Das Leben Der MADAME J.M.B. de la MOTHE GUION

von Ihr selbst in Frantzösischer Sprache beschrieben, nun aber ins Teutsche übersetzt und in drey Theilen heraus gegeben.

Leipzig, 1727.
bey Samuel Benjamin Walthern, auf der Grimmischen Gasse in dem Schambergischen Hause.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede,

Welche guten Theils aus der Vorrede des Frantzösischen Editoris genommen ist.

GOTT hat nach seiner grossen Liebe für die Menschen ie und ie besondere Personen ausgerüstet, durch deren Worte, Schriften und exemplarisches Leben er die Seelen zur Erkäntniß seiner seligmachenden Wahrheit zu reitzen und zu bringen gesuchet. Der Feind aber des menschlichen Geschlechts hat durch Göttliche Zulassung solches Werck GOttes an den Seelen immer zu hindern getrachtet durch Ausstreuung allerley Irrthümer, Unwissenheit und ärgerlicher Exempel, allermeist aber dadurch, daß er sich an die auserlesenen Werckzeuge des HErrn gemacht, dieselbigen durch seine Werckzeuge und Diener an ihren Worten, Lehre und Leben angepackt, und solche mit allerley Lügen und Verleumdungen durch tausenderley Räncke dergestalt geschwärtzet und zu verkehren gesucht, daß die Welt sie mit allerley schweren Leiden und Verfolgungen beleget, und die gutwilligen Seelen, aus Furcht, sie möchten verführet werden, einen Abscheu vor ihnen fassen müssen, so gar daß wol einige aus Eifer für die Ehre GOttes in ihrer Einfalt gemeinet, GOtt einen Dienst daran zu thun, wenn sie mit dazu helfen könten, solche Leute zu vertilgen und auszurotten.

Dis ist zur Gnüge aus der heiligen Schrift und der Kirchen-Historie bekannt, wie die arge Welt auf Anstiften ihres Vaters und Fürstens, des Teufels, ie und ie mit den Glaubigen und Gottesfürchtigen umgegangen, und wie insonderheit die Propheten und Buß-Prediger, nachmals der Allerheiligste

Sohn GOttes selbst, seine Jünger und Apostel, die ersten Christen und öffentliche Bekenner der Wahrheit allen Wut und Grimm des Feindes von innen und aussen haben erfahren und ausstehen müssen, womit er die Seelen der Menschen durch Furcht und Schrecken von allem Guten abzuhalten oder abwendig zu machen gesuchet; gleichwie es ihm leider auch öfters gelungen ist. Eben so ist es auch zu unseren Zeiten an allen Orten ergangen, und ist kein Zweifel, es werde der Satan, weil er weiß, daß er wenig Zeit hat, auch noch auf diesen Tag alle List und Macht anwenden, die gutwilligen Gemüther gegen die lautersten Zeugnisse der Wahrheit einzunehmen, zu berücken und davon abwendig zu machen.

Niemand dencke zu viel Gutes von sich selbst, als ob er nicht könne verführet werden. Wahrlich, auch die besten Gemüther haben Ursache auf ihrer Hut zu stehen, für Sicherheit und Nachlässigkeit sich inacht zu nehmen, und sich nichts zu vermessen. Hat nicht der HErr JEsus selbst die Seinigen gantz treulich gewarnet und vorher verkündiget, es würden solche Versuchungen kommen, daß auch kaum die Auserwehlten würden bestehen können? Wie geistlich und scheinbar müssen nicht solche Verführungen seyn, die da kommen sollen? Man sehe nur das wichtige Exempel Pauli an, mit rechter Erwegung aller Umstände, so wird man gewiß die Flügel der Vermessenheit und alles Vertrauen auf sich selbst sincken lassen. Dieser konte sich vor seiner Bekehrung zu Christo rühmen, daß er von Jugend auf mit gutem Gewissen vor GOtt gewandelt habe; und doch ließ sich dieses gutwillige Gemüth des Sauls verleiten, aus vermeintem Eifer für GOtt das Evangelium samt dessen Bekennern aufs äusserste zu verfolgen. Das kam daher, weil er die Sache nicht selbst gründlich untersucht, sondern durch das Ansehen und allgemeines falsche Gerüchte der Hohenpriester, der Lehrer, der Andächtigen, und überhaupt des gantzen Jüdischen Volcks, (welche alle den HErrn JEsum und seine Jünger für Leute ausschryen, die eine solche gefährliche Lehre führeten, welche zum Untergang der gantzen Religion und des Gottesdienstes abzielete) als durch das allerkräftigste Vorurtheil sich verblenden ließ, daß er den Lügen und Lästerungen Gehör gab, und nicht glaubte, daß solche angesehene Leute solten aus Bosheit, Verstellung, Vorurtheil, Unwissenheit oder unzeitigem Eifer handeln: dahero er im grösten

sten Eifer, aus guter Meinung, gegen die Wahrheit und Unschuld dergestalt wütete und tobete, daß er, so zu sagen, nicht anders als durch ein Wunderwerck seines Irrthums in seinem vermeinten Eifer für die Ehre und das Gesetz GOttes konte überzeuget werden. Wie ers denn nachmals erkannte, er hätte es aus Unwissenheit gethan im Unglauben, und gab sich dennoch um deswillen schuld, er wäre der gröste unter allen Sündern, und nicht werth, daß er ein Apostel heisse, darum, daß er die Gemeine GOttes verfolget hätte.

Und so gibts noch bis auf den heutigen Tag unter den Eiferern und Verfolgern recht redliche Gemüther, denen es, ihrem Begriff nach, um die Ehre GOttes und Erhaltung der Kirche und reiner Lehre von Hertzen zu thun ist, denen aber die Vorurtheile Sauli die Augen verblenden, und die um deswillen eben so wenig bey ihrem vermeinten rechtmäßigen Eifer vor GOtt entschuldigt sind, als der gewissenhafte Saulus vor seiner Bekehrung war. Solchen nun gilt hauptsächlich die Erinnerung des gewitzigten und bekehrten Pauli: Prüfet alles, und das Gute behaltet; untersuchet selbst eine iede Sache nach dem Grunde, und erfahret erst an euch selbst, ob es eine solche Sache sey, wodurch das Reich GOttes in euch und andern könne befördert werden, ob es mit der Lehre Christi und mit seiner Nachfolge überein komme, und zum Wachsthum und Beförderung derselben dienen könne; und was denn gutes daran ist, das behaltet, und lehret sodann den Weg GOttes recht, und achtet nicht das Ansehen der Menschen, obs die hohen Lehrer, die Frommen und Andächtigen, die sogenannten Rechtglaubigen, oder der meiste Hauffe der äusserlichen Kirche für recht und wahr halten und gelten lassen, oder nicht: sonst gilt euch eben auch die Bestraffung JEsu Christi, die er dort den Jüden gab, da er sagte: Wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet, und die Ehre, die von GOtt allein ist, suchet ihr nicht? ingleichen was Johannes sagt: Der Obersten glaubten viel an ihn, aber um der Pharisäer (und scheinheiligen Geistlichen) willen bekannten sie es nicht, auf daß sie nicht in Bann gethan würden: denn sie hatten lieber die Ehre bey den Menschen, als die Ehre bey GOtt. Denn es bleibt bey dem Ausspruch Christi: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Va-

ter; wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater und vor seinen Engeln.

Wer demnach Christum nicht verleugnen will, der muß keine eintzige Wahrheit mit Vorurtheil tractiren, sondern alle und iede Wahrheiten selbst in dem Lichte GOttes gründlich untersuchen, und wessen er als eine Wahrheit in lebendiger Erfahrung überzeuget wird, dasselbe freymüthig bekennen, und sich gefaßt halten, alles zu leiden, was ihm darüber begegnen und von wem es auch herkommen mag. Denn wer etwas in der Welt, es sey auch was es wolle, mehr liebet denn Christum und seine Wahrheit, der ist sein nicht werth; und wer nicht mit ihm leiden, verachtet und verworffen seyn will, der wird auch nicht mit ihm zur Herrlichkeit erhaben werden können: sintemal er selbst keinen andern Weg in dieser Welt gegangen ist, und alle, die durch ihn selig werden wollen, seinem Ebenbilde gleichförmig werden und seinen Fußstapfen nachfolgen müssen.

Ein solch Ebenbild finden wir an der seligen Madame Guion. Als diese anfing, das Zeugniß der Wahrheit vom innern Leben, worinne sie durch lebendige Erfahrung geübet war, in Schriften an Tag zu legen, da wurden zwar anfänglich viele Seelen dadurch überzeuget und zu einem rechtschaffnen Wesen gebracht; Weil aber der Teufel bald sahe, daß ihm durch diesen Weg ein grosser Abbruch an seinem Reich geschahe, und noch mehr geschehen würde, wenn diese selige Wahrheiten in Schwang kommen solten, so machte er sich bald dargegen auf, und suchte durch allerley List und Macht diesen Weg verdächtig, die theure Bekennerin verachtet, und gute Seelen irrig und abwendig zu machen, so gar daß die selige M. Guion zum allgemeinen Gespött, und ihre Lehre und Zeugniß zur Fabel und zu einem Mährlein worden, woran sich viele wieder gestossen, manche auch wol gar sie wieder verleugnet und als höchst-irrig und gefährlich verworfen haben. Und auf solche Weise lag dieses edle Zeugniß mit seiner Bekennerin eine geraume Zeit unterdrückt und verborgen, bis GOtt nach seiner geheimen und wunderbaren Weisheit dieses Licht mitten aus der Finsterniß wiederum hervor leuchten ließ, also daß eben diejenigen, welche diese hocherleuchtete Person als irrig und ketzerisch verwerfen und ihre Schriften unterdrücken wollen, ein Mittel seyn müssen zur Offenbarung und Ausbreitung der-

selbigen.

selbigen. Denn nachdem ihre geschriebenen Sachen durch ihre Widersacher selbst unter der Hand hier und dar bekannt gemacht worden, in der Absicht, sie dadurch verhasst zu machen, siehe, da wurden vielmehr einige erweckt, diesen Handel ohne Vorurtheil und mit gutem Bedacht genau zu prüfen, und zu sehen, was doch das für eine Sache seyn müsse, darüber man so grossen Lermen angerichtet hatte.

Unter solchen fanden sich hohe, angesehene und verständige Männer, auch so gar in auswärtigen Landen, wohin die Abschriften gekommen waren, welche von der Wahrheit dieses herrlichen Zeugnisses dergestalt überzeuget wurden, daß sie sich äussersten Fleisses bemühet, alles dessen, was die selige Frau geschrieben, habhaft zu werden, und solches als höchst-erbauliche Sachen der gantzen Christenheit vor Augen zu legen. Es wurden auch einige vornehme Herren aus Teutschland, Engelland und von anderen Orten begierig, diese theure Person selber zu sprechen, welchen sie unter anderen auch selbst ihren Lebens-Lauff, den sie mit eigner Hand geschrieben und selbst übersehen, hernachmals anvertrauet hat, daß solcher nach ihrem Tode der Welt möchte öffentlich dargelegt werden, damit iederman die gründliche Wahrheit von alle demjenigen, was mit ihr vorgegangen, sehen und lesen möchte. Da nun GOtt die selige Frau bereits vor einigen Jahren (denn sie starb den 9. Junii 1717.) aus diesem Leben weggenommen, haben einige Freunde der Wahrheit, ihrer intention zu folge, diesen ihren Lebens-Lauff gantz genau nach ihrem eignen Manuscript abgeschrieben und zum Druck befördert: wodurch denn den rechtschaffenen Gemüthern grosser Nutz und Vortheil in der Erkäntniß und in dem Lauff der inneren Wege GOttes zuwachsen wird; und vielleicht kan auch noch der eine oder der andere, so sich durch die listigen Räncke des Widerwärtigen hat abwendig machen lassen, neue Uberzeugung bekommen, und seinen Ernst und Eifer, nach dem Exempel des bekehrten Pauli, hinfüro zur Vertheidigung der Wahrheit und Unschuld anwenden.

Es ist denn billig, daß man dieser recht gottseligen Person, welche bey ihrem Leben durch das Lermen-Blasen der Gottlosen zu einem Ziel allgemeiner Verachtung und zum Hohngelächter aufgesteckt gewesen, nun nach ihrem Tode das Wort rede, ihre gründliche Gottseligkeit, wohlgeläuterte und ausserordentliche Tugenden und Gemüths-Beschaffenheiten, und recht Göttli-

che Zeugnisse von dem allerreinesten Grund des wahren innern Lebens rechtfertige, und zu GOttes Ehre und vieler Seelen Erbauung aller Welt bekannt mache. Denn hier wird iederman erkennen, daß sie mit keinen leeren Bildern, eiteln speculationen oder Tieffsinnigkeiten, und ausgestudierten Hirn-Lehren umgegangen, sondern lebendige fruchtbringende, durchdringend-überzeugende und Erfahrungs-volle Anweisungen gegeben, als ein vom HErrn gantz besonders dazu erwecktes, erleuchtetes und mit ausserordentlichem Licht und Gaben ausgerüstetes Werckzeug, so durch viele schwere, ja unglaubliche und stets-währende Prüfungen von innen und aussen dergestalt geläutert worden, daß sie sich selbst samt allem Eigenthum und allen Creaturen gäntzlich abgestorben, ihr Leben in GOtt geführet und von seinem Geist gantz belebet und getrieben worden. Was einige besondere Ausdrückungen anlangt, die manchen etwas hart und unvernehmlich vorkommen, davon mag man mercken, was die Schrift sagt: Niemand weiß, was in GOtt ist, ohne der Geist GOttes; und abermal: der Geistliche richtet alles, und wird von niemand gerichtet. Sie hat sich auch selbst in ihrer kurtzen Vertheidigung, welche hier angefüget zu lesen ist, disfals zur Gnüge erkläret, als wohin wir den Leser wollen verwiesen haben.

Von ihren Verfolgungen, die ihr wiederfahren sind, auch so gar von ihrem leiblichen Bruder, dem Bischof von Meaux &c. hat sie gar viele verschwiegen, manche aber hat sie gantz freymüthig angeführet; iedoch ohne alle Empfindlichkeit oder Rachsucht, sondern bloß zur Offenbarung der Wahrheit, daß man daraus sehen und lernen könne, mit was für unerhörten Tücken und unglaublicher List und Verstellung, auch Grimm und Bosheit, die Feinde der Wahrheit alles Gute zu verkehren und gute Seelen davon abzuschrecken pflegen: welches denen annoch ungeübten und unbefestigten Seelen zu grosser Erweckung und Stärckung dienen kan, wenn sie sehen, wie diese Frau, dem allen ungeacht, dennoch bey der Wahrheit feste gehalten und alles drüber gelitten, dabey aber den Feinden mit Liebe begegnet, und ihr Zeugniß gegen dieselbigen mit grosser Sanftmuth und Bescheidenheit aus einfältigem Hertzen vertheidiget hat.

Ein merckwürdiger und bedencklicher Umstand ist dieser, daß sie auch so gar von einer gewissen Partey in Franckreich, die sich

vor anderen des Zeugnisses der Wahrheit von der Gottseligkeit gerühmet und grosses Aufsehen gemacht, vieles hat leiden und verworfen werden müssen, bloß darum, weil sie sich durch derselbigen vielfältige Anlockungen dennoch nicht zu ihrer Partey schlagen, und in dem besondern Lehr-Punct von der an sich selbst kräfftigen Gnade GOttes, welcher man nicht widerstehen könne, wie sie vorgaben, nicht nach ihrem Sinn hat lehren wollen: wodurch sowol dieser sonst guten Leute eigenmächtiger Eifer und Parteylichkeit, als auch der M. Guion redliches und unparteyisches Wesen ziemlich offenbar worden. Wie sie denn auch sonsten, ob sie gleich bey ihrer äusserlichen Religion, worinne sie erzogen worden, beständig geblieben, dennoch niemalen wider andere Secten und Religionen geeiffert, sondern vielmehr ihre Einigkeit des Geistes mit allen rechtschaffenen Seelen unter allen Menschen in der That und Wahrheit an Tag gegeben, wie solches manche, die theils mit ihr Briefe gewechselt, theils selber sie zu sprechen Gelegenheit gefunden, wissen und bezeugen. Denn sie hat zu sagen pflegen, sie seye nicht berufsen, sich um den äusserlichen Zustand der Kirche zu bekümmern (um deswillen sie auch alle äusseren Dinge ihrer Religion nicht allein unangetastet gelassen, sondern auch beständig mit gemacht, und alle Ceremonien und Gebräuche derselbigen zur Erbauung in dem innern Leben angewendet hat:) sondern das Inwendige in den Seelen wieder aufzurichten, bey dessen Herstellung aller Neid, Zanck und Verfolgung der äusserlichen Religionen von selbst aufhören würden: welches gewiß ein theurer und wahrhaftiger Grund ist, damit sie auch aller Orten grossen Segen gehabt, und ungemein viel gutes ausgerichtet hat.

Die Proben, die sie in ihrem eignen Hause und von den Ihrigen hat erfahren müssen, sind gantz besonders, ingleichen ihr Betragen darinne ungemein erbaulich: Denn ob sie gleich keine Ubelthat begangen und mit aller Treue in der Liebe GOttes und des Nächsten gewandelt, wurde sie doch von ihrem Ehe-Herrn selbst, allermeist aber von ihrer Schwieger-Mutter, und so gar von ihrem eignen Cammer-Mädgen weidlich geübet, und muste von ihnen alle ersinnliche Widrigkeiten erfahren und ausstehen; dargegen sie aber niemals gemurret, sondern ihnen allen mit ungemeiner Demuth, Bescheidenheit, Sanftmuth, Gedult, Gütigkeit und Wohlthaten begegnet, und ihnen alles Böse mit Gutem vergolten, sie noch darzu gelobet und vertheidi-

get, und die Hand GOttes darunter erkannt, der solche Dinge nur bloß darum so zugelassen hätte, damit er sie dadurch zur gäntzlichen Ertödtung ihres eignen Lebens bringen und zum innern Leben in GOtt zubereiten möchte. Welches zu einer trefflichen und allgemeinen Erbauung dienen kan, wenn ein ieder die mancherley täglichen widrigen Umstände, die sich aller Orten in dem Hauswesen zu ereignen pflegen, eben in solchem Grunde ansehen und sich zu Nutz machen wolte: denn da würden alle die Dinge, welche insgemein zu allerley Mißverständniß, Uneinigkeiten, Haß, Zanck, und mancherley Unglück Anlaß geben, uns vielmehr als Hülfs-Mittel seyn und als Schulen des H. Geistes, die uns zu Engeln und Heiligen machen, und uns in der Reinigkeit, Unschuld, Liebe, Gütigkeit, Sanftmuth und allen Christlichen Tugenden, Sum̃a in der wahren Nachfolge des Lam̃es GOttes üben, gründen und befestigen könten. Dergleichẽ täglich vorfallende Umstände werden mehrentheils aus der Acht gelassen, und nicht nach dem Zweck der Göttlichen Vorsehung angewendet, da man inzwischen immer nur von aussen umher gaffet nach dem Leiden und Creutz Christi, und das tägliche kleine und erträgliche Leiden unfruchtbar an sich werden läst, durch dessen gehörige Beobachtung und fruchtbare Anwendung man zu einem wahren unveränderlichen innern Frieden und Gemüths-Ruhe gelangen könte.

Man wird denn aus dem gantzen Lebens-Lauff dieser seligen Person sehen, wie sie in kein äusserlich Religions-Gezänck, Dispüten und Parteylichkeit sich eingelassen, oder anderer Leute Leben und Schriften zu untersuchen, vielweniger iemand zum Ketzer zu machen sich vorgenommen, und dergleichen; sondern eintzig und allein mit ihrer Lehre und Wandel **das innere Reich GOttes**, den innern Gottesdienst und Anbetung im Geist und Wahrheit, und die lautere uninteressirte Liebe in den Hertzen eines ieden Christen aufzurichten gesuchet, als das eintzige, beste und kräftigste Mittel, das Reich des Teufels und die Macht der Sünden und alles Unglaubens und gottlosen Wesens zu zerbrechen und zu zerstören.

Wer Lust hat, den rechten Grund ihrer gantzen Lehre von dem inwendigen Leben zu forschen, der lese ihr Kurtzes und leichtes Mittel zu beten, welches auch kürtzlich wieder aufs neue verteutscht ans Licht gekommen; hernach den Tractat, die

Ströme genannt; ferner, ihre Erklärungen des Buchs Hiobs, des Hohenlieds Salomonis und der Offenbarung Johannis, oder auch ihre Geistlichen Gespräche und Brieffe, wodurch man schon auch das übrige, was sie noch weiter über die gantze Bibel geschrieben hat, gerne zu lesen, einen Geschmack bekommen und überzeuget werden wird, daß die Göttlichen Wahrheiten von geistlichen und inneren Dingen von ihr dergestalt lauter, gründlich, herrlich und erbaulich vorgetragen worden, als es wohl von wenig anderen geschehen: darum sie auch gesetzt ward zu einem Zeichen der Widersprechung, damit vieler Hertzen offenbar würden, und man sehen könte, wie bey dem vielen Geschrey von GOttes Wort, vom Gottesdienst und Frömmigkeit dennoch das Inwendige der Menschen annoch so gar leer sey von der lautern Liebe zu GOtt und der Aufnahme seines inwendigen Reichs.

Geliebter Leser, man gibt hier denen begierigen zu Liebe das erste mal in teutscher Sprache zu lesen Das Leben der seligen Mad. Guion, so wie es in dem Frantzösischen vor einigen Jahren in Holland ans Licht kommen, weil manche bisher darnach verlanget haben. Man war zwar anfänglich willens, nur einen Auszug daraus an Tag zu geben; allein es wolte sich nicht thun lassen, weil man solchergestalt die Erbauung gehindert haben würde. Hergegen hat man um der Schwachen willen ein und andern anstössigen Punct nach dem Begriff der Ungeübten entweder mit wenig Worten geändert oder gar ausgelassen: welches aber wenig ist, und ohne dem zur Hauptsache nichts macht: gleichwie vormals des Thomä von Kempis Nachfolge Christi auf solche Art zur Erbauung aller in allen Secten ist in den anstössigen Puncten geändert und so mit allgemeinem Beyfall aller Gottliebenden durch den Druck gemein gemacht worden.

Was die Ordnung anlangt, so hat sie selber bezeuget, daß sie nicht alles in so genauem Zusammenhang, wie eines auf das andere gefolget, hätte auffsetzen können, weil der Zustand ihres Gemüthes es nicht hätte leiden wollen, sich grosses Nachdencken deswegen zu machen, zumal sie nur auf die Erbauung gesehen, um deswillen sie auch manches theils aus Vergessenheit ausgelassen, theils aber mit Willen übergangen habe, sonderlich was ihre mancherley und fast unzehliche Leiden und Verfolgungen anlangt; und würde sie auch gerne von diesen noch ein

mehrers

mehrers weggelassen haben, um ihrer Verfolger aus Liebe zu schonen, wofern sie nicht geglaubet, daß die Wahrheit es unumgänglich erfordert hätte, solches mit anzuführen.

Ein ieder lese denn dieses mit einem einfältigen Auge, ohne Vorurtheil, mit hertzlicher Begierde, die Wahrheit zu erkennen, und das erkannte nicht nur zu loben und zu preisen, oder ein leeres unkräftiges Wohlgefallen und sinnliche Freude daran zu haben, sondern es durch GOttes Gnade in die That und Ubung zu bringen; so wird er ohnfehlbar einen überschwenglichen Nutzen für seine Seele, zur völligen Beruhigung in Zeit und Ewigkeit, daraus schöpfen können, als welches man einem ieden von Hertzen wünschet. Etwas aber aus eignem Trieb und guter Meinung ihr nachthun wollen, würde wenig Frucht bringen. Nur dieses ist hauptsächlich an ihrem Exempel zu lernen, daß man einen gantzen Grund von GOtt in sich legen lasse, nemlich einen lautern Glauben und eine lautere Liebe, und aus solchem Grunde alle Dinge von innen und aussen in die Vorsehung GOttes einzuführen, und darinne GOtt und seinem Geist in uns gehorsam zu werden im Leben und Leiden, im Thun und Lassen, ohne alles eigenmächtige und gesetzliche Eigenwircken; aber auch mit aller Treue Achtung zu geben, was GOtt von Augenblick zu Augenblick in uns wircken will, und solches durch seine Kraft zur That und Kraft kommen zu lassen; da es von GOttes Seiten an Gnade und Hülfe niemals zu rechter Zeit und Stunde ermangeln wird.

Ihm allein sey alle Ehre! Amen.

Auszug

eines Briefs von einigen Umständen des Todes der Mad. GUION.

Die Frau Guion ist nach einer langen und schweren Kranckheit, die ein gantzes Viertel Jahr gewähret, wieder zu ihrem Ursprung aufgestiegen. Ich war bey ihr in den letzten sechs Wochen, und habe die Vollendung ihres Opfers am Creutz gesehen. Sie trug in ihren letzten Stunden den Stand der Verlassung JEsu Christi an dem Creutz, von sechs Uhr an des Morgens bis halbweg Zwölfe in die Nacht den 9. Junii, da sie denn verschied in einem grossen Frieden und in einem tieffen Stillschweigen, wobey sie gantz unempfindlich wurde, und den Verstand verlor, also daß sie von keinen äusserlichen Dingen mehr etwas wuste noch erkannte, von sechs Uhr an des Abends bis in ihren Tod. Da man ihren Leib öffnete, fand sichs, daß nicht ein einiges Theil desselben gesund war, ausser das Hertz, welches jedoch gantz verwelckt war, und das Hirn, welches gantz befunden ward wie das Hirn eines Kindes, nur daß es ein wenig feuchter war, als es sonst ordentlicher

cher Weise zu seyn pflegt. Alle andere Theile nebst dem Eingeweide waren entweder verfault oder entzündet; und, was bedencklich ist, so war ihre Galle zu Stein worden, gleichwie bey dem H. Francisco von Sales. Sie war, eben wie dieser grosse Heilige, von Natur ungemein lebhaft und schnelles Gemüths gewesen; aber durch die Gnade war sie die allersanftmüthigste unter allen Menschen worden, und von einer Englischen Geduld, wie zu sehen war an ihren grossen und mannigfaltigen Kranckheiten, die sie ausgestanden hat. Blois, den 16. Junii, 1717.

Das Leben Der MADAME GUION

von Ihr selbst beschrieben, und nun aus dem Frantzösischen verteutscht.

Erster Theil.

Franckfurt und Leipzig, bey Samuel Benjamin Walthern, 1727.

IVSTITIAS DOMINI CANTABO IN AETERNVM.

Ich will singen von der Gerechtigkeit des HERRN immer und ewiglich.

Vorbericht
des Verlegers.

Als das Leben der nunmehro schon sehr bekannten Madame Guion, deren gantzer Name ist Johanna Maria Bouvieres de la Mothe Guion, anno 1720. in Holland in 3. Theilen in 8vo ans Licht kom̄en, wie es von ihr selbst auf anderer sehnliches Verlangen in Frantzösischer Sprache beschrieben worden, und bald hier und da in gelehrten Journalen etwas davon zu lesen gewesen, haben verschiedene in der Nähe und Ferne, weil es voller Merckwürdigkeiten ist, eine teutsche Ubersetzung gewünscht. Man hat auch schon vor einigen Jahren in dem Leipziger Universal-Meß-Catalogo bekannt gemacht, daß man diese erbauliche Lebens-Beschreibung in teutscher Sprache heraus geben würde, wie sich denn damalen wircklich auch schon iemand an die Version gemacht hatte. Weil aber nach der Hand befunden worden, daß es nicht iedermanns Ding ist, eine geschickte Ubersetzung an den Tag zu bringen, ob er

gleich die Sprache noch so verstehen möchte, so ist solche Arbeit zu der Zeit unterbrochen worden, bis sichs endlich gefüget hat, daß ein anderer Freund darüber kommen, welcher alle darzu erforderliche Tüchtigkeit besitzet, wie ein ieder verständiger selbst leichtlich aus der Sache wird urtheilen können: Und kan ich den Leser versichern, daß sich der Herr Ubersetzer viel Mühe gegeben, den Sinn der Autorin nach den Eigenschaften beyder Sprachen deutlich und genau auszudrücken, daß er sichs auch nicht hat verdriessen lassen, über manchem Orte viele Zeit zuzubringen, indem er gerne dabey alle gehörige Treue beweisen, und, so viel nur wegen des Druckers Eilfertigkeit es seyn mögen, nichts unterlassen wollen, was eine accurate Ubersetzung möglichst vollkommen machen könte. Und zwar hat er desto mehr Fleiß darauf gewendet, ie mehr es die Materie vor andern verdienet, und er selbst einen Eckel daran hat, wenn er dergleichen Arbeit, die nicht wohl gerathen, zu lesen bekommt.

Nachdem es aber nicht hat seyn wollen, das gantze Werck so bald zu verfertigen, daß mans den Liebhabern kommende Oster-Meß vollständig hätte liefern können, wie sehr man es auch gewünschet, gleichwol aber manche verlanget haben, daß ihnen doch die eintzelnen Bogen, wie sie aus der Presse kommen, zu Theil werden möchten; so habe mich nicht entbrechen können, diesen ersten Theil besonders und zum Voraus dem Geneigten Leser in die Hände zu geben, mit der Versicherung, daß, wie der Herr Ubersetzer ohne Anstand, so viel es nur seine Leibes-Beschaffenheit und übrige Umstände verstatten werden, an diesem angenehmen Tractat fort arbeiten wird, also gegen

die Peter-Paul-Messe der andere Theil, und endlich aufs längste in der Herbst-Messe, wo nicht eher, der dritte Theil nebst dem Bildniß der M. Guion und einer ausführlichern Vorrede über das gantze Buch mit Göttlicher Hülfe folgen soll.

Ob man wol Sorge getragen hat, daß zum Vergnügen des Geneigten Lesers der Druck nicht allein sauber, sondern auch gantz correct erscheinen möchte; so kan man doch nicht leugnen, daß bey meiner Abwesenheit einige kleine Fehler, sonderlich in den Unterscheidungs-Zeichen, wie auch Zusammensetzen und Theilen der Wörter, in diesen ersten Theil mit eingeschlichen, welche dann gütig zu übersehen anbey noch geziemend gebeten haben will.

Man hat zwar anfänglich gemeinet, nur einen Auszug dieses Lebens zu machen; allein die Arbeit wurde schwerer, als man gedacht, und wuste nicht, was zur Verkürtzung am füglichsten weggelassen werden könte, würde auch vielen Lesern mit einer solchen Verstimmelung schlecht gedienet gewesen seyn. Dahero man es lieber so gantz, wie es von der frommen Frau aufgesetzt worden, hat lassen wollen.

Da nun auch dieser Gottseligen Dame Geistl. Reden in 2. kleinen Octav-Bänden, wie auch ihre Briefe in 4. Theilen in 8vo der Ubersetzung werth geachtet werden, als welche alle auf das innere Leben und das rechte Wesen des wahren Christenthums gehen, wie denn auch aller äusserlicher Gottesdienst und Ceremonien als gute Ordnungen nach dem reinen Evangelischen Sinn dahin ihr Absehen haben, und dazu gar heilsamlich gebrauchet werden können und sollen; so hat man sich vorgenommen, diese eben-

falls in unserer Mutter-Sprache darzulegen. Man ist auch nicht ungeneigt, ihre kleine Wercke, welche in Holland mehrmalen unter dem Titel, les Opuscules spirituels, beysammen gedruckt worden, vollends übersetzen zu lassen, nachdem schon ihr kurtzes Mittel zu beten wieder aufs neue nebst dessen kurtzer Vertheidigung in 18vo in diesem Jahr; desgleichen ihre Christliche Unterweisung für die Jugend in 8vo in vorigem Jahr bey andern Tractaten von Erziehung der Kinder von mir ausgegangen; ferner die Regeln für die Genossen der Kindheit JEsu dem zweyten Theil des *Theomili* steter Freude des Geistes in 8vo 1719. einverleibet, und die Geistlichen Ströme der vorigen Auflage des obgedachten kurtzen Mittels zu beten rc. in 12mo, wiewol nur nach der ersten sehr mangelhaften Frantzösischen Edition übersetzt, beygefüget worden. Daß also nicht viel mehr davon übrig ist.

Gleichwie nun nicht minder die ihren GOtt liebende Seele, vorgestellet in den Sinnbildern des Herm. Hugonis, über seine Pia Desideria, und des Ottonis Vænii, über die Liebe GOttes, mit neuen Kupfern und Versen, welche auf das innere Christenthum zielen, und unserer Mad. Guion in dem Verzeichniß ihrer Schriften beygeleget werden, in nette teutsche Verse von einer sehr geschickten Hand aus dem Frantzösischen übersetzt, zu Regenspurg anno 1719. in octavo gar sauber ans Licht getreten, und in einigen Buchläden noch zu haben sind; also hat man auch sichere Nachricht erhalten, daß eine gewisse hohe Standes-Person sich mit Ubersetzung der M. Guion Auslegungen und Betrachtungen der H. Schrift,

Schrift/ so auf das innere Leben gehen/ nemlich 12. Bände über das Alte und 8. Bände über das Neue Testament/ so ebener massen in Holland im Jahr 1713. und 1715. in Frantzösischer Sprache in octavo gedruckt worden/ beschäfftiget/ und täglich etliche Stunden so viel Fleiß darauf wendet/ daß sich Selbe zu solcher gesetzten Zeit auch nicht das geringste an dieser angenehmen Arbeit hindern lässt. Solcher gestalt würde dann hernach von allen so hoch geachteten Schriften dieser Dame nichts mehr ins Teutsche zu bringen übrig seyn/ als ihre Rechtfertigungen und Geistlichen Gesänge.

Ob man nun zwar schon den Anfang mit vertiren der Geistlichen Reden gemacht hat/ um desto eher denen mit grossem Verlangen drauf wartenden Gemüthern ein Genügen zu thun; indessen aber/ wenn etwa iemand bereits eben dergleichen unternommen/ oder bey vielleicht guter Musse annoch vor die Hand zu nehmen sich entschlossen hätte/ und mit seiner geschickten Feder den Liebhabern zu dienen begierig wäre/ so wird derselbe hiermit geziemend ersuchet/ mir ohnschwer davon Part zu geben/ und die nöthigen Umstände zu melden/ auf daß man sich disfalls mit einander vernehmen könne. Wie man denn auch mit allem gebührenden Danck zu erkennen verspricht/ wann ein oder der ander Freund und Gönner deswegen etwas/ es sey mündlich oder schriftlich/ geneigt zu erinnern Beliebung tragen solte. GOtt aber regiere alle unser Sinnen und Beginnen/ und lasse alles Vornehmen zu seines Namens Verherrlichung gesegnet seyn! Geschrieben Jena den 23. Mertz/

1727.

)(4 Inhalt

Inhalt der Capitel dieses ersten Theils.

Das 1. Capitel.

DAß die Wege GOttes mit den Menschen, und sonderlich mit den Seinigen, unbekannt und eckelhaft seyn den eigennützigen und eigenmächtigen Weisen und Gerechten, welche nur nach ihren Einbildungen und nach ihren Meinnungen davon urtheilen; da inzwischen GOtt der HErr sich selbst verurtheilt und verabscheuet, und ihnen das allerverächtlichste vorzeucht, so wol unter den allergröbsten Sündern, als auch unter den einfältigen Seelen, die aber ohne Eigenheit sind, damit er solche zu seiner Ehre gebrauchen möge. pag. 1.

Das 2. Capitel.

Der M. Guion gefährliche Geburt, und ihre ungemeine Unpäßlichkeit von ihrer Kindheit an. Man thut sie in das Closter der Ursuliner- und nachgehends der Benedictiner-Nonnen, allwo ihr bedenckliche Dinge zustossen. Man nimmt sie wieder heraus. Wichtige Lehren und Erinnerungen von der Kinderzucht, benebst zweyen grossen Fehlern, die man dabey begehet. p. 10.

Das 3. Capitel.

Sie wird wieder in das Ursuliner-Closter gethan, allwo sie trefflich auferzogen wird von einer ihrer leiblichen Schwestern, die darinne war. Sie entgehet der Gefahr, am Hof zu leben, wie auch einer andern Lebens-Gefahr. Sie wird mit verschiedenen Kranckheiten befallen, und wird oft sehr übel gehalten. Sie kommt wieder in ihres Vaters Haus, und von dar in ein ander Closter, allwo sie abermals vieles leiden muß, verwahrloset und übel gehalten wird. p. 23.

Das 4. Capitel.

Mancherley Creutz und Leiden in ihres Vaters Hause. Ihre erste

erste Communion. Sie wird sehr gerührt durch die Erzehlung des Besuchs eines frommen Geistlichen von ihren Anverwandten, der nach Indien ging: worauf sie sich viel ernstlicher GOtt ergibt als zuvor. Das Lesen des H. Francisci von Sales bereitet sie zum innern Gebet. Sie trachtet nach aller Möglichkeit dahin, wie sie möge eine Nonne werden. p. 32.

Das 5. Capitel.

Sie bedient ihren Herrn Vater in einer Kranckheit. Wachsthum im Guten durch Vermittelung einer von ihren Anverwandten, welche aber ihre Frau Mutter, die sonst tugendsam war, nicht leiden kan. Nach einer ausgestandenen Kranckheit reiset sie mit auf das Land hinaus, allwo sie ihr inneres Gebet verlässt, und sich nur an das äussere hält: welches ihr sehr schädlich und eine Gelegenheit wird zum eitelen Wesen und Hochmuth. Was für Schaden es bringe, wenn man das Gebet des Hertzens verlässt; als welches der Teufel nach aller Möglichkeit verfolget. p. 45.

Das 6. Capitel.

Ihr Vater verspricht sie ohne ihr Wissen zur Ehe, worinne sie nachgehends viel zu leiden hatte. Wie man sich inacht zu nehmen habe, daß man nicht so leichtsinnig diejenigen Leute, die oft tugendsam sind, verdamme, welche GOtt dazu gebraucht, daß er die auserwehlten Seelen durch sie creutzigen und reinigen möge. Mancherley Creutz und Leiden vom ersten Jahr ihres Ehestands an. p. 63.

Das 7. Capitel.

Sie erkennt die Nutzbarkeit und Nothwendigkeit ihrer Leiden. Was sie in ihrem ersten Kindbett ausgestanden. Ihre Gemüths-Ruhe bey erlittenem grossen Verlust im Zeitlichen. Ihr stetes Creutz, wovon sie nicht gern, und nur blos auf den Befehl ihres geistlichen Führers etwas meldet; wobey sie andere Leute entschuldigt und sich selbst anklagt. Sie streitet wider ihre Fehler bey verschiedenen Gelegenheiten. Sie geht nach Paris, und wird daselbst tod-kranck. p. 78.

Das 8. Capitel.

Von dem Absterben ihrer Mutter, und was für Creutz darauf erfolget. Eine vornehme Dame, und hernach ein Geistlicher von ihren Anverwandten fangen ihr an von dem Gebet der Gegenwart GOttes und des Stillschweigens zu reden. Ein

frommer Geistlicher dient ihr dazu, daß sie GOtt in sich selbst findet, unter wunderbaren Wirckungen. Reinigkeit des Gebets des Hertzens, des Willens und des Kraft-vollen Glaubens, darein sie GOtt setzt. p. 93.

Das 9. Capitel.

Neben-Erinnerung von den Gaben der Gesichter, Entzückungen, innerlichen Worte, Offenbarungen, Erhebungen des Geistes. Was bey allen solchen Dingen dem Betrug unterworfen, oder was zuverlässiges daran sey. Untrügliche Festigkeit des Standes, worein sie GOtt setzt. p. 105.

Das 10. Capitel.

Ihr sehr strenges Leben und Casteyungen, welche aber von GOtt regiert werden (gleichwie vormals der H. Catharinen von Genua.) Kraft und Wirckung der Predigten und des Göttlichen Worts an ihr. Wie sie in GOtt verschlungen worden, von der Vernichtigung, hernach von der Einigung der Kräfte durch die Vereinigung des Willens und durch die Liebe. Sicherheit des allgemeinen Lichts des leidenden Glaubens. Von der Grund-Vereinigung in dem Mittel-Punct (union centrale) oder Einheit. p. 113.

Das 11. Capitel.

Die wahre Ursache des Todes (oder Absterbens) der Sinnen. Die allzugrosse Anklebung an den Casteyungen verhindert die Ertödtung des Verstands und des eignen Willens. Fortsetzung ihrer Ertödtungen, worinne sie von der Liebe selber regieret und eingenommen wird. Ihre Beichten. GOtt züchtiget dergleichen Seelen allhier, und reiniget sie, als in einem solchen Feuer der Reinigung, worinne andere erst nach dem Tode müssen gereiniget werden: und wie man sich dabey verhalten solle. p. 125.

Das 12. Capitel.

Sie wird immer fort und fort geübet durch die Leute in ihrem Hause, durch die Welt, durch ihren Beichtvater, durch andere Geistlichen, worunter ihr aber GOtt seine Liebe und seinen Genuß vermehret, und sie nichts anders siehet noch empfindet als ihn; also daß sie durch keinen Gegenstand davon abgezogen werden kan, indem ihre reine und mächtige Liebe macht, daß das Creutz ihres Hertzens Lust und Freude wird. p. 135.

Das 13. Capitel.

Von der Gabe des Geistes der Aufopferung, und des Gebets des Stillschweigens und des puren Geistes, nicht ohne Creutz.

Ge-

Gebet der Dürre. Ihre Drangsalen. Das Aufwachen einiger Lüste und Begierden. Reise nach Paris. Wie GOtt wegen verschiedener Fehler der Untreue, der Laulichkeit, der Menschen-Gefälligkeit die Seele auf eine strenge Art strafft durch mancherley Trübsalen und Beängstigungen, innerliche Verstossungen, Entziehungen der Göttlichen Gegenwart; welches doch alles, so oft man sich wieder zu ihm wendet, untermischt ist mit Göttlichen Liebkosungen; und von der wunderbaren und geistlichen Sprache des WORTS. Unvermutheten Begegnen und Gespräch eines einfältigen, aber hocherleuchteten, unbekannten Mannes. p. 154.

Das 14. Capitel.

Andere Reisen. Streit gegen die Gefälligkeit, die man daran hat, daß man iederman wohl gefällt, und von iederman gelobet wird. Fehler der Beichtväter in diesem Stück. Gefährlichkeiten auf der Reise. Neue innerliche Kämpfe. Schmertz, so von der lautern Liebe herkömmt, bey Veranlassung dessen, da GOtt die Seele liebkoset nach ihren Fällen, worein sie sich hinreissen läßt. p. 171.

Das 15. Capitel.

Verschiedene Haus-Kranckheiten, benebst dem Tode eines ihrer Söhnlein. Sie opfert sich auf, gern kranck zu seyn, und stehet darinne von allen Seiten unglaubliches Creutz aus, in einer vollkommenen Gelassenheit, Geduld und Freude; welches iedoch übel aufgenommen und mißdeutet wird. Sich einige Erleichterungen zu machen, wird ihr von GOtt verboten. p. 180.

Das 16. Capitel.

Fortwährung des Creutzes und harten Verfahrens in ihrem Hause, bey Veranlassung ihrer gottseligen Ubungen und Gebets: wobey ie mehr und mehr ihre Geduld und Liebe zum Creutz hervor scheinen. Ihr Unvermögen, sich zu diesen und jenen Dingen zu schicken und darauf Achtung zu geben, verursacht ihr viel Creutz, welches sie sonst wol hätte entübrigt seyn oder doch versüssen können.

Das 17. Capitel.

Vermehrung des inneren Zugs und der stillen und geheimen Wirckungen GOttes in ihr, und was solche gefruchtet. Ihr Fleiß, Zeit zu gewinnen zum Beten, wird ihr verarget. Schickungen der Göttlichen Vorsehung in Ansehung ihrer Communion

nion und anderer Dinge. Der vertrauliche Umgang mit einer heiligen Closter-Jungfer, durch welche sie sich erbauete und stärckte, wird ihr untersagt. Allerhand Zweifel und Sorgen, man möchte anderen Anlaß geben zu Mißvergnügen, ob man gleich alles mögliche vorkehret, ihnen zu Gefallen zu seyn. p. 205.

Das 18. Capitel.

Ihre Bekanntschaft mit dem Ehrwürdigen Pater la Combe. Abwechselungen der Gegenwart und Abwesenheit (oder Verbergungen) GOttes; mancherley Creutz; Verlangen nach dem Creutz, und doch Beschwerde es zu tragen. Gebrauch und Nothwendigkeit solcher Abwechselungen. Fehler, worein man fällt zur Zeit der Dunckelheit. Ihre Liebe gegen die Armen. Andere Proben. Austilgung des Sinnlichen. p. 217.

Das 19. Capitel.

Fortsetzung ihres strengen Lebens. Bekanntschaft mit dem Herrn Bertot zu Paris. Ein Abtritt, sich aller weltlichen Geschäffte zu entschlagen. Schmeidigkeit ihres Willens im Leiden, und ihre Vereinigung, welche von dem Verlust unterschieden ist. Ahndung von dem Tode ihres Herrn Vaters; dessen Tod selbst, wie auch eines gar frommen und gottseligen Töchterleins. Ihr Contract mit dem heiligen Kind JEsu, und dessen Umstände. Vermehrung des Creutzes, damit die Natur gäntzlich möchte in den Tod geführet werden. p. 227.

Das 20. Capitel.

GOtt bekehrt eine vornehme Dame durch ihre Vermittelung. Er begnadiget sie von neuem, und zwar viel mächtiger, mit dem Genuß seiner Gegenwart. Nach diesem bereitet er sie durch den Tod einer Nonne, die ihr bis dahero zur Stütze gedient, und durch mancherley äusserliches Creutz, zu der allererschrecklichsten Beraubung und Entziehung seiner Kraft und Gegenwart. p. 244.

Das 21. Capitel.

Eintritt in den Stand des Verlusts oder der gäntzlichen Beraubung. Unterschied der vorhergehenden Beraubungen gegen der ietzigen, welche auch selbst durch die Ubungen der Gottseligkeit grösser wird. Was es für eine selige Sache sey um die Ubergabe. Streit zweyer Neigungen in ihr. Beraubung des innern Gebets, tugendhafter Wercke und Ubungen, wie auch aller in-

nern

nern und äussern Stütze und Beystandes. Verdammung ihrer selbst, benebst den Fehlern, worein man allhier verfällt. p. 257.

Das 22. Capitel.

Verfolg ihres äusserlichen Creutzes. GOtt widmet sich dieselbe von neuem. Verschiedene Schickungen der Vorsehung GOttes über sie. Kranckheiten, Christlicher Tod, Seligkeit und Beerdigung ihres Ehe-Herrn. Bestellung aller ihrer häuslichen und auswärtigen Geschäffte, durch einen gantz besondern Beystand GOttes. p. 270.

Das 23. Capitel.

Wieder-Erlangung ihres innern Standes. Verlust der eignen Kraft. Eintritt in den erschrecklichen Stand des mystischen Todes, vor welchem das sterbende Leben und hierauf die Unempfindlichkeit her gehen. (Damit man diese Materien, so viel es sich thun lassen will, besser verstehen möge, thut man wohl, daß man ihr Tractätlein lieset, welchem sie den Titel Geistlicher Ströme gegeben; als welches aus eben dieser Erfahrung geschrieben ist. Besiehe ihre kleinen Wercke.) p. 284.

Das 24. Capitel.

Fortwährung ihres so wol innerlichen als äusserlichen Creutzes und Leidens in diesem Stand. Eine gewisse Partey von Leuten, die ein Aufsehen in der Kirche macht, trachten sie an sich zu ziehen; und da sie nicht können, bringen sie selbe überall ins Geschrey, Schmach und Schande, die sie von allen Seiten aushalten muß. p. 294.

Das 25. Capitel.

Absterben der geistlichen Sinnlichkeit. Sie wird wieder zur Ehe begehrt. Ihre tödliche Kranckheit. Stand, worinne alles vorherige Gute bös, und alle Gerechtigkeiten als Sünden erscheinen, und worinne man immer denckt, man sündige, ob man gleich die Hölle lieber hätte, als die Sünde. Dieses hilft viel dazu, daß man dasjenige in Christo JEsu sucht, was man in sich selbst nicht findet. GOtt heilet also das wirckliche Böse durch das scheinbare Böse. p. 306.

Das 26. Capitel.

Noch stärckere Verlassungen, Drangsalen, inneres und äusseres Creutz. Bezähmung und Stillschweigen in diesen letzteren. p. 315.

Das 27. Capitel.

Unter währendem ihrem mannigfaltigen Elend will GOtt nicht haben, daß sie solle bey Menschen Erleichterung suchen. Sicherheit dieses duncklen und unbekannten Weges, wodurch die Seele völlig gereiniget und zugleich mit allen Ständen JEsu Christi bekleidet wird, ohne daß sie Gedancken darauf gehabt hätte. Einsamkeit und Stillschweigen, Zeit währender Veraubung. Verlust der wahrnehmlichen Hoffnung: man siehet sich darinne an als verworfen. Der Friede fängt an bey ihr wieder zu kommen, durch Veranlassung einiger Briefe von dem Pater la Combe, welcher ihr wiederum neuen Muth einspricht, und für sie bittet. p. 326.

Das 28. Capitel.

Nachdem sie von aller Noth befreyet worden, wird sie in ein neues Leben des Friedens, der Freyheit, der Fertigkeit zu allen Guten gesetzt, worinne sie GOtt wieder findet, und alles in ihm und mit ihm, ohne fernere eigene Anmassung, und zwar mit fortwährender Standhaftigkeit; ohne Aufhören, und in Einheits-Einigung. p. 336.

Das 29. Capitel.

Ein Beichtvater in Paris, ein Mönch, der Bischof von Genf, eine Vorsteherin, der Pater la Combe, der Pater Claudius Martin, der Herr Bertot, eine Nonne, bezeugen ihr, daß GOtt haben wolle, sie solle sich gantz und gar zu seinem Dienst gebrauchen lassen. Kennzeichen Göttlicher Träume. Ein bedenckliches und deutliches Gesicht über ihre Umstände. Sie schickt sich, alles zu verlassen in blossem Glauben, damit sie GOtt dienen möge nach seinem Göttlichen Willen, ungeacht des mannigfaltigen Streits der Natur. p. 348.

Das 30. Capitel.

Diejenigen Leute, welche ihr vorhin hart begegnet, werden ietzo gantz anders gegen sie gesiñet, worunter einer gestrafft wird, für welchen sie leidet. Von der Reinigung einer Nonne, die sie vor anderen erkannte. Ihre Liebe gegen die Armen. Sie ergibt sich GOtt, aller Hindernissen ungeacht; und GOtt versichert sie ihres Göttlichen Beruffs. Ihre Beklemmung über der Einlassung in eine Gesellschaft, die man ihr vorlegte, und wovon sie wieder abgewandt wird. p. 361.

Das Leben

Der

MADAME GUION,

Von ihr selbst beschrieben.

Erster Theil.

Von ihrer Geburt an bis auf ihren Ausgang aus Franckreich.

Das I. Capitel.

GOTT ALLEIN!

§. 1.

Dieweil ihr von mir verlanget, daß ich euch mein elendes und ausserordentliches Leben beschreiben solle, und diejenigen Umstände, welche ich in meiner erstern Erzehlung ausgelassen habe, euch viel zu wichtig scheinen, als daß sie solten mit Stillschweigen übergangen werden; so will ich, euch zu gehorchen, von Hertzen gern alles thun, was ihr von mir begehret, ob mir gleich

 eine

eine solche Arbeit etwas mühesam vorkömmt in meinem ietzigen Zustand, als welcher mir nicht zulässt, vieles Nachdencken und Uberlegungen zu machen. Ich möchte von Hertzen wünschen, daß ich euch die grosse Gütigkeit GOttes gegen mir, und meine allzugrosse Undanckbarkeit dargegen könte recht begreifflich machen; allein solches wäre mir unmöglich ins Werck zu richten, theils weil ihr nicht haben wollet, daß ich euch alle meine Sünden und Fehler von Stück zu Stück erzehle, theils aber auch, weil mir vieles davon aus dem Gedächtniß entfallen ist. Doch will ich mich befleissigen, meiner Pflicht dißfals, so viel möglich, nachzukommen, weil ich mich auf eure Versicherung verlasse, daß ihr es niemals andern Leuten werdet vor Augen legen, sondern es verbrennen, so bald GOtt der HErr den verlangten Nutzen an euch wird daraus gezogen haben zu eurem geistlichen Vortheil, um welches willen ich gerne alle Dinge aufopfern wolte, weil ich dessen versichert bin, was GOtt mit euch, so wohl zur Heiligung eurer eignen als auch vieler anderen Seelen, vorhat. Ich versichere euch aber zugleich, daß ihr nicht anders darzu gelangen werdet, als durch viele Mühe und Arbeit, und durch einen gantz andern Weg, als ihr euch vermuthen könnet. Jedoch werdet ihr euch nicht darüber verwundern, wenn ihr anders überzeuget seyd, daß GOtt seine grossen Wercke und Thaten nur auf das Nichts bauet. Es scheinet, er zerstöre nur darum, damit er aufbauen könne. Er handelt um deßwillen also, damit der Tempel, den er sich bestimmet, ob er gleich mit grossem Pracht und Majestät gebauet, iedoch eben darum, weil er mit Menschen-Händen erbauet ist, vorher dergestalt

gestalt zerstöret werde, daß kein Stein auf dem andern bleibe, der nicht zerbrochen werde. Diß sind die entsetzlichen Steinhauffen und Uberbleibsel, welche dem H. Geist dienen müssen, einen Tempel aufzurichten, der nicht mit Menschen-Händen gemacht sey, sondern eintzig und allein durch seine Kraft.

2. O! daß ihr dieses Geheimniß, so tieff als es ist, fassen, und die geheimen Wege und Führungen GOttes begreiffen köntet! welche den Kleinen und Geringen geoffenbaret, aber verborgen sind vor den Grossen und Klugen der Welt, die sich einbilden, GOttes Rathgeber zu seyn, und die Tieffe seiner Wege zu ergründen; die sich düncken lassen, diese Göttliche **Weisheit** zu erreichen, welche doch **denen unbekannt ist, die** noch sich selbst und in ihren eigenen Wirckungen leben, (Hiob 28, 21. 22.) ja, die auch **den Vögeln des Himmels verborgen** ist, das ist, solchen Menschen, die durch die Lebhaftigkeit ihres Lichts und ihrer Erkäntniß, und durch die Macht der Erhebung ihres Geistes bis in Himmel fliegen, und meinen, die Höhe, die Tieffe, die Weite und die Breite GOttes zu ergründen. Diese Göttliche Weisheit ist so gar auch denenjenigen unwissend, welche in der Welt für ungemein erleuchtete, erfahrne und heilige Leute gehalten werden. Wolte nun iemand fragen: Von wem solt sie denn wohl erkannt werden, und wer wird uns Nachricht davon geben können? So antworte ich: **Das Verderben und der Tod.** Diß sind diejenigen, die da versichern können, **daß sie mit ihren Ohren den Ruff ihrer ansehnlichen Herrlichkeit und Ehre gehöret haben.** So erlangt man denn nur dadurch einigen

Verstand der wahren Weisheit, wenn man allen Dingen abstirbt, und sich selbst in Ansehung derselben verlieret, daß man in GOtt eindringen und in ihm allein bestehen möge.

3. O! wie begreifft man so wenig seine Wege, und seine Führung, die er mit seinen auserlesensten Dienern hält! Kaum erblicket man etwas davon, so muß man für Verwunderung über dem grossen Unterscheid zwischen der Wahrheit, die man erfähret, und den Bildern und Begriff, so man sich selbst von der wahren Vollkommenheit gemacht hat, mit Paulo ausruffen: **O! welch eine Tieffe der Weisheit und Erkäntniß GOttes! Wie unbegreifflich sind deine Gerichte, und wie unausforschlich und schwer zu erkennen sind deine Wege!** (Röm. 11, 33.) Du richtest nicht, wie die Menschen richten, welche das gute bös und das böse gut heissen, und welche für sonderbare Gerechtigkeit halten, was doch vor GOtt ein Greuel ist, und was er, nach dem Ausspruch des Propheten, eben so viel achtet als ein besudeltes Tuch; ja, der auch so gar mit aller Schärffe diese eigenmächtige **Gerechtigkeiten** untersuchen wird, welche (eben wie die Gerechtigkeiten der Pharisäer) nur eitel Anlaß zu seinem grimmigen Zorn geben, und nimmermehr seine Liebe erwecken oder seine Wohlthaten erwerben können, wie er uns selber versichert, da er spricht: **Wenn eure Gerechtigkeit nicht weit besser und überflüssiger ist, als der Pharisäer und Schriftgelehrten, so werdet ihr nicht in das Königreich der Himmel eingehen.** Wer hat wohl unter uns eine solche Gerechtigkeit, die der Pharisäer ihrer nahe kömmt, und der, ob er gleich

viel weniger gutes thut, als sie gethan haben, nicht hundertmal mehr damit pralet, als sie? Wer ist nicht froh darüber, wenn er siehet, daß er in seinen und anderer Leute Augen für fromm und gerecht angesehen wird, und der da glauben solte, daß es damit gnug sey, wenn man vor GOtt gerecht ist? Inzwischen lasst uns sehen, was der HErr JEsus, so wohl als sein Vorläuffer Johannes, für Zorn und Unwillen gegen dergleichen Leute habe spüren lassen, da doch seine Sanftmuth so unendlich groß ist, daß sie das vollkommene Muster aller Sanftmuth ist, aber einer wahren gründlichen Sanftmuth, die von Hertzen gehet, und nicht einer dergleichen angenommenen und verstellten Sanftmuth, die unter der Gestalt einer Taube ein Habichts-Hertz behält. Der HErr JEsus, sage ich, ist voller Grimm gegen solche eigenmächtige Gerechten gewesen, und es schiene, daß er sie vor den Menschen verunehrete. Er mahlte sie gantz seltsam ab, da er hingegen die Sünder mit Erbarmen, Mitleiden und Liebe ansiehet, und frey bezeuget, er sey nur allein um ihrent willen gekommen, sie seyen die Krancken, die des Artztes bedürffen; und ob er gleich ein Heiland Israelis sey, so sey er doch nur gekommen, die verlornen Schafe vom Hause Israel zu suchen und selig zu machen. O Liebe! es scheinet, du seyest so eifersüchtig auf das Heil, das du selber gibst, daß du den Sünder dem Gerechten vorziehest! Es ist wahr, daß dieser arme Sünder, weil er an sich nichts anders als Elend siehet, gezwungen ist sich selbst zu hassen, und weil er befindet, daß er vor GOtt und Menschen ein Greuel sey, wirfft er sich gantz blindlings und ohne Scheu auf Gnade und Ungnade in die Arme seines

Heilandes, er versenckt sich mit Liebe und Zuversicht in das geheiligte Bad seines Blutes, aus welchem er so reine und weiß hervor kömmt als die Wolle; da findet er sich gantz beschämt über seinen Unordnungen und verkehrtem Wesen, und gantz voller Liebe gegen denjenigen, der alleine seinen Schaden heilen können, und auch die Liebe gehabt, es würcklich zu thun; er liebet ihn um so viel mehr, ie schwerer seine Verbrechen gewesen sind; und seine Danckbarkeit ist um so viel grösser, ie mehr seiner Schulden sind, die ihm sind erlassen worden: da inzwischen der Gerechte sich verlässt auf die grosse Anzahl der guten Wercke, die er meinet gethan zu haben, und sich düncken lässt, er habe seine Seligkeit in seinen Händen, und den Himmel ansiehet als eine Belohnung, die GOtt seinen Verdiensten schuldig sey. Er verdammet in seinem bittern Eifer alle Sünder, und stellet ihnen vor, daß die Thür des Himmels für sie zugeschlossen sey, und beredet sie, sie solten denselbigen nicht anders ansehen als einen Ort, an welchem sie weder Recht noch Anspruch mehr haben: da er inzwischen glaubet, dessen Eingang seye ihm um so viel mehr gewiß, ie mehr er sich selbst schmeichelt solchen zu verdienen. Sein Heiland ist ihme fast unnütze; er gehet dergestalt mit Verdiensten beladen einher, daß er von ihrer Last fast zu Boden gedrücket wird. O wie wird er so lange unter dieser ruhmwürdigen Last niedergedrückt bleiben, da inzwischen jene armen Sünder, welche gantz von allem entblöset sind, mit Geschwindigkeit durch die Flügel der Liebe und des Vertrauens in die Arme ihres Heilandes getragen werden, welcher ihnen aus Gnaden schencket, was er ihnen unendlich verdienet hat.

4. O wie haben die erstern so viel Liebe ihrer selbst, und so wenig Liebe GOttes! Sie lieben sich und machen viel aus sich selbst in ihren Wercken der Gerechtigkeit, welche sie hoch achten, als die Ursache ihrer Glückseligkeit: so bald sie aber von der Göttlichen Sonne der Gerechtigkeit bestrahlet werden, so offenbaret sie lauter Ungerechtigkeit an denselbigen, und stellet sie so heßlich dar, daß es einem wehe darüber wird: da er inzwischen der Marien Magdalenen, welche leer ist von aller Gerechtigkeit, alle Sünden vergibt, weil sie viel liebet, Luc. 7, 47. und weil ihre Liebe und ihr Glaube ihr an statt der Gerechtigkeit sind. Woher kömmt es, daß der H. Paulus, welcher diese wichtige Wahrheiten so wohl erkannt und sie uns so trefflich beschrieben hat, uns versichert, daß der Glaube Abrahams ihm sey zur Gerechtigkeit gerechnet worden? Röm. 4, 3. 18. Das ist über die massen schön: denn es ist gewiß, daß dieser heilige Patriarch alle sein Thun und Lassen in einer sehr grossen Gerechtigkeit ausrichtete. Das ists eben, weil er sie nicht als solche ansahe, und weil sein Glaube, indem er gantz los war von aller Eigenheit und leer von ihrer Liebe, nur allein auf das zukünftige Heil gegründet war, welches ihm sein Heiland bringen solte; er hoffete auf ihn wider die Hoffnung selbst, und eben dieser Glaube ward ihm zur Gerechtigkeit gerechnet, das ist, zur reinen, einfältigen und lautern Gerechtigkeit, zur Gerechtigkeit die durch JEsum Christum erworben ist, und nicht eine eigne, durch sich selbst gewürckte, oder als von ihm selbst herkommende Gerechtigkeit.

5. Dieses, was bisher gemeldet ist, und von der Haupt-Sache, die ich mir beym schreiben alsobald

vorgenommen habe, sehr weit abzugehen scheinet, wird euch dennoch unvermerckt auf dieselbige führen und euch zu erkennen geben, daß GOtt, wenn er seine Wercke ausführen will, entweder bekehrte Sünder darzu nehme, deren vorige Ungerechtigkeit und Bosheit zum Gegengewicht dienet wider die Erhebung; oder aber solche Leute, in denen er diese eigne Gerechtigkeit und diesen Tempel, der von Menschen-Händen gebauet ist, dergestalt zerstöret und über einen Hauffen wirft, daß kein Stein auf dem andern bleibet, der nicht zerbrochen werde; weil alle solche Wercke nur auf den beweglichen Sand, welcher das Vertrauen ist, womit man sich auf etwas geschaffenes und auf eben diese Wercke stützet, gebauet sind, an statt daß sie solten auf den lebendigen Eckstein, JEsum Christum, gegründet seyn. Alles, was er anfieng aufzurichten, als er in diese Welt kam, das geschach durch das Niederreissen und die Zerstörung eben derer Dinge, die er wolte aufbauen. Er richtete seine Kirche auf eine solche Weise auf, wodurch er sie schiene vielmehr niederzureissen. Was für eine Art ist das, ein neues Gesetz aufzurichten, und solches beglaubt zu machen, da der Gesetzgeber selbst durch die Lehrer und Grossen der Welt verdammet wird als ein Ubelthäter, der endlich gar am Creutze stirbt! O wenn man wüste, wie sehr die eigne Gerechtigkeit dem Rath GOttes entgegen ist, wir würden unendliche Ursach haben zur Demüthigung und zum Mißtrauen gegen dasjenige, was doch ietzo unsere eintzige Stütze ist!

6. Dieses nun voraus gesetzt, so wird es euch nicht schwer fallen, den Rath GOttes in den mancherley

Gnaden-Bezeigungen, die er der allerelendesten Creatur gethan hat, zu begreiffen; ja ihr werdet sie wohl gantz leichte glauben. Es sind lauter Gnaden, das ist, solche Gaben, die ich niemals verdienet; ja, deren ich mich vielmehr gantz unwürdig gemacht habe. Aber GOtt hat durch eine sehr grosse Liebe zu seiner Macht, und durch einen gerechten Eifer wider die Zueignung, da die Menschen das Gute, das GOtt in sie legt, einer dem andern zuschreiben, die allerunwürdigste Person, die iemals gewesen ist, nehmen wollen, um zu zeigen, daß seine Gütigkeiten Würckungen seines Willens, nicht aber Früchte unserer Verdienste seyen; daß das die Eigenschaft seiner Weisheit sey, zu zerstören, was prächtig aufgebauet ist, und zu erbauen, was zerstöret ist; **sich der schwachen Dinge zu bedienen, damit er zuschanden mache die starcken, 1 Cor. 1, 27.** Aber wenn er die geringen und verächtlichen Dinge zu seinem Dienst gebrauchet, so thut er es auf eine so erstaunende Art, daß er sie allen Creaturen zur Verachtung darstellet. Er braucht sie nicht so zum Heil der Menschen, daß er ihnen bey denenselben Lob und Hochachtung zuwegen bringe, sondern daß er sie zum Ziel ihrer Anläuffe und Beschimpfungen setze, und zu einem Greuel und Fluch vor ihren Augen. Das ists, was ihr sehen werdet in dem Leben, welches ihr mir zu beschreiben auferlegt habt.

Das II. Capitel.

§. 1.

Ich ward geboren, wie einige sagen, am H. Abend vor Ostern, den 13. April (ob ich wol erst den 24. May bin getaufft worden) im Jahr 1648. von solchen Eltern, die beyde sehr gottsfürchtig waren, insonderheit der Vater, welcher die Liebe zur Gottesfurcht von seinen Voreltern geerbet hatte: denn man kan von langer Zeit her fast eben so viele Heiligen in seiner Familie zehlen, als Personen darin gewesen sind. Ich ward aber nicht auf die rechte Zeit geboren: denn meine Mutter hatte einen so grausamen Schrecken, daß sie mich im achten Monat zur Welt gebar, von welcher frühzeitigen Geburt man sagt, daß es fast unmüglich sey beym Leben zu bleiben. Ich hatte kaum das Leben empfangen, da fehlte es wenig, daß ich es nicht sogleich wieder verloren hätte, und ohne Tauffe gestorben wäre. Man brachte mich zu einer Säug-Amme; ich war aber kaum daselbst, da sagte man meinem Vater, daß ich gestorben wäre; worüber er sehr betrübt war. Eine Weile darnach berichtete man ihm, daß ich einiges Zeichen des Lebens von mir gegeben hätte. Mein Vater nahm sogleich einen Priester, und brachte ihn selbst zu mir; er war aber kaum in das Zimmer gekommen, wo ich war, da sagte man ihm, das Zeichen des Lebens, so ich von mir gegeben hätte, wäre der letzte Seufzer gewesen, und ich wäre gantz tod. Es ist gewiß, man konte kein Zeichen des Lebens an mir gewahr werden. Der Priester gieng wieder fort, wie auch mein Vater, und zwar in der

grösten Betrübniß. Dieses daurete so lange, daß man es kaum glauben würde, wenn ich es sagen solte.

2. O mein GOtt, es deucht mir, du habest nur darum eine solche seltsame Führung meinethalben vorgenommen, daß du mich desto besser woltest begreiffen lassen die Grösse deiner Gütigkeiten gegen mich, und wie du haben woltest, daß ich mein Heil sonst niemand, als dir allein, solte zu dancken haben, und keinem Fleiß noch Sorgfalt einiger Creatur. Wenn ich damals gestorben wäre, so hätte ich dich vielleicht niemals weder erkannt noch geliebet, und dieses Hertz, so für dich allein geschaffen ist, wäre von dir abgesondert geblieben, ohne daß es einen Augenblick mit dir wäre vereiniget gewesen! O GOtt, der du die allerhöchste Glückseligkeit bist, wenn ich ietzo deinen Haß verdiene, und wenn ich ins künfftige ein solch Gefäß bin, das zum Verderben zubereitet ist, so habe ich doch noch diesen Trost übrig, daß ich dich erkannt, daß ich dich geliebet, daß ich dich gesuchet, daß ich dir gefolget habe, und daß ich williglich und aus blosser Liebe zu deiner Gerechtigkeit den ewigen Rathschluß annehme, den dieselbige wider mich aussprechen wird. Ich will sie dennoch lieben, und wenn sie auch gleich viel strenger gegen mich als gegen keinen andern Menschen seyn würde. O Liebe! ich liebe deine Gerechtigkeit und deine lautere Ehre dergestalt, daß ich, ohne auf mich selbst und meinen eignen Vortheil zu sehen, zu ihrer Parthey trete wider mich selbst: ich will zuschlagen, wo sie zuschlägt. Aber wenn ich damals gestorben wäre, so hätte ich sie nicht geliebet; ich hätte sie vielleicht gehasset, an statt sie zu lieben. Und ob ich gleich den Vortheil gehabt hätte, daß ich

dich

dich niemals würcklich beleidiget haben würde, so ist doch meinem Hertzen weit mehr daran gelegen, das Vergnügen zu haben, daß ich mich dir aufopfere aus Liebe, und das Glück zu haben, daß ich dich geliebet habe, als daß ich solte darüber betrübt seyn müssen, wenn ich dir etwa mißfallen hätte.

3. Diese Abwechselungen des Lebens und des Todes im Anfang meines Lebens waren bedenckliche Vorboten dessen, was mir einstens begegnen solte, da ich bald würde als eine sterbende seyn durch die Sünde, bald als eine lebende durch die Gnade. Der Tod und das Leben hielten einen Streit mit einander. Der Tod gedachte das Leben zu überwinden und zu bemeistern; aber das Leben behielt den Sieg. O daß ich dürffte diese Zuversicht haben, und daß ich endlich einmal festiglich glauben könte, daß das Leben immerdar über den Tod siegen werde! Das wird ohnfehlbar geschehen, wenn du allein in mir lebest, o mein GOtt, der du mir scheinest anietzo mein eintziges Leben und meine eintzige Liebe zu seyn! Man fand endlich einen Augenblick Zeit, daß mir die Gnade der Tauffe konte zu Theil werden. Ich hörte eine kleine Zeit auf, deine Feindin zu seyn, o mein GOtt; aber ach! wie bald verlor ich ein so grosses Gut, und wie war mir meine Vernunft, welche bey mir weit mächtiger zu seyn schiene, als bey vielen anderen, so todschädlich, dieweil sie mir nur dazu dienete, daß ich desto eher deine Gnade verschertzete.

4. So bald ich getaufft war, untersuchte man die Ursach dieser unaufhörlichen Ohnmachten. Man sahe, daß ich unten auf dem Rücken ein entsetzlich grosses Geschwür hatte. Diß liesse man aufschneiden,

den / und da war die Wunde so groß / daß der Chirurgus seine gantze Hand darein legen konte. Ein solcher erstaunender Schade in einem so zarten Alter hätte mir wol sollen das Leben nehmen; aber / o mein GOtt / weil du aus mir woltest ein Gefäß deiner allergrösten Erbarmungen machen / so liessest du es nicht geschehen. Dieses Geschwür / welches einen so erschrecklichen Eiter von sich gab / war meines Bedünckens die Abbildung / daß du, o meine Liebe, das Verderben / so in mir ist / würdest hinaus schaffen / und alle Bösartigkeit und Schädlichkeit desselben auspressen. Kaum war dieser seltsame Schade geheilet / so bekam ich / wie man mir gesagt hat / den kalten Brand an dem einen Schenckel / und darnach auch an dem andern. Mein Leben war nichts anders / als ein steter Zusammenhang von allerhand Elend und Kranckheiten.

5. Als ich drittehalb Jahr alt war / da thät man mich in das Ursuliner-Closter / allwo ich einige Zeit verbliebe: nachhero nahm man mich wieder heraus. Meine Mutter / welche die Mädgens nicht sonderlich lieb hatte / verwahrlosete mich ein wenig / und überließ mich allzuviel der Sorge derer Weibsleute / welche mich auch nicht recht inacht nahmen. Du aber beschützest mich indessen / o mein GOtt! denn es begegneten mir ohne unterlaß einige Zufälle / worein mich meine ungemeine Lebhaftigkeit stürtzete / die aber doch nichts gefährliches nach sich zogen / und fiel ich öfters gar durch ein Keller-Loch in einen tieffen Keller / der voller Holtz lag. Es wiederfuhren mir noch mehr andere Dinge / die ich nicht sage / damit ich es nicht allzu lang mache.

6. Ich war damals vier Jahr alt, als die Hertzogin von Montbason in das Benedictiner-Closter kam. Weil dieselbige nun viele Freundschaft für meinen Vater hatte, so bat sie ihn, daß er mich in dieses Haus thun solte, so lange sie darinne seyn würde, denn ich machte ihr sehr viele Kurtzweil und Ergetzung. Ich war immer um sie, denn sie hatte viel Vergnügen an meinem (exterieur) äusserlichen Wesen und Gaben, so mir GOtt gegeben hatte. Ich war beständig kranck, und zwar oft sehr gefährlich. Ich kan mich nicht erinnern, daß ich in diesem Hause sonderbare Fehler solte begangen haben. Ich sahe nichts anders darin, als lauter gute Exempel: und wie mein Gemüth natürlicher weise zum Guten geneigt war, so folgte ich demselben, wenn ich niemand hatte, der mich davon abwendig machte. Ich hörte gerne von GOtt reden, war gern in der Kirche, und gieng gern als eine Nonne gekleidet. Als ich mir einsten einbildete, die Furcht, so man mir vor der Hölle machte, seye nur mich zu schrecken und einzutreiben, weil ich allzusehr munter und lustig war, und einige kleine Schalckheiten an mir hatte, welche man für einen scharfsinnigen Verstand auslegte; da sahe ich des Nachts im Schlaff ein so erschreckliches Bild der Hölle, daß ich solches, ob ich gleich damals noch so ein kleines Kind war, mein Lebtage nicht vergessen können. Sie kam mir vor als ein grausamer düsterer Ort, allwo die Seelen gequälet wurden. Mein Platz wurde mir darin angewiesen; welches machte, daß ich bitterlich weinete, und zum HErrn sagte: **O mein GOtt! wenn du mir doch woltest Barmhertzigkeit erzeigen, und mir noch einige Tage des Lebens schencken, so wolte ich**

dich nicht mehr beleidigen. Du verwilligtest mir solche, o mein GOtt, und du gabst mir auch zugleich einen solchen Muth, dir zu dienen, der weit über mein Alter war. Ich wolte hingehen zu beichten, und keinem Menschen nichts davon sagen; weil ich aber sehr klein war, so trug mich die Zuchtmeisterin der Kost-Jungfern zur Beichte, und blieb bey mir. Man hörte mich nur an. Sie verwunderte sich, da sie hörete, wie ich mich sogleich anklagte, daß ich einige Gedancken wider den Glauben gehabt hätte; der Beichtvater aber lächelte und fragte mich, was es denn wäre. Ich sagte ihm, wie ich bishero gezweifelt hätte, daß eine Hölle sey, und wie ich mir eingebildet hätte, meine Aufseherin redete mir nur davon so viel vor, daß sie mich wolte froñ machen; nun aber zweifelte ich nicht mehr daran. Nach meiner Beichte empfand ich weiß nicht was für einen brünstigen Eifer in mir; ja ich spürte gar einmal in mir ein Verlangen, den Märtyrer-Tod auszustehen. Die guten Jungfern wolten sich eine Kurtzweil mit mir machen, und sehen, wie weit mein angehender Eifer gehen würde, und sagten dannenhero zu mir, ich solte mich denn darzu bereiten. Ich betete zu dir, o mein GOtt, mit Inbrünstigkeit und anmuthigem Wesen, und glaubte, daß diese Inbrünstigkeit, so neu und annehmlich sie mir war, eine Versicherung deiner Liebe wäre. Das machte mich dreiste, daß ich inständig anhielt, man möchte mir den Märtyrer-Tod wiederfahren lassen, weil ich dadurch zu dir, o mein GOtt, komen und dich sehen würde. Aber war nicht einige Heucheley und Verstellung darunter? und war ich nicht etwa bey mir selbst schon zum voraus versichert, man würde mich doch wohl nicht ums

Leben

Leben bringen, und also würde ich die Ehre des Märtyrer-Todes erlangen, ohne daß ich solchen würcklich dürffte ausstehen? Es muß wohl etwas dergleichen gewesen seyn: denn als mich diese lieben Jungfern kaum hatten auf ein ausgebreitetes Tuch lassen nieder knien, und ich hinter mir sahe einen breiten und kurtzen Säbel aufheben, welchen sie mit Fleiß dazu angeschafft hatten, um zu prüffen, wie weit mein Eifer gehen würde; da schrie ich laut: ich darf nicht sterben ohne die Erlaubniß meines Vaters. Sie sagten, so seye ich denn nun auch keine Märtyrin; ich hätte das nur gesagt, um mich davon los zu machen: Und das war auch wahr. Inzwischen blieb ich überaus betrübt, und man konte mich nicht trösten. Es war etwas in mir, das mir vorwarff, es hätte nur an mir gelegen, in den Himmel zukommen, und ich hätte nicht gewolt.

7. Man liebte mich sehr in diesem Hause: aber du, o mein GOtt, der du mich nicht einen Augenblick woltest ohne einiges Creutz lassen, das meinem Alter gemäß wäre, du liessest es geschehen, daß, so bald ich von einer Kranckheit wieder aufstund, die grösseren Mädgens, die in diesem Hause waren, und sonderlich die eine, aus Neid mir manche Streiche machten. Sie beschuldigten mich einmal eines bedencklichen Fehlers, den ich doch nicht begangen hatte, und man züchtigte mich sehr scharff darüber. Diß machete mir einen Abkehr vor diesem Hause, und man nahm mich auch heraus, um meiner grossen und öfteren Unpäßlichkeit willen.

8. So bald ich wieder in meines Vaters Haus gekommen war, überließ mich meine Mutter, wie vorhin, der Aufsicht des Gesindes, weil ein Mädgen

unter

unter ihnen war, der sie gar viel zutrauete. Hier kan ich mich nicht enthalten, den Fehler anzuzeigen, welchen die Mütter begehen, die unter dem Vorwand der Andacht oder der Geschäffte aus der acht lassen, ihre Töchter stets um sich zu haben: denn es ist nicht zu glauben, daß meine Mutter, als welche sehr tugendsam war, mich also würde gelassen haben, wenn sie geglaubt hätte, daß sie unrecht daran thäte. So kan ich mich auch eben so wenig enthalten, das ungerechte Verfahren zu bestraffen, da man ein Kind dem andern vorzeucht, wodurch nur Uneinigkeit und Verderben der Familien angerichtet wird, da hingegen die Gleichheit die Hertzen vereiniget und die Liebe unterhält.

9. O daß ich den Vätern und Müttern, wie auch allen denen, so die Jugend erziehen und anführen wollen, könte beybringen, was für grossen Schaden sie anrichten, wenn sie die Anführung der Kinder versäumen, wenn sie sie eine geraume Zeit aus ihren Augen lassen, und ihnen nicht immer etwas nützliches zu thun geben! Solche Verwahrlosung ist fast aller jungen Mädgen gäntzliches Verderben. Wie viele unter ihnen würden als Engel seyn können, welche durch die Freyheit und den Müssiggang zu Teufeln werden? Das allerbetrübteste ist, daß die Mütter, die sonst noch gottesfürchtig sind, eben dadurch verloren gehen, wodurch sie doch solten selig werden. Sie machen dasjenige zu lauter Unordnung, was doch ihnen zu einem guten Wandel dienlich und beförderlich seyn solte; und weil sie einige Lust zum Gebet haben, sonderlich im Anfang, fallen sie auf zweyerley extremitæten und versehens auf beyden Seiten. Der eine

Fehler ist, daß sie junge Kinder eben so lange in der Kirche und in den Ubungen der Andacht halten wollen, als sie selbst sich darin aufhalten: welches ihnen denn alle Lust zu guten Ubungen gewaltig verleidet, wie ich solches an vielen Leuten gesehen habe: Denn so bald sie in die Freyheit kommen, so fliehen und meiden sie die Gottseligkeit und alle gute Ubungen, die darzu dienen können, als die Hölle selbst. Das komt daher, daß man sie mit einer solchen Speise gesättiget und angefüllet hat, daran sie noch keinen Schmack haben konten, weil ihr Magen zu dergleichen Nahrung noch nicht starck gnug war, und eben daher, weil sie solche nicht verdauen konten, einen solchen Eckel darwider gefasset, daß sie hernach, da sie ihnen dienlich wäre, nichts davon kosten wollen. Was noch mehr zu solchem Ubel beytragen kan, ist dieses, daß dergleichen andächtige Mütter sie dermassen eingesperrt halten, daß sie ihnen gantz und gar keine Freyheit geben, und sie dadurch den Vögeln gleich machen, welche man im Kefich einsperrt, und die, so bald sie ein Loch finden, davon fliegen, und nicht wieder kommen; an statt daß man, sie zahm zu machen, weil sie noch jung sind, ihnen von Zeit zu Zeit einen Ausflug lassen soll; und weil ihre Flügel schwach sind, und man siehet, wo sie hin fliegen, ist es leicht, sie wieder zu fangen, wenn sie entwischen wollen, und ein solcher kleiner Ausflug gewöhnet sie, von selbst wieder in ihren Kefich zu kommen, welcher ihnen zu einem angenehmen Gefängniß worden ist. Ich glaube, man solte es auch so mit den jungen Töchtern machen; ihre Mütter solten sie niemalen aus den Augen lassen, und solten ihnen in ihrer Gegenwart eine ehrliche Freyheit

heit erlauben; sie solten sie reinlich halten, ohne einiges affectirtes und gezwungenes Wesen: so würden sie bald die Früchte dieses Verhaltens sehen. Der andere Fehler ist weit gefährlicher, da nemlich solche gottesfürchtige Mütter (denn ich rede nicht von denen, so ihren Lüsten, dem Pracht und dem eiteln Zeitvertreib der Welt ergeben sind, als deren Gegenwart den Töchtern weit schädlicher ist, als ihre Abwesenheit; sondern ich rede von solchen frommen, die da wollen GOtt dienen nach ihrer und nicht nach seiner Weise, und welche den Willen GOttes verlassen, damit sie ihrer eignen und selbst-erwehlten Andacht nachhängen mögen) solche Mütter, sage ich, wollen den gantzen Tag in der Kirche und bey guten Ubungen seyn, da inzwischen ihre Töchter auf nichts anders dencken, als wie sie GOtt beleidigen mögen. Das wäre die gröste Ehre, die sie GOtt thun könten, wenn sie verhinderten, daß er nicht durch ihre Kinder beleidiget würde. Was ist das für ein Opfer, welches nur Anlaß und Gelegenheit zum Bösen gibt? Sie sollen ihre Andacht dergestalt anstellen, daß sie ihre Töchter niemals von sich weg lassen; sie sollen sie halten als Schwestern, und nicht als Sclaven; sie sollen sie sehen lassen, daß sie keinen andern Zeitvertreib haben als sie. Eine solche Anführung wird machen, daß sie gerne um ihre Mütter seyn werden, und ihre Gegenwart nicht fliehen; und weil sie viele Annehmlichkeit bey ihnen finden, werden sie nicht drauf dencken, solche anderswo zu suchen. Man muß Sorge tragen, wie man ihren Verstand mit guten und annehmlichen Dingen beschäfftigen möge: solches wird verhindern, daß sie ihn nicht mit bösen Din-

gen anfüllen. Man muß sie Tag für Tag etwas weniges gutes lesen, und einige Viertelstunden beten lassen, und zwar mehr aus dem Trieb des Hertzens als aus vielem Nachsinnen und Kopfbrechen. O wenn man es also machen würde, so würde man bald allen Unordnungen den Lauff benehmen! Es würden weder unartige Töchter noch böse Mütter mehr seyn: denn wenn solche Töchter einmal Mütter würden, so würden sie ihre Kinder eben so erziehen, wie sie selbst sind erzogen worden.

10. Es würde auch keine Zwistigkeit und kein Aergerniß mehr in den Familien seyn, wenn man also über einen ieden eine gleichmässige Aufsicht haben würde. Das würde die Einigkeit unterhalten; da hingegen das unrechtmässige Verfahren, da man ein Kind dem andern vorzeucht, einen heimlichen Neid und Haß erwecket, so mit der Zeit mehr und mehr zunimmt, und bis in den Tod unterhalten wird. Wie viel Kinder siehet man, die als Abgötter der Familien den Meister spielen, und ihr Geschwister als Sclaven tractiren, nach dem Exempel ihrer Väter und Mütter? Man solte dencken, das eine seye des andern Knecht. Es geschicht gemeiniglich, daß ein solches Kind, welches man so abgöttischer Weise liebet und hoch hält, dem Vater und der Mutter zur Geissel, und hingegen das andere, welches man so wenig geachtet, nachgehends zum Trost und zur Freude wird.

11. Wenn man so lebete, wie ich gesagt habe, würde man nicht mehr drauf dencken dörffen, wie man die Kinder mit Gewalt wolle in die Clöster stecken, und das eine aufopfern, damit man das andere erheben möge. Man würde dadurch die Unordnung derer

rer Clöster verhüten / weil alsdenn keine andere Leute mehr darinne seyn würden / als die von GOtt darzu beruffen sind / und deren Beruff von ihm auch würde unterstützet und gesegnet seyn: da hingegen diejenigen Leute / welche ihren Kindern solchen Beruff aufbürden / ihre Verzweifelung und Verdammniß verursachen durch den unversöhnlichen Haß / welchen sie wider ihre Brüder und Schwestern hegen / die unschuldiger Weise an ihrem zeitlichen und ewigen Unglück Ursache sind. O ihr Väter und Mütter / was habt ihr für Ursache / also zu verfahren? Ihr sprecht wol: diß Kind hat keine natürliche Gaben / Gestalt und Geschicklichkeit: Wolan / um deßwillen soltet ihr es bedauren und desto mehr lieben. Vielleicht seyd ihr selbst Schuld an solchem Mangel; darum lasst ihm desto mehr eure Liebe zu Theil werden. Oder GOtt ists / der es euch darum gegeben / daß ihr euer Mitleiden an ihm ausüben sollet / und nicht euren Haß. Ist es nicht so schon übel gnug daran / wenn es sehen muß / daß es der natürlichen Gaben und Vortheile beraubet ist / welche die anderen von Natur besitzen / warum wollet ihr ihm seinen Schmertz grösser machen durch euer ungerechtes und grausames Verfahren? Ein solch Kind / das ihr verachtet / kan mit der Zeit ein Heiliger werden / und das andere vielleicht ein Teufel.

12. Meine Mutter versahe es in diesen beyden Stücken: denn sie ließ mich den gantzen Tag von ihr entfernet und unter dem Gesinde seyn / welche mich nichts anders als böses lehren konten / dessen ich denn gantz gewohnt wurde: denn ich war von solcher Art / daß die guten Exempel mich dergestalt anlockten / daß /

wenn ich sahe etwas gutes thun, ich solches auch thät; so bald ich aber sahe etwas böses thun, so vergaß ich das gute. O GOtt, in was für Gefahr wäre ich nicht damals gerathen, wenn meine Kindheit nicht noch wäre im Weg gewesen! Du wandtest, o mein GOtt, durch eine unsichtbare Hand alle gefährliche Anstösse ab!

13. Weil nun meine Mutter nur Liebe gegen meinen Bruder bezeigte, und mir nicht ein einiges Merckmahl einer hertzlichen Geneigtheit gab, so blieb ich gerne von ihr weg. Es ist zwar an dem, daß mein Bruder liebenswürdiger war als ich; aber doch machte die allzugrosse Liebe, die sie für ihn hatte, daß ihr die Augen zugeschlossen waren in Ansehung meiner äusserlichen Gaben und Geschicklichkeiten, und sie nichts anders sehen konte als meine Fehler, welche doch nichts würden bedeutet haben, wenn man Sorge für mich getragen hätte. Ich war zum öftern kranck, und tausenderley Gefährlichkeiten beständig unterworffen, wiewol ich damals, wie mich deucht, sonst nichts böses that, als daß ich allerhand artige Dinge auf die Bahn brachte, womit ich (wie ich glaubte) eine Kurtzweil machen möchte. Wie nun meine Freyheit von Tag zu Tag grösser wurde, da kam es so weit damit, daß ich einmal aus dem Hause gieng und auf die Gasse lieff, mit anderen Kindern solche Spiele zu treiben, die sich mit meinem Herkommen gar nicht reimeten. Du, o mein GOtt, der du ohne Unterlaß wachetest über ein solches Kind, das dich unaufhörlich aus den Augen setzte, liessest es geschehen, daß mein Vater damals eben nach Hause kam und meiner gewahr wurde: weil er mich nun

sehr hertzlich liebte, ward er darüber so ungehalten, daß er, ohne einigem Menschen ein Wort zu sagen, mich auf der Stelle in das Ursuliner-Closter führete.

Das III. Capitel.

§. 1.

Ich war damals fast sieben Jahr alt. Zwey meiner Schwestern waren in demselben Closter als Nonnen; die eine war meines Vaters, und die andere meiner Mutter rechte Tochter: denn mein Vater und meine Mutter waren vorher schon verehlichet gewesen, ehe sie einander heiratheten. Mein Vater übergab mich der Sorge und Pflege seiner Tochter, von welcher ich sagen kan, daß sie eine der allergeschicktesten und frömmsten Personen ihrer Zeit gewesen sey, und sehr tüchtig, junge Mädgens zu erziehen. Das war für mich, o mein GOtt, eine Wirckung deiner Vorsehung und deiner Liebe, und das erste Mittel zu meiner Seligkeit. Denn weil sie mich sehr lieb hatte, so machte ihre liebreiche Zuneigung, daß sie mancher guten Gaben und Geschicklichkeiten, welche du, o mein GOtt, durch deine blose Güte in mich gelegt hattest, an mir gewahr wurde. Solche trachtete sie zu erwecken und zu verbessern. Ich glaube, wenn ich unter solcher weisen Anführung gewesen wäre, daß ich eben so viel tugendsames Wesen an mir würde gehabt haben, als ich nachgehends unartige und böse Gewohnheiten angenommen habe. Diß gute Kind wandte alle ihre Zeit darauf, wie sie mich in der Gottseligkeit und in solchen Wissenschaften, die meinem

Verstand und Begriff gemäß waren, unterweisen möchte. Sie hatte besondere Natur-Gaben, welche durch fleißige Ubung ungemein verbessert worden: zudem hatte sie auch eine grosse Gabe des Gebets, und ihr Glaube war ungemein groß und sehr lauter. Sie brach sich selbst alle eigne Vergnügung ab, damit sie nur bey mir seyn und mit mir Umgang pflegen konte; und ihre Liebe gegen mich war so groß, daß sie, wie sie mir sagte, weit mehr Lust und Freude bey mir hatte, als sonst bey allen anderen Dingen und Gelegenheiten. Wenn ich ihr einige angenehme Gegen-Antwort gab, mehr von ohngefehr, als aus sinnreichem Nachdencken, so hielte sie sich für alle ihre gehabte Mühe reichlich gnug bezahlt zu seyn. Kurtz zu sagen: sie unterrichtete mich so wohl, daß in kurtzer Zeit wenig war, das ich nicht wuste, von solchen Dingen, die mir zu wissen zukamen; und es waren wohl viele erwachsene und vornehme Leute, die nicht hätten antworten können auf die Dinge, worauf ich antwortete.

2. Wie nun mein Vater mich oftmals holen ließ, mich zu sehen und zu sprechen, da begab sichs, daß die Königin von Engelland in unserm Hause logierte, als ich da war. Ich war damals bey nahe acht Jahr alt. Mein Vater sagte zu dem Beichtvater der Königin: wenn er eine Lust haben wolte, so solte er sich mit mir in ein Gespräch einlassen, und mir einige Fragen vorlegen. Er fragte mich ziemlich schwere Fragen, worauf ich so geschickt antwortete, daß er mich zu der Königin brachte und ihr sagte: Eure Majestät müssen sich eine Ergetzung mit diesem Kinde machen. Sie that es, und bezeigete sich mit meiner munteren und lebhaften Antwort und Manieren dergestalt wohl

vergnügt, daß Sie bey meinem Vater inständig um mich anhielte, und ihn versicherte, Sie wolte eine besondere Sorge für mich tragen, also daß Sie mich darzu bestimmete, daß ich solte die vornehmste Cammer-Fräulein der Königin werden. Mein Vater aber schlug es Ihr beständig ab, so gar, daß Sie gantz ungnädig drauf wurde. O mein GOtt, du bist es, der da gemacht hat, daß mein Vater Ihr widerstehen und in Ihr Begehren nicht einwilligen muste, und du hast dadurch den gefährlichen Streich abgewandt, woran vielleicht mein ewiges Heil und Seligkeit gehangen. Denn da ich noch so schwach und elend war, was würde ich anders gethan haben am Hof, als mein Heil verschertzen?

3. Man schickte mich wieder ins Ursuliner-Closter, alwo meine Schwester ihr Liebes-Werck in Ansehung meiner fortsetzete. Aber weil sie nicht über die Kost-Jungfern zu befehlen hatte, und ich dann und wann mit ihnen gehen muste, so nahm ich böse Sitten an. Ich wurde lügenhaft, zornig, und kaltsinnig zum Guten. Ich brachte gantze Tage zu, da ich nicht an dich gedachte, o mein GOtt, der du unaufhörlich über mich wachetest, wie man aus deme, was ich im nachfolgenden sagen will, wird erkennen können. Ich blieb aber nicht lange in diesem bösen Zustand, denn die sorgfältige Aufsicht meiner Schwester brachte mich wieder zurechte. Ich hörte gar zu gerne reden von dir, o mein GOtt, und wurde dessen niemals müde noch überdrüssig. Die Zeit wurde mir niemalen lange in der Kirche, und ich betete sehr gerne; ich hatte auch eine hertzliche Liebe zu den Armen. Ich hatte natürlicher Weise grosse Widrigkeit gegen die Leute,

deren Lehre verdächtig war, indem ich die Reinigkeit des Glaubens, so zu sagen, mit der Mutter-Milch eingesogen hatte, und du hast mir iederzeit diese Gnade erhalten, o mein GOtt, mitten in meinen allergrösten Treulosigkeiten.

4. Wir hatten hinten im Garten eine Capelle, die dem Kindlein JEsu gewidmet war, daselbst hielte ich meine Andachten, und trug eine Zeitlang alle Morgen mein Frühstück dahin, und versteckte es allemal hinter sein Bildniß: denn ich war so kindisch, daß ich wunder dachte, was ich für ein Opfer thäte, wenn ich mich dessen beraubete. Ich war inzwischen doch leckerhaft; ich wolte mich zwar selbst casteyen, aber ich wolte doch nicht ertödtet werden: welches anzeiget, wie viel Eigenliebe ich schon gehabt habe. Auf einen Tag, da man diese Capelle auf eine gantz besondere Weise auskehren und reinigen wolte, fand man hinter der Tafel des Gemähldes, was ich dahin getragen hatte. Man erkannte es, daß ich es gethan haben müste, weil man mich alle Tage sahe dahin gehen. Du, o mein GOtt, der du nichts unvergolten lässest, bezahltest mir bald mit Wucher diese kleine kindliche Andacht. Denn als meine Mitgespielen, die schon erwachsene Mädgens waren, sich einsmals eine Lust machen wolten und hingiengen zu tantzen auf einem Brunn, welchen man, weil das Wasser daraus nicht dienlich war zu brauchen, zu einer Küchen-Gosse gemacht hatte, (dieser Abzug aber war tieff, und man hatte ihn aus Beysorge einiges Unglücks mit Bretern bedecket,) u. sie nun wieder weggegangen waren, so wolte ich es auch so machen wie sie; aber die Breter brachen unter mir in Stücken, daß ich hinunter fiel: da hing ich denn in die-

diesem abscheulichen Stanck-Loch, und hielte mich nur noch an einem kleinen stücklein Holtz, so daß ich nur beschmutzt, aber nicht erstickt war. O meine Liebe, war diß nun nicht eine Vorbildung desjenigen Standes, welchen ich ins zukünfftige übernehmen solte? Wie lange Zeit hast du mich mit deinem Propheten in einem tieffen Abgrund des Schlammes gelassen, Ps. 68, 3. woraus ich nicht wieder kommen konte? War ich da nicht besudelt worden in solchem Abgrund, worin ich gantz mit Koth bedecket ward? Aber du hast mich darinne erhalten durch deine blosse Güte: ich ward besudelt, aber nicht ersticket, ich war bis an den Pforten der Höllen, aber der Tod hatte keine Macht über mich. Ich kan sagen, o mein GOtt, daß es vielmehr deine anbetungswürdige Hand war, die mich in diesem greulichen Loch unterhielt, als der Stecken, worauf ich gehalten wurde: denn er war sehr klein, und durch die Länge der Zeit, da ich so in der Luft schwebete, nebst der Schwere meines Leibes, hätte er ohne Zweifel zerbrechen müssen. Ich schrie denn aus allen meinen Kräften. Die Kost-Jungfern, die mich sahen hinein fallen, an statt daß sie mich hätten sollen heraus ziehen, lieffen hin, die Haus-Schwestern zu holen; diese aber, an statt daß sie hätten sollen zu mir kommen, giengen hin nach der Kirche, (weil sie nicht zweifelten, daß ich bereits würde todt seyn) es meiner Schwester zu berichten, als welche daselbst im Gebet begriffen war. Dieselbe bate alsobald für mich, und nachdem sie gebetet hatte, kam sie zu mir, da ich halb tod war. Sie entsatzte sich aber nicht wenig für Verwunderung, da sie mich sahe mitten in diesem Stanck-Loch in dem Unflat sitzen, als auf einem

Lehn-

Lehn-Stuhl. Sie bewunderte deine Güte, o mein GOtt, die mich auf eine solche Weise erhalten hatte, daß es ein rechtes Wunderwerck war. Aber ach! wie glückselig wäre ich gewesen, wenn diese Morast-Pfütze die einzige gewesen wäre, worein ich hätte fallen sollen! Ich kam nur darum aus dieser heraus, daß ich in eine andere und tausendmal gefährlichere gerathen muste. Ich bezahlte einen so gantz besondern Schutz mit der allerschändlichsten Undanckbarkeit. O Liebe, ich habe deine Geduld nie ermüden können, weil sie unendlich war! Ich selbst bin viel eher müde worden dir zu mißfallen, als du, mich zu ertragen.

5. Ich blieb noch einige Zeit bey meiner Schwester, alwo ich die Liebe und Furcht GOttes bewahrete. Mein Leben war ziemlich ruhig, und ich ward gantz sanfte bey ihr erzogen; ich nahm auch sehr zu in der Zeit nach meiner Gesundheit: denn ich war unaufhörlich kranck an solchen Zufällen, die eben so schnell als ausserordentlich waren. Des Nachts befand ich mich wohl, und des Morgens fand man mich geschwollen und voller blauen Flecken; ein ander mal hatte ich das Fieber. Im neunten Jahr überfiel mich ein so heftiges Blutbrechen, daß man dachte, ich würde des Todes seyn; und ich blieb ungemein schwach darvon.

6. Kurtz vor solcher Zeit machte der Feind, der mir meine Glückseligkeit mißgönnete, daß eine andere Schwester, die ich in selbigem Closter hatte, eifersüchtig ward, und verlangte, daß die Reihe auch an sie kommen solte, daß sie mich bey sich haben möchte. Ob sie nun wol redlich und gut war, hatte sie doch keine Gabe zur Kinder-Zucht. Ich kan wohl sagen, daß damals meine gute Tage zu Ende giengen, die ich

ich in diesem Hause hatte. Sie liebkosete mir zwar alsobald gar sehr; aber ihre Liebes-Bezeigungen giengen mir nicht zu Hertzen. Meine andere Schwester richtete mehr bey mir aus mit einem Blick, als diese weder mit guten noch mit bösen Worten zu thun vermochte. Wie sie nun sahe, daß ich sie nicht so lieb hatte, als die andere, die mich hatte auferzogē, verwandelte sie ihre Liebes-Bezeigungen in hartes Verfahren; sie wolte auch nicht einmal leiden, daß ich mit meiner andern Schwester redete; und wenn sie es erfuhr, daß ich mit ihr geredet hatte, ließ sie mich mit Ruthen streichen oder schlug mich selber. Ich konte diesem strengen Verfahren nicht widerstehen, und vergalt alle die Gütigkeiten meiner väterlich-gesinneten Schwester mit der allerschändlichsten Undanckbarkeit, also daß ich nicht mehr zu ihr kam. Dieses hielte sie dennoch nicht ab, daß sie mir Merckmahle ihrer ordentlichen Gütigkeit gab in der grossen Kranckheit, davon ich geredet habe, da ich nemlich das Blutbrechen hatte: sie that es auch um so viel desto williger, weil sie wuste, daß meine Undanckbarkeit mehr aus Furcht vor der Straffe als aus einem boshaftigen Hertzen herrührete. Ich glaube, diß sey das einzige mal geschehen, daß die Furcht vor der Straffe so grosse Macht über mich gehabt hat: denn von der Zeit an hatte ich natürlicher Weise in meinem Gemüthe mehr Empfindung darüber, wenn ich einer Person, die ich lieb hatte, einige Beschwerung machen solte, als wenn sie mir einige Noth verursachen mochte. Du weist es, o meine Liebe, daß die Furcht vor deinen Straffen mir niemals weder im Verstande noch im Hertzen viel zu schaffen gemacht hat: das Mißfallen, welches ich empfinden muste, wenn ich dich irgends beleidiget hatte,

machte mir einzig und allein Schmertzen, und zwar dergestalt, daß mich dauchte, ich würde iederzeit eine solche Furcht gehabt haben, dir zu mißfallen, wenn auch gleich weder Himmel noch Hölle gewesen wäre. Du weissest auch, daß nach meinen begangenen Fehlern deine Liebes-Bezeigungen mir tausendmal unerträglicher waren, als deine harte Züchtigungen, und daß ich tausendmal eher die Hölle würde erwehlet haben, als dir zu mißfallen. Mein Vater erfuhr alles, was zwischen meinen Schwestern und mir vorgieng, nahm mich also wieder zu sich ins Haus, und war ich damals bald zehen Jahr alt.

7. Als ich nun in meines Vaters Hause war, wurde ich noch schlimmer. Meine alten Unarten wurden von Tag zu Tag stärcker, und ich nahm noch immer neue an mich. Du bewahretest mich inzwischen, o mein GOtt, in allen diesen Dingen, und ich kans nicht ohne Erstaunen bedencken, daß du mich unter der Freyheit, die ich hatte, da ich den gantzen Tag von meiner Mutter entfernet war, doch dergestalt bewahret hast, daß ich niemalen etwas verübet, wodurch dein väterlicher Schutz an mir wäre verunehret worden. Ich war nur sehr wenige Zeit bey meinem Vater: denn eine gewisse Nonne von dem Orden des H. Dominici, die aus sehr hohem Stande, und eine von den vertrautesten Freunden meines Vaters war, bat ihn inständig, daß er mich in ihr Closter thun solte, worinne sie Vorsteherin war; sie wolte selbst Sorge für mich tragen, und ich solte bey ihr in ihrer Kammer schlaffen: denn diese Dame gewann mich sehr lieb; und weil man nur mein äusserliches Wesen sahe, und nicht wuste, wie ich so böse

war,

war / gefiel ich denen / die mich sahen. So bald ich ausser der Gelegenheit war / vergaß ich das Böse / welches ich nicht so wohl mit Lust und aus natürlichem Trieb verübete / als vielmehr / weil ich mich so hinreissen liesse. Ich war nicht schlimm in den Augen dieser Dame / weil ich gern in die Kirche gieng / und lange darinne bleiben konte: aber sie hatte so viel mit ihren Closter-Leuten zu schaffen / unter welchen damals ziemliche Mißhelligkeiten und Zänckereyen waren / daß sie sich meiner nicht so recht konte annehmen.

8. Du schicktest / o mein GOtt / eine Art von einzelen Wind-Pocken über mich / die mich drey Wochen lang zu Bette hielten. Ich dachte im geringsten nicht mehr darauf / dich zu beleidigen. Ich lag gantz verlassen und ohne Beystand; da doch mein Vater und Mutter glaubten / ich wäre recht wohl versorgt. Diese guten Frauens-Leute scheueten sich so sehr vor den Pocken / daß sie nicht das Hertz hatten / sich zu mir zu nahen. Ich brachte fast alle solche Zeit alleine zu / ohne einen Menschen zu sehen / oder zu sprechen / als nur in den Stunden / da ich muste Speise zu mir nehmen / die mir eine Layen-Schwester brachte / und sogleich wieder darvon gieng. Ich fand aus Göttlicher Vorsehung eine Bibel in der Kammer / worin ich lag. Weil ich nun sehr gern etwas lase / hielte ich mich daran. Ich lase von früh Morgens an bis in die Nacht. Ich hatte ein sehr gutes Gedächtniß / also daß ich alle Historien / so darinne vorkommen / behielte. Nachdem ich wieder genesen war / da nahm mich eine andere Dame zu sich in ihr Zimmer / weil sie sahe / daß ich so sehr verlassen war / von wegen der grossen Beschäfftigungen der Vorsteherin. Wie ich

nun, so bald ich iemand verständiges hatte, mit dem ich konte umgehen und dabey etwas zu thun hatte, nichts weiter an meine alten Gewohnheiten dachte (wozu ich ohnedem keine andere Neigung hatte, als so viel man mir Gelegenheit dazu machte) wurde ich wieder frömmer und andächtiger. Ich hatte ziemliche Lust zum beten. Ich kans nicht begreiffen, wie es mit mir beschaffen war; in meinen allergrösten Treulosigkeiten betete ich doch gerne, und ließ mir angelegen seyn, oftmals zu beichten. Sonsten aber war ich sehr übel dran in diesem Hause: denn weil sonst niemand von meinem Alter darinne war, und die anderen Kost-Jungfern sehr groß waren, machten sie mir sehr heftige Verfolgungen. Ich ward so sehr verwahrloset im Essen und Trincken, daß ich sehr mager wurde. Auch hatte ich noch andere kleine Creutzgen daselbst, nach meinem damaligen Zustand, nachdem ich es ertragen konte.

Das IV. Capitel.

§. 1.

Nachdem ich ohngefehr acht Monat lang in diesem Closter gewesen, nahm mich mein Vater wieder heraus, und meine Mutter nahm mich zu sich. Sie war eine Zeit lang sehr wohl zufrieden mit mir, und hatte mich ein wenig lieber als vorhin, weil sie mich hatte, wie sie mich haben wolte. Sie zog aber doch immer meinen Bruder mir vor, welches so handgreifflich zu sehen war, daß es iederman für unrecht hielte: denn wenn ich kranck war, und ich etwas fand nach meinem Geschmack und Appetit zu seyn, wolte mein Bruder sol-

ches

ches haben; und wenn er sich gleich gantz wohl befand / so nahm man es doch mir, und gab es ihm. Er machte mir von Zeit zu Zeit verschiedene Trangsalen. An einem Tage ließ er mich auf den Himmel der Kutsche hinauf steigen, hernach schmisse er mich herunter auf die Erde, und hätte mich bey nahe ums Leben gebracht; doch ward ich nur verstaucht und gequetscht, ohne eine offene Wunde zu bekommen: denn wie sehr und oft ich auch fiel, habe ich mich doch niemals sonderlich wund gefallen. Das macht, deine hülfreiche Hand, o mein GOtt, erhielte mich. Es schiene, als hättest du dasjenige an mir zu werck gerichtet, was du durch den Königlichen Propheten gesagt hast, **daß du deine Hand unter den Gerechten haltest, damit er im Fallen sich nicht verwunde**, Ps. 37, 24. Ein ander mal schlug er mich: meine Mutter aber sagte ihm deßwegen niemalen nichts. Weil nun ein solches Verfahren mein Gemüth erbitterte, welches sonst wol sanfte gewesen wäre, da unterließ ich gutes zu thun, und sagte, ich würde doch nicht besser davon. O GOtt, ich that also das Gute nicht um deinet willen alleine, weil ich aufhörete es zu thun, wenn man mich nicht mehr darum achtete. Hätte ich mir die Creutzes-Führung, die du mit mir vornahmest, recht zunutze zu machen gewust, so hätte ich ziemlich weit kommen können, und, an statt mich zu verirren, hätte mir solches gedienet, mich wieder zu dir zurück zu führen. Ich war böse auf meinen Bruder; denn es war keine Gelegenheit, da ich nicht mercken muste, daß meine Mutter ihn mir vorzog. Er mochte machen was er wolte, so war es alles recht; und ich muste immer unrecht gethan haben. Meiner Mutter Töchter wusten

meinem Bruder trefflich aufzuwarten, damit, daß sie ihm schmeichelten, und hergegen mit mir übel umgingen. Es ist wahr, daß ich böse war: denn ich war wieder in meine ersten Fehler verfallen, zu liegen und mich zu erzürnen. Bey allen solchen Fehlern aber unterließ ich doch nicht, gerne Almosen zu geben, und hatte die Armen sehr lieb. Ich betete emsig zu dir, mein GOtt, und hatte meine Lust daran, wenn ich hörete von dir reden, und etwas gutes lesen.

2. Ich zweifele nicht, mein Herr, eine solche wider einander lauffende Lebens-Art, so lange und viel aufeinander folgende Unbeständigkeiten, so viele Gnaden und so viele dargegen bezeigte Undanckbarkeiten werden euch seltsam vorkommen: aber über das folgende werdet ihr euch noch weit mehr verwundern, wenn ihr sehen werdet, wie solche verkehrte Art zu handeln mit meinem Alter immer zugenommen, und wie die Vernunft, an statt ein so unvernünftiges Verfahren zu verbessern, nur darzu gedienet, daß sie meine Sünden gestärcket und vermehret hat. Es schiene, o mein GOtt du verdoppeltest desto mehr deine Gnaden, ie mehr sich meine Undanckbarkeit vermehrete. Es ging bey mir so, wie es pflegt in Belagerung der Städte herzugehen. Du belagertest mein Hertz, und ich dachte nur drauf, wie ich es gegen deine Anläuffe vertheidigen wolte. Ich machte Bollwercke um diesen elenden Platz, und suchte ihn zu verschantzen, indem ich alle Tage meiner Bosheiten mehr machte, womit ich dich zu verhindern meinte, daß du ihn nicht soltest einnehmen können. Wenn es schiene, daß du nun würdest den Sieg erhalten über diß undanckbare Hertz, so machte ich eine Gegen-Batterie und ersonne neue Anschläge,

ge, wider dich zu fechten. Ich machte Dämme und Schutzwehren, womit ich deine Gütigkeiten gedachte aufzuhalten, und deinen Gnaden den Lauff zu hemmen. Da war nichts auf der Welt mächtig gnug, solche wieder einzureissen, als du allein, o meine Göttliche Liebe, der du durch dein heiliges Feuer weit stärcker warest, als der Tod selbst, worein die Sünde mich so oft und vielfältig gestürtzet hat. Ich kan es nicht vertragen, daß man sagt, wir hätten keine Freyheit, der Gnade zu widerstehen. Ich habe solche Freyheit an mir selbst lange gnug und mit meinem grösten Schaden erfahren. Es ist gewiß, daß einige Gnaden-Gaben sind, die man gantz unverdient und frey umsonst geschenckt empfängt, bey welchen keine Freyheit des Menschen nöthig ist, indem der Mensch solche, auch wol ohne sein Wissen, empfängt, und sie nicht eher erkennet, als bis er sie empfangen hat. Ich wolte wol das Gute; aber so schwach, daß auch der geringste Anlauff mich wieder umkehrete. Wenn ich nicht mehr bey der Gelegenheit war, so dachte ich nicht mehr an das Böse, und gab der Gnade wiederum Gehör; aber in der geringsten Gelegenheit ließ ich mich wieder hinreissen, und verriegelte alle Zugänge meines Hertzens, damit ich deine geheime Stimme, die mich ruffete, o mein GOtt, nicht hören möchte; und an statt daß ich die Gelegenheit hätte fliehen sollen, suchte ich sie vielmehr, und ließ mich davon hinreissen.

3. Es ist wahr, daß uns unsere Freyheit sehr viel Schaden bringt. Du hieltest, o mein GOtt, eine Creutzes-Führung mit mir, dadurch du mich wieder zu dir bringen möchtest, die ich mir aber nicht wuste

zu Nutzen zu machen: denn ich war in allerhand Noth von meiner zarten Jugend an, entweder durch Kranckheiten oder durch Verfolgungen. Das Cammer-Mädgen, die mir aufwarten und meiner pflegen solte, schlug mich, so oft sie mir das Kopfzeug aufsetzte, und gab mir iedesmal eine Maulschelle, so oft sie wolte haben, daß ich mich umwenden solte. Alles stimmte zusammen, mir Leiden zu machen: aber, an statt daß ich mich hätte zu dir wenden sollen, o mein GOtt, so betrübte ich mich darüber, und mein Gemüth erbitterte sich. Mein Vater wuste von diesem allen nichts: denn seine Liebe zu mir war so groß, daß er es nicht gelitten hätte. Ich hatte ihn ebenfals sehr lieb; aber darneben furchte ich mich auch so sehr vor ihm, daß ich ihm von nichts sagte. Meine Mutter beklagte sich gegen ihn gar öfters über mich; aber er gab ihr keine andere Antwort, als diese: es sind zwölf Stunden des Tages, sie wird sich schon bekehren. Dieses strenge Verfahren war nicht das verdrießlichste für meine Seele, ob es gleich mein Gemüthe sehr zum Zorn und Unwillen reitzete, welches sonst überaus sanft und freundlich war; sondern das war mein Verderben, daß, wenn ich bey den Leuten, die übel mit mir umgingen, nicht ausdauren konte, ich zu denen meine Zuflucht nahm, die mir zu meinem Schaden schmeichelten und liebkoseten.

4. Als mein Vater sahe, daß ich groß wurde, brachte er mich zur Fasten-Zeit in das Ursuliner-Closter, daß ich auf Ostern das erste mal solte zum Abendmahl gehen, da ich völlig eilf Jahr alt seyn muste. Er that mich unter die Aufsicht seiner Tochter, meiner allerliebsten Schwester, welche doppelten Fleiß an-

wand-

wandte / mich dahin zu bringen / daß ich diese Handlung mit aller bestmöglichsten Vorbereitung möchte verrichten können. Ich dachte auf nichts anders / o mein GOtt / als wie ich mich dir von gantzen Hertzen ergeben möchte, und ich fühlte zum öftern den Streit meiner guten Gemüths-Neigungen gegen meine bösen Gewohnheiten; ja ich nahm mir auch einige Buß-Ubungen vor. Wie ich nun fast immer um meine Schwester war / und die Kost-Jungfern aus der obersten Classe / bey denen ich war / ob ich gleich noch weit jünger als sie / sehr verständige Leute waren / da wurde ich auch verständig mit ihnen. Es war gewißlich ein rechter Todschlag / als man mich so übel auferzog: denn ich hatte ein solches Gemüth / das sehr zum Guten geneigt war / und ich liebte das Gute. Eine vernünftige Anführung brachte mich gar bald zurechte; ich ließ mich auch durch Freundlichkeit und gute Worte leichtlich gewinnen / und meine Schwester erhielt ohne Widerstand alles von mir / was sie nur haben wolte / ohne einige Schärffe zu brauchen. Ich hielt denn am Oster-Tag meine erste Communion (nachdem ich vorher eine allgemeine Beichte gethan hatte) mit ziemlicher Freude und Andacht. Man ließ mich bis Pfingsten in demselben Closter: weil aber meine andere Schwester Vorsteherin der zweyten Classe war / wolte sie haben / daß ich in ihrer Woche solte in ihrer Classe seyn. Diese so widereinander lauffenden Manieren meiner beyden Schwestern schwächten meinen ersten Eifer. Ich empfand nicht mehr diese neue Inbrünstigkeit / o mein GOtt / die du mich hattest erfahren lassen bey meiner ersten Communion. Ach / sie währete nicht lange! Denn

mein Unglück ging nur immer aufs neue wieder an. Man nahm mich dann wieder aus dem Closter hinweg.

5. Als meine Mutter sahe, daß ich nach meinem Alter sehr groß und besser nach ihrem Sinn war als sonst, dachte sie nur darauf, wie sie mich möchte vor den Leuten sehen lassen, in Gesellschaften bringen und mich stattlich heraus putzen. Sie hatte viel verdrießliches Wohlgefallen an der Schönheit, die du, o mein GOtt, mir nur darum beygelegt hattest, daß man dich darüber loben und preisen solte, und die doch auf meiner Seite nur ein Anlaß zum Hochmuth und eiteln Ruhm gewesen ist. Es fanden sich viele Freyer; aber weil ich noch nicht zwölf Jahr alt war, wolte ihnen mein Vater kein Gehör geben. Ich las sehr gern in Büchern, und schloß mich fast alle Tage besonders in eine Kammer ein, damit ich in Ruhe lesen konte.

6. Den letzten Nachdruck, wodurch ich, wenigstens auf eine Zeitlang, gewonnen ward, mich GOtt gantz und gar zu ergeben, gab diese Gelegenheit, da ein Vetter von meinem Vater (dessen Leben beschrieben ist in der Relation von auswärtigen Missionen unter dem Namen des Herrn von Chamesson, obgleich sein Name von Toissi war) bey uns durchreisete, als er mit dem Bischoff von Heliopolis nach Cochinchine ging. Ich war eben damals nicht zu Hause, sondern wider meine Gewohnheit mit meinen Gespielen spatzieren gegangen, und da ich wieder nach Hause kam, war er schon fort. Man erzehlete mir von seinem heiligen Leben, und von den Dingen, die er geredet hatte, dadurch ich so empfindlich gerühret wurde, daß ich für Schmertzen davon hätte sterben

mögen. Ich weinte den übrigen gantzen Tag und Nacht. Ich stund in aller Frühe auf, ging gantz trostlos hin zu meinem Beichtvater, und sagte zu ihm: Wie? mein lieber Vater, solte man wol von mir sagen, daß ich allein in meiner gantzen Familie solle verdammt seyn? Ach helfet mir, daß ich selig werde. Er war sehr bestürtzt, da er sahe, daß ich so sehr betrübt war, und tröstete mich, so gut er nur immer konte: denn er hielt mich nicht für so böse, als ich war, weil ich mich in meinen grösten Bosheiten doch gerne weisen ließ. Ich gehorchete aufs allergenaueste, ich beflisse mich auch oft zu beichten, und von der Zeit an, als ich zu ihm ging, war mein Leben viel ordentlicher. O GOtt, du Liebe, wie oft hattest du an die Thür meines Hertzens geklopft, welches dir doch nicht aufthat! Wie oft hattest du es erschreckt durch plötzliche Todes-Fälle! Aber solches gab mir nur einen fliegenden Eindruck, und ich kehrete mich alsobald wieder zu meinen Treulosigkeiten. Du fingest mich aber zu der Zeit recht, und ich kan sagen, daß du mir damals das Hertz nahmest. Ach, was für Schmertzen empfand ich nicht, daß ich dir mißfällig gewesen war! was für Reue! was für Seuftzen! Wer hätte da nicht glauben sollen, meine Bekehrung solte wohl dauren, so lange ich lebete? Warum nahmest du nicht dieses Hertz, o mein GOtt? Ich gab es dir so aufrichtig: oder, so du es damals genommen, warum liessest du es nachhero wieder entwischen? Warst du denn nicht starck gnug, es zu behaupten? Aber du woltest vielleicht eben damit, daß du mich mir selbst überliessest, deine Barmhertzigkeit an mir groß machen, und daß mein so tieffes Verderben dienen solte, den Ruhm deiner Güte zu erhöhen.

7. Ich that eine allgemeine Beichte mit sehr empfindlichem Schmertzen, und sagte, wie mich dünckt, alles heraus, wie ich es erkannte, und das mit häuffigen Thränen. Ich ward so verändert, daß man mich nicht mehr kennen konte. Ich hätte nicht den geringsten Fehler mit Willen begangen; und wenn ich beichtete, war nichts vorhanden, das einer Absolution oder Vergebung bedurfft hätte. Ich offenbarete alles, bis auf die allergeringsten Fehler, und GOtt gab mir Gnade, daß ich mich in vielen Dingen überwinden konte. Es war nur noch etwas von schneller Ubereilung übrig, welches mir schwer fiel zu überwinden. So bald als ich aber aus dergleichen Ubereilung iemanden im Hause einigen Verdruß gemacht hatte, bat ich ihn um Verzeihung, damit ich also mit einem mal so wohl meinen Zorn als meinen Hochmuth überwinden möchte: denn der Zorn wird aus dem Hochmuth geboren, und ein recht demüthiger Mensch erzürnet sich nicht, weil ihn nichts beleidigen kan. Gleichwie der Hochmuth das letzte ist, das in der Seele erstirbet; also ist auch in dem äusserlichen Wandel die Ubereilung das letzte, das sich bey uns verlieret. Aber eine recht vernichtete Seele kan keinen Zorn mehr bey sich finden: sie müste sich recht Gewalt anthun, wenn sie wolte böse werden; und wenn sie es auch thun wolte, so würde sie sehr wohl empfinden, daß ein solcher Zorn ein Leib ohne Seele wäre, und im geringsten keine Gemeinschaft mit dem innern Grunde, noch die geringste Bewegung in dem untern Theil haben würde. Es gibt Leute, welche um deßwillen, weil sie voller Salbung der Gnade sind, und vom ersten Anfang des leidenden Lichts- und Liebes-

Weges

Weges einen sehr empfindlich-kräftigen Frieden besitzen, meinen, sie seyen schon zu diesem Stande gelanget; aber sie betriegen sich sehr: welches sie leichtlich würden gewahr werden können, wenn sie zwey Dinge recht erwegen wolten: erstlich, daß sie, wenn ihr Gemüth von Natur sehr hitzig und heftig ist (denn ich rede nicht von denen, die von Natur ein solch Temperament haben, daß sie sich nicht leicht etwas anfechten lassen, und, so zu sagen, unempfindlich sind) mercken werden, daß sie sich von Zeit zu Zeit unversehens in etwas übereilen werden, worüber sie einige Unruhe und heftige Bewegung empfinden: welches ihnen denn sehr gut ist, sie zu demüthigen und zu vernichtigen; aber wenn die Vernichtigung geschehen ist, verliert sich dieses alles, und wird ihnen gleichsam wie unmöglich. Uber das, so werden sie erfahren, daß sich zum öftern gewisse Bewegungen des Zorns in ihnen erheben; aber die Süssigkeit der Gnade hält sie zurück und hemmet ihnen den Lauff durch eine geheime Gewalt, und sie würden leichtlich ausbrechen, wenn sie ihnen einiger massen nachhängen und den Lauff lassen wolten. Es gibt Leute, die sich selbst für sehr sanftmüthig halten, weil ihnen nichts im Wege stehet: von solchen rede ich nicht: denn die Sanftmuth, die niemals ist geübet worden, ist oft nur eine Larve von einer Sanftmuth. Und solche Leute, die gantz heilig scheinen, wenn sie für sich alleine sind, dörffen nur einmal ein wenig angetastet und durch einigen Gegenstand und Widrigkeit geübet werden, so siehet man bald an ihnen einen erschrecklichen Hauffen Fehler und Mängel, die sie meinten tod zu seyn, aber nur gleichsam eingeschläffert waren, weil nichts im Wege war, das sie aufweckte.

8. Ich schlosse mich den gantzen Tag ein zum Lesen und zum Beten. Ich gab den Armen alles, was ich hatte, und nahm so gar leinen Zeug aus dem Hause, um ihnen solches zu geben. Ich unterwiese sie im Catechismo, und wenn meine Eltern nicht da waren, ließ ich sie mit mir speisen, und wartete ihnen mit grosser Ehrerbietigkeit auf. Ich lase zu der Zeit die Schriften des H. Francisci von Sales und das Leben der Frau von Chantal. Da erkannte ich erst, daß man dem innern Gebet und innern Gottesdienst obliegen könne. Ich bat meinen Beichtvater, er solte mich solches lehren; weil er aber selber es nicht that, trachtete ich es für mich allein zu thun, so gut als es mir wolte möglich seyn. Ich konte aber darin nicht wohl zurecht kommen, wie mich damals dauchte, weil ich mir nichts konte in die Einbildung fassen, und der gäntzlichen Meinung war, man könte anders nicht beten, wo man sich keine Bilder und viele vernünftliche und zierlich an einander hangende Worte machte. Diese Schwierigkeit hat mir lange Zeit ziemlich viel zu thun gemacht. Doch war ich sehr emsig darinne, und bat GOtt inständig um die Gabe des innern Gebets. Alles, was ich nur sahe beschrieben in dem Leben der Frau von Chantal, nahm mein Hertz ein mit Liebe und Wohlgefallen; und ich war so kindisch, daß ich glaubte, ich müste alles thun, was ich darin sahe. Alle Gelübde, die sie gethan hatte, thät ich auch: als zum Exempel, allezeit nach der höchsten Vollkommenheit zu streben, und den Willen GOttes in allen Dingen zu thun. Ich war noch nicht völlig zwölf Jahr alt; doch züchtigte ich mich selbst nach meinen Kräften. Als ich einmal lase, daß sie

den

den Namen JESUS auf ihr Hertz gedrückt habe, zufolge des Bräutigams Rath: **Drücke mich als ein Siegel auf dein Hertz,** (Hohel. Sal. 8, 6.) und daß sie darzu ein glüendes Eisen genommen habe, worauf dieser heilige Name eingegraben gewesen, blieb ich gantz betrübt, daß ich dergleichen nicht auch thun konte. Ich besonne mich aber darauf, daß ich diesen heiligen und Anbetungs-würdigen Namen mit grossen Buchstaben auf ein stück Papier schrieb, und solches an vier Enden mit Bändern und einer grossen Stecknadel auf meine Haut fest machte, alwo es denn lange Zeit auf solche Weise angeheftet blieb.

9. Ich dachte nun auf weiter nichts, als daß ich wolte eine Nonne werden, und ging sehr oft zu den Closter-Jungfern von der Heimsuchung Mariä, um sie zu bitten, daß sie mich doch wolten aufnehmen. Denn die Liebe, die ich vor den H. Franciscum von Sales hatte, machte, daß ich an keine andere Closter-Gesellschaft dencken konte. Ich stahl mich denn öfters von dem Hause weg, daß ich zu diesen Nonnen ging, und hielte sehr inständig und ernstlich an, daß sie mich solten aufnehmen: aber, ob sie gleich sehr gern mich bey sich haben wolten, und solches zugleich als einen zeitlichen Vortheil ansahen, dorften sie mir doch niemals den Eintritt verstatten, theils weil sie sich für meinem Vater furchten, der mich bekannter massen eintzig liebte, theils aber um meiner allzu jungen Jahre willen, indem ich kaum zwölf Jahr alt war. Es war damals eine Base von meinem Vater bey uns im Hause, welcher ich ungemein vieles zu dancken hatte. Sie war sehr tugendsam; und weil ihr Vater

in

in schlechtem Zustande u. Vermögen stund/verursachte solches, daß sie einiger massen von mir leben muste. Diese erfuhr mein Vorhaben u. das ungemeine Verlangen/ welches ich hatte/ daß ich wolte eine Nonne werden. Da nun mein Vater eine Zeit her sich nicht zu Hause befand/ und meine Mutter kranck war/ besorgte sie/ man möchte ihr Schuld geben/ als ob sie zu solchen Gedancken Anlaß gegeben/ oder wenigstens mich darinne gestärcket hätte: denn mein Vater besorgte es so sehr/ daß/ ob er gleich nicht aller Welt Gut genommen hätte/ einen wahrhaftigen Beruff zu hindern/ er doch nicht ohne Vergiessung vieler Thränen davon hören konte/ wenn iemand sagte/ daß ich eine Nonne werden wolte. Meine Mutter aber hätte sich solches nicht sonderlich lassen zu Hertzen gehen. Meine Base ging denn hin zu meinem Beicht-Vater/ ihm zu sagen/ er solte mir verbieten/ nicht mehr in das Closter der Heimsuchung zu gehen. Er hatte aber nicht das Hertz/ mir solches so schlechthin zu verbieten/ aus Furcht/ er möchte sich diese Gesellschaft zuwider machen: denn sie glaubten gewiß/ sie hätten mich schon in ihren Händen als eine/ die ihnen zugehörete. Da ich nun zur Beichte ging/ wolte er mich nicht absolviren/ und sagte/ ich ging so gantz alleine nach dem Closter/ und noch darzu durch abwegsame Strassen. Ich war so unschuldig/ daß ich dachte/ ich müste eine erschreckliche Ubelthat begangen haben: denn man hatte mir noch niemals die Absolution versaget. Ich ging so betrübt von ihm hinweg/ daß meine Base mich nicht konte wieder zufrieden stellen. Ich hörte nicht auf zu weinen/ bis den andern Tag/ da ich gleich in aller Frühe zu meinem Beicht-Vater

hin ging. Ich sagte zu ihm, daß ich nicht länger leben könte ohne die Absolution; ich bäte ihn, er möchte mir sie ertheilen. Ich hätte alle ersinnliche Busse gethan, solche zu erlangen. Er gab mir sie also ohne fernern Anstand. Ich wolte inzwischen doch noch immer eine Nonne werden, und hielte gar sehnlich bey meiner Mutter darum an, daß sie mich dahin bringen solte; aber sie wolte es nicht thun, aus Furcht, sie möchte meinen Vater erzürnen, welcher abwesend war: daher schob sie es immer auf, bis auf seine Wiederkunft. Wie ich nun sahe, daß ich nichts erhalten konte, schrieb ich meiner Mutter Hand nach, und erdichtete einen Brief, als wenn sie ihn geschrieben hätte, wodurch sie diese Frauens-Personen demüthig ersuchte, mich aufzunehmen, und sich entschuldigte wegen ihrer Kranckheit, daß sie mich nicht selber hinführen könte. Aber die Vorsteherin, welche eine Verwandtin von meiner Mutter war, und ihre Hand gar wohl kannte, merckte sogleich meinen unschuldigen Betrug.

Das V. Capitel.

§. 1.

Mein Vater war kaum wieder nach Hause gekom̃en, da fiel er in eine schwere Kranckheit. Ich wurde denn seine Kranckenwärterin. Er hielt sich in einem Gebäude des Hauses auf, das von meiner Mutter ihrem abgesondert war, welche ihn sehr wenig besuchte, theils weil sie selbst noch schwach war, theils weil sie sich etwa befurchte, aufs neue kranck zu werden. Da hatte ich

nun Zeit und Gelegenheit, weil ich alleine bey ihm war, ihm alle Dienste zu erweisen, die ich nur immer zu thun vermochte, und gab ihm alle Kennzeichen der kindlichen Liebe, die er nur verlangen konte. Ich zweifle nicht, mein steter Fleiß werde ihm sehr angenehm gewesen seyn: denn weil er mich ungemein lieb hatte, gefiel ihm alles, was ich machte, sehr wohl. Wenn er es nicht gewahr wurde, so leerete ich ihm sein Kammer-Geschirr und Nachtstuhl aus, und nahm die Zeit inacht, wenn eben keine Laquayen da waren. Solches that ich so wol mich selbst zu ertödten, als auch dasjenige in Ehren zu halten, was der HErr JEsus sagt, er sey nicht gekommen, ihm dienen zu lassen, sondern daß er diene, Matth. 20, 28. Wenn er mich etwas bey ihm lesen ließ, so las ich mit solcher Andacht, daß er darüber erstaunete. Ich setzte beständig mein Gebet und gute Ubungen fort, welche ich von meiner ersten Communion an niemals unterlassen habe. Ich erinnerte mich der guten Lehren, die mir meine Schwester gegeben, und derer Stoß-Gebetlein, die sie mich gelehret hatte. Sie hatte mich gelehret, dich zu loben, o mein GOtt, in allen deinen Wercken. Alles, was ich sahe, diente mir zur Unterweisung, wie ich dich lieben solte: Wenns regnete, so wolte ich, daß alle Tropfen Wassers sich in Liebe und Lob verwandeln möchten. Ich vereinigte mich mit allem Guten, das in der Welt geschach, und ich hätte gerne mögen das Hertz aller Menschen haben, um dich recht vollkommen zu lieben. Diese Gewohnheit wurtzelte so tieff in mir ein, daß ich sie auch mitten in meinen allergrösten Unbeständigkeiten behielt.

2. Meine Base diente nicht wenig, mich bey solchen guten Neigungen zu erhalten: denn da ich oft bey ihr war, und sie liebete, sie selbst auch grosse Sorgfalt für mich trug, und mich sehr liebreich und gelinde tractirte, ward mein Gemüth wieder ruhig und verständig. Ich that vielleicht dißfals zu viel: denn ich hing mich so sehr an sie, daß ich ihr allenthalben im Hause nachfolgte, wo sie hinging, weil ichs gar zu gerne hatte, daß man gelinde und vernünftig mit mir umging. Ich dachte, ich wäre in einer andern Welt. Es ist gewiß, man solte nie keine andere Leute um die Kinder seyn lassen, als die verständig und ohne eigene Liebe und Anklebung sind. Diese Anklebung an eine solche Person, die man mir zu meiner Anführung gegeben hatte, dauchte mir gantz rechtmässig zu seyn, denn weil sie es nach dem Zeitlichen nicht so gut hatte, wie es doch so wol nach ihrem Herkommen als auch nach ihrem tugendsamen Wesen hätte seyn sollen, so that sie dasjenige aus Liebe und hertzlichem Wohlmeinen, wozu sie ihr gegenwärtiger Zustand verbindlich machte. Ich dachte nicht, daß ich hierinne zu viel thäte. Inzwischen glaubte meine Mutter, ich hätte sie nicht so lieb, weil ich meine Base so sehr liebete. Der Teufel brachte es auch durch seine Räncke so weit, daß meine Mutter (die mich vorher dergestalt immer auf guten Glauben gehen und machen ließ, da ich auch oft den gantzen Tag nicht in ihr Zimmer kam, als nur um schlaffens Zeit, daß sie so gar nicht einmal gefragt hätte, wo ich wäre, wenn sie nur wuste, daß ich im Hause war) nunmehro haben wolte, ich solte immer um sie seyn, und mich mit grosser Noth und höchstem Unwillen bey meiner Base seyn ließ. Meine Base

wurde

wurde kranck und meine Mutter ergriff diese Gelegenheit, daß sie sie wieder zu den Ihrigen bringen ließ: welches denn für mich ein harter Streich war, so wol nach der Gnade als nach der Natur.

3. Ob aber gleich meine Mutter so handelte, war sie darum dennoch sehr tugendhaft; aber GOtt ließ das so geschehen, mich zu üben: denn meine Mutter war so liebreich und mildthätig gegen die Armen, als wol kein Frauenzimmer ihrer Zeit; und wenn man in dieser Tugend könte zu weit gehen, so solte man wohl von ihr sagen können, daß sie darinne zu viel gethan hätte: denn sie theilte nicht allein von ihrem Uberfluß mit, sondern gab auch wohl gar dasjenige weg, was sie selbst im Hause nöthig gehabt hätte. Niemals konte man sehen, daß iemand Armes wäre von ihr mit vergeblichen Worten und Vertröstungen aufgezogen worden. Es ging niemals ein Verlassener oder Trostloser ohne Hülfe von ihr hinweg. Sie griff den armen Handwercksleuten mit Rath und That unter die Arme, daß sie ihr Werck ausführen konten, und half den armen Kauffleuten, daß sie ihre Kram-Läden im Stand erhalten konten. Ich glaube, daß ich eben von ihr die Liebe und Mildthätigkeit gegen die Armen geerbet habe: denn GOtt that mir die Gnade, daß ich ihr in solcher heiligen Ubung nachfolgete. Es war kein Mensch in der Stadt, noch in derselben gantzen Gegend umher, der nicht ihre Liebthätigkeit zu preisen wuste. Sie gab oft alles weg, bis auf den letzten Thaler, so im Hause war, ohne daß eine so grosse Haushaltung, dergleichen sie zu versorgen hatte, ihr iemals das Vertrauen benommen oder geschwächt hätte. Ihr Glaube war starck, und sie war sehr an-

dächtig in ihren Ubungen: wie sie denn alle Tage eine gewisse Zeit auf gute Betrachtungen wandte. Ihr Gebet unterließ sie niemals: es fehlte ihr nur an einem rechten verständigen Anführer, der sie hätte in das Inwendige einleiten können, ohne welches doch alle Tugenden sehr schwach und unkräftig sind.

4. Daß ich so viel Freyheit hatte, das kam, wie ich gesagt habe, daher, daß es meine Mutter mit mir, da ich klein war, allzuviel auf die Aufsicht des Frauenzimmers im Hause ankommen ließ, sie auch nachgehends, als ich groß worden, meiner eignen Führung allzuviel zutrauete; und weil sie versichert war, daß ich gern allein war, damit ich etwas lesen konte, sie sich begnügte, wenn sie nur wuste, daß ich im Hause war, ohne sich weiter um etwas anders zu bekümmern: denn zum Ausgehen gab sie mir fast nie keine Freyheit: welches ein Haupt-Stück ist für ein junges Mädgen. Die Gewohnheit, die ich an mich genommen hatte, daß ich gern zu Hause blieb, diente mir sehr viel nach meiner Heirat, wie ich solches an seinem Ort melden werde. Meine Mutter war also nicht so wohl darüber eines Fehlers zu beschuldigen, daß sie mir meine Freyheit ließ, sondern der Fehler war nur dieser, daß sie mich nicht bey sich in ihrem Zimmer behielt mit einer ehrbaren Freyheit, und daß sie nicht öfters nachfragte, an welchem Orte des Hauses ich wäre.

5. Nach dem Abzug meiner Base blieb ich noch einige Zeit bey den guten Neigungen zur Gottseligkeit, davon ich geredet habe. Eine sonderbare Gnade, die mir GOtt verliehe, war diese, daß ich so gar leichte das erlittene Unrecht verzeihen konte, also daß mein Beichtvater darob erstaunet war. Denn da ich

gleichwol wuste, daß einige Jungfern sehr nachtheilig von mir redeten, und zwar blos aus Neid, sagte ich doch alles gutes von ihnen, wo ich Gelegenheit dazu hatte. Ich fiel in ein doppelt dreytägiges Fieber, welches vier Monat lang anhielt, worin ich viel ausstund, so wol durch starckes Brechen, als durch andere Zufälle, die das Fieber mit sich brachte. Währender solcher Zeit stund ich in ziemlicher Mässigung meiner Affecten, und hatte viele Gottseligkeit, indem ich mit grosser Gedult litte. Ich fuhr in solcher Lebens-Art, davon ich oben gemeldet, beständig fort, so lange ich meine Gebets-Ubungen fortsetzete.

6. Ohngefehr ein Jahr oder eilf Monate hernach gingen wir einige Tage hinaus aufs Land. Mein Vater nahm einen seiner nahen Anverwandten mit, welches ein junger Edelmann und vollkomen geschickter Mensch war. Er verlangte sehr, mich zu heirathen: aber mein Vater, welcher bey sich selbst beschlossen hatte, mich keinem von meinen Anverwandten zu verheirathen, weil es so gar schwer hielt, daß man solches gestattete, ohne Anführung einiger Ursachen, sie mochten falsch oder sonst nichtswürdig seyn, widersetzte sich diesem Ansuchen. Da nun dieser junge Edelmann sehr andächtig war nach dem äussern, und alle Tage seine ordentlichen Gebete verrichtete, so that ich es zugleich mit ihm; und damit ich Zeit darzu haben möchte, unterließ ich meine innere Gebets-Ubung: welches denn der Ursprung alle meines Unglücks und Schadens war. Ich behielt noch einige Zeit den Geist der Gottseligkeit: denn ich suchte die kleinen Schäfer-Mädgens auf, um sie zu unterweisen und zu lehren, wie sie zu dir, o mein GOtt, beten

solten. Aber dieses bißgen Gottseligkeit wurde nicht unterhalten von der innern Gebets-Ubung. Ich wurde nach und nach unvermerckt nachlässiger; ich wurde gantz kaltsinnig gegen dir; alle meine alten Fehler wurden wieder neu, und ich wurde noch darzu erschrecklich eitel und ruhmsüchtig. Die Eigenliebe, die ich anfieng zu mir selbst zu haben, erstickte dasjenige, was noch von deiner Liebe in mir übrig war.

7. Ich unterließ die innere Gebets-Ubung nicht gäntzlich, ohne meinen Beichtvater darum zu fragen: ich sagte zu ihm, daß ich dächte besser zu thun, wenn ich alle Tage meine äusserlichen Gebets-Formulen hersagte, als wenn ich dem Gebet der Betrachtung obliegen solte; und weil ich nur Zeit hätte zu einem, nicht aber zu allen beyden zugleich, so dauchte mich, ich solte das äusserliche Werck dem innern vorziehen. Ich sahe aber nicht, daß diß eine List des Feindes und meines eignen Geistes war, um mich nur von dir abzuziehen, und ein Mittel, wodurch er mich unvermerckt in die Netze, die er mir stellete, verstricken möchte: denn ich hätte Zeit gnug gehabt zu dem einen so wol als zu dem andern, weil ich nichts anders sonst zu thun hatte, als was ich für mich selbst freywillig thun wolte. Mein Beichtvater, welcher sehr leicht zu bereden und kein Mann war, der viel Wercks vom innern Gebet machte, verwilligte darein zu meinem Verderben.

8 O mein GOtt, wenn man erkennete die Vortrefflichkeit des innern Gebets, und den Nutzen, den die Seele davon hat, wenn sie mit dir umgehet, und wie so viel daran gelegen sey, wenn man will selig werden; so würde sich ein ieder emsig darinne üben. Es ist eine starcke Festung, worein der Feind nimmermehr

eindringen kan. Er kan wol diesen Ort anfallen, ihn belagern, viel Getümmel um seine Mauren herum machen; aber, so fern man nur getreu ist, und nicht heraus weichet, kan er uns keinen Schaden thun. Man solte die Kinder lehren, wie nothwendig solch Gebet sey, gleichwie man sie lehret von der Nothwendigkeit ihres Heils. Aber ach! zum Unstern läst mans gnug seyn, daß man ihnen sagt, es sey ein Himmel und eine Hölle; dieser müsse man zu entgehen suchen, und hergegen in den Besitz des erstern zu kommen trachten; man lehret sie aber nicht den kürtzsten und leichtesten Weg, dahin zu gelangen. Das Gebet ist der Weg zum Himmel, und der Weg zum Himmel ist das Gebet, aber ein Gebet des Hertzens, ein Gebet der Liebe und innern Zuneigung, auch ohne Worte, worzu alle Menschen in der gantzen Welt geschickt seyn könten; nicht aber viel plappern u. vernünftliches Wortmachen, welches nur ein Spiel des natürlichen Verstandes, ein ausstudirtes Geschwätz, eine Ubung der Einbildungs-Kraft ist, und den Verstand eben dadurch, daß es ihn mit umschweiffenden und ungewissen Dingen anfüllet, gar selten, und zwar nur auf einige Augenblicke, fest setzet, das Hertz aber weder erwärmet noch brünstig macht, als welches bey dem allen beständig kalt und kraftlos bleibet. O ihr Armen! ihr Tummen und Ungeschickten! ihr, die ihr wie die Kinder ohne Vernunft und Wissenschaft seyd! ihr harten Köpfe, die ihr nichts behalten könnet! kommet her, und lernet diß innere Gebet; so werdet ihr verständig und recht gelehrt werden! Ihr aber, ihr Frey-Geister, die ihr von grossem Verstand seyd, ihr Geistlichen, Reichen und Satten, habt ihr nicht alle

mit einander, so viel euer sind, ein Hertz, das da tüchtig ist dasjenige zu lieben, was ihm dienlich, und zu hassen, was ihm schädlich und zuwider ist? Ach liebet, ja liebet doch das höchste und unumschränckte Gut, u. hasset das höchste Ubel; so werdet ihr erst recht gelehrt seyn. Wenn ihr iemand liebet, wisst ihr denn wol viel Red und Antwort davon zu geben, warum ihr ihn liebet? Wisset ihr viele Beschreibungen und Erklärungen über solche Liebe zu machen? Ach nein! Ihr liebet (und wisset oft nicht warum, machet auch nicht viel Worte und Umstände davon, sondern ihr liebet darum,) weil euer Hertz darzu gemacht ist, daß es dasjenige liebe, was es für liebenswürdig achtet. Ist denn wol etwas mehr liebenswürdig, als GOtt? Ihr wisset gnugsam, daß er liebenswürdig ist; sagt mir ja nicht, daß ihr solches nicht erkennet! Ihr wisset, daß er euch erschaffen hat, und daß er für euch gestorben ist. Wenn aber diese Gründe und Ursachen euch noch nicht gnug sind, so frage ich euch: wer ist wol unter euch, der nicht irgend etwas vonnöthen habe, der nicht irgend einen Schaden, Unglück oder Gebrechen habe? wer ist unter euch, der nicht seinen Schaden von sich sagen und um Hülfe dargegen bitten kan? Ach, so kommet denn zu dieser Quelle alles Guten! Haltet euch nicht mehr auf mit klagen und euch zu beschweren über die schwachen und unvermögenden Creaturen, die euch ja nicht helfen noch trösten können. Kommet her zu diesem Hertzens- und Liebes-Gebet, leget GOtt eure Noth und Anliegen dar, und bittet ihn um seine Hülfe und Gnade (wenns auch gleich mit halben Worten und mit stammelnder Zunge, ja gar ohne Worte, mit unaussprechlichem

Seuftzen, mit blossen Gluchtzen und Stöhnen geschehen solte: denn diese Sprache verstehet er viel besser, und hörets auch viel lieber, als die vielen, prächtigen, gekünstelten und gedrechselten Worte, die nur aus eigner Erhebung des Natur-Geistes u. aus eigner Kraft, Vernunft u. Witz hervor gebracht werden, aus einem verstellten, pralenden, pharisäischen, eckelhaften Scheinwesen.) Uber alles aber kommet her, daß ihr lieben lernet: (denn die Liebe und Zuneigung des Hertzens machen dem Geliebten, auch ohne Worte und zierliche Reden, euer Verlangen am allerbesten kund.) Worzu dient es, daß man sich lange wolte aufhalten, die Ursachen zu suchen, warum man die Liebe selbst lieben solle? Ach, last uns lieben, ohne viel zu klügeln und zu raisonniren über die Liebe; so werden wir uns mit Liebe überflüssig erfüllet befinden, ehe die anderen fertig werden mit Untersuchung der Ursachen, die uns zur Liebe bewegen sollen. Schmecket so werdet ihr sehen, heisset es im Ps. 34, 39. (Es heist nicht: raisonniret, oder machet viel zierliche und bewegliche Reden; sondern schmecket, seyd ruhig und stille, so werdet ihrs im Stillschweigen sehen, erfahren und geniessen) schmecket die Liebe, so werdet ihr weit gelehrter in der Liebe werden, als die allergescheidesten und geübtesten Weltweisen. In der Liebe, gleichwie auch sonst in allen anderen Dingen, gibt die Erfahrung weit bessern Unterricht, als das vernünftliche raisonniren, klügeln und Wortmachen. Kommet her und trincket aus dieser Quelle des lebendigen Wassers, an statt daß ihr euch lange aufhaltet bey den löcherichten Brunnen und zerrissenen Wasserhaltern der Creaturen, (und eurer eignen Kunst,

Klugheit, Gelehrsamkeit und geistlichen Reichthums) welche euren Durst nur vermehren, an statt daß sie ihn löschen solten! O wenn ihr aus diesem Quell-Brunn getruncken hättet, so würdet ihr sonst nirgends mehr suchen euren Durst zu löschen! denn ihr würdet alsdenn keinen Durst mehr haben nach den Dingen dieser Erden, sofern ihr nur beständig fortfahret aus dieser Quelle zu schöpfen. Aber wenn ihr sie verlasset, o wehe! so hat der Feind die Oberhand über euch; der wird euch sodenn von seinen vergifteten Wassern geben, welche zwar dem Ansehen nach süsse schmecken, aber den Todt in eure Glieder einführen und euch das Leben nehmen werden.

9. So ging es mir, da ich diß edle Gebet verließ: Ich verließ dadurch GOtt selbst; ich wurde jenem Weinberg gleich, der dem Raub offen stund, dessen Zaun zerbrochen ist, daß ihn zerreisset alles, was fürüber gehet, Ps. 80, 13. Ich elende fing an bey den Creaturen zu suchen, was ich doch schon in GOtt gefunden hatte. Du überliessest mich mir selbst und meinen eigenen Gedancken, weil ich dich zuerst verlassen hatte, und woltest mir damit, daß du mich liessest in den Abgrund versincken, zu erkennen geben, wie nöthig ich hätte, daß ich mich durch das Gebet an dich hielt. Du hast gesagt, du wollest solche ehebrecherische Seelen vertilgen, die sich von dir entfernen, Ps. 73, 27. Ach! ihre blosse Entfernung stürtzet sie ins Verderben: denn indem sie sich von dir, o du himmlische Sonne, entfernen, gehen sie ein in das Land der Finsterniß, in die Kälte des Todes, woraus sie sich nimmermehr wieder würden erholen können, wenn du dich nicht wie-

der zu ihnen nahetest, und wenn du nicht durch dein Göttliches Licht nach und nach ihre Finsterniß erleuchtetest, und durch deine lebendigmachende Wärme ihr tödliches Eiß zerschmeltzetest und ihnen das Leben wieder gäbest.

10. Ich verfiel in das allergröste Elend und Unglück: denn ich verirrete mich immer weiter von dir, o mein GOtt, der du mein Licht und mein Leben bist, und du entferntest dich noch weiter von mir. Du zogest dich nach und nach von einem solchen Hertzen zurücke, das dich verließ; und bey dem allen bist du dennoch so gütig, daß es scheinet, du verlässest es sehr ungerne: wenn aber dieses Hertz sich gerne will zu dir bekehren, o! so kehrest du dich mit grossen, starcken und geschwinden Schritten wieder zu ihme. Dieses habe ich in lebendige Erfahrung gebracht, o mein GOtt, und es wird mir ein ewiges Zeugniß deiner Güte und meiner Undanckbarkeit seyn. Ich wurde demnach noch weit schneller in allerley hefftigen Ubereilungen, als ich mein Tage sonst nicht gewesen war, weil meine Affecten mit den Jahren immer stärcker wurden Ich begina manche Lügen; ich befand, daß mein Hertz verdorben und gantz eitel war; es war keine Gottseligkeit mehr in meiner Seele, sondern ein laulichtes Wesen und eine völlige Kaltsinnigkeit zu allem Guten, ob ich gleich iederzeit meinen äusserlichen Wandel mit grosser Sorgfalt inacht genommen; und die Gewohnheit, die ich an mich genommen hatte, daß ich mich in der Kirche gantz bescheiden und stille verhielt, machte, daß ich schiene gantz anders zu seyn, als ich in der That war. Der eitele Hochmuth, der mich bis dahin in Ruhe gelassen hatte, nahm mich

gantz

gantz ein. Ich fing an, viele Zeit vor dem Spiegel zuzubringen; ich fand so viel Vergnügen, mich selbst zu sehen, daß mir dauchte, andere Leute hätten Ursach und Recht, sich an mir zu vergaffen. Diese Eigenliebe wurde so starck, daß ich alles andere Frauenzimmer verachtete. An statt daß ich mich dieser äusserlichen Schönheit hätte bedienen sollen als eines Mittels, dich desto mehr zu lieben, muste sie mir vielmehr dienen zur eiteln Selbstgefälligkeit. Was mich hätte sollen desto erkänntlicher machen, das machte mich vielmehr undanckbar. Ich fand meiner Einbildung nach nichts als lauter Schönheit in meinem äusserlichen Wesen, und sahe nicht, daß es nur einen erschrecklichen Misthauffen bedeckte. Diß alles machte mich so eitel und hochmüthig, daß ich zweiffele, ob iemals eine Person nach dem Innern mehr Eitelkeit und Hochmuth geheget hat, als ich damals: denn nach dem Aeussern hatte ich eine angenommene und selbstgemachte Bescheidenheit und Ehrbarkeit, womit ich alle Welt hätte betrügen wollen.

II. Die Hochachtung, so ich für mich selbst hatte, machte, daß ich bey allen anderen Personen meines Geschlechts Fehler fand. Ich hatte keine andere Augen, als womit ich meine äusserlichen guten Gaben und Tugenden sehen, und der anderen ihre Schwachheiten und Mängel genau beurtheilen konte. Ich verbarg meine Fehler vor meinen eigenen Augen, und wenn ich ja einige gewahr wurde, schienen sie mir gar wenig auf sich zu haben in Ansehung dererjenigen, die ich an anderen sahe; ja ich entschuldigte sie noch dazu in meinem Sinn, und stellte mir sie vor als Vollkommenheiten. Alle Einbildungen, die ich mir von mir

selbst und von anderen machte, waren falsch. Ich war so äusserst erpicht auf das Lesen, daß ich Tag und Nacht drauf wandte. Zuweilen fing es schon wieder an zu tagen, da ich noch im Lesen begriffen war, dergestalt, daß ich viele Monate so hingebracht, darin ich gantz und gar alle Gewohnheit zu schlaffen verloren hatte. Die Bücher, darin ich las, waren meistentheils erdichtete Helden- und Liebes-Geschichte. Diese las ich so gern, daß ich gantz zum Narren drüber wurde: denn ich war höchst begierig, das Ende davon zu finden, weil ich glaubte, etwas besonders dabey zu lernen und zu erfahren; aber ich fand nichts weiters darinne, als einen unersättlichen Hunger zu lesen. Dergleichen Bücher sind seltsame Erfindungen, die Jugend ins Verderben zu stürtzen: denn wenn man dabey gleich kein ander böses thäte, als daß man die Zeit so unnützlich damit zubringt, wäre das nicht schon allzuviel? Ich glaube, diß sey der allergröste Fehler, den ich dabey begangen habe. Niemand verwehrte mir dieses Lesen; ja man ist wol so toll und unsinnig, daß man sich einbildet, die Kinder lernten auf diese Weise wohl und geschicklich reden.

12. Indessen bewegte dich deine allerhöchste Güte, o mein GOtt, mich von Zeit zu Zeit wieder zu suchen. Du klopftest an die Thür meines Hertzens. Es überfielen mich oft die empfindlichsten Schmertzen und ein gantzer Thränen-Strom. Ich betrübte mich über einen solchen Zustand, der so gar weit unterschieden war von demjenigen, welchen ich bey dir gefunden hatte, o mein GOtt; aber meine Thränen waren ohne Kraft, und mein Schmertz vergebens.

bens. Ich konte mir von mir selbst aus einem so gefährlichen Zustand nicht wieder heraus helfen. Ich hätte gern gesehen, daß mich eine so liebreiche als mächtige Hand daraus gezogen hätte; aber ich meines Theils hatte keine Krafft es zu thun. Ach! hätte ich einen Beicht-Vater gehabt, der die Ursache meines Elendes untersuchet hätte, er hätte mir ohne Zweifel ein Hülfs-Mittel dabey verschaffen können: welches wol das eintzige war, daß er mich hätte lassen das innere Gebet wieder vor die Hand nehmen; aber er ließ es dabey bewenden, daß er mich scharff bestrafte, und einig Mund-Gebet zu thun verordnete; die Ursache des Schadens aber nahm er nicht hinweg; er gab mir nicht das rechte Hülfs-Mittel. Ich war, wie der Prophet sagt, in einem tieffen Abgrund des Schlamms, daraus ich nicht wieder kommen konte, Ps. 69, 2. Man machte mir viel Vorwerffens und Bestraffens darüber, daß ich in solcher Tieffe drinne stack, aber niemand bot mir die Hand, daß er mich möchte heraus ziehen; und wenn ich mich selbst vergebens bemühen wolte heraus zu kommen, versenckte ich mich nur immer tieffer darein, und die Mühe, die ich mir gemacht hatte, diente zu nichts anders, als daß ich mein Unvermögen sahe, und dahero noch weit elender und betrübter wurde.

13. Ach, was hat diese klägliche Erfahrung für Mitleiden gegen die Sünder in mir erwecket! und wie wohl habe ich daraus sehen können, woher es komme, daß so wenige sind, die sich bessern und aus dem elenden Stand ausgehen, darein sie gerathen sind; weil man insgemein nur ein Geschrey macht wider ihre Unordnungen, und sie erschrecket durch die Bedrohun-

drohungen der zukünftigen Straffen! Dergleichen Geschrey und Bedrohungen machen wol im Anfang einigen Eindruck in ihrem Gemüthe, aber man reicht ihnen nicht die Hand, daß sie könten daraus kommen, worin sie stecken; sie bemühen sich wol mit schwachen Kräften, aber wenn sie ihr Unvermögen zum öftern erfahren und gesehen, daß es doch nichts geholfen, ob sie es gleich manchmal gewaget und versuchet heraus zu kommen, so verlieren sie nach und nach den Willen, es aufs neue zu wagen, weil ihnen solche Bemühungen eben so fruchtlos scheinen als die ersten: daher es denn kommt, daß hernachmals alles, was man ihnen nur sagen mag, ohne Frucht ist, ob man ihnen gleich unaufhörlich prediget. Denn man hört doch sonst nichts anders, als daß man ein groß Geschrey führt wider die Sünder, und doch kein Mensch dadurch bekehrt wird. Wenn man zu der Zeit, da der Sünder kommt zu beichten, ihm das rechte Hülfs-Mittel in die Hände gäbe, welches ist das innere Gebet, und wenn man ihn dahin brächte, daß er sich alle Tage vor GOtt stellen müste als ein Ubelthäter, um von ihm die Kraft zu bitten, daß er aus solchem elenden Zustand heraus kommen könte; da würde er bald gantz anders werden. Das hiesse denn, einem Menschen die Hand bieten, ihn aus dem Koth heraus zu ziehen. Aber der Teufel hat die Lehrer und Weisen dieser Welt fälschlich beredet, man müsse vollkommen bekehrt seyn, wenn man wolle diesem Gebet obliegen: Und da nun das Gebet das kräftigste Mittel ist zur Bekehrung, und man will doch solches den Leuten nicht in die Hände geben, so kommts daher, daß keine daurhafte und aufrichtige Bekehrung zu finden

den

den ist. Der Teufel raset und tobet wider nichts so sehr, als wider dieses innere Gebet und wider diejenigen, die sich darinne üben, weil er weiß, daß es das wahrhaftige Mittel ist, wodurch man ihm seinen Raub aus den Händen reisset. Man mag auf alle ersinnliche Weise ein strenges Leben führen, so viel äusserlich betens und übens machen, als man nur will, so lässt sie der Teufel wohl machen, und verfolget weder die, so dergleichen verordnen, noch die, so es thun: aber so bald man nur ein Wort vom innern Gebet redet, so bald man in das innere Leben des Geistes eingehet; wie muß man sich da nicht sogleich zu unerhörten Widerwärtigkeiten gefasst machen! Wer da nennet ein Leben des Gebets, der nennet ein Leben des Creutzes. Wo irgends in der Welt eine Seele ist, die in dem innern Leben stehet, da scheint es, als wartete alles Creutz, alle Verfolgungen und alle Verachtung auf sie. Wo man in einem Closter eine Person findet, die im Gebet weit gekommen ist, so sucht man sich nur an dieselbe zu reiben, alle Demüthigungen kommen über sie, wo anders ihr Gebet recht innig, tieff gegründet und wahrhaftig ist. Wenn eine Person dafür angesehen wird, daß sie im Gebet sehr weit gekommen sey, und es befindet sich anders mit ihr, also daß man ihr Beyfall gibt und sie hoch achtet; so sage ich, daß entweder ihr Gebet nicht wahrhaftig ist, oder wenn es ja so ist, so ist sie nicht gar weit darin gekommen; und das sind solche Leute, welche den Weg grosser Lichts-Erkäntnissen und ausserordentlicher Gaben wandeln, und nicht auf dem schmalen Fuß-Steg des Glaubens, der Verleugnung, des innern Todes und der Vernichtigung einher gehen;

hen; und das Gebet solcher Leute ist nur in den Kräften und in den Sinnen, aber nicht im innern Grund und Mittel-Punct. Ich komme zuweilen vom Zweck ab: weil ich mich aber demjenigen überlasse, was mich einnimmt und treibet, so bekümmere ich mich nicht viel darum, daß ich der Erzehlung nicht eben so genau nachkomme.

14. So erbärmlich nun der Zustand war, darein ich durch meine mannigfaltige Untreue gerathen war, und durch die schlechte Hülfe, die ich von meinem Beichtvater hatte, so unterließ ich doch nicht, alle Tage meine mündlichen Gebete zu thun, ziemlich oft zu beichten, und fast alle vierzehen Tage zum Abendmahl zu gehen. Ich war oft in der Kirche zu weinen und zu beten, daß ich möchte bekehrt werden. Ich hörte gerne von dir, o mein GOtt, reden; und wenn ich Leute gefunden hätte, die mit mir von dir geredet hätten, ich wäre niemals müde geworden sie anzuhören. Wenn mein Vater von dir redete, war ich vor Freuden gantz ausser mir selbst; und wenn er mit meiner Mutter irgend auf eine Wallfahrt ging und in aller Frühe abreisete, so ging ich entweder gar nicht zu Bette, damit ich nicht vom Schlaff möchte überfallen und abgehalten werden, oder ich gab den Mädgens im Hause alles, was ich hatte, daß sie mich bey zeiten aufwecken solten. Daselbst redete denn mein Vater immerdar von dir, o mein GOtt, welches mir iederzeit ein ungemeines Vergnügen gab. Alle andere Ergetzlichkeiten waren mir zur selben Zeit ein Eckel, und ich hätte solch Vergnügen allen anderen Dingen in der Welt vorgezogen. Ich war sehr mildthätig; ich liebete die Armen; und dabey hatte ich doch noch alle

die

die Fehler an mir, davon ich gesagt habe. O GOtt, wie soll man doch solche wider einander lauffende Dinge zusammen reimen?

Das VI. Capitel.

§. 1.

WIr kamen nachgehends nach Paris, allwo mein eiteler Sinn noch weit grösser wurde. Man sparete nichts, mich sehen zu lassen. Ich machte groß Aufsehen mit einer eiteln Schönheit. Ich ließ mir angelegen seyn, mich sehen zu lassen, und meinen Hochmuth an Laden zu legen; ich wolte machen, daß mich iederman lieben solte, ohne daß ich einen einigen Menschen liebete. Es liessen ziemlich viele um mich werben, welche ein grosses Glück für mich zu seyn schienen; aber du, o mein GOtt, der du mich nicht woltest lassen verloren gehen, liessest es nicht zu, daß die Sachen vor sich gingen. Mein Vater machte allerhand Schwierigkeiten, die du selbst in ihm hast lassen aufsteigen zu meinem Heil: denn wenn ich solche Leute geheirathet hätte, wäre ich ungemeiner Gefahr unterworffen gewesen, und mein eiteler Sinn hätte Mittel und Gelegenheit gehabt, sich recht auszulassen.

2. Es war ein gewisser Herr, welcher schon bey einigen Jahren her um mich angehalten, welches aber mein Vater aus häuslichen Ursachen allezeit abgeschlagen hatte. Dessen Manieren waren meinem eiteln hochmüthigen Sinn in etwas entgegen. Inzwischen brachte die Furcht, daß ich sonst wol gar aus dem Lande kommen möchte, nebst deme, daß dieser Edelmann

grosse

grosse Güter hatte, meinen Vater dahin, daß er mich, ungeacht er selbst und meine Mutter nicht gerne daran gingen, demselbigen zusagete. Man that solches, ohne mir ein Wort davon zu sagen, den 28. Jenner, 1664. als den Tag vor des H. Francisci von Sales Tag, und ließ mich noch darzu den Heiraths-Contract unterschreiben, ohne daß man mir gesagt hätte, was es wäre. Ob ich nun gleich sehr froh war, daß ich solte einen Mann bekommen, weil ich mir einbildete, ich würde dadurch alle Freyheit haben, und von dem harten Verfahren meiner Mutter los werden: welches ich mir doch wol selbst, ohne Zweifel dadurch, daß ich mich nicht so recht weisen ließ, auf den Halß gezogen hatte; so machtest doch du, o mein GOtt, eine gantz andere Rechnung, und der Stand, darin ich mich nachmals befand, betrog mich sehr in meiner gefaßten Hoffnung, wie ich solches im nachfolgenden anzeigen werde. Ob ich nun gleich also, wie gesagt, froh war, daß ich solte eine Frau werden; so blieb ich doch die gantze Zeit über, als ich versprochen war, und auch noch lange nach meiner Hochzeit, in äusserster Unruhe: welches aus zweyen Ursachen herkam. Die erste war die natürliche Zucht und Schamhaftigkeit, welche ich nicht verlor, und ich war sehr eingezogen in Ansehung der Mannsleute, und führte mich bey ihnen iederzeit sehr behutsam auf. Die andere Ursache war mein eiteler hochmüthiger Sinn: denn obgleich die Partey, so man mir gab, vortheilhaftiger gewesen, als ich es werth war, so war sie doch in meinen Gedancken nicht so; und das grosse Ansehen, nach welchem sich diejenigen aufführeten, die vorhero um mich gefreyet hatten, dauchte mich viel was an-

ders zu seyn. Ihr hoher Rang und ihre hohen Ehren-Stellen fielen mir gewaltig in die Augen; und da ich in allen Dingen nur blos auf meinen eiteln Ruhm und Großthun bedacht war, war mir alles andere, was diesen Kitzel nicht hegete, unerträglich. Doch war mir inzwischen dieser einbildische Sinn auf eine andere Weise nützlich: denn er verhütete, daß ich nicht in dergleichen Unordnungen gerieth, wodurch manche Familien zu Grunde gehen. Ich hätte nicht das geringste vorgenommen, was mir nach dem äussern einige übele Nachrede hätte bringen können; und ich nahm mich in dem gantzen äusserlichen Wandel iederzeit so wohl in acht, daß man nichts an meiner Aufführung zu tadeln haben konte: denn weil ich sittsam war in der Kirche, und nicht ohne meiner Mutter heraus ging, unser Haus auch in gutem Ruff und Ansehen stund, hielt man mich für fromm. Ich bekam meinen Liebsten nicht zu sehen, bis zwey oder drey Tage vor der Hochzeit. Ich ließ die gantze Zeit über, als ich versprochen war, für mich bitten, damit ich deinen Willen, o mein GOtt, erkennen möchte. denn ich wolte denselben wenigstens hierin gerne thun. O der Güte meines GOttes, die mich in der selben Zeit erduldete, und mir gestattete, daß ich eben so dreiste zu dir beten konte, als wenn ich eine von deinen geliebten Freundinnen gewesen wäre, ein solch Mensch, die sich doch als deine ärgste Feindin gegen dir verhielt!

3. Es war eine allgemeine Freude in der gantzen Stadt über dieser Heirath, und bey dieser Freuden-Bezeigung war niemand traurig, als ich alleine. Ich konte nicht lachen, wie die anderen, auch nicht einmal essen, so sehr war mein Hertz bedränget. Ich

wuste die Ursache meiner Traurigkeit nicht; aber, mein GOtt, es war als ein Vorschmack, den du mir gabest von demjenigen, was mir wiederfahren solte. Kaum war ich in der Ehe, da wolte mich das Andencken, daß ich so grosse Lust gehabt hatte, eine Nonne zu seyn, zu Boden drücken. Alle diejenigen, die da kamen den andern Tag mir Glück zu wünschen zu meiner Hochzeit, konten sich nicht enthalten mich durchzuziehen, darum, daß ich bitterlich weinte; und ich sagte zu ihnen: ach, ich habe vormals so sehnlich verlanget, eine Nonne zu seyn! warum habe ich denn ietzt einen Mann genommen, und durch was für ein Verhängniß ist mir solches widerfahren? So bald war ich nicht bey meinem neuen Ehe-Herrn, da erkannte ich gleich, daß dis ein Schmertzens-Haus für mich seyn würde. Ich muste mich da gar anders aufführen: denn ihre Lebens-Art war gar sehr unterschieden von derjenigen, die bey meinem Vater zu finden war. Meine Schwieger-Mutter, welche schon von langer Zeit her eine Witwe war, war auf nichts anders bedacht, als wie sie nur sparen und rathsam haushalten möchte; da es hingegen bey meinem Vater ungemein herrlich zuging. Alles war daselbst proper und ansehnlich, alles ging da sehr wohl zu, und was mein Mann und meine Schwieger-Mutter Pracht nenneten, ich aber einen Wohlstand hieß, das wurde alles daselbst in acht genommen. Eine solche Veränderung befremdete mich über die massen, und das um so viel mehr, weil mein eiteler hochmüthiger Sinn lieber noch höher hinaus gewolt hätte, als daß er weiter herunter solte.

4. Ich war über funfzehen Jahr alt, da ich in den

Ehestand kam, und ging in das sechszehente. Meine Bestürtzung wurde noch weit grösser, da ich sahe, daß ich dasjenige, was ich mit so grosser Mühe erworben hatte, verlieren muste. Bey meinem Vater muste alles recht artig und manierlich seyn; meine Rede und Aussprache muste richtig seyn; alles was ich sagte, das wurde gut geheissen und erhoben, aber in diesem Hause hörte man mich nur an, damit man etwas zu widersprechen und mich zu tadeln hatte. Wenn ich recht redete, so sagten sie, ich wolte ihnen nur eine Lection geben; wenn iemand kam, und man eine Frage vorlegte, hiesse mein Vater mich reden; aber wenn ich da meine Meinung sagen wolte, sagten sie, ich wolte nur etwas zu zancken haben, hiessen mich schimpflicher weise das Maul halten, und richteten mich aus vom Morgen an bis in die Nacht. Man erregte meinen Mann, daß er es eben so mit mir machen muste, als welcher ohne dis nur allzusehr darzu geneigt war. Ich würde wol schwer daran kommen, euch dergleichen Dinge zu erzehlen, die man nicht ohne Verletzung der Liebe thun kan, wenn ihr mir nicht verboten hättet, etwas aussen zu lassen, und wenn ihr mir nicht schlechterdings befohlen hättet, alles miteinander darzulegen und alle Umstände anzuführen. Ehe ich weiter gehe, will ich euch eins bitten, daß ihr die Dinge nicht ansehet von Seiten der Creatur, als wodurch euch die Personen viel unvollkommener vorkommen würden, als sie in der That waren: denn meine Schwieger-Mutter war tugendsam, und mein Mann war gewissenhaft und hatte keine Laster an sich: sondern man muß alles in GOtt ansehen, der solche Dinge zuließ um meines Heils willen, und weil er

mich nicht wolte lassen verloren gehen. Ich hatte vorhin schon so grossen Hochmuth, daß, wenn man anders mit mir verfahren wäre, ich mich darin nur würde aufgehalten und vielleicht niemals zu GOtt gewandt haben, wie ich so endlich gethan habe durch das überhäufte Creutz, worunter ich gerathen bin.

5. Damit ich nun weider auf die Haupt-Sache komme, so will ich sagen, wie meine Schwieger-Mutter eine solche Widrigkeit gegen mich gefasst, daß sie, mich nur fein wacker zu quälen, mir solche Dinge zu thun auferlegt, die mich gewaltig demüthigten und niederschlugen: denn ihr Temperament war so seltsam und wunderlich, weil sie niemals Herr drüber worden war in ihrer Jugend, daß sie mit keinem Menschen auskommen konte. Es kam auch daher, daß, weil sie kein inneres Gebet hatte, und nur äusserliche Mund-Gebete verrichtete, sie dergleichen Fehler nicht sahe, oder wenn sie sie gleich sahe, und aber keine Kraft in dem wahren Geistes-Gebet schöpfete, sie sich derselbigen auch nicht entschlagen konte. Und das war Schade: denn sie hatte gute Eigenschaften und guten Verstand. Es ging demnach alle ihr grittelliches und murrisches Wesen über mich hinaus: ihr gantzes Werck war, mir immerfort entgegen zu stehen, und sie brachte auch ihren Sohn auf eben solche Gedancken. Sie wolten haben, daß Leute, die weit geringern Standes waren als ich, mir vorgehen solten, damit sie mir nur dadurch Verdruß machen möchten. Meine Mutter, welcher die Ehre und der Vorzug gar sehr an das Hertz gewachsen war, konte solches nicht vertragen, und da sie es durch andere Leute erfuhr (denn ich sagte ihr nichts davon) mach-

te sie mich deßwegen aus, weil sie glaubte, ich thät solches, weil ich meinen Rang nicht in acht zu nehmen wüste, und weil ich kein Hertz noch Muth hätte; und tausend andere dergleichen Dinge. Ich durfte es ihr nicht sagen, wie mir zu Muthe war; aber ich hätte vor Verdruß des Todes seyn mögen: und was mir solchen vermehrete, war das Andencken dererjenigen Personen, die um mich gefreyet hatten; der Unterschied ihres Gemüths und Aufführung; die Liebe und Hochachtung, die sie vor mich hatten; ihr annehmliches und liebreiches, höfliches und manierliches Wesen: das war mir ziemlich hart zu tragen. Meine Schwieger-Mutter redete unaufhörlich nachtheilig von meinem Vater und von meiner Mutter, und so oft ich sie besuchte, muste ich bey meiner Wiederkunft verdrießliche Reden anhören. Auf der andern Seite beschwerte sich meine Mutter über mich, daß ich sie so wenig besuchte. Sie sagte, ich hätte sie nicht lieb, und ich hinge mich allzusehr an meinen Mann: daß ich also auf allen Seiten viel zu leiden hatte. Was mein Creutz noch weit grösser machte, war dieses, daß meine Mutter meiner Schwieger-Mutter erzehlte, was ich ihr in meiner Kindheit für Mühe gemacht hätte, also daß, so bald ich etwas redete, sie mir solches vorwarffen, und zu mir sagten, ich wäre ein boshaftiges Mensch. Mein Mann wolte haben, ich solte den gantzen Tag bey meiner Schwieger-Mutter sitzen, ohne daß man mir erlaubte, auf meine Stube zu gehen, so gar, daß ich keinen Augenblick hatte, vor mich selbst in Ruhe zu seyn, und mich ein wenig zu erhohlen. Sie redete nachtheilig von mir gegen alle Leute weil sie dachte, die Hochachtung und

Wohlgewogenheit, die iedermann vor mich hatte, dadurch zu vermindern, so gar, daß sie mich vor den nettesten Gesellschaften öffentlich beschimpfete. Doch erhielte sie damit nicht, was sie suchte: denn diejenigen, vor denen solches geschahe, behielten um so viel mehr Hochschätzung vor mich, ie geduldiger sie mich leiden sahen. Es ist wahr, sie fand die geheime Kunst, die Lebhaftigkeit meines Verstandes zu dämpfen und mich gantz dumm zu machen, so gar, daß man mich auch nicht mehr kannte. Diejenigen, die mich vorhero nie gesehen oder gesprochen hatten, sagten: wie! ist das die Person, die im Ruff war, daß sie so ungemeinen Verstand hätte? kan sie doch nicht zwey Worte machen! Sie ist ein sauberes Bild! Ich war damals noch nicht sechszehen Jahr alt.

6. Ich war so furchtsam, daß ich nicht das Hertz hatte, ohne meine Schwieger-Mutter aus dem Hause zu gehen, und in ihrer Gegenwart konte ich nicht reden. Ich wuste nicht, was ich sagte, so sehr war ich besorgt, ich möchte sie erzürnen, und mir einige harte Worte auf den Halß ziehen. Ich hatte zu allem Unglück ein Cammer-Mädgen, die sie mir gegeben hatten, welche gantz auf ihrer Seite war. Dieselbe gab so genau auf mich Achtung, als eine Hofmeisterin; sie ging über die massen übel mit mir um. Gemeiniglich litte ich mit Geduld ein solch Ubel, welches ich doch nicht verhindern konte; einsmalen aber fuhr ich heraus, und antwortete etwas, welches mir denn eine Gelegenheit war zu manchem guten Creutz auf eine lange Zeit, und zu manchem schmertzlichen Verweiß. Wenn ich ausging, so wurde den Laquayen anbefohlen, Rechenschaft zu geben von allem,

was ich thäte. Da, da fing ich an das Thränen-Brod zu essen. Wenn ich bey der Tafel war, machte man mir solche Streiche, die mich gantz voller Unruhe machten. Ich hielte mich denn an meine Thränen, und war doppelt beschämt, einmal über das, was man zu mir sagte, vor das andere darüber, daß ich die Thränen nicht halten konte. Ich hatte keinen Menschen, dem ich mein Leid klagen konte, und der mir geholfen hätte, es zu tragen. Ich wolte meiner Mutter etwas davon sagen, und eben dis verursachte mir so viel neues Creutz, daß ich mich entschloß, keinem Menschen etwas davon anzuvertrauen, was ich für Verdrießlichkeiten hätte, sondern mein Leid in mich zu fressen. Es kam nicht eben aus einem harten und strengen Sinn, daß mein Mann so mit mir umging, denn er liebete mich, und zwar inbrünstiglich; sondern aus seinem schnellen und hitzigen Temperament, welches dadurch, was meine Schwieger-Mutter ihm in die Ohren setzte, beständig aufgebracht und in Harnisch gejagt wurde.

7. In einem solchen auf alle Weise beklagens-würdigen Zustand fing ich an zu begreiffen, wie nothwendig mir, o mein GOtt, deine Hülfe und Beystand wäre: denn dieser Zustand war desto gefährlicher für mich, weil es, da ich ausserhalb dem Hause nur hoch geschätzt wurde, und die Leute mir zu meinem Verderben nur schmeichelten, zu besorgen war, bey meinen so jungen Jahren, und unter so vielem und schwerem Haus-Creutz möchte ich mich gantz und gar hinaus wenden, und den Weg eines unordentlichen Lebens ergreiffen. Du aber, o mein GOtt, wustest solches durch deine Güte und Liebe, die du zu mir

trugest, gantz anders zu gebrauchen, und zu etwas bessers anzuwenden. Du zogest mich zu dir durch solche wiederholte Schläge, und brachtest durch dein Creutz zuwegen, was deine Liebkosungen bey mir nicht hatten auszurichten vermocht. Du gebrauchtest auch so gar im Anfang meines Ehestandes meinen natürlichen Hochmuth dazu, mich bey meiner Pflicht zu erhalten. Ich wuste, daß eine ehrliebende Frau ihrem Manne nie keinen Argwohn machen solle; dahero stund ich dißfals in so grosser Behutsamkeit, daß ich darinne ostmals wol zu weit ging, und auch nicht einmal einem die Hand geben wolte, wenn mir sie iemand darbote. Und es begegnete mir ein gewisser Streich, der mich, indem ich mich allzuweise und klüglich zu erhalten gedachte, bey nahe in das gröste Unglück gestürtzt hätte: denn die Sachen wurden gerade nach dem Widerspiel ausgedeutet. Inzwischen erkannte mein Mann meine Unschuld, und daß alles falsch war, was ihm meine Schwieger-Mutter gern wolte ins Gemüth setzen.

8. So sage ich denn, daß so gewaltiges Creutz und Leiden verursachte, daß ich wieder umkehrte zu dir, o mein GOtt! Ich fing an zu beweinen die Sünden meiner Jugend: denn seit meinem Ehestand hatte ich, wie mich daucht, nur eine eintzige wissentliche Sünde mit Willen gethan; das übrige waren nur eitele und hochmüthige Gedancken, die ich nicht gerne haben wolte; und wenn ich sie ja gerne haben wolte, so hielten ihnen doch meine Verdrießlichkeiten gnugsames Gegengewicht. Uber das war deren eine grosse Anzahl, die mich nach meinem wenigen Licht dauchten recht und gut zu seyn: denn ich hatte den Verstand

noch nicht, worinne eigentlich der Grund des Hochmuths bestünde, und hielt ich mich nur an seine äusserlichen Zufälle. Ich trachtete demnach mein Leben zu bessern durch die Busse und eine allgemeine Beichte, die ich auf das allergenaueste that, als ich wol noch niemals gethan hatte. Ich unterließ alsofort alles Lesen der Helden- und Liebes-Geschichte, worauf ich sonsten sehr erpicht war: welche Lust iedoch schon einige Zeit vor meiner Heirath gedämpft war durch das Lesen des H. Evangelii. Dieses kam mir so schön vor, und ich erkannte darinne ein Merckmahl der Wahrheit, wodurch mir alle andere Bücher verleidet wurden, als die mir alle voller Lügen zu seyn vorkamen. Ich entschlug mich auch solcher Bücher, die an sich weder böse noch gut sind, und las keine andere mehr, als die nützlich sind. Ich nahm das Gebet wieder vor die Hand, und bestrebete mich, dich nicht mehr zu beleidigen, o mein GOtt! Ich merckte, daß deine Liebe nach und nach wieder die Oberhand behielt in meinem Hertzen, und alle andere Liebe daraus vertrieb. Ich hatte gleichwol einen erschrecklichen einbildischen Sinn, und eine sehr starcke Selbstgefälligkeit, als welche meine allerbeschwerlichste und allerhartnäckigtste Sünde war.

9. Mein Creutz und Leiden vermehrte sich alle Tage; und das machte mir solches noch weit empfindlicher, daß meine Schwieger-Mutter mir nicht nur stachelichte und anzügliche Reden gab, sowol vor allen Leuten als auch ins besondere; sondern sie hielte noch darzu über die geringsten Dinge ihren Zorn wol gantzer vierzehen Tage lang. Ich brachte einen guten Theil meines Lebens hin mit schmertzlicher Be-

trübniß, wenn ich konte alleine seyn, und mein Schmertz wurde alle Tage empfindlicher. Ich ereiferte mich zuweilen, wenn ich sahe, daß die Mädgens, die meine Dienst-Boten waren, und mir hätten Unterthänigkeit erweisen sollen, übel mit mir umgingen. Nichts destoweniger that ich, was ich konte, mich selbst zu überwinden: welches mich aber nicht wenig gekostet hat. Solche tödliche Streiche machten mein schnelles und hitziges Gemüth dergestalt schachmatt, daß ich gantz stille und sanftmüthig wurde. Ich war die meiste Zeit als ein Schaf unter seinem Scherer. Ich bat den HErrn, mir zu helfen, und er war meine Zuflucht. Weil mein Alter so sehr unterschieden war von dem ihrigen (denn mein Mann war zwey und zwanzig Jahr älter als ich) sahe ich wohl, daß es kein Ansehen hatte, daß sie ihren Sinn ändern würden, als welcher mit den Jahren bey ihnen stärcker worden war. Ich ließ für mich bitten, du woltest mir die Gnade thun, o mein GOtt, daß ich mich möchte in sie schicken lernen, und ich selbst bat dich inständig darum. Als ich sahe, daß alles, was ich sagte übel von ihnen aufgenommen wurde, und zwar solche Dinge, worgegen sich andere sehr verbindlich würden erzeiget haben, wuste ich nicht mehr, wie ich es machen oder was ich nur immer anfangen solte. Als ich an einem gewissen Tage über die massen von Schmertz übernommen war (ich war damals erst ein halb Jahr in der Ehe) nahm ich ein Messer, da ich eben alleine war, und wolte mir die Zunge abschneiden, damit ich nicht mehr reden dörfte mit solchen Leuten, mit denen ich nur reden muste, damit sie Ursache hätten sich zu erzürnen. Ich hätte diese

unge-

ungereimte That wol zu Werck gerichtet, wenn du, o mein GOtt, mich nicht davon abgehalten hättest, und wenn du mir nicht meine Thorheit hättest vor Augē gestellet. Ich betete unaufhörlich; ich ging auch um deßwillen zum Abendmahl, und ließ für mich bitten, daß ich es erhalten möchte, daß ich möchte stumm werden: so kindisch war ich noch. Ich habe viel Creutz erfahren; aber ich habe befunden, daß keines iemals schwerer zu ertragen ist, als dieses, wenn man in stets währender Widrigkeit und Gegenspruch ohne Unterlaß seyn muß, ob man gleich thut, was man kan, den Leuten alle Gefälligkeit zu erweisen, und doch damit nichts ausrichtet, sondern sie eben dadurch nur zum Zorn reitzet, womit man ihnen doch einen angenehmen Dienst zu erweisen meinet, und noch dazu von früh Morgens bis in die Nacht um sie seyn und bleiben muß, ohne daß man dörfte einen Augenblick von ihnen weggehen. Denn ich habe erfahren, daß ein grosses und schweres Creutz zwar gewaltig niederdrücket, auch wol den Zorn dämpfet; aber der immerwährende Widerspruch reitzet zum Zorn, erwecket eine besondere Bitterkeit, und dringet so gewaltig ein, daß man sich die äusserste Gewalt anthun muß, wenn man sich nicht will aufbringen lassen.

10. So ging es mir in meinem Ehestand, also daß ich mehr wie eine leibeigene Sclavin als eine freye Person war. Zur Vermehrung meines Unglücks wurde man vier Monat nach meiner Hochzeit innen, daß mein Mann das Podagra hatte. Diese Kranckheit, die ihn ohne Zweifel fromm gemacht hat, verursachte mir ziemlich viel liebes Creutz, so wol von aussen als von innen. Er hatte dieses Jahr das Podagra

dagra zwey mal, sechs Monat hinter einander, und es kam kurtz darauf nochmals, da er es viel stärcker hatte; endlich ward er in folgender Zeit dergestalt davon mitgenommen, daß er nicht mehr aus der Stuben kam, auch oft nicht einmal aus dem Bette, worin er gemeiniglich viele Monate zubrachte. Ich wartete seiner mit grossem Fleiß; und ob ich gleich sehr jung war, versäumte ich doch nichts an meiner schuldigen Pflicht, und that noch dazu mehr, als ich schuldig war. Aber ach! mit diesem allen konte ich doch nicht erhalten, daß sie mir wären gut worden. Ich hatte mich auch nicht einmal so viel zu getrösten, daß ich hätte wissen können, ob das, was ich thät, ihnen recht und angenehm seyn möchte: niemals gab man mir das geringste davon zu verstehen. Ich enthielte mich aller Ergetzlichkeiten, ob sie auch gleich noch so unschuldig und wohl erlaubt gewesen wären, damit ich nur bey meinem Mann seyn konte, und that alles, was ich glaubte, daß ihn vergnügen konte. Zuweilen konte man mich dulden und tragen, und da hielte ich mich für recht glückselig; zur andern Zeit aber war ich ihnen gantz unerträglich. Meine vertrautesten Freunde sagten, ich wäre alt gnug darzu, eine Kranckenwärterin zu seyn; es wäre eine Schande, daß ich meine Gaben und Geschicklichkeiten nicht besser anwendete. Ich antwortete ihnen, weil ich einen Mann hätte, müste ich an seinen Schmertzen so wol Theil nehmen, als an seinen Gütern. Ich gab es keinem Menschen zu erkennen, was ich litte; und weil mein Angesicht vergnügt aussahe, hätte man mich für sehr glückselig gehalten in dem Leiden bey meinem Manne, wenn er nicht zuweilen vor anderen Leuten heraus ge-

fahren

fahren wäre, mich mit verdrießlichen Reden anzulassen. Zu dem so konte es meine Mutter mit genauer Noth ertragen, daß ich immer so bey meinem Manne saß, ihm aufzuwarten, und versicherte mich, ich machte mich dadurch recht unglücklich, und er würde es ins künftige als eine Schuldigkeit von mir fordern, was ich nur aus bloser Liebe und Gefälligkeit thäte; und an statt daß sie mich hätte bedauren sollen, richtete sie mich öfters deßwegen aus. Es ist wahr, wenn man es so menschlicher Weise ansiehet, so war es eine Thorheit, mich dergestalt zu unterwerffen, und zwar solchen Leuten, die mir es doch nicht den geringsten Danck wusten. Aber, o mein GOtt, wie waren meine Gedancken gantz anders, als aller solcher Leute! und wie war das, was ihnen von aussen vor den Augen schwebte, so weit unterschieden von dem, was inwendig war! Mein Mann hatte diese Schwachheit an sich, daß, wenn man ihm etwas widriges von mir sagte, er sich so gleich entrüstete, und sein heftiges Temperament wurde alsobald ins Feuer gebracht. Das war aber eine Führung der göttlichen Vorsehung über mich: denn mein Mann war gantz gut gegen mich und liebte mich sehr. Wenn mir was fehlete und ich kranck war, war er gantz von Hertzen betrübt, und es ging ihm viel näher, als ich es sagen kan; gleichwol aber ließ er sich noch immer gegen mich zum Zorn reitzen. Ich glaube, wenn seine Mutter nicht gewesen wäre, und das Mädgen, davon ich gemeldet habe, es wäre mir sehr wohl bey ihm gegangen; denn was die jähe Hitze und Ubereilungen anlangt, so ist nicht leicht ein Mann zu finden, der nicht derselben viel habe, und es erfordert die Pflicht einer verständigen

Frau, daß sie solche im Frieden ertrage, ohne daß sie Oehl ins Feuer giesse durch boshaftiges Widersprechen und lose Gegen-Antwort.

II. Du hast, o mein GOtt, alle diese Dinge gebraucht zu meinem Heil. Du hast durch deine Güte die Sachen auf eine solche Art eingerichtet und ausgeführet, daß ich nachgehends wohl gesehen habe, wie solche Führung mir schlechterdings nöthig war, daß ich meinem hochmüthigen und stoltzen Sinn absterben muste. Ich hätte die Kraft nicht gehabt, vor mich selbst ihn zu stürtzen, wenn du nicht daran gearbeitet hättest durch eine gantz weise Führung deiner Vorsehung. Ich bat dich, o mein GOtt, inständig um die Geduld, und nichts destoweniger gerieth ich noch in manche Ubereilungen, und mein hitziger und schneller Sinn machte, daß ich oftmals den Vorsatz nicht treulich ins Werck richtete, da ich mir vorgenommen hätte zu schweigen. Du liessest es ohne Zweifel also zu, damit meine Eigenliebe nicht möchte einige Nahrung nehmen an meiner Geduld: denn eine kleine Ubereilung von einem Augenblick verursachte mir viele Monat lang lauter Demüthigungen, Verweise und Schmertzen, und war eine Gelegenheit zu neuem Creutz.

Das VII. Capitel.

§. I.

Ich machte mir dis erste Jahr mein Creutz und Leiden nicht recht zu nutze. Ich war immer hochmüthig. Ich beging manche Lügen, damit ich einige Dinge entweder verhelen oder bemänteln möchte, weil ich mich ungemein für

ihnen

ihnen furchte. Ich gerieth in Zorn, weil ich in meinem Sinn ein solches Verhalten nicht billigen konte, welches mir so unbillig und unvernünftig zu seyn schiene, sonderlich was das üble Tractament des Mädgens anlangte, die mich bediente. Es kam mir unerhört vor, daß man sich ihrer annahm gegen mich, wenn sie mich irgends beleidigte: denn was meine Schwieger-Mutter betraff, machte mir ihr hohes Alter, und der Rang, den sie hatte, die Sache erträglicher. O mein GOtt, wie gabst du mir nachgehends die Sachen mit gantz anderen Augen anzusehen! Ich fand in dir solche Ursachen und Bewegungs-Gründe zum Leiden, die ich in der Creatur nie gefunden hatte; und ich sahe mit Vergnügen, daß solch unvernünftiges und peinliches Verfahren eben die Sache war, die mir höchst-nöthig that. Ich hatte noch einen andern Fehler, welchen ich fast mit allen anderen Weibern gemein hatte, und der aus der Eigenliebe herkam, nemlich, daß ich kein schönes Frauenzimmer konte vor mir loben hören, ohne einigen Mangel an ihr zu finden, den ich auf eine listige und verschmitzte Art anzeigen konte, das Gute dadurch zu verkleinern, was man von ihr sagte; gerade als wenn ich dadurch geringer geschätzt würde, wenn man iemand anders neben mir hoch schätzte. Dieser Fehler hat lange Zeit bey mir gewähret. Er kommt her aus einem abgeschmackten und groben Hochmuth (eben als wie derjenige, da man zu seinem eignen Lob etwas redet) welchen ich im höchsten Grad hatte. O wie bin ich dir verbunden, o mein GOtt, daß du eine solche Führung disfals mit mir vorgenommen hast! Denn wenn meine Schwieger-Mutter und mein Mann mit

mir zufrieden gewesen wären, wie es in meines Vaters Hause war, ich wäre vor Hochmuth gantz unerträglich worden. Ich war sorgfältig, die Armen zu besuchen; ich that, was ich konte, meine Natur und eignen Sinn zu überwinden, und sonderlich in solchen Dingen, davon mein Hochmuth hätte bersten mögen; ich gab viele Almosen, und verrichtete mein Gebet sorgfältig.

2. Ich wurde schwanger mit meinem ersten Kind, und man schonte meiner sehr diese Zeit über, in Ansehung des Leibes, und mein Creutz war dahero einiger massen nicht so schwer. Ich war so unpäßlich, daß auch die allerunempfindlichsten Leute hätten Mitleiden mit mir haben mögen. Zu dem hatten sie ein so grosses Verlangen, Kinder zu bekommen, daß sie sich sehr besorgten, ich möchte mir irgends Schaden thun. Jedoch schonten sie meiner gegen das Ende so sehr nicht mehr; und einsmals, da meine Schwieger-Mutter mir auf eine empfindliche Art begegnet war, spielte ich die Schalckheit, daß ich mich anstellte, als hätte ich die Colick, damit ich ihnen hinwiederum einen Lerm machen möchte, weil sie gantz verzagt wären worden, wenn es mir übel gegangen wäre, da sie so grosses Verlangen hatten, Kinder zu bekommen. Denn mein Mann hatte sonst niemand, und meine Schwieger-Mutter, welche sehr reich war, konte keine Erben haben als durch ihn. Da ich aber doch sahe, daß ihnen solches sehr viel Noth machte, sagte ich, es wäre mir wieder besser. Man kan nicht übler dran seyn, als ich die Zeit meiner Schwangerschaft war: denn nebst dem stets-währenden Brechen hatte ich einen so ungemeinen Eckel, daß ich ausser einigen

nigen Baum-Früchten keine Speise nur ansehen konte, es mochte seyn, von was für Art es nur wolte; wenn ich nur nahe darzu kam, muste ich mich brechen. Zu dem hatte ich beständige Ohnmachten und ungemeine Schmertzen. Ich war über die massen kranck bey der Niederkunft, und da meine Unpäßlichkeit sehr lange währete und sehr heftig war, da hatte ich Gelegenheit, mich in der Geduld zu üben. Ich opferte dis alles dem HErrn auf, und so bald ich ein wenig Freyheit hatte, dauchte mich, daß ich mit grossem Vergnügen litte. Ich war sehr lange unpaß von diesem Kindbette: denn nebst dem, daß ich das Fieber hatte, war ich so schwach, daß man nach vielen Wochen mich kaum umwenden konte, das Bette zu machen. Da ich ein wenig besser ward, bekam ich ein Geschwür auf der Brust, welches man an zweyen Orten aufmachen muste, davon ich sehr viel Schmertzen hatte. Alle solche Zufälle, ob sie gleich heftig waren, kamen mir nur als ein Schatten vor gegen den Beschwerden, die ich in meinem Hauswesen erlitte, welche noch täglich zunahmen, an statt daß sie hätten abnehmen sollen. Ich hatte auch immer sehr heftiges Kopfwehe. Du, o mein GOtt, vermehretest in dieser Zeit so wol meine Liebe gegen dir als meine Geduld. Ich achtete in Wahrheit mein Leben so geringe, von wegen meiner Trübsalen, daß alle Kranckheiten und Schäden, die da tödlich schienen, mir gar keinen Grauen machten.

3. Dieses erste Kindbette machte meine äusserliche Gestalt noch schöner, und dadurch wurde ich folglich noch hochmüthiger. Denn ob ich mich gleich nicht wolte durch Künsteleyen noch schöner machen, als ich von Natur war, so hatte ich doch tausend Gefällig-

keiten an mir selbst. Ich freuete mich, daß man die Augen auf mich warff, und an statt daß ich die Gelegenheiten hätte vermeiden sollen, ging ich auf die Spazier-Gänge, iedoch nicht gar zu oft; und wenn ich auf der Gassen war, nahm ich aus Hochmuth meine Maske ab, und zog die Handschuhe aus, meine Hände sehen zu lassen. Könte auch wol etwas läppischers erdacht werden! Wenn ich mich denn darinne verging (welches ziemlich oft geschach) weinte ich hernach die bittersten Thränen darüber; und doch wurde ich dadurch nicht besser. Ich ging auch zuweilen zu einer Tantz-Gesellschaft, allwo ich mich mit meinem hoffärtigen Tantzen sehen liesse.

4. Es trug sich im Hauswesen eine sehr wichtige Sache zu, das Zeitliche betreffend: der Verlust war sehr erheblich. Dis kostete mich ungemeines Creutz und Leiden über ein gantzes Jahr lang: nicht daß ich mich um den grossen Verlust, den dieser Handel verursachte, viel bekümmert hätte; sondern es dünckete mich, iedermann in dem Hause suchte seinen Zorn und Unwillen über mich auszuschütten. Ich müste ein gantzes Buch haben, wenn ich alles beschreiben wolte, was ich in solcher Zeit gelitten habe. O GOtt! mit was für Vergnügen opferte ich dir dieses Zeitliche auf, und wie oftmals übergab ich mich dir, daß ich auch wol mein Brodt hätte wollen betteln, wenn du es hättest von mir haben wollen! Meine Schwieger-Mutter wolte sich nicht zufrieden geben. Sie sagte zu mir, ich solte dich, o mein GOtt, um diese Dinge bitten; aber das war mir gantz und gar unmüglich. Ich opferte mich vielmehr dir auf, und bat dich inständig, daß du unser Haus lieber an den Bettel-

Stab woltest gerathen lassen, als zugeben, daß es dich beleidigen solte. Ich war fast böse auf mich selbst, daß mir solche zeitliche Güter so gar wenig zu Hertzen gingen; ich entschuldigte meine Schwieger-Mutter in meinem Sinn, und sagte bey mir selbst: wenn du dir die Mühe genommen hättest, sie so zu bewahren, wie sie gethan hat, so würdest du es nicht so unempfindlich mit ansehen können, daß sie gestohlen werden; du geniessest das, was dich nichts gekostet hat, und du erntest, was du nicht gesäet hast. Alle diese gute Gedancken vermochten doch nicht so viel bey mir, daß mir dieser Verlust wäre zu Hertzen gegangen. Ich machte mir gar süsse Gedancken, daß wir würden in einen Spital gehen müssen: denn wir büßten auch grosse Summen Geldes ein, die wir auf dem Rath-Hause zu Paris stehen hatten; ja es dauchte mich so gar, daß kein Zustand irgends so armselig und so jämerlich seyn könte, der mir nicht solte lieblich und angenehm gewesen seyn gegen den stetswährenden Plagen und Verfolgungen, die ich von meinen eigenen Leuten ausstehen muste. Es ist unglaublich, daß mein Vater, der mich so hertzlich liebte, und den ich so hoch ehrete, daß ich es nicht aussprechen kan, niemalen das geringste davon erfuhr, was ich alles zu leiden hatte. GOtt ließ es also geschehen, damit er mir auch auf eine Zeitlang entgegen seyn muste: denn meine Mutter sagte immer zu ihm, ich wäre undanckbar, ich achtete sie gar nicht mehr, und wäre nur blos ein Freund von meines Mannes Hause. Dem Schein nach hatte ich in Wahrheit unrecht: denn ich kam nicht das vierte mal so viel zu meinen Eltern, als ich wol hätte thun sollen; aber sie wusten nicht, in

was für einer Gefangenschaft ich stack, und was ich ausstehen muste, sie zu vertheidigen. Solcherley Reden meiner Mutter, nebst noch einer gewissen verdrießlichen Sache, die sich zugetragen, störten wol einiger massen das gute Vernehmen zwischen meinem Vater und mir; aber es währete dennoch nicht lange. Meine Schwieger-Mutter warf mir vor, es wären ihnen noch nie einige Trübsalen zugestossen, als seit dem ich ins Haus gekommen wäre; alles Unglück wäre mit mir darein gekommen. Auf der andern Seite wolte mir meine Mutter vieles wider meinen Mann reden; welches ich aber nicht leiden konte.

5. Ich gestehe es, daß es nicht ohne grossen Streit bey mir geschicht, daß ich solche Dinge von meiner Schwieger-Mutter, und hauptsächlich von meinem Manne sagen muß (denn mein Mann ist im Himmel, und ich bin dessen versichert) ich habe auch wol gar einigen Anstand darüber, und zweifele nicht, daß ich wol öfters aus Unbesonnenheit, mit meinem widerwärtigen Sinn, mit einigen Ubereilungen meines schnellen und hitzigen Gemüths, dergleichen mir zuweilen begegnete, viel Anlaß zu alle meinem Creutz und Leiden gegeben habe: und dahero war es auch nicht so hoch zu schätzen, oder so grosser Vergeltung würdig, wie es wol möchte gewesen seyn, wenn ich wäre lauterer und vollkommener gewesen. Uber das, ob ich gleich damals hatte, was man in der Welt Geduld nennet, so hatte ich doch noch weder einen rechten Begriff von den Creutz, noch vielweniger eine rechte Liebe zu demselbigen: dahero habe ich disfals viele Fehler begangen. Man muß ein solches

Verfahren, welches so unbillig und unvernünftig schiene, nicht mit blos menschlichen Augen ansehen, sondern man muß höher gehen, und sehen, wie GOtt es also verordnet zu meinem Besten, und um meines Hochmuths willen: denn wenn ich anders gewesen wäre, so wäre ich verloren gegangen. Ich schreibe diese Dinge mit dem allerhöchsten Widerwillen, und habe den grösten Streit in mir darüber; wenn ich nicht fürchtete, ich möchte ungehorsam seyn, so gestehe ich gern, daß ich nicht fortfahren würde.

6. Wir kamen immer nach einander um das unserige auf allerley Weise, indem der König manche Einkünfte einzog, ohne das auf dem Rath-Hause, davon ich schon gesagt habe. Die Betrachtung, worin ich damals stund, gab mir keinen wahren Frieden in so grossen Trübsalen. Sie bringt wol die Verleugnung, aber nicht den Frieden und die Freude. Inzwischen stellete ich sie doch des Tages zwey mal an, und zwar aufs allergenaueste, und weil ich die gründliche und innigste Gegenwart GOttes noch nicht so hatte, wie ich sie nachgehends gehabt habe, so beging ich manche Ubereilungen und Unbesonnenheiten. Mein Hochmuth blieb aber dennoch, und setzte sich fest, ungeacht so vieler Dinge, die ihn wol hätten zu Boden schmeissen sollen. Ich hatte keinen Menschen, der mich hätte trösten oder mir einen guten Rath mittheilen können; denn meine Schwester, die mich auferzogen hatte, war damals schon tod, als welche acht Wochen nach meiner Hochzeit gestorben war; und zu der andern hatte ich kein Vertrauen. Das Leben war mir sehr beschwerlich, und das um so viel mehr, da meine Affecten sehr aufgeweckt waren.

Denn ob ich mich gleich bestrebete, sie zu überwinden, konte ich mich dennoch des Zorns nicht enthalten, noch auch der Menschen Gefälligkeit.

7. Ich kräuselte wol meine Haare nicht, oder doch sehr wenig, und kleibte mir auch niemals einige Schön-Flecken ins Angesicht; und doch war ich nichts desto weniger hochmüthig. Ich beschauete mich auch sehr wenig im Spiegel, damit ich meinen eiteln einbildischen Hochmuth nicht unterhalten möchte; und ich hatte im Brauch, erbauliche Bücher (als die Nachfolge JEsu Christi, und die Schriften des H. Francisci von Sales) während der Zeit, da man mich kämmte, zu lesen, also daß, weil ich laut lase, meine Leute auch Nutzen davon hatten. Zudem ließ ich mich ankleiden, wie man es haben wolte, und blieb so, wie man mich angekleidet hatte, als wodurch man viele Mühe ersparet, und manchen Anlaß zur Eitelkeit verhütet. Ich wuste nicht, wie mir die Kleidung stund; aber es fand sich doch, daß ich immer recht war: mein hochmüthiger Sinn aber wachte bey allen Dingen auf. Wenn ich etwa an gewissen Tagen mich gern hatte wollen besser sehen lassen, so gelung es am wenigsten, und ie weniger ich auf mich selbst achtete, desto besser sahe ich aus. Das war ein grosser Stein des Anstosses für mich. O mein GOtt, wie oft ging ich zur Kirchen, nicht um des Betens willen, sondern daß ich daselbst möchte gesehen werden! Die andern Weiber, welche neidisch auf mich waren, wolten behaupten, ich schminckte mich, und sagten solches meinem Beichtvater, welcher mich darüber bestraffte, ob ich ihn gleich des Gegentheils versicherte. Ich redete oft zu meinem eignen

Lob,

Lob, und erhub mich in Hochmuth, indem ich andere verkleinerte, und machte noch zuweilen einige Lügen, ob ich mich gleich mit allem Fleiß bemühete, mich dieses Lasters zu entschlagen. Diese Fehler nahmen iedoch ein wenig ab, denn ich schenckte mir selber nichts, und war auch sehr betrübt darüber, wenn ich mich darinne verging. Ich schrieb sie alle auf, und stellte sehr genaue Prüffungen mit mir an, um von einer Woche zur andern, und von einem Monat zum andern zu sehen, wie viel ich mich etwa gebessert hätte. Aber ach! wie war alle meine Arbeit und Bemühung, ob sie mich wol gantz abmattete, mir so wenig nütze, weil ich fast alle mein Vertrauen auf meinen eignen Fleiß setzete! Nicht eben, als wenn ich dich, o mein GOtt, nicht sehr inständig gebeten hätte, daß du mich von allem solchen Ubel erlösen woltest: ich bat dich auch wol, daß du mich behüten woltest, weil ich wohl sahe, wie alle mein Bemühen umsonst war; ja, ich sagte dir für gewiß, daß, wo du es nicht thun würdest, ich in meine vorigen oder noch grössere Sünden fallen würde. Mein grosses Creutz und Leiden machten mich nicht von mir selbst los. Sie brachten wol dieses bey mir zuwege, daß ich die zeitlichen Güter ziemlich gering achtete, auch wol gar mein Leben hassete; aber sie nahmen mir den hochmüthigen Sinn nicht weg, welcher mit Gewalt wieder aufwachte bey allen Gelegenheiten, die ich hatte, da ich mich konte sehen lassen: welche iedoch selten waren, weil ich immer bey meinem Manne sitzen muste. Die Kirche, o mein GOtt, war der Ort, wo man mich am meisten sahe, und wo ich am meisten von meinem Hochmuth geplaget ward. Mich

 dauchte,

dauchte, ich hätte gern wollen anders seyn; aber es war ein schwacher und ohnmächtiger Wille.

8. Die so gar lange Abwesenheit meines Mannes, und meine Widerwärtigkeiten und Verdrießlichkeiten machten, daß ich mich entschloß, ihn zu besuchen, wo er war. Meine Schwieger-Mutter setzte sich zwar sehr heftig dargegen; weil es aber mein Vater haben wolte, ließ man mich gehen. Ich fand bey meiner Ankunft, daß er bald gestorben wäre, und war er durch den gehabten Kummer sehr verändert: denn er konte seine Sachen nicht zu Ende bringen, weil er keine Freyheit hatte, dieselbe zu treiben. Er muste so gar sich verborgen halten in dem Longuevillischen Pallast, allwo die Frau von Longueville mir tausenderley Gütigkeit bewiese; aber weil ich viel unter die Leute kam, besorgte er, ich möchte ihn bekannt machen. Das machte ihm viel zu schaffen, daher er haben wolte, daß ich wieder nach Hause gehen solte, und stellte sich sehr ungehalten: aber die Liebe, und daß er mich so lange nicht gesehen hatte, machten endlich, daß er alle andere Uberlegungen fahren ließ, und mich bleiben hieß. Er behielt mich acht Tage lang bey sich und ließ mich nicht einen Tritt aus seiner Stube gehen, weil er besorgte, ich möchte ihn kundbar machen: welches aber eine vergebne Furcht war, denn das machte nichts zu seiner Sache. Weil er aber hernach besorgte, ich möchte kranck davon werden, bat er mich, daß ich in den Garten spatzieren gehen solte, allwo ich die Frau von Longueville antraff, welche lange bey mir blieb, und mich auf alle Weise und Wege ausforschete. Ich erstaunete darüber, daß eine solche Person, deren Gottesfurcht so grossen Ruff machte, sich so sehr

ver-

vergaffen konte an einer äusserlichen schönen Gestalt und annehmlichem Betragen und schiene gros Wesens davon zu machen. Sie bezeugte mir, daß sie viel Freude hätte, mich zu sehen und zu sprechen. Mein Mann war überaus vergnügt: denn im Grunde liebte er mich sehr, und ich wäre sehr wohl bey ihm dran gewesen, wenn das unaufhörliche Geschwätz nicht gewesen wäre, das ihm meine Schwieger-Mutter immer zu Ohren brachte.

9. Ich kan nicht sagen, was für Gütigkeiten man mir in diesem Hause erwies. Alle Bedienten warteten mir um die Wette auf. Allenthalben fand ich da Leute, die ihr Wohlgefallen an mir bezeugten, von wegen des armseligen Wesens meiner schönen äusserlichen Gestalt und angenehmen Umgangs. Ich war so sehr gewissenhaft, keinen Menschen um deßwillen anzuhören, daß es auch recht alber heraus kam. Ich redete kein einziges mal alleine mit einer Manns-Person, und ließ auch keinen bey mir in meiner Kutsche fahren, weñ mein Mañ nicht mit darbey war, ob es auch gleich meine nächsten Anverwandten und Bluts-Freunde waren. Ich gab keinem die Hand ohne gnugsame Vorsichtigkeit; auch satzte ich mich niemals in eine Manns-Kutsche hinein. In Summa, es war in der Welt keine Vorsichtigkeit, die ich nicht sorgfältig in acht genommen hätte, damit ich weder meinem Manne einigen Argwohn machen, noch andern Leuten Gelegenheit geben möchte von mir zu reden. Ich suchte mich so sehr zu verwahren, o mein GOtt, um der eiteln Ehrsucht willen, und achtete doch der wahren Ehre so wenig, welche darin bestehet, daß man dir nicht möge mißfallen. Ich ging hierinne so weit, und

meine Eigenliebe war so groß, daß, wenn ich irgend in einem Stück der Höflichkeit es versehen hatte, ich die gantze Nacht deßhalben nicht schlaffen konte. Ein ieder wolte das seinige mit beytragen, mir eine Ergetzlichkeit zu machen, und von aussen war alles gar zu angenehm für mich. Was aber das Inwendige anlangt, so hatte der Verdruß meinen Mann dergestalt niedergeschlagen, daß ich alle Tage etwas neues auszustehen hatte, und das gar oft. Zuweilen drohete er, er wolte das Essen zum Fenster hinaus schmeissen; da sagte ich denn in liebreichem Schertz zu ihm: er würde mir damit groß Unrecht thun, weil ich guten Appetit hätte. Ich lachte mit ihm, ihn zu gewinnen und zu begütigen, da gab er sich oftmals gleich zufrieden, und die Art und Weise, wie ich mit ihm umging, nahm ihm das Hertz. Ein andermal aber brachte ihn die Schwermüthigkeit über alles in Harnisch, was ich nur that, ob er mich gleich noch so sehr liebete. Da wolte er haben, ich solte wieder nach Hause gehen; aber dazu konte ich keine Lust finden, weil ich in seiner Abwesenheit so vieles, wie gedacht, hatte leiden müssen. Ich bemerckte, daß er gemeiniglich zu der Zeit, wenn ich zum Abendmahl gegangen, ungehaltener gewesen, welches oft sehr lange gewähret hat. Du, o mein GOtt, gabest mir viel Geduld, und erzeigtest mir die Gnade, daß ich ihm nichts antwortete, oder doch sehr wenig, und das mit freundlichen Worten; und also muste der Teufel, welcher mich dadurch nur aufbringen wolte, daß ich wider meine Pflicht handeln und dich beleidigen solte, mit Schanden zurücke weichen durch den sonderbaren Beystand deiner Gnade, welche es nicht geschehen

ließ,

ließ, daß ich mich ereiferte, ob gleich die Natur ziemlich rege wurde, wie ich gar mächtig und empfindlich fühlen muste.

10. Ich kam gantz von allen Kräften: denn ich liebete dich, o mein GOtt, und hätte dir nicht gerne wollen zuwider leben. Der Hochmuth, den ich fühlete, und doch nicht zerstören konte, machte mir viele Noth. Diese Arbeit, nebst denen lang auf einander folgenden Verdrießlichkeiten, machten, daß ich franck darnieder liegen muste. Weil ich nun in dem Longuevillischen Pallast nicht gern Ungelegenheit machen wolte, ließ ich mich anders wohin bringen, und wurde so kranck, daß es auf das äusserste mit mir kam, dergestalt daß die Medici, nachdem man mir innerhalb acht Tagen acht und viertzig Aderlaß-Becken voll Bluts abgezapft hatte, und man ferner keines mehr bekommen konte, mir das Leben absprachen; und solches daurete sehr lange. Es hatte gantz und gar kein Ansehen, daß ich mich wiederum würde erholen können. Der Priester, welchem ich beichtete, und der ziemliche Gottesfurcht und guten Verstand hatte, denn er war des H. Francisci von Sales vertrautster Freund gewesen, schiene so wohl zufrieden zu seyn mit mir, daß er sagte, ich stürbe als eine Heilige. Ich alleine war nicht mit mir selbst zu frieden, o mein GOtt: meine Sünden stunden mir noch allzufrisch vor meinen Augen, und waren mir allzuschmertzhaft in meinem Hertzen, als daß ich solche Gedancken von mir selbst haben solte. Man reichte mir um Mitternacht das H. Abendmahl: es war eine allgemeine Betrübniß im Hause, und bey allen denen, die mich kannten. Mir allein galt es gleich viel, daß ich sterben solte. Ich

sahe

sahe den Tod mit unerschrocknem Muth an, und hatte keinen Kummer darüber, daß ich diesen elenden Leib verlassen solte, dessen eiteles Wesen mir unerträglicher war, als der Tod selbst: mein vielfältiges Creutz und Leiden half sehr viel darzu, daß ich seine Annäherung nicht groß achtete. Mein Mann war gantz trostlos und dergestalt betrübt, daß er bald davon gestorben wäre. Weil er denn nun sahe, daß keine Hoffnung mehr übrig war, daß die Kranckheit zugleich nebst meiner Schwachheit zunahm, daß die Artzney-Mittel nur alles schlimmer machten, daß man kein Blut mehr in meinen Adern fand, als welche durch das sehr viele Aderlassen gantz ausgeleert waren; übergab er mich dem Willen GOttes und dem Gebet seiner Heiligen. So bald solches geschehen war, fing ich wieder an besser zu werden. Aber, was das seltsamste ist, so war ich kaum wieder ausser Gefahr, da fing er wieder an, ungeacht aller Liebe, die er zu mir hatte, grittelich über mich zu werden. Kaum konte ich mich selbst wieder aufrecht halten, da muste ich wieder neue Stürme ausstehen. Diese Kranckheit war mir sehr nützlich: denn über die sehr grosse Geduld, die ich hatte bey den allergrösten Schmertzen, lernte ich zugleich trefflich einsehen, wie alle Dinge in der Welt so gar nichts helfen noch nützen; sie machte mich ziemlich los von mir selbst; gab mir neuen Muth, getroster zu leiden, als ich vormals gethan hatte; ja ich fühlte auch, daß deine Liebe, o mein GOtt, in meinem Hertzen stärcker wurde, samt dem Verlangen, dir gefällig zu leben, und dir getreu zu seyn in meinem Stande; und noch viel ander Gutes schaffte sie mir, welches unnöthig ist, von Wort zu Wort zu erzehlen.

Ich

Ich schleppte mich noch ein gantzes halbes Jahr mit einem langsamen Fieber und mit dem Leber-Fluß; man dachte auch, solches würde mich endlich aufreiben: aber, o mein GOtt, du woltest mich noch nicht zu dir nehmen; du hattest noch gantz andere Anschläge über mich im Sinn. Du warest nicht vergnügt damit, daß du deine Barmhertzigkeit an mir erzeigetest; du woltest auch noch haben, daß ich solte ein Opfer deiner Gerechtigkeit werden.

Das VIII. Capitel.

§. 1.

ENdlich erlangte ich nach der Schwachheit meine vorige Gesundheit wieder, verlor aber meine Mutter, welche als ein Engel starb: Denn GOtt, welcher schon in diesem Leben ihre grosse Wohlthaten, die sie an den Armen gethan hatte, vergelten wolte, gab ihr eine solche Gnade, von allen Dingen los zu werden, daß, ob sie gleich nur vier und zwantzig Stunden kranck gewesen, sie alles, was ihr am liebsten war, ohne einigen Kummer übergab und fahren ließ. Es trug sich manches zu in solcher Zeit, welches ich aber mit Stillschweigen übergehe, mein Herr, weil solches euch keinen Nutzen geben kan, weder dazu, daß ihr mich besser könntet kennen lernen, noch daß es euch sonst zu etwas könte dienlich seyn. Es waren nur allerhand immer auf einander folgende Begebenheiten zum täglichen Creutz und Leiden, und Gelegenheiten zum Hochmuth. Inzwischen verfolgte ich immer meinen kleinen Weg des Gebets, und unterließ ich niemals des Tages

zwey mal dasselbige abzuwarten. Ich wachte über mich selbst, indem ich mich beständig suchte zu überwinden, und gab viele Almosen. Ich ging zu den Armen in ihre Häuser, und stund ihnen bey in ihren Kranckheiten: ich that nach meiner Einsicht alles, was ich erkannte gut zu seyn, und war fleissig in die Kirche zu gehen und daselbst mit stets-währender Anbetung vor GOtt zu liegen. Du vermehrtest, o mein GOtt, meine Liebe und meine Geduld, ie nachdem du meiner Leiden viel machtest. Das zeitliche Glück, welches meine Mutter meinem Bruder zu wege brachte, mehr als mir, worüber ich mir aber keinen Verdruß machte, verursachte mir doch manches Creutz: denn es ging im Hause alles über mich her. Ich war auch sehr unpäßlich in meiner zweyten Schwangerschaft, und lag auch einige Zeit kranck darnieder an einem doppelten dreytägigen Fieber. Ich war immer schwächlich, und ich diente dir, mein GOtt, noch nicht mit solchem Ernst, den du mir bald hernach gabest. Ich hätte wol gern deine Liebe mit der Liebe zu mir selbst und zu den Creaturen beysammen haben wollen: denn ich hatte immer das Unglück, daß Leute mich liebten, denen ich auch hinwiederum gefällig zu seyn mich nicht entbrechen konte; nicht eben, daß ich sie lieb gehabt hätte, sondern aus blosser Eigenliebe.

2. Du liessest es geschehen, o mein GOtt, daß die Frau von Ch. welche war verfolget worden, zu meinem Vater kam, der ihr einen Platz im Hause anbote; welches sie auch annahm, und einige Zeit da bliebe. Dieselbe Frau hatte eine ungemeine Gottseligkeit, und war in dem inwendigen Leben weit gekommen.

men. Da ich sie nun oft besuchte / und sie mir sehr gewogen war / weil sie wohl sahe / daß ich gerne wolte GOtt lieben / dabey aber mir viel mit den äusserlichen Wercken der Liebe und Wohlthätigkeit zu thun machte / merckte sie / daß ich die Tugenden des wircksamen und in der Mannigfaltigkeit bestehenden Lebens hatte / und daß ich nicht in der Einfältigkeit des innern stillen Gebets stünde , wie sie. Sie ließ sich zuweilen mit einem Wort gegen mich heraus von dieser Sache; aber weil die Stunde noch nicht kommen war , konte ich sie nicht begreiffen. Sie diente mir mehr mit ihrem Exempel , als mit ihren Worten. Ich sahe etwas in ihrem Angesicht / welches eine gantz besondere Gegenwart GOttes anzeigte; und ich wurde an ihr gewahr / was ich noch nie an einem Menschen gesehen hatte. Ich bemühete mich mit dem Kopf und mit den Gedancken / mich selbst in eine stetswährende Gegenwart GOttes zu stellen; aber ob ich mir gleich viel Mühe gab / so richtete ich doch wenig aus. Ich wolte dasjenige durch eigne Bemühung haben / was ich doch nicht anders erlangen konte / als mit Unterlassung aller eignen Bemühung. Diese fromme Dame nahm mich gantz ein mit ihrem tugendsamen Wandel , welchen ich weit über die gemeine Art zu seyn erkannte. Da sie sahe , daß ich mich so in der Vielgeschäfftigkeit aufhielt , sagte sie mir oft etwas; aber es war nicht Zeit / und ich verstund sie nicht. Ich redete mit meinem Beichtvater davon , welcher mir gantz das Widerspiel sagte; und da ich ihr entdeckte / was mir mein Beichtvater darüber gesagt hatte / hatte sie das Hertz nicht , sich gegen mir deutlich heraus zu lassen.

3. Meines Vaters Bruders Sohn, dessen ich oben gedacht habe (Cap. 4. §. 6.) daß er mit dem Bischof von Heliopolis nach Cochinchine gegangen, kam nun wieder an. Er kam nach Europa, einige Priester mit sich zu nehmen. Ich war zum höchsten erfreut, als ich ihn zu sehen bekam; denn ich erinnerte mich des Guten, was seine erste Durchreise mir gebracht hatte. Die Frau von Ch. hatte nicht geringere Freude als ich, da sie ihn zu sprechen bekam: denn sie verstunden einander bald, und hatten einerley innerliche Sprache, welche auch der Vorsteherin eines Benedictiner-Closters, Namens Geneviéve Granger, wohl bekannt war, die eine der heiligsten Frauens-Personen ihrer Zeit gewesen ist. Das tugendsame Wesen dieses vortrefflichen Bluts-Freundes nahm mein Hertz gantz ein, und ich bewunderte seinen stetswährenden innern Gebets-Stand, ob ich ihn gleich nicht begreiffen konte. Ich bemühete mich, in stetiger Betrachtung zu stehen, ohne Unterlaß an dich, o mein GOtt, zu gedencken, Gebete zu verrichten, und kleine Stoß-Gebetlein zu machen: aber ich konte mir mit allen solchen Mannigfaltigkeiten dasjenige nicht geben, was du selber gibest, und was man nicht anders erfähret, als nur in der Einfältigkeit. Ich war erstaunet darüber, als er mir sagte, daß er in seinem Gebet an nichts gedächte, und ich bewunderte nur, was ich nicht begreiffen konte. Er that seinen möglichsten Fleiß, daß er mich noch genauer mit dir, o mein GOtt, verbinden möchte; er versicherte mich, daß, wenn er so glücklich seyn könte, den Märtyrer-Tod auszustehen, wie er ihn denn nachgehends auch in der That ausstund, so wolte er denselbigen dir aufopfern, damit

er eine grosse Gabe des Gebets für mich erhalten möchte. Wir beteten mit einander, da er denn oft auf einmal gantz stille hielt, weil der gewaltige innere Zug ihm den Mund verschloß; und alsdann hörte er auf mit dem mündlichen Gebet. Ich wuste noch nicht, was das wäre. Er hatte eine unglaubliche Neigung zu mir, und da er sahe, wie ich mich von dem Verderben dieser Welt entfernt hielte, und einen Abscheu hatte vor der Sünde, in einem solchen Alter, worinne andere Leute erst recht anfangen ihre Lust und Ergetzlichkeit daran zu haben (denn ich war noch nicht achtzehen Jahr alt) erweckte solches bey ihm eine hertzliche Liebe zu mir. Ich klagte gantz freymüthig über meine Fehler und Gebrechen; denn ich sahe sie iederzeit ziemlich wohl ein: da ich aber wegen der Schwierigkeit, die ich befand, dieselbigen gäntzlich zu verbessern, in meinem Muth gantz niedergeschlagen ward, richtete er mich wieder auf, und vermahnte mich, ich solte mich selbst ertragen lernen. Er hätte mir gerne wollen eine andere Art des Gebets geben, die noch kräftiger gewesen wäre, mich von mir selbst loszumachen; aber ich gab ihm nicht Raum darzu.

4. Ich glaube, daß seine Gebete kräftiger waren als seine Worte: denn er war kaum aus meines Vaters Hause wieder weg, da hattest du Mitleiden mit mir, o meine Göttliche Liebe! Das Verlangen, so ich hatte, dir wohl zu gefallen, die Thränen, die ich vergoß, die grosse Mühe und Arbeit, die ich mir darüber machte, und der schlechte Nutzen, den ich davon hatte, bewegten dich zum Mitleiden gegen mich. Du gabest mir in einem Augenblick durch deine Gnade und durch deine blosse Güte, was ich mir selbst

durch alle meine eigene Bemühungen nicht hätte geben können. So war der Zustand, worin meine Seele stund, da du, o mein Göttlicher Heiland, aus deiner blossen Güte, (die um so viel grösser war, ie mehr ich mich derselben unwürdig gemacht hatte) ungeacht ich deine vielfältige Gnade so oftmals zurück gestossen, ja ungeacht meiner Sünden, wie auch meiner äussersten Undanckbarkeit, weil du mich sahest unter so grosser und beschwerlicher Bemühung ohne einige Hülfe mich müde arbeiten, den angenehmen Wind deiner Göttlichen Wirckung auf mein Schifflein zuwehen liessest, daß ich konte mit vollen Segeln auf solchem Meer der Trübsalen fortschiffen. Die Sache ging also, wie ich ietzo sagen will.

5. Ich redete oft mit meinem Beichtvater davon, was ich für Noth hätte, daß ich nicht könte Betrachtungen anstellen, noch das geringste in die Einbildung fassen. Wenn ich eine Materie zur Betrachtung und zum Gebet vor mich nahm, die sehr reich war, so half sie mir nichts, und ich konte nichts davon begreiffen: was aber kurtz war und voller Kraft und Salbung, das stund mir am besten an. Der gute Mann wuste nicht, was ich haben wolte. Endlich schickte es GOtt, daß ein frommer Mönch von dem Orden des H. Francisci, der im inwendigen Leben sehr weit gekommen war, daselbst durchreisete, wo wir damals waren. Er wolte durch einen andern Weg reisen, theils den Weg zu verkürtzen, theils auch daß er sich der Gelegenheit bedienen möchte, auf dem Wasser zu reisen: aber eine geheime Macht änderte ihm sein Vorhaben, und regierte ihn, daß er durch den Ort meines damaligen Aufenthalts reisen muste. Er sa-

he alsobald gar wohl, daß es da etwas zu thun gab für ihn. Er hatte die Gedancken, GOtt berufte ihn zur Bekehrung eines vornehmen Mannes in diesem Lande: aber seine Bemühungen waren umsonst: das war es aber, daß du woltest meine Seele durch ihn gewinnen. O mein GOtt! es scheinet, als hättest du damals alles andere vergessen wollen, um nur eintzig und allein an dieses undanckbare und untreue Hertz zu gedencken. So bald dieser fromme Mönch ins Land kam, besuchte er meinen Vater, welcher sehr froh darüber war, und bald gestorben wäre an einer Kranckheit, woran er eben um dieselbe Zeit kranck lag. Ich lag damals eben in Wochen mit meinem zweyten Sohn. Man ließ mich eine Zeitlang den gefährlichen Zustand meines Vaters nicht mercken, meiner Gesundheit zu schonen; da es aber doch ein unbesonnener Mensch mir zu wissen that, machte ich mich auf, so kranck als ich auch war, und besuchte ihn. Dieser allzuschnelle Aufbruch aus dem Wochen-Bette verursachte mir eine gefährliche Kranckheit. Mein Vater ward wieder gesund, wiewol nicht gäntz und gar, aber doch so weit, daß er mir konte neue Kennzeichen seiner Liebe geben. Ich sagte ihm von dem Verlangen, das ich hatte, dich zu lieben, o mein GOtt, und von dem Schmertz, worin ich lebte, daß ich solches nicht nach meinem Verlangen ins Werck richten konte. Mein Vater, der mich sehr hertzlich und eintzig liebte, glaubte, er könte mir kein gewisseres Merckmahl von seiner so hertzlichen Liebe geben, als daß er mir die Bekanntschaft dieses frommen Geistlichen verschaffete. Er sagte mir, was er an diesem heiligen Mann erkannte,

und wie er gern hätte, daß ich ihn sprechen möchte. Ich machte sogleich ziemliche Schwierigkeit darüber, weil ich nie keine Manns-Person von den Geistlichen besuchte. Ich glaubte, ich müste es so machen, damit ich die Regeln der allergenauesten Weisheit in acht nehmen möchte. Inzwischen war mir das inständige Anhalten meines Vaters an statt eines unumgänglichen Befehls, und ich hielt davor, daß mir eine solche Sache nicht würde können zum Schaden gereichen, die ich nur aus blossem Gehorsam gegen ihn thäte.

6. Ich nahm also eine von meinen nahen Anverwandten mit, und ging hin zu ihm. Als er mich aber nur von weitem sahe, ward er gantz erschrocken: Denn er war sehr genau darinne, daß er keine Weibs-Leute sprechen wolte; und weil er eben aus einer fünfjährigen Einsamkeit heraus kam, war er ziemlich fremd gegen sie worden. Dahero erstaunte er sehr, daß ich (als eine Weibs-Person) die erste war, die sich bey ihm anmeldete; und was ich zu ihm sagte, setzte ihn in noch grössere Erstaunung, wie er mir solches nachgehends bekannte und mich dabey versicherte, daß meine äusserliche Gestalt und Ansehen und die Art und Weise, wie ich die Dinge vorbrachte, ihn gantz ausser sich selbst gesetzt hätten, so gar, daß er nicht wuste, ob er träumete. Er ging gar schwer mit der Sprache heraus, und konte eine geraume Zeit nicht mit mir reden. Ich wuste nicht, was ich daraus machen solte, daß er so stille war. Ich hörte aber dennoch nicht auf, mit ihm zu reden, und ihm mit wenig Worten zu bedeuten, was ich für Schwierigkeiten hätte in Ansehung des innern stillen Gebets.

Hierauf antwortete er mir alsobald: das kommt daher, Geehrte Frau, weil ihr das von aussen suchet, was ihr doch inwendig in euch habt. Gewöhnet euch, GOtt in eurem Hertzen zu suchen, so werdet ihr ihn daselbst finden. Indem er solche Worte ausgesprochen, ließ er mich von sich.

7. Des andern Morgens frühe erstaunte er noch weit mehr, da ich ihn besuchte, und ihm sagte, was seine Worte für Wirckung in meiner Seele gehabt hätten: denn es ist gewiß, sie waren mir als ein Pfeil, die mir durch mein Hertz fuhren durch und durch. Ich empfand den Augenblick eine sehr tieffe Wunde, die voller Anmuth und voller Liebe war, ja, eine so angenehme und liebliche Wunde, davon ich mein Lebtage nicht wieder zu genesen verlangte. Diese Worte legten mir dasjenige in mein Hertz, was ich von so vielen Jahren her suchte, oder vielmehr, daß ich recht sage, sie machten, daß ich dasjenige sahe und erkannte, was darinne war, und was ich doch nicht genosse, weil ich es nicht erkannte. O mein GOtt und HErr, du warest in meinem Hertzen, und fordertest nichts von mir als nur eine einfältige Einkehr in mein Inwendiges, daß du mich deine Gegenwart köntest empfinden lassen! O unendliche Güte, du warest so nahe, und ich lieff hin und her dich zu suchen, und fand dich doch nicht! Mein Leben war voller Elend und Jammer, und meine Glückseligkeit war doch in mir! Ich lebte in Armuth und Mangel mitten im grösten Reichthum; und ich starb fast hungers, da ich doch bey einer vollen Tafel und bey einem immerwährenden und kostbaren Mahl saß! O du alte und neue

Schönheit, warum hab ich dich so spät erkannt! Ach! ich suchte dich, wo du nicht warest, und suchte dich da nicht, wo du doch warest. Das kam daher, weil ich die Worte deines Evangelii nicht verstund, da du sagtest: das Königreich GOttes ist nicht hier und da; das Königreich GOttes ist inwendig in euch, Luc. 17, 21. Ich erfuhr es alsobald gar wohl; sintemal du von demselben Augenblick an mein König warest, und mein Hertz wurde dein Königreich, worinne du als ein höchstgebietender HErr regieretest, und alle deinen Willen darinne ausübetest! Denn was du thust in einer Seele, wenn du als ein König darein kömmst, ist eben dasjenige, was du thatest, da du als ein König der Jüden in die Welt kamest. Es stehet von mir geschrieben, spricht dieser himmlische König, im Anfang des Buchs, daß ich deinen Willen thun werde, Hebr. 10, 7. Eben dieses schreibt er auch alsobald bey dem Einzug ins Hertz, worin er als ein König herrschen will.

8. Ich sagte zu diesem frommen und ehrlichen Mann, daß ich nicht wüste, was er an mir gethan hätte: ich wäre gantz anders worden, GOtt wäre in mir, und nunmehro könte ich ihn ohne Mühe finden. Denn von dem Augenblick an ward mir eine wesentliche Erfahrung von deiner Gegenwart in meinem innersten Grund gegeben, nicht durch Nachdencken oder Uberlegung des Verstandes, sondern als eine Sache, die man wesentlich besitzt auf eine sehr anmuthige Weise. Ich verstund aus Erfahrung die Worte der Braut im Hohenlied Salomonis (Cap. 1, 2.) Dein Name ist wie eine ausgeschüttete Salbe, darum haben dich die jungen Töchter

ge-

geliebet. Denn ich empfand in meiner Seele eine Salbung, welche als ein heilsamer Balsam in einem Augenblick alle meine Wunden heilete, und sich zugleich so mächtig in meine Sinnen ergoß, daß ich fast weder Mund noch Augen aufthun konte. Ich schlieff dieselbe gantze Nacht nicht, weil deine Liebe, o mein GOtt, mir nicht allein als ein erquickendes Oehl, sondern auch zugleich als ein verzehrendes Feuer war, welches in meiner Seele einen solchen Brand anzündete, welcher schiene in einem Augenblick alles auf einmal zu verzehren. Ich war plötzlich so verändert, daß ich weder vor mir selbst noch vor anderen Leuten mehr könntlich war; ich fand nicht mehr weder die vorigen Gebrechen, noch die Widersetzlichkeiten: alles schiene mir verzehrt zu seyn, als ein Strohalm in einem grossen Feuer.

9. Der gute Mann konte sich dennoch nicht entschliessen, die Führung meiner Seele zu übernehmen, ob er gleich eine so erstaunliche Veränderung von der Rechten Hand GOttes an mir gesehen. Er hatte verschiedene Ursachen, die ihn davon abhielten: als, mein äusserliches Wesen, welches ihm viel Bedenckens machte; meine sehr jungen Jahre, denn ich war erst neunzehen Jahr alt; und ein Versprechen, welches er GOtt dem HErrn aus Mißtrauen gegen sich selbst gethan hatte, daß er niemals einige Weibs-Person unter seine Führung nehmen wolte, es wäre denn, daß ihm GOtt der HErr aus einer gantz besondern Vorsehung dergleichen zu übernehmen auferlegen würde. Er sagte demnach auf mein inständiges Anhalten, daß er GOtt deßhalben anruffen möchte, er wolte es thun. Wie er nun im Gebet begriffen war,

wurden diese Worte zu ihm gesagt: Fürchte dich nicht, sie in deine Führung zu nehmen; denn sie ist meine Braut. O mein GOtt, erlaube mir, daß ich sage, du dachtest nicht dran, was du sagtest. Was! deine Braut! eine solche abscheuliche Mißgeburt voller Unflat und Bosheit, die dich nur beleidiget, deine Gnaden gemißbrauchet, und deine Güte mit Undanck belohnet hat. Der ehrliche Mann sagte denn hiernechst zu mir, er wolte mich nun wohl annehmen.

10. Nichts war mir damals leichter, als dem innern Gebet obzuliegen, die Stunden waren mir wie Augenblicke, und ich konte nicht anders als stets in solchem Gebet stehen. Die Liebe ließ mir nicht einen Augenblick Ruhe. Ich sagte zu ihr: o meine Liebe, es ist gnug, laß ab von mir! Mein Gebet war von dem Augenblick an, davon ich gesagt habe, leer von allen Formen, Gestalten und Bildern: nichts geschahe im Kopf bey meinem Gebet, sondern es war ein Gebet des Genusses und des Besitzes in dem Willen, worinne ich einen so mächtigen, so lautern und so einfältigen Geschmack und Empfindung GOttes hatte, daß es die beyden anderen Kräfte der Seele an sich zog und verschlang in eine tieffe Sammlung und Zusammenfassung alles Verstandes, Nachdenckens und Uberlegung, ohne einige wirckliche Bewegung und bildliches Sprechen. Ich hatte aber doch zuweilen noch die Freyheit einige Liebes-Worte zu meinem Liebsten zu sprechen; aber nachgehends ward mir alles benommen. Es war ein Glaubens-Gebet, worinne keine Unterscheidung und sinnliche Wahrnehmung statt hatte: denn ich hatte in der Sinnlichkeit

keit keine Gedancken weder an den HErrn JEsum, noch an die Göttlichen Eigenschaften; alles war verschlungen in einen Kraft- und Saft-vollen Glauben, worinne alle sinnliche Unterscheidungen und merckliche Wahrnehmungen sich verloren, und der Liebe allein Raum gelassen ward, desto freyer und ohne alle Einschränckung zu lieben, ohne daß man weder Grund noch Ursachen zu sagen wisse, warum man liebe. Diese oberste und mächtigste Kraft, der Wille, verschlang die anderen zwo Kräfte (nemlich, den Verstand und das Gedächtniß, oder die Uberlegungs- und Einbildungs-Kräfte) und benahm ihnen allen mercklichen Vorwurff, um sie desto besser in sich selbst zusammen zu fassen und in die Einheit zu bringen, damit dasjenige, was in einige Wahrnehmung fällt, sie nicht aufhalten, ihnen die Vereinigungs-Kraft nicht benehmen, noch sie verhindern möchte, daß sie sich nicht mit einander in der Liebe versencken und verlieren könten; nicht als ob sie nicht mehr beständen in ihren unerkannten, verborgenen und leidenden Wirckungen; sondern weil das Licht des Glaubens, als ein allgemeines Licht, wie das Licht der Sonnen, alle andere merckliche und unterschiedene Lichter verschlingt, und sie unserm Gesicht nach verfinstert, weil sein überschwengliches Licht sie alle überstrahlet.

Das IX. Capitel.

§. 1.

So ist mir denn durch solche Gelegenheit das innere Gebet alsobald mitgetheilt worden, welches weit über alle Entzückungen, ausserordentliche Empfindungen, Gesichte, u. d. g.

ist, weil alle solche Gnaden-Gaben nicht so lauter und rein sind. Die Gesichte sind in den untersten Kräften des Willens, und ihre Wirckung muß immer ihre Endschaft erreichen in dem Willen, und nachmals müssen sie sich verlieren in der wircklichen Erfahrung dessen, was man siehet, erkennet, und verstehet in solchen Ständen, ohne welches die Seele nimmermehr zur vollkommnen Vereinigung kommen würde. Was sie alsdenn haben, und man auch wol mit dem Namen Vereinigung nennen möchte, das würde nur eine mittelbare Vereinigung seyn, und ein Ausfluß der Gaben GOttes in die Kräfte; aber es ist nicht GOtt selber: also daß es gar viel auf sich hat, und sehr viel daran gelegen ist, daß man die Seelen sich nicht lasse aufhalten oder stehen bleiben bey den Gesichten und Entzückungen, weil solches sie fast ihr gantzes Leben lang aufhält. Zu dem sind solche Gaben dem Betrug sehr unterworffen, weil der Teufel dasjenige, was Form, Bild und Unterscheid oder merckliche Wahrnehmung hat, nachmachen kan, eben so wol als den empfindlichen Geschmack: aber was von allen Formen, Bildern und Gestalten los, und über die sinnlichen Dinge ist, darein kan der Teufel sich nicht einmischen.

2. Dergleichen Gaben, die nicht so lauter und vollkommen, auch dem Betrug weit mehr unterworffen, sind die Gesichte und Entzückungen. Die ausserordentlichen Freuden-Empfindungen und die Offenbarungen sind wol nicht so sehr, aber doch auch nicht wenig mißlich.

3. Das Gesichte oder die Erscheinung ist niemalen von GOtt selber, noch fast iemals von dem HErrn

HErrn JEsu, wie sich doch diejenigen, die dergleichen haben, einbilden: es ist ein Engel des Lichts, welcher nach der Macht, die ihm von GOtt gegeben ist, der Seele die Vorstellung, die er sich selber nimmt, sehen lässt. Mir kömmt es also vor, daß die Erscheinungen, die man meinet von dem HErrn JEsu selbst zu seyn, bey nahe der Sonnen gleich sind, welche sich in einer Wolcke mit lebendigen Farben darstellet, daß einer, der solch Geheimniß nicht weiß, glauben solte, es wäre die Sonne selbst, da es doch nur ein Bild von ihr ist. JEsus Christus mahlt sich selbst auf solche Weise in dem Verständniß der Seele vor Augen, welches man **geistliche** oder **verständliche** Gesichte nennet, und die die vollkommensten sind; oder es geschicht solches durch die Engel, welche pure Geister oder Verständnisse (intelligences) sind, und daher also eingedruckt werden können, und sich auf solche Weise sehen lassen. Der H. Franciscus von Assise, welcher sich gar wohl auf die Gesichte verstund, schrieb nicht einmal dem HErrn JEsu die Eindrückung seiner Mahlzeichen zu, sondern einem Engel von den Seraphinen, welcher dieselben so, wie sie von JEsu Christo abgebildet waren, ihme eindruckte. Die Einbildungs-Kraft drücket sich auch heilige Bilder und Vorstellungen ein, und es gibt auch leibliche Erscheinungen; aber so wol die eine als die andere Gattung sind zu grob, und gar sehr dem Betrug unterworffen. Von eben dergleichen Dingen redet Paulus, wenn er spricht: **der Engel der Finsterniß verstelle sich in einen Engel des Lichts**, 2 Cor. 11, 14. welches gemeiniglich geschicht, wenn man die Gesichte hoch hält, viel daraus macht, und sich dabey aufhält; die-

weil

weil alle solche Dinge die Seele stoltz und hochmüthig machen, oder wenigstens sie verhindern, daß sie nicht so fort und gerade zu nach dem unsichtbaren und unbegreifflichen eilet, welches über alles Gesichte, Licht und Erkänntniß ist, wie es der H. Dionysius auslegt.

4. Die Entzückung kömt her von einem empfindlichen Geschmack, welcher eine geistliche Sinnlichkeit oder wollüstige Weichlichkeit des Geistes ist, worüber die Seele, indem sie sich allzusehr davon einnehmen lässt, von wegen der Süssigkeit und Annehmlichkeit, die sie darinne findet, in eine Ohnmacht dahin fällt. Der Teufel gibt dergleichen empfindliche Süssigkeiten, der Seele damit eine Lock-Speise vorzuwerffen, und die Bitterkeit des Creutzes ihr verhasst, sie selbst aber wollüstig, hochmüthig und eigenliebig zu machen, sie bey den Gaben GOttes aufzuhalten, und zu verhindern, daß sie nicht dem HErrn JEsu nachfolge unter dem Creutz, durch die Verleugnung und Absterbung aller Dinge.

5. Die innerlichen vernehmlichen Worte sind gleichfals dem Betrug sehr unterworffen: der Teufel kan deren viel machen: und wenn sie auch gleich von einem guten Engel wären (denn GOtt redet nicht auf solche Weise) so bedeuten sie doch nicht allezeit das, wie sie lauten, und man siehet gar selten, daß dasjenige geschicht, was auf solche Weise ist gesprochen worden. Denn wenn GOtt dergleichen Worte durch seine Engel verkündigen lässt, so versteht er die Sachen nach seiner Art, und wir nehmen sie nach der unserigen; und das betreugt uns eben.

6. Das unmittelbare Wort GOttes ist nichts anders als die Ausdrückung seines Sohns in der Seele,

le, ein selbständiges Wort, welches weder einigen Laut, noch deutliche und wohl unterschiedene Ausdrückung hat, ein lebendigmachendes und wirckendes Wort, wie davon geschrieben stehet: er sprach, und es geschach; Ps. 33, 9. ein Wort, welches nie keinen Augenblick stumm noch unfruchtbar ist; ein Wort, welches niemals aufhört in dem Grund und Mittel-Punct der Seele, wenn solcher dazu geschickt und recht gestellet ist; ein Wort, welches eben so rein wieder zu seinem Ursprung kehret, als es davon ausgegangen ist; ein Wort, worinne nie kein Irrthum noch Mißverstand war; ein Wort, welches macht, daß JEsus Christus das Leben der Seele wird, sintemal es kein anders ist denn er selbst, als das Wort, ein Wort, welches eine wunderbare Kraft hat, nicht allein in der Seele, worin es angenommen wird, sondern das sich auch durch dieselbe in andere Seelen mittheilt, als ein göttlicher Zweig, welcher sie Frucht bringen macht zum ewigen Leben; ein Wort, das allezeit stumm und doch allezeit beredt ist; ein Wort, welches nichts anders ist, als du selbst, o mein GOtt, das Wort, das Fleisch ist worden; ein Wort, welches ist der Kuß deines Mundes und die unmittelbare und wesentliche Vereinigung, die du selber bist, unendlich erhaben über alle geschaffene, eingeschränckte und in dem menschlichen Verstand begreiffliche Worte.

7. Die Offenbarungen zukünftiger Dinge sind ebenfals sehr gefährlich, und der Teufel kan sie nachmachen und muthmassen aus den Vorbedeutungs-Zeichen, wie er vormals in den heidnischen Tempeln gethan, worinne er seine Antwort gab. Und

wenn

wenn sie auch gleich von GOtt herkämen durch den Dienst seiner Engel, so muß man sie doch vorbey gehen, und sich im geringsten nicht dabey aufhalten, weil wir nicht begreiffen, was sie bedeuten, indem die wahrhaftigen Offenbarungen allezeit sehr dunckel sind. Zudem so hält solches die Seele in ihrem Lauff gewaltig auf, verhindert sie, daß sie nicht in der gäntzlichen Ubergabe an die göttliche Vorsehung leben kan, gibt falsche Versicherungen und macht eitele Hoffnung, beschäftiget den Geist mit zukünftigen Dingen, und verhindert, daß man nicht allem abstirbt, und alle Dinge vorbey gehet, dem HErrn JEsu nacket und blos nachzufolgen, und von allen Dingen entblöset zu seyn.

8. **Die Offenbarung JEsu Christi**, davon Paulus redet, (Galat. 2, 20.) ist sehr von dieser unterschieden. Sie wird der Seele offenbaret, wenn das ewige Wort ihr mitgetheilt wird; sie ist eine solche Offenbarung, wodurch wir auf Erden durch die Theilhaftigwerdung zu anderen JEsus Christus werden (d'autres Jesus-Christs)* und er sich selbst lebendig in uns ausdruckt. Diß ist die Offenbarung, die allezeit wahrhaftig ist, und welche der böse Geist nicht kan nachäffen.

9. **Die ausserordentlichen geistlichen Freuden-Empfindungen oder Erhebungen des Geistes** (ravissemens) kommen aus einem andern Grund, da nemlich GOtt der HErr die Seele mächtiglich ziehet, damit er sie aus ihr selbst auszugehen und

* Wie Paulus spricht: ich lebe nicht mehr, sondern JEsus Christus lebet in mir, Gal. 2, 20. und Johannes: gleich wie er ist, so sind auch wir in dieser Welt, 1 Ep. 4, 17.

und in ihm sich zu verlieren bewegen möge; und diese Gabe ist unter allen denen, die ich beschrieben habe, die vollkommenste. Weil aber die Seele allhier noch durch ihre Eigenheit (und geistliches Eigen-Gesuch) zurück gehalten wird, kan sie nicht aus ihr selbst ausgehen; und, indem sie also auf der einen Seite gezogen, von der andern aber zurück gehalten wird, so verursacht solches eine Erhebung oder einen Flug des Geistes (le ravissement ou le vol d' esprit) welches viel heftiger ist als die Entzückung, und zuweilen auch wol gar den Leib von der Erden in die Höhe erhebet. Inzwischen ist dasjenige, was die Menschen so ungemein bewundern und hoch schätzen, eine Unvollkommenheit und ein Gebrechen auf Seiten der Creatur.

10. **Die wahrhafte Erhebung des Geistes** (le veritable ravissement) **und die vollkommene Entzückung** geschehen durch die gäntzliche Vernichtigung, allwo die Seele alle Eigenheit verliert und in GOtt übergehet, ohne eigne Bemühung und ohne gewaltsames Wircken, als in dem Ort, der ihr eigen ist, ihr zukömmt und ihr gleichsam natürlich ist. Denn GOtt ist der Mittel-Punct der Seele, und so bald die Seele los wird von den Eigenheiten, die sie in ihr selbst oder in den Creaturen aufhielten, dringet sie ohnfehlbar in GOtt ein, allwo sie **verborgen bleibet mit JEsu Christo**, Coloss. 3, 3. Aber diese Entzückung geschicht nur durch den nackten, lautern und blossen Glauben und durch den Tod, worinne man allen geschaffenen Dingen, auch so gar den Gaben GOttes, abstirbt, als welche eben so wol geschaffene Dinge sind, und dahero die Seele

abhalten, daß sie nicht in das blosse ungeschaffene Wesen hinein fallen kan. Um deswillen sage ich, daß gar viel daran gelegen sey, daß man alle solche Gaben vorbey gehen lasse, wie hoch sie auch immer scheinen mögen: weil die Seele, so lange sie darbey stehen bleibt, sich nicht vollkömmlich verleugnet, und also nimmermehr in GOtt selbst übergehet, ob sie gleich auf eine sehr hohe und erhabene Weise in solchen Gaben stehet; da sie aber also in den Gaben beruhet, so verliert sie den wesentlichen Genuß des Gebers, welches denn ein unschätzbarer Verlust ist.

11. Du versetztest mich, o mein GOtt, durch eine unbegreiffliche Güte in einen sehr gereinigten, sehr daurhaften und sehr gründlichen Zustand. Du nahmest meinen Willen als dein Eigenthum ein, und richtetest deinen Thron darinne auf; und damit ich nicht solchen Gaben nachhängen, noch deiner Liebe mich unvermerckt entziehen möchte, versetztest du mich alsobald in eine Einigung der Kräfte, und in ein ununterbrochenes Anhangen an dir. Ich konte nichts anders mehr thun, als dich lieben, und zwar mit einer solchen Liebe, die eben so geheim und tieff verborgen als sanft und ruhig war, und welche alles andere verschlunge. Die Seelen, welche auf solche Art ergriffen werden, sind die allervortrefflichsten und allerglückseligsten, und haben auch keinen so grossen Weg zu lauffen vor sich. Das ist gewiß, daß, wenn du sie in ihrem innern Wachsthum so mächtig zunehmen lässest, o mein GOtt, sie manch grosses Creutz und manchen grausamen Tod zu gewarten haben, sonderlich wo sie gleich anfangs dergestalt gerührt werden, daß sie in starcken Glauben, grosser Ubergabe, lau-

terer Liebe, Verleugnung alles Eigennutzes und eigener Absichten, und in der blossen Absicht auf GOttes Liebe und Ehre allein, ohne einige Absicht auf sich selbst, einher gehen und ihren Wandel führen. * Einen solchen Sinn und Bereitwilligkeit legtest du gleich anfangs in mich, mit einem so heftigen Verlangen, um deinetwillen alles Leiden zu übernehmen, daß ich gantz schwach und wie ohnmächtig darüber wurde. Ich hatte auf einmal einen Eckel an allen Creaturen; alles, was nicht meine Liebe war, das war mir unerträglich. Das Creutz, welches ich bis dahin nur aus Verleugnung getragen hatte, ward nunmehro meine Lust und Freude, woran ich alle mein Vergnügen und Wohlgefallen hatte.

Das X. Capitel.

§. 1.

Ich schreibe dieses alles dem ehrlichen Mañ zu, welcher voller Freuden und Verwunderung darüber ward. O GOtt was für Buß-Ubungen nahm ich nicht über mich, aus Liebe zum Leiden! Ich nahm die allerstrengesten Lebens-Arten vor, die ich nur erdencken konte; aber diß alles war viel zu schwach, mein Verlangen zu stillen, das ich nach dem Leiden hatte. Obgleich mein Leib überaus zart war, so machten die Dinge, womit er durch mancherley Buß-Ubungen hart gezüchtiget

 wurde,

* Dieses ist wohl zu mercken, damit man die Ursachen begreiffen könne, warum GOtt nicht eben einem ieden dergleichen schwere innere und äussere Leiden zu übernehmen zumuthe, wie diese Person hat durch die vorsehung GOttes ertragen müssen.

wurde, mir doch, meinem Bedüncken nach, keine Schmertzen. Ich nahm alle Tage lange Züchtigungen vor, und zwar mit spitzigen Eisen: diese pressten mir ziemlich Blut aus, und zerquetschten mich bis auf den Tod, aber sie thaten mir noch kein Gnügen, und ich sahe sie mit Verachtung und Unwillen an, denn sie konten mich nicht vergnügen: und weil ich nur wenig Kraft hatte, und meine Brust gantz ungemein zart war, so ermüdete ich meine Arme, und machte mich selbst gantz sprachlos, ohne daß ich mir damit den allergeringsten Schaden that. Ich trug Gürtel von Pferde-Haaren und spitzige Eisen: die erstern kamen mir vor als ein Spiel der Eigenliebe; die letztern aber machten mir ungemeinen Schmertzen, wenn ich sie auf den Leib brachte und wenn ich sie wieder wegnahm; und gleichwol thaten sie mir keinen Schaden, da ich sie auf dem Leibe hatte. Ich zerrisse mich mit stachelichten Hecken und Dornen, und brannte mich mit Nesseln, die ich auf den Leib hielte: diese machten mir solchen Schmertzen, daß mir das Hertz wolte zerbrechen, und benahm mir gäntzlich den Schlaff, so daß ich weder sitzen noch liegen konte, von wegen der Stacheln, die mir im Fleisch stecken blieben. Diese letztern gebrauchte ich, so oft ich sie haben konte, denn sie thaten mir mehr Gnügen, als keine andere Dinge. Ich hielt sehr oft Wermuth in meinem Munde, und that Coloquinten in mein Essen, ob ich gleich so wenig aß, daß ich mich höchstens wundere, wie ich leben konte: so war ich auch immer kranck und schwach. Wenn ich ging, so that ich Steine in meine Schuhe. Diese Dinge gabst du mir alsobald ein zu thun, o mein GOtt, gleichwie auch, daß ich mich aller, auch

der allerunschuldigsten Vergnügungen berauben solte. Alles, was meinem Geschmack konte angenehm seyn, wurde ihm abgeschlagen; und alles, was ihm am meisten zuwider war, das wurde ihm gegeben. Mein Hertz, welches bishero so zärtlich war, daß ihm die geringste Unsauberkeit einen solchen Eckel verursachte, daß ich mich mit unglaublicher Gewalt brechen muste, dorfte nicht den geringsten Widerwillen spüren lassen, daß es nicht alsobald dasjenige zu sich nehmen muste, wovon es hätte bersten mögen, und das so oft und so lange, bis es nicht den allergeringsten Widerwillen mehr für etwas übrig behielt. Mein Geschmack, welcher bishero fast nichts essen konte, muste mit Gewalt alles ohne Unterscheid essen, so gar, daß er auch nicht einmal mehr schiene im Stand zu seyn, daß er könte eine Wahl machen.

2. Zwey Dinge sind, mein Herr, die ich euch nicht sagen würde, wenn ihr mir nicht verboten hättet euch etwas zu verhelen. Ich hatte nemlich einen solchen Eckel vor dem ausgeworffenen Speichel, daß, wenn ich iemand sahe oder hörte auswerffen, ich mich hätte brechen mögen, und mich gewaltig zwingen muste, daß ich konte an mich halten. Da muste ich nun, als ich einsmals alleine war, und einen dergleichen Unflat gewahr wurde, der so garstig war, als ich wol mein Lebtage nie keinen gesehen hatte, meinen Mund und meine Zunge darauf legen. Hierbey muste ich mir so erschreckliche Gewalt anthun, daß ich mich nicht wieder erholen konte, und ich hatte so gewaltiges Aufstossen, daß ich dachte, es würde mir eine Ader zerspringen und ich würde Blut brechen müssen. Solches that ich so lange und so oft, als ich

einigen Eckel und Widerwillen daran verspürte; welches ziemlich lange währete: denn ich konte mich in dergleichen Dingen nicht überwinden.

3. Ich that solches nicht aus Ubung und Gewohnheit, noch mit Fleiß und Nachdencken, oder daß ich es auf einige Weise vorher gesehen hätte. Du warest beständig in mir, o mein GOtt, und du warest ein solcher strenger Treiber, daß du mir nicht das geringste überhin gehen liessest. Wenn ich gedachte etwas zu thun, hieltest du mich auf einmal davon ab, und machtest, daß ich, ohne dran zu dencken, alle deinen Willen that, und alles, was meinen Sinnen zuwider war, bis daß sie so schmeidig und gehorsam wurden, daß sie nicht die geringste Neigung zu etwas, noch den geringsten Widerwillen gegen etwas hatten. Das andere, davon ich sagen wolte, ist dieses, daß ich muste den Eiter zu mir nehmen und die Pflaster ablecken. Ich verband alle Verwundeten, die zu mir kamen, und gab den Krancken Artzneyen. Diese Ertödtung währete lange Zeit; aber so bald als das Hertz keinen Widerwillen mehr daran hatte, und die allergreulichsten Dinge eben so wol und gern annahm als die allerbesten, wurden mir auch die Gedancken davon benommen, also daß ich nachgehends nicht einmal mehr daran dachte: denn ich that nichts von mir selbsten; sondern ich ließ mich führen von meinem König, welcher alle Dinge regieret mit unumschränckter Macht, und dessen Befehlen alles ohne Widerrede muß unterthan und gehorsam seyn.

4. Ich habe das erste strenge Leben viele Jahre lang getrieben; und was die ietztgemeldten Dinge anlangt, so waren meine Sinnen eher als in einem

Jahr untergebracht. Nichts kan sie eher dämpfen, als wenn man ihnen alles abschlägt, was sie haben wollen/ und ihnen gibt/ was ihnen ein Eckel und zuwider ist. Alles andere ertödtet sie nicht so sehr; und das strenge Leben, wie streng es auch immer seyn mag/ wenn es nicht damit vergesellschaftet ist, was ich erst gesagt habe, lässt doch immer noch die Sinnen in ihrer Kraft und Lebhaftigkeit, und dämpft sie nimmermehr: aber dieses/ nebst der innern Einkehr/ nimmt ihnen alles Leben mit Gewalt.

5. Als der fromme Priester/ von welchem ich geredet habe/ mich fragte/ wie und auf was Art ich GOtt liebete, da sagte ich ihm, daß ich ihn weit inniger liebte/ als der allerverliebteste Liebhaber seine Liebste liebet/ und daß diese Vergleichung noch gar zu gering dargegen sey, und die Sache nicht eigentlich ausdrücke, indem die Liebe der Creaturen weder durch ihre Macht noch durch ihre Tieffe nimmermehr so weit reichen kan. Diese Liebe war dermassen beständig und ununterbrochen/ und nahm mich immerfort gantz und gar ein/ und zwar so mächtig, daß ich an nichts anders dencken konte. Diese so tieffe Rührung, diese so annehmliche und verliebte Wunde empfing ich auf Marien Magdalenen-Tag/ im Jahr 1668. und dieser Priester/ welcher vortrefflich predigen konte/ ward gebeten auf solchen Tag zu predigen in der Pfarr-Kirche zu St. Magdalenen worein ich gehörete. Er hielt drey wunderschöne Predigten über diese Materie/ und ich wurde damals einer solchen Wirckung gewahr/ welche dieselben Predigten an mir hatten/ daß ich fast die Worte nicht hören konte noch was gesagt ward: sie gaben mir augenblicklich

einen Eindruck in das Hertz, und versenckten mich so mächtig in GOtt, daß ich weder die Augen aufthun konte, noch hören, was geredet ward. Wenn ich nur hörte deinen Namen nennen, o mein GOtt, oder deine Liebe, so konte mich solches schon kräftiglich in ein tieffgeheimes inneres Gebet versetzen; und ich erfuhr in lebendiger Kraft, daß dein Wort gerade und unmittelbar einen Eindruck in mein Hertz that, und alle seine Kraft ausrichtete, ohne Zuthun einiges Nachsinnens, Begriffs oder Uberlegung des Verstandes: und solches habe ich allezeit nachgehends so erfahren, obgleich auf eine gantz andere Art und Weise, nach den verschiedenen Stuffen und Zuständen, wodurch ich habe gehen müssen. Das war mir aber zur selben Zeit weit empfindlicher. Ich konte fast gar kein mündliches Gebet mehr thun.

6. Diese Versenckung in GOtt, worin ich stund, verschlang alle Dinge. Ich konte auch alle Heiligen nicht mehr ausser GOtt ansehen, sondern ich sahe sie alle in ihm, und konte sie mit genauer Noth von ihm unterscheiden; und ob ich gleich einige unter ihnen inniglich lieb hatte, als den H. Petrum, Paulum, Magdalenam, Theresiam, und überhaupt alle diejenigen, die das innere Leben hatten, konte ich mir doch keine Gestalten noch Bilder von ihnen machen, noch sie ausser GOtt ansehen oder anruffen.

7. Den zehenten Augusti eben desselben Jahrs, welches nur einige Wochen nach der obgedachten Verwundung meines Hertzens war, wurde ein hohes Fest gehalten in dem Closter, worinne der fromme Priester, mein geistlicher Führer, war. Ich ging des Morgens in aller Frühe, die Absolution zu em-

empfangen, und wurde sehr bestürtzt, da ich sahe, daß ich nicht darzu gelangen konte. Ich wandte deswegen allen meinen Fleiß an; aber umsonst: ich blieb über fünf Stunden lang in der Kirche, ohne das geringste disfals auszurichten. Da ward ich mit einem Pfeil der lautern unintereſſirten Liebe so lebhaftig durchdrungen, daß ich mich nicht entschliessen konte, die Noth und Pein, welche meine Sünden verschuldet hatten, durch die Absolution zu verkürtzen: wenn sie aber Schmertzen und Creutz gegeben hätte, so hätte ich sie wol gerne mit Geld erkaufft. Ich sagte zu dir, o meine Liebe: **Ich will um deinetwillen leiden; verkürtze meine Noth nicht: denn das wäre mir eben so viel, als wenn mir meine Lust verkürtzet würde, weil ich kein ander Vergnügen finde, als nur darinne, wenn ich um deinetwillen etwas zu leiden habe. Der Ablaß und die Absolution ist gut für diejenigen, welche nicht erkennen, wie hoch das Leiden zu schätzen sey, und welche nicht gerne haben, daß deine Göttliche Gerechtigkeit sich ein Gnügen thue, und welche eine Miethlings-Seele haben** (die bey deiner Liebe nur sich selbst und ihr eigen Vergnügen suchen) **und dahero sich nicht so sehr fürchten, dir mißfällig zu seyn, als sie die Straffe fürchten, welche an die Sünde gebunden ist.** Weil ich besorgte, ich möchte mich irren und einen Fehler begehen, wenn ich den Ablaß nicht erlangen solte (denn ich hatte niemals hören sagen, daß man auf solche Art seyn könte) bemühete ich mich aufs neue, solchen zu erhalten; aber vergebens: endlich, da ich nicht mehr wuste, was ich anfangen oder ma-

chen solte, sagte ich zum HErrn: wenn ich nothwendig den Ablaß suchen muß, so laß mich die Pein des zukünftigen Lebens in diesem Leben erfahren. So bald ich wieder nach Hause kam, schrieb ich dem frommen Priester meine Gemüths-Beschaffenheit und meine Meinungen mit solcher Leichtigkeit, und druckte meinen Sinn auf eine so geschickte Weise aus, daß er, weil er eben denselben Tag predigen muste, den dritten Punct seiner Rede davon machte, und alles von Wort zu Wort her sagte, wie ich es ihm zugeschrieben hatte.

8. Ich ließ alle Gesellschaften fahren, und sagte allem Spielen, allen Ergetzlichkeiten, dem Tantzen und allem unnützen Spatzierengehen auf ewig ab. Es war fast zwey Jahr, daß ich meine Haare nicht mehr gekräuselt hatte, dennoch aber war ich sehr wohl gekleidet, und mein Mann hatte es gerne so. Meine einzige Ergetzlichkeit war diese, daß ich mich einige Augenblicke wegschleichen konte, damit ich könte gantz allein bey dir seyn, o meine eintzige Liebe! Alle andere Lust war mir eine Pein, und keine Lust. Ich verlor deine Gegenwart nicht, welche mir durch einen eben so Göttlichen als stetswährenden Einfluß und Mittheilung gegeben war; nicht, wie ich mir es eingebildet hatte, durch einiges Kopfbrechen, noch daß ich mich hätte zwingen dörffen, an dich zu gedencken, o meine göttliche Liebe! sondern in dem Grunde des Willens, allwo ich mich mit einer unaussprechlichen Süssigkeit an dem wesentlichen Genuß meines Geliebten erquickete: iedoch nicht so, wie nachmals, durch eine wesentliche Vereinigung, aber doch durch eine wahrhaftige Vereinigung, in dem Willen,

worinne ich durch eine gesegnete Erfahrung zu kosten bekam, daß die Seele geschaffen ist, deiner zu geniessen, o mein GOtt. Diese Einigung ist die vollkommenste unter allen denen, welche in den Kräften vorgehen. Ihre Wirckung ist auch viel grösser: denn die Einigungen derer anderen Kräfte erleuchten den Verstand und verschlingen das Gedächtniß; wenn sie aber mit dieser nicht vergesellschaftet sind, so sind sie wenig nütze, weil ihre Wirckungen nur wie eine fliegende Hitze bald wieder vorbey gehen. Die Einigung des Willens bringt im Wesen und in der That alles dasjenige mit sich, was die anderen nur im Unterschied haben; über das so macht sie die Seele ihrem GOtt unterthänig, daß sie mit alle seinem Willen und Wohlgefallen eins wird, und in sich selbst nach und nach allem eignen Willen abstirbt, und endlich, indem sie vermittelst der Liebe, deren sie voll ist, die anderen Kräfte mit sich ziehet, so macht sie, daß sie sich nach und nach in diesem Mittel-Punct wieder vereinigen, und sich in Ansehung dessen, was sie von eignem Wircken und eignem natürlichen Wesen an sich haben, darinne verlieren

9. Dieses verlieren heist man **Verrichtung** derer **Kräfte**, welches nicht zu verstehen ist von einer solchen Vernichtigung, als ob sie ihrer Natur und Wesen nach zunichte würden; das wäre albern: sondern sie scheinen so, als wären sie zunichte worden, unserm Begriff nach; ob sie wol immerdar in ihrem Wesen bestehen bleiben. Solche Vernichtigung oder Verlust der Kräfte geschicht auf folgende Weise: Je mehr die Liebe den Willen erfüllet und anflammet, auf die Art wie ich gesagt habe, ie mehr wird solche Liebe

starck, so gar, daß sie nach und nach alle eigne Wircksamkeit dieses Willens bemeistert und ihn dem Willen GOttes unterwürffig macht, dergestalt daß die Seele, wenn sie sich gern durch dieselbige vollenden und reinigen, und von alle dem, was sie eignes und dem Willen GOttes entgegen stehendes hat, ausleeren lässt, sich nach und nach alles eignen Willens ledig und in eine heilige Gleichgültigkeit versetzt befindet, also daß sie nichts mehr will, als was GOtt thut und will. Solches kan nimmermehr durch die Wircksamkeit unsers Willens völlig ausgerichtet werden, wenn sie auch gleich auf alle Weise in stetswährender Gelassenheit angewandt würde; dieweil es doch nur so viel eigene Wercke (actes) sind, welche, ob sie gleich sehr tugendreich sind, den Willen noch immer in sich selbst bestehend machen, und folglich ihn in der Mannigfaltigkeit im Unterscheid, und in der Ungleichheit mit dem Willen GOttes erhalten. Wenn aber der Wille unterthänig bleibt, und nur frey und williglich leidet, so daß er das seinige mit beyträgt (welcher Beytrag nichts anders ist, als seine freywillige Unterwerffung) daß er sich lässt unterbeugen und zerbrechen durch die Wircksamkeit der Liebe; so vollendet ihn diese in dem Willen GOttes, indem sie den Willen in sich verschlingt, und reiniget ihn vorher von aller Einschränckung, Ungleichheit und Eigenheit.

10. Eben so gehet es auch mit den anderen zwo Kräften, in welche, vermittelst der Liebe, die anderen zwo Haupt-Tugenden eingeführet werdē: der Glaube bemächtiget sich des Verstandes so gewaltig, daß er ihn gantz ohnmächtig macht zu allem vernünftlichen raisonniren, zu allen in Unterschied und Wahrnehmung bestehen-

stehenden Erkäntnissen, zu allerley besonderen Klarheiten und Erleuchtungen, wenn sie auch noch so hoch wären. Woraus man sehen kan, wie sehr die Gesichte, Offenbarungen, Entzückungen, und d. g. diesem Grund entgegen sind, und verhindern, daß die Seele sich nicht in GOtt verlieren kan, ob sie gleich dadurch auf einige Augenblicke in ihm verloren zu seyn scheinet: es ist aber kein wahrhaftiges Verlieren, sintemal eine Seele, die wahrhaftig in GOtt verloren ist, sich nicht wieder findet; es ist vielmehr ein schlechtes Versencken (wenn die Sache in dem Willen ist) oder eine Blendung (wenn sie im Verstande ist) als ein gäntzliches Verlieren. So sage ich demnach, daß der Glaube macht, daß die Seele alles merckliche Licht und Erkäntniß verliert und solches verschlingt, indem er es überwieget und in sein Licht versetzet, welches über alles Licht ist, als ein allgemeines und über allen Unterscheid und Wahrnehmung bestehendes Licht, welches in Ansehung einer im Eigenthum stehenden Seele, die davon beleuchtet wird, Finsterniß zu seyn scheinet; alldieweil seine allzugrosse Klarheit macht, daß man es weder deutlich unterscheiden noch erkennen kan, gleichwie wir die Sonne und ihr Licht nicht unterscheiden können, ob wir gleich durch Hülfe solches Lichts alle Dinge, so uns vorkommen, so vollkömmlich unterscheiden, daß wir auch nicht einmal darinne irren können.

11. Gleichwie man siehet, daß die Sonne in ihrem allgemeinen und alle Dinge überstrahlenden Lichte alle kleine unterschiedene und merckliche Lichter der Sterne verschlingt, solche kleine Lichter aber an sich selbst sich gar wohl unterscheiden, und dennoch uns nicht wol erleuchten können; eben also kan man dergleichen Gesichte,

sichte, Entzückungen, und d. g. gar wohl mercken und unterscheiden, weil sich ihre Kraft und Wirckung nicht allzuweit erstreckt. Inzwischen aber, da sie selbst können im Unterschied deutlich gemerckt werden, können sie uns doch nicht in die Wahrheit versetzen, noch die vorkommenden Dinge uns so, wie sie sind, darstellen und zu erkennen geben; ja sie würden uns im Gegentheil vielmehr irren machen durch ihren falschen Glantz. Gleicherweise verhält es sich auch mit allen anderen Lichtern und Erkäntnissen, welche keinesweges so sind, wie die aus dem leidenden Glauben, als ein eingegossenes und wunderbarlich mitgetheiltes Licht, eines solchen Glaubens, der eine Gabe des H. Geistes ist, welches die Macht hat, den Verstand von allem Irrthum zu befreyen, und ihn, indem es die eigenen Lichter des Verständnisses verdunckelt, in das Licht der Wahrheit versetzt, welches, ob es ihm gleich nicht so vergnüglich ist dennoch tausendmal sicherer ist, als alles andere, und eigentlich das wahre Licht dieses Lebens ist, bis daß JEsus Christus, als das ewige Licht, sich in der Seele aufmacht und sie mit sich selbst erleuchtet, als welcher derjenige ist, **der einen ieden Menschen, der in diese Welt kommt, erleuchtet** mit dem neuen Leben in GOtt. Diß ist hoch; aber ich überlasse mich dem Geist, der mich zum schreiben antreibt.

12. Das Gedächtniß wird ebenfals nach und nach überwältiget und verschlungen durch die Hoffnung; und endlich verliert sich alles nach und nach in der lautern Liebe, welche die Seele gantz in sich verschlingt, vermittelst des Willens, welcher, als die oberste und mächtigste unter allen Kräften, die Macht hat, die ande-

anderen in sich zu verlieren; gleichwie die Liebe, als die Königin der Tugenden, alle andere Tugenden in sich zusammen vereiniget. Diese Wieder-Vereinigung, so alsdenn geschicht, heist man **Einheit, gründliche Vereinigung in dem Mittel-Punct**, weil alles sich wieder vereiniget befindet durch den Willen und die Liebe in dem Mittel-Punct der Seele, und in GOtt unserm letzten Ziel, nach den Worten des H. Johannis: **wer in der Liebe bleibet, der bleibet in GOtt und GOtt in ihm: denn GOtt ist die Liebe**, 1 Joh. 4, 16. Diese Vereinigung meines Willens mit dem deinigen, o mein GOtt, und diese unaussprechliche Gegenwart war so starck, und zugleich auch so anmuthig, daß ich nicht konte begehren noch mir in den Sinn nehmen, weder ihr zu wiederstehen, noch mich derselbigen zu entschlagen. Dieser liebe Besitzer meines Hertzens zeigte mir auch die allergeringsten Fehler.

Das XI. Capitel.

§. 1.

Meine Sinnen waren also, wie ich gesagt habe, in einer stetswährenden Ertödtung, und ich gab ihnen nicht die allergeringste Freyheit. Denn man muß wissen, daß, wenn man sie gäntzlich ertödten will, man eine Zeitlang ihnen keine Ruhe lassen muß, bis daß sie gäntzlich tod sind; sonsten ist zu besorgen, daß sie *nimmermehr* sterben, wie solches denenjenigen wiederfähret, die sich damit begnügen, daß sie von aussen ein sehr strenges Leben führen, und nichts desto-

weniger

weniger ihren Sinnen einige ihrem Vorgeben nach unschuldige und nothwendige Erquickungen und Ergetzlichkeiten geben, und machen also, daß sie ihr Leben darinne erhalten: denn die strengen Ubungen, wie streng sie auch immer seyn mögen, bringen die Sinnen nicht in den Tod. Wir haben Leute gesehen, die sehr streng gewesen sind, und doch in ihrem gantzen Leben das Widerstreben der Sinnlichkeit haben fühlen müssen. Dieses aber zerstöret sie mehr, wenn man ihnen überhaupt alles, was ihnen angenehm seyn mag, versaget, und alles, was ihnen unangenehm und widerlich ist, gibet, und zwar ohne Unterlaß, und so lange, als es nöthig ist, bis man sie dahin bringe, daß sie ohne Begierde und auch ohne Widerstreben sind. Wenn man aber gedencket, bis auf solche Zeit ihnen ein wenig Ruhe zu geben, so wäre das eben so viel, als wenn man einem Menschen, den man verurtheilt hat, daß er solte Hungers sterben, von Zeit zu Zeit ein wenig Nahrung gäbe, unter dem Vorwand, ihn ein wenig zu stärcken; womit man ihm aber nur seine Straffe verlängern und ihn von dem Sterben abhalten würde. Eben so ist es auch mit dem Absterben der Sinne, der Kräfte, des eignen Verstands und des eignen Willens: dieweil man eben damit, daß man ihnen nicht allen Unterhalt, wie wenig und gering er auch ist, einmal für allemal abschneidet, sie bis ans Ende in einem sterbenden Leben unterhält, welches sehr wohl ein Sterben oder Ertödtung genennet wird, wie es Paulus überaus wohl unterschieden hat, wenn er spricht: wir tragen an unserm Leibe das Sterben JEsu Christi, 2 Cor. 4, 10. welches eigentlich

der sterbende Stand ist. Aber zu zeigen, daß es dabey sein Bewenden nicht haben müsse, so setzt er hinzu: **auf daß auch das Leben JEsu offenbar werde an unserm sterblichen Fleische**; und an einem andern Ort: **wir sind gestorben, und unser Leben ist verborgen mit Christo in GOtt**, Col. 3, 3. Wir können uns nimmermehr in GOtt verlieren, als durch den gäntzlichen Tod und Absterben.

2. Derjenige nun, der auf solche Art gestorben ist, hat keiner Ertödtung mehr nöthig: denn solches ist bey ihme alles schon geschehen und vorbey; alles ist in ihme neu worden: und es ist noch ein grosser Fehler, den die gutwilligen Gemüther begehen, welche, nachdem sie die Vernichtigung ihrer Sinnen durch dieses immerwährende und ununterbrochene Absterben erlanget haben, dennoch ihr Leben lang daran (nemlich an der Ertödtung) behangen bleiben, und solche müheselige Arbeit nicht fahren lassen durch eine vollkommene Gleichgültigkeit, worinne man alles gleichmüthig annimmt, das Gute und das Böse, das Süsse und das Bittere, damit man in eine weit nützlichere Arbeit eingehen möge, welche ist die Ertödtung des **eignen Verstandes** und des **eignen Willens**, worinne der Anfang gemacht wird mit dem Verlust ihrer eignen **Wircksamkeiten**: welches nimmermehr geschehen kan ohne ein tieffes und inniges Gebet; eben so wenig als der Tod der Sinnen niemalen völlig geschehen kan ohne die tieffe und innige Einkehr zugleich nebst der Ertödtung: weil ohne solches die Seele immerdar zu den Sinnen gekehrt bleibt und sie eben damit in einem starcken Leben erhält: da sie hingegen durch die Sammlung und Einkehr gleichsam

wie von ihnen abgesondert bleibt, und auf solche Weise weit mehr, obs gleich nur so wie nebenher geschicht, ihren Tod befördert, als alles andere.

3. Je mehr du meine Liebe und meine Gedult vermehretest, o mein GOtt, ie stärcker und beharrlicher wurde auch mein Creutz und Leiden: aber die Liebe machte mir es alles leicht. O arme Seelen, die ihr euch mit unnöthigen Verdrießlichkeiten nur selbst aufreibet, wenn ihr GOtt in euch selbst suchen würdet, so würdet ihr bald das Ende eures Elendes finden: denn ie mehr dessen ist, ie grössere Lust und Freude würdet ihr daran haben. Die Liebe, welche in diesem Anfang mit keinem Leiden zu ersättigen war, gab mir allerley Arten von Ertödtungen und Bußübungen zu erfinden an die Hand. Aber das war zu verwundern, daß, ob ich gleich im geringsten nicht darauf acht hatte, so bald eine Ertödtung mir gar keinen Nutzen mehr brachte, die Liebe machte, daß ich solche fahren ließ, um eine andere vorzunehmen, welche sie mir selbst an die Hand gab. Denn diese Liebe (*) hatte ein so genaues Erkäntniß und so scharfe Augen, daß sie alles merckte und sahe, auch bis auf die allergeringsten Fehler. Wenn ich gedachte zu reden, so gab sie mir einen Fehler daran zu erkennen, und hieß mich schweigen; wenn ich mich im Stillschweigen übete, so fand sie gleichfals einen Fehler darinne. In alle meinem Thun und Lassen fand sie Fehler, in der Art und Weise meiner Verrichtungen, in meinen Ertödtungen, in meinen Bußwercken, in meinen Almosen, in meiner Einsamkeit, und in

(*) Eben dergleichen findet man auch in dem Leben der H. Catharina von Genua, im 39. Cap. oder nach der Holländischen Edition im 41. Cap.

in Summa, sie fand in allen Dingen Fehler. Wenn ich ging, so fand ich Fehler in meinem Gehen; wenn ich etwas zu meinem Lob oder Vortheil redete, so war es Hochmuth. Sagte ich aber: wohlan, ich will nichts mehr von mir reden, weder gutes noch böses, so war es Eigenheit. Wenn ich allzusehr eingezogen und behutsam war, so war es Eigenliebe. War ich denn lustig und freymüthig, so wurde ich bestraffet. Diese lautere Liebe fand immer etwas zu tadeln, und trug ungemeine Sorge, daß sie dieser Seele nicht das geringste so überhin gehen ließ. Das ging nun nicht so zu, als wenn ich Achtung auf mich selbst gegeben hätte: denn ich konte gar wenig auf mich selbst sehen, von wegen der stetswährenden Aufmercksamkeit, die ich auf meine Liebe hatte, vermittelst des Anhangens in dem Willen. Ich hatte ohn Unterlaß acht auf Ihn; und Er hatte beständig acht auf mich, und führte mich dergestalt bey der Hand seiner Vorsehung, daß ich dadurch alles vergaß: und ob ich gleich solche Dinge in lebendiger Erfahrung hatte, so konte ich sie doch keinem Menschen eröffnen. Er benahm mir so meisterlich alle Absicht auf mich selbst, daß ich auf keinerley Weise einige Prüfung über mein Thun und Lassen anstellen konte. So bald ich mich auch darzu anschicken wolte, solches zu thun, so waren mir alle Gedancken auf mich selbst benommen, und nur auf meinen eintzigen Vorwurff gerichtet, welcher mir nicht mehr als ein mercklicher und begreifflicher Vorwurff war, sondern als eine gäntzliche Allgemeinheit und Unermeßlichkeit. Ich war als wie versenckt in einem vollen Strom des Friedens. Ich wuste durch den Glauben, daß GOtt meine gantze Seele

also besaß; aber ich hatte keine Gedancken darauf: als wie eine Braut, die bey ihrem Bräutigam sitzt, wohl weiß, daß er es sey, der sie umarmet, ohne daß sie zu sich selbst spreche, er ists; und ohne daß sie sich in ihren Gedancken viel darüber zu thun mache.

4. Ich hatte grosse Mühe, wenn ich zur Beichte ging: denn so bald als ich in den Sinn nahm, meine Gedancken auf mich selbst zu kehren und mich zu prüfen, ergriff mich die Liebe mit solcher Kraft, Salbung und Einziehung ins Inwendige, daß ich nicht mehr weder auf mich sehen noch an mich gedencken konte, sondern ich war gantz verschlungen in einer eben so starcken als süssen Liebe. Ich muste mich denn auf solche Weise dem Priester darstellen. Und alsdann stelltest du mir selbst als gegenwärtig dar alles, was du haben woltest, daß ich sagen solte. Hatte ich es denn gesagt, so konte ich den Mund nicht mehr aufthun, ein eintziges Wort weiter auszusprechen, so sehr hielte mich die Liebe unter dem Gehorsam an ihre Regierung: aber das geschahe mit solcher Salbung und Anmuthigkeit, daß ich nicht anders konte, als ihr alleine anhangen. Ich hörte fast nichts von dem, was der Priester sagte; sondern wenn er die Absolution sprach, so fühlte ich gleichsam einen Einfluß der Gnade und eine noch stärckere Salbung. Ich blieb da so voller Liebe, daß ich auch nicht einmal an meine Sünden dencken konte, einen Schmertz oder Betrübniß darüber zu haben. Ich hätte nicht aller Welt Gut nehmen wollen, meinem lieben Bräutigam zu mißfallen, weil ich auch zuvor, ehe er mein Hertz so verwundet hatte, schon so bitterlich weinte, auch über die geringsten Fehler: aber es stund nicht in meiner

Macht,

Macht, mich in eine andere Fassung des Gemüths zu setzen, als worein Er mich setzte. Indem ich sage, ich konte nicht, muß man nicht dencken, daß GOtt unserer Freyheit Gewalt anthue; Ach nein, keinesweges! sondern er fordert solche nur mit so viel und starcken Zügen, und macht, daß wir alles mit solcher Krafft, Liebe und Anmuth thun, daß er unser Hertz neiget, wohin er will; und dieses Hertz folgt ihm in aller Freyheit, und mit solcher Lust und Anmuth, daß es nicht anders kan als so thun: der Zug ist eben so frey und ohne Zwang, als gewiß und ohnfehlbar er ist.

5. Ob nun wol die Liebe solchergestalt mit mir umging, darf man doch nicht glauben, daß sie meine Fehler ungestrafft hingehen liesse. O GOtt, mit was für Schärfe straffest du deine allergetreuesten und allerliebsten Liebhaberinnen! Ich rede hier nicht von äusserlichen Bußwercken, welche viel zu gering sind, den geringsten Fehler zu straffen in einer Seele, die GOtt aus dem Grunde reinigen will, und die vielmehr zu einer Erquickung und Erfrischung dienen; sondern die Art und Weise, wie GOtt die geringsten Fehler strafft in den auserwehlten Seelen, ist so erschrecklich, daß man es nicht begreiffen kan, wenn man es nicht selbst erfahren hat. Alles, was ich davon sagen könte, würde nicht sonderlich können begriffen werden, als von erfahrnen Seelen. Es ist ein innerlicher Brand und ein geheimes Feuer, das aus GOtt selber ausgehet, den Fehler zu reinigen, und nicht nachlässt, die äusserste Pein zu machen, bis daß der Fehler gäntzlich gereiniget sey. Es ist nicht anders, als wie ein Bein, das aus seiner Stelle ver-

rücket ist, welches nicht aufhört, auf das äusserste zu schmertzen, bis es wieder völlig eingerichtet ist. Diese Pein ist der Seele dergestalt peinlich, daß sie solchen Fehler auf hunderterley Art sucht vor GOtt wieder gut zu machen. Sie möchte sich lieber selbst zerreissen, als eine solche Marter ausstehen. Oft gehet sie schnell nach dem Beichtstuhl, damit sie sich einer so grossen Marter entschlagen möge, und macht also des Beichtens und Bekennens so viel ohne Ursache, und entziehet sich damit unvermerckt dem Rath und Meinung GOttes.

6. Es hat zu solcher Zeit gar viel auf sich, daß man sich solche Pein wisse zu Nutzen zu machen; und an dieser Sache liegt fast alles miteinander, daß die Seelen im Guten entweder recht wachsen und fortgehen, oder sich aufhalten und wol gar zurücke gehen. Man muß denn in solcher schmertzhaften, finstern und verwirrten Zeit den Rath GOttes an sich befördern helfen, und solche verzehrende und creutzigende Pein nach ihrer gantzen Länge und Breite erdulden, so lange sie währet, ohne das geringste darzu oder davon zu thun, also daß man sie leidentlicher Weise trage, ohne daß man selbst wolle GOtt dafür gnug thun, weder durch die Bußwercke, noch durch die Beichte, bis daß solche Pein vorüber gehe. Dieses, das zwar nichts zu seyn scheinet, ist das allerpeinlichste und schwereste, leidentlicher Weise zu tragen, und deme wir uns mit der grösten Noth und Mühe unterwerfen können; und man solte es fast nicht glauben, daß man einen unerhörten Muth und Hertzhaftigkeit darzu vonnöthen habe. Diejenigen, die es nicht erfahren haben, werden mir schwerlich glauben können; und gleichwol ist

nichts gewissers: und ich habe von einer vortrefflichen und sehr großmüthigen Person hören sagen (welche doch niemals gantz und gar in diesem Leben in GOtt eingedrungen ist, aus Mangel gnugsamer Hertzhaftigkeit, sich gäntzlich reinigen zu lassen durch das verzehrende Feuer der Göttlichen Gerechtigkeit) daß sie diese Pein niemalen länger als eine halbe Stunde habe ertragen können, daß sie nicht bald wäre hingegangen, sich durch die Beichte derselben zu entschütten. Du unterwiessest mich aber gantz anders, o mein GOtt, und lehretest mich, daß man keine Bußwercke thun noch beichten oder bekennen solle, du habest dir denn selbst ein völliges Gnügen genommen. O du liebreicher Grausamer! o du unbarmhertziger und doch sanfter Treiber! du liessest mich solche Pein nicht nur viele Stunden, sondern viele Tage lang ausstehen, ie nachdem mein Verbrechen beschaffen war. Ein eintziger unnützer Anblick, ein eintziges übereiltes Wort wurde aufs schärffste gestraffet; und ich sahe gar wohl, daß, wenn ich alsdenn Hand angelegt hätte, unter dem Vorwand, die Lade des Bundes zu halten, ich wäre gestrafft worden, gleichwie der Usa, 1 Chron. 14, 9. 10. Ich muste denn leiden, ohne mich im geringsten zu regen oder zu bewegen. Ich hatte grosse Noth und Mühe, daß ich GOtt diese Wirckung nach ihrer Länge und Breite an mir vollbringen ließ.

7. Ich begreiffe es diesen Augenblick, da ich dieses schreibe, daß dis Feuer der strengen Gerechtigkeit eben dasjenige ist, durch welches die Seelen nach dem Tode gereiniget werden: denn es ist kein materialisches Feuer, darinne die Seelen brennen, wie einige

sich einbilden, und sagen, GOtt erhöhe und verstärcke zu dem Ende die Wirckſamkeit und das natürliche Vermögen des Feuers; sondern es ist diese treibende und so genau fordernde Gerechtigkeit GOttes, welche dergestalt die armen Seelen brennet, damit sie dieselbigen durch solche Reinigung bequem und tüchtig mache, daß sie können zum Anschauen und Genuß GOttes gelangen. Alles andere Feuer würde ihnen nur eine Abkühlung seyn. Dieses Feuer ist ihnen dergestalt scharf und durchdringend, daß es bis in das Wesen der Seele hinein gehet, und gantz alleine kan dieselbigen aus dem Grunde reinigen: und weil diese Seelen von ihrem Cörper los sind, kan ihre Pein durch keine Vermittelung einiges leiblichen Dinges gemildert oder zurück gehalten werden, und dieses Feuer frisst und durchdringet sie auf eine erschreckliche Art, eine iede nach den verschiedenen Stuffen ihrer Unreinigkeit; und eben solche Unreinigkeit macht es, daß dis Feuer der Gerechtigkeit so heftig brennet, und so lange währet. Diejenigen, die da haben wollen, daß die Seelen sollen Verlangen tragen, aus diesem Feuer heraus zu kommen, erkennen ihren Zustand nicht wohl: denn die Seelen bleiben darinne im Frieden, und sind gantz gelassen in ihrem Leiden, ohne daß sie begehren solches zu verkürtzen: denn sie sind so mächtig in GOtt verschlungen, daß, ob sie gleich aufs äusserste leiden, sie sich doch nicht können wieder auf sich selbst wenden, noch ihre Leiden betrachten, indem solche Zurückwendung eine Unvollkommenheit ist, die sie nicht mehr begehen können. GOtt lässt ihnen die Gebete, so für sie geschehen, zu gute kommen nach seinem Willen und Wohlgefallen;

und

und er verwilliget es seinen Heiligen und seiner Kirche, ihre Quaal zu verkürtzen, und die Heftigkeit solches Feuers zu vermindern. O GOtt, du bist ja wol in der Wahrheit ein verzehrendes Feuer! Hebr. 12, 29.

8. In diesem verliebten und zugleich strengen Reinigungs-Feuer reinigtest du denn mich von alle dem, was deinem Göttlichen Willen in mir zuwider war; und ich ließ dich machen, ob ich gleich zuweilen viele Tage lang solche Pein litte, die ich nicht aussprechen kan. Ich hätte wol gern gehabt, daß mir erlaubt gewesen wäre, einige ausserordentliche Buß-wercke zu thun; aber ich muste bleiben, und nur die täglichen ausüben, so wie sie mir die Liebe selbst auferlegte. Solche Pein machte gemeiniglich, daß ich nicht essen konte. Ich that mir aber dennoch Gewalt an, damit ich nichts mercken liesse, ausser daß man mir im Gesicht ansahe, daß ich in einer unaufhörlichen Beschäfftigung mit GOtt begriffen wäre: denn weil der Zug sehr starck war, brach er auch aus durch die Sinnen dergestalt, daß mir solches eine solche Anmuth, Bescheidenheit und herrliches Ansehen gab, daß es auch die Welt-Leute gewahr wurden.

Das XII. Capitel.

§. 1.

Meine Schwieger-Mutter und mein Mann mochten mit mir umgehen, wie sie nur wolten, so antwortete ich ihnen nur mit meinem Stillschweigen: welches mir damals nicht schwer war, weil die grosse Beschäffti-

gung im Inwendigen, nebst demjenigen, was ich empfand, machte, daß ich mich an alles andere nicht kehrete. Gleichwol aber gab es auch einige Augenblicke, worinne du mich mir selbst überliessest: und zu der Zeit konte ich die Thränen nicht verhalten, wenn sie mir heftig mit Worten begegneten. Ich that meiner Schwieger-Mutter und meinem Manne die niedrigsten und verächtlichsten Dienste, um mich selbst zu demüthigen, also daß ich denen zuvor kam, welche ihnen dergleichen Dienste zu gewissen Stunden zu thun gewohnt waren. Alles dieses aber konte ihre Hertzen nicht gewinnen. So bald sich etwa der eine oder der andere Theil über mich erzürnte, wenn es mich gleich dauchte, daß ich ihnen keine Gelegenheit darzu gegeben hätte, so unterließ ich doch nicht, sie deshalben um Verzeihung zu bitten, auch so gar das Mädgen, von welcher ich geredet habe. Ich hatte ziemlich viel mit mir zu thun, mich in diesem Stück zu überwinden, weil sie noch trotziger davon wurde, und glaubte Recht zu haben, indem ich mich demüthigte, also daß sie mir wol gar solche Dinge vorlegen durfte, welche sie hätten bis auf den Tod beschämen und bestürtzt machen sollen. Wie sie nun sahe, daß ich ihr nicht mehr widerstund, und daß ich, um meinen eignen Sinn zu überwinden (welcher gern in allen Dingen oben hinaus wolte, sonderlich wenn ich sahe, daß ich Recht hatte und die anderen nicht) ihr alsobald nachgab, und ihr in nichts entgegen war noch widersprach; nahm sie daher Gelegenheit, mir noch schlimmer zu begegnen: und wenn ich sie um Verzeihung bat wegen der Beleidigungen, die sie mir angethan hatte, so ward sie übermüthig, und sagte,

sie

sie wüste wohl, daß sie Recht hätte. Ihr trotziger Hochmuth wurde so groß, daß ich auch nicht einmal mit dem allergeringsten Laquayen oder Knecht so hätte wollen umgehen, wie sie mit mir umging.

2. Als sie mich an einem gewissen Tag ankleidete, und mir sehr hart begegnete, und trotzig mit mir redete, sagte ich zu ihr: ich thue es nun nicht um meinetwillen, daß ich euch will antworten, denn GOtt weiß, daß es mir keine Noth macht, was ihr an mir thut; sondern es geschicht darum, weil ihr es so machen köntet in Gegenwart solcher Leute, die sich daran stossen möchten: zudem, weil ich eure Frau bin, so wird GOtt wahrhaftig erzürnt darüber, wie ihr mit mir handelt. Hierauf lieff sie den Augenblick von mir, und suchte meinen Mann zu sprechen, als eine die gantz verzweifeln wolte, und sagte, sie wolte fort, denn ich hätte sie übel tractiret, ich hassete sie nur um deswillen, weil sie Sorge trüge für meinen Mann in seinen stetswährenden Kranckheiten und ich wolte nicht haben, daß sie ihm einige Dienste leisten solte. Wie nun mein Mann sehr kurtz angebunden war, gerieth er gleich ins Feuer über diese Worte. Ich kleidete mich alleine vollends an, weil sie von mir gelauffen war, und ich durfte kein ander Mädgen ruffen, denn sie wolte es nicht leiden, daß eine andere ausser ihr einen Zutritt bey mir haben solte. Ich sahe plötzlich meinen Mann zu mir kommen als einen Löwen: so sehr er sonst iemals mochte wieder mich entrüstet gewesen seyn, so war es doch alles nichts gegen dieser Hitze. Ich dachte, er würde mich sogleich abprügeln, und erwartete den Streich in aller Stille. Wie er nun nicht konte ohne Stock gehen, hub er denselben auf wider mich, den er

in der Hand hatte. Ich dachte, er würde mich damit tod machen wollen; und weil ich mich an GOtt vereiniget hielt, sahe ich dieses ohne Kummer an. Er schlug mich doch gleichwol nicht damit: denn er konte sich gnugsam fassen, daß er sahe, wie ihm solches unanständig seyn wurde: sondern er schmiß ihn mit aller Macht nach mir; Der Stock aber fiel mir entgegen, ohne mich zu berühren. Er schüttete hernach ein hauffen Scheltworte aus wider mich, als wenn ich eine Sackträgerin oder wol gar das leichtfertigste Mensch unter allen Creaturen gewesen wäre. Ich bewahrete mich in einem tieffen Stillschweigen, und hielte mich eingekehrt in GOtt, damit ich aus Liebe zu ihm alle Dinge erdulden möchte. Ich wuste nicht, wo ein solcher Zorn herkommen konte, noch was er von mir haben wolte. Das Mädgen, welche zu diesem Traur-Spiel Anlaß gegeben hatte, kam hinein. Wie mein Mann sie sahe, wurde er noch zorniger. Ich sagte nicht das geringste von der Welt, und hielt mich an meinen GOtt als ein Schlacht-Opfer, bereit zu allem, was er mochte haben wollen und zulassen; da er denn noch grimmiger wurde, und mir zu verstehen gab, daß er haben wolte, ich solte sie um Verzeihung bitten, weil ich sie beleidiget hätte, ob ich gleich diesem Mädgen kein Leid gethan hatte. Ich that es, und das befriedigte ihn. Ich ging sogleich in mein liebes Kämmerlein; aber ich war kaum darinne, so hieß mich mein Göttlicher Führer hinaus gehen, das Mädgen zu sprechen und ihr ein Geschencke zu geben, zur Vergeltung für das liebe Creutz, so sie mir zuwegen gebracht hatte. Sie ward wol ein wenig bestürtzt darüber; aber ihr Hertz war viel zu hart, als daß sie sich

hätte

hätte sollen gewinnen lassen. Ich machte es zum öftern auf solche Weise/ wenn sie mir irgends am meisten Verdrießlichkeit machte: welches sehr oft geschach, und fast immer fort währete. Weil sie eine besondere Geschicklichkeit hatte, mit Krancken umzugehen, mein Mann auch immerdar kranck war, und ihn sonst niemand anrühren konte als sie, wenn er das Podagra hatte, so hielt er viel auf sie: über das war sie so verschlagen, daß sie in seiner Gegenwart sich anstellete, als ob sie einen ungemeinen Respect und Ehrerbietigkeit für mich trüge: aber wenn ich nicht bey ihm war, und ihr alsdann etwas sagte, obgleich in aller Freundlichkeit, und sie ihn etwa hörte kommen, schrie sie aus aller Macht, wie sie ein sehr unglückseliges Mensch wäre, und stellete sich also gantz schmertzlich betrübt an, dergestalt daß er, ohne sich der Wahrheit zu erkundigen, sich über mich erzürnete, und meine Schwieger-Mutter desgleichen.

3. Die Gewalt, die ich meinem natürlichen hitzigen und hochmüthigen Sinn anthat, war so groß, daß ich es nicht ernstlicher machen konte. Es war zuweilen, als wenn man mir das Eingeweide zerrisse, und ich wurde oft bettlägerig davon. Da ich auch, wenn etwa iemand zu mir in meine Stube kam, sonderlich Manns-Leute, ihr befohlen hatte, daß sie solte bey der Hand seyn, redete sie manchmalen stärcker als ich, um mir zu widersprechen: und das machte, daß meine guten Freunde ihr feind waren und sie hasseten. Wenn einige Leute, die sonst selten oder ausserordentlich zu mir kamen, mich besuchten, machte sie mir tausenderley Vorwürffe in ihrer Gegenwart. Wenn ich dazu stille schwieg, so wurde sie noch böser

darüber

darüber, und sagte, ich verachtete sie. Meine Sanftmuth und Freundlichkeit erbitterten sie, und sie beklagte sich über mich gegen alle Welt. Sie suchte mich durch übele Nachreden ins Geschrey zu bringen. Aber mein guter Name war dergestalt fest gesetzt bey allen Menschen, und im gantzen Lande, so wol wegen meiner äusserlichen Ehrbarkeit und Andacht, als auch wegen der grossen Almosen, die ich gab, daß mir damals nichts konte einen Anstoß oder Verletzung an meiner Ehre geben. Bisweilen lieff sie hinaus auf die Gasse, und ruffte überlaut: bin ich nicht sehr übel dran, daß ich eine solche Frau habe! Man kam häuffig um sie herum, zu vernehmen, was ich ihr deñ gethan hätte, und weil sie nichts vorzugeben wuste, sagte sie, ich hätte den gantzen Tag nichts mit ihr geredet. Da gingen denn die Leute mit Lachen davon, und sagten: so hat sie euch denn nicht groß Unrecht gethan. Ich bin erstaunt über die Blindheit der Beichtväter, und wie so wenig Wahrheit anzutreffen ist in den Anklagen, die ihre Beicht-Kinder ihnen von sich selbst vorbringen, wo sie GOtt nicht in seine Wahrheit versetzt: denn der Beichtvater dieses Mädgens hielte sie für eine Heilige, und das um deswillen, weil sie von dem dritten Orden war (tiers-ordre) und sich mit bey seinen Unterredungen oder Ubungen einzufinden pflegte. Er gab ihr oft das Abendmahl; nichts destoweniger aber hatte sie alle solche Fehler an sich, und noch mehr andere, die ich nicht rügen will, weil sie nichts zu meiner Sache dienen. Derselbe Beichtvater sagte auch zu mir, daß sie eine Heilige wäre; ich antwortete aber nichts drauf: denn die Liebe wolte nicht haben, daß ich von meinen Verdrießlichkeiten reden, sondern dieselbigen

selbigen alle mit einander durch ein tieffes Stillschweigen ihr aufopfern solte.

4. Mein Mann erzürnte sich über meine Andacht, und sie war ihm unerträglich. Er sagte, wenn ich dich, o mein GOtt, so sehr liebete, so würde ich ihn nicht mehr lieben: denn er konte nicht begreiffen, daß die wahre eheliche Liebe nur diese sey, die du selber anrichtest in einem Hertzen, das dich liebet. Ich muß die Wahrheit sagen, o reiner und heiliger GOtt, daß du in mir von Anfang her eine solche Liebe zur Keuschheit erwecket, daß ich gern alles in der Welt gethan hätte, dieselbige zu erlangen. Ich predigte ihm nichts anders vor, und bemühete mich, daß ich ihm nicht möchte beschwerlich fallen, sondern ihm vielmehr gefällig seyn in allem, was er von mir fordern konte. Du gabst mir damals, o mein GOtt, eine Gabe der Keuschheit, dergestalt, daß ich auch nicht einmal einen eintzigen bösen Gedancken hatte, und daß der Ehestand mir eine sehr grosse Last war. Er sagte einige mal zu mir: man siehet wohl, daß ihr die Gegenwart GOttes nicht verlieret.

5. Die Welt, welche sahe, daß ich ihr den Rücken kehrte, quälete mich, und machte mich zum Gelächter. Ich war ihr Gespräch und die Materie ihrer Mährlein. Sie konte es nicht eingehen, daß ein Weib, die kaum zwantzig Jahr alt war, ihr einen so gewaltigen Krieg ankündigen solte. Meine Schwieger-Mutter schlug sich auf die Seite der Welt, und redete mir übel nach, darum, daß ich gewisse Dinge nicht that, womit sie doch im Grunde sehr übel würde zufrieden gewesen seyn, wenn ich sie gethan hätte. Mein Haus-Creutz nahm gewaltig zu: denn der Zug, den ich

ich fühlete, war so starck, daß ich nicht wuste, was ich thun solte. Wenn ich hinauf ging, konte ich nicht wieder hinunter gehen; war ich aber unten, so konte ich nicht wieder hinauf gehen. Ich versteckte mich, daß ich den Leuten aus den Augen kommen möchte, als welche die Wirckungen, die in meiner Seele vorgingen, keinesweges fassen konten. Ich war als wie erstaunt: denn ich lebte in einer solchen Abscheidung von allen geschaffenen Dingen, daß es mich dauchte, als wenn keine Creaturen mehr auf Erden wären. Meine Augen fielen mir zu ohne meinen Willen, und ich blieb als unbeweglich, weil die Liebe mich inwendig als in einer Festung eingeschlossen hielt, ohne daß ich konte (wie sorgfältig ich es auch thun wolte) mich von ihrer Gegenwart abziehen. Ich war deine Gefangene, o meine Göttliche Liebe, und du warest mein Kerckermeister. Ich holte keinen Odem, und konte nicht leben, als durch dich und aus Liebe zu dir. Mich dauchte, daß ich die Worte Pauli dem Buchstaben nach lebendig in mir erfuhr: **ich lebe; doch nun nicht ich, sondern JEsus Christus lebet in mir**, Gal. 2, 20. Du warest, o mein GOtt und meine Liebe, die Seele meiner Seelen und das Leben meines Lebens. Deine Wirckungen waren so starck, so anmuthig, und zugleich so verborgen, daß ich mich nicht konte darüber erklären oder gegen iemand heraus lassen. Ich fühlte, daß ich inwendig brannte in einem stetswährenden Feuer, welches Feuer aber so stille, so ruhig und so Göttlich war, daß es unbeschreiblich ist. Dieses Feuer verzehrte nach und nach meine Unvollkommenheiten, und alles, was meinem GOtt mißfällig war.

Mich

Mich dünckt, es verzehrte auch zu gleicher Zeit allen Zwischenraum (entredeux) und versetzte mich in eine Vereinigung des Genusses, welche alles Verlangen in mir stillete. Ich fand kein Verlangen in mir, als nur eine geheime Neigung und eine innigere Vereinigung.

6. Wir gingen um einer gewissen Sache willen hinaus auf das Land: Ich hielt mich gantz verborgen in einem Winckel eines ausgetrockneten Flusses. Wer könte das aussprechen, was du damals in meiner Seele wirckete st, o mein GOtt! Du allein erkanntest es, der du es thatest. Ich stund früh Morgens um vier Uhr auf zu beten, und konte dessen nicht satt werden. Ich ging sehr weit hin nach einer Kirche, welche an einem solchen Ort gelegen war, daß man nicht konte mit der Kutsche daselbst hinauf kommen; man muste einen Berg ab, den andern hinauf gehen: alles dieses kam mich nicht saur an, aus grosser Liebe und Verlangen nach dir, o mein Einiges Gut! Was hattest du nicht selbst für Ernst und Eifer, dich deiner geringen Creatur hin zu geben, so gar, daß du zu dem Ende auch wol sichtbare Zeichen und Wunder thatest! Diejenigen, die mich sahen ein gantz anderes Leben führen als das weltlichgesinnete Frauenzimmer, sagten, ich wäre nicht klug. Wenn ich etwas lesen wolte, ward ich dergestalt von deiner Liebe eingenommen, o mein GOtt, daß ich mich gleich bey dem ersten Wort gantz in dich eingezogen befand; das Buch fiel mir aus den Händen: wolte ich mich zwingen, so verstund ich nichts von dem, was ich lase, und meine Augen schlossen sich von selbsten zu. Ich konte weder diese noch den Mund aufthun, etwas zu reden.

Wenn iemand nahe bey mir etwas redete, verstund ich nicht, was man sagte. Ging ich irgends in eine Gesellschaft, so konte ich oft nicht reden, so sehr war ich von innen gezogen. Ich ging iederzeit mit iemanden, damit solches nicht den Leuten in die Augen fallen möchte. Man schrieb es einer Dummheit zu, und zuweilen sagte man: aber was soll das heissen? man glaubt, diese Dame habe Verstand, und es zeigt sich doch nichts davon! Wolte ich mich deñ zwingen zu reden, so konte ich nicht, und wuste auch nicht, was ich sagte. Ich nahm eine äusserliche Arbeit vor die Hand, damit ich unter einer scheinbaren Beschäfftigung von aussen die innere Beschäfftigung verbergen möchte. Wenn ich aber alleine war, so fiel mir das Werck aus den Händen hinweg, und ich konte nichts anders thun, als daß ich mich ließ durch die Liebe verzehren. Ich wolte eine Anverwandtin meines Mannes dahin bereden, daß sie die innere Gebets-Ubung vornehmen solte; dieselbe dachte, ich wäre närrisch, daß ich mich aller Ergetzlichkeiten dieser Welt entschlüge: aber der HErr hat ihr nachgehends ziemlich die Augen geöffnet, daß sie solche muste verachten lernen. Ich hätte gern wollen alle Welt lehren, wie sie solten GOtt lieben, und ich glaubte, es läge nur an ihnen, daß sie könten empfinden, was ich empfande. GOtt bediente sich dessen, damit ich ihm viele Seelen gewinnen möchte.

7. Der fromme Priester, von welchem ich geredet habe, daß der zu meiner Bekehrung gedient hatte, brachte mich in die Bekanntschaft mit der Vorsteherin im Benedictiner-Closter, Namens Geneviéve Granger, welche eine der grösten Dienerinnen GOttes ihrer

rer Zeit war. Dieselbe vortreffliche Seele diente mir sehr viel, wie ich es im folgenden anzeigen will. Mein Beichtvater, welcher vor dieser Zeit zu allen Menschen sagte, ich wäre eine Heilige (ob ich gleich so voller Elendes und noch so gar weit entfernet war von demjenigen Zustand, worein du mich nachgehends gesetzt hattest, o mein GOtt, durch deine blosse Barmhertzigkeit) mein Beichtvater, sage ich, als er sahe, daß ich ein gutes Vertrauen zu dem Priester hatte, dessen ich schon zum öftern gedacht habe, und daß ich einen Weg einschlug, der ihm unbekannt war, erklärte sich öffentlich gegen mich: und da ich um deswillen deñoch nicht von ihm wegblieb, machte er mir viele Noth, und verursachte mir ziemliches Creutz und Leiden. Die Geistlichen seines Ordens verfolgten mich hart, weil der Geistliche, der mich führete, von einem andern Orden war: sie predigten öffentlich wider mich, als wider eine verführte Person. Das ist eben der Orden, welcher mir so viel Creutz verursacht und so viele Verfolgungen zuwege gebracht hat, wie ihr sehen werdet in meinem übrigen Lebens-Lauff, welchen ich eurer Anforderung zu folge aus Gehorsam ferner beschreiben werde.

8. Mein Mann und meine Schwieger-Mutter, welche bis dahero nicht sonderlich viel aus diesem Beichtvater gemacht hatten, hielten es nun mit ihm, und wolten haben, ich solte mein inneres Gebet und meine gottselige Ubungen unterlassen. Aber wie hätte ich, o mein GOtt, ein solches Gebet unterlassen können, welches doch nicht in meiner Macht stunde, und welches du vielmehr in mir wircktest, als daß ich selbst es thäte, und welches ich unmöglich hätte verhindern

 kön-

können; sintemal du mich um so viel mehr innerlich mit Liebe umgabest, ie mehr ich von aussen mich zu zerstreuen Gelegenheit hatte? Wenn ich in einer Gesellschaft war, hattest du mich noch mächtiger in deiner Gewalt. Es war in meinem Hertzen ein gantz anderer Umgang, als der von aussen war; und ich konte nicht verhindern, daß die Gegenwart eines so grossen HErrn und Meisters nicht auch in meinem Angesicht zu sehen war: und eben dieses betrübte meinen Mann, wie er mir es zuweilen sagte. Ich that so viel ich konte, es zu verhindern, daß man es nicht solte gewahr werden; aber ich konte es nicht dahin bringen. Ich hatte inwendig so viel zu schaffen, daß ich nicht wuste, was ich aß. Ich stellete mich an, als ässe ich von gewissen Speisen, so da stunden, die ich doch nicht zu mir nahm; und das that ich so meisterlich, daß es niemand innen wurde. Ich hatte fast immer Wermuth und Coloquinten in meinem Mund. Ich lernte die Dinge essen, die mir am meisten zuwider waren. Die Liebe ließ mir nicht zu, nach etwas zu sehen oder zu hören. Ich züchtigte mich selbst fast alle Tage, und trug oft en eisernen Gürtel, ohne daß mir solches an der frihen Munterkeit meines Angesichts etwas geschadet itte.

9. Ich hatte zum öftern grosse Kranckheiten. Ich itte keinen Trost in meinem Leben, als diesen, daß) mein inneres Gebet abwarten, und die Mutter der enedictiner-Jungfern sprechen konte. Aber o! was ben mich diese beyden Vergnügungen gekostet! sonrlich die erstere: sintemal diese der Anlaß zu alle meim Creutz und Leiden war. Aber was sage ich, o eine Liebe, da ich doch das Creutz so ungemein liebe

und

und hoch achte? Soll ich nicht vielmehr sagen, du habest mir das Gebet vergolten mit mancherley Creutz, und hinwiederum das Creutz mit der Habe des Gebets? O herrliche Gaben, die gantz unzertrennlich sind in meinem Hertzen! Seit dem ihr mir seyd geschenckt worden, bin ich nicht einen Augenblick ohne Creutz gewesen, noch auch, wie mich deucht, ohne inneres Gebet; ob mir gleich das, da ich glaubte, ich hätte das Gebet nachgehends verloren, mein Creutz und Leiden über alle massen schwerer machte. Gleichwol aber, wenn dein ewiges Licht in meiner Seele wieder aufging, o meine Liebe, erkannte ich das Gegentheil, daß sie nemlich niemalen ohne Gebet gewesen, gleichwie sie niemalen ohne Creutz gewesen ist.

10. Mein Beichtvater bemühete sich gleich anfangs mich vom Gebet abzuhalten, gleichwie auch von dem Umgang mit der Mutter Granger; und weil er sich mit meiner Schwieger-Mutter und mit meinem Mann verstunde, so bedienten sie sich dieses Mittels, damit sie ihren Zweck an mir erhalten möchten, daß sie von früh Morgens an bis in die Nacht auf mich laureten, und auf alle Minen und Geberden, Tritte und Schritte acht gaben. Ich durfte nicht von meiner Schwieger-Mutter aus der Stube gehen, noch von meines Mannes Bette kommen (welcher fast immer kranck war.) Zuweilen ging ich mit meiner Arbeit an das Fenster, unter dem Vorwand, daß ich besser sehen könte, damit ich mich einige Augenblicke ein wenig in Ruhe erholen möchte; aber sie kamen, auf mich acht zu geben und zu sehen, ob ich nicht betete an statt des arbeitens. Wenn meine Schwieger-Mutter und mein Mann mit einander in der Karte spieleten, so kehrte ich mich gegen das Feuer zu; sie kehrten sich

aber um, nach mir zu sehen, ob ich arbeitete, und ob ich nicht die Augen zuthäte; und wenn sie gewahr wurden, daß ich sie zuthat, so hatten sie wieder etwas, worüber sie viele Stunden lang zürneten. Das allerseltsamste aber war dieses, daß mein Mann, wenn er irgend ausging, und einige Tage gesund war, nicht gestatten wolte, daß ich die Zeit seiner Abwesenheit zum Gebet anwendete. Er gab auf meine Arbeit Achtung, kam zuweilen auf der Stelle wieder zurück, wenn er kaum weggegangen war, und wenn er wuste, daß ich in meinem Cabinet war, wurde er böse darüber. Ich sagte zu ihm: aber, mein Herr, wenn ihr nicht da seyd, was liegt daran, was ich thue, wenn ich ja nur beständig um euch bin, wenn ihr da seyd? Damit war er aber nicht zufrieden, sondern er wolte rundum haben, ich solte auch nicht einmal in seiner Abwesenheit beten. Ich glaube nicht, daß eine grössere Marter und Quaal sey, als wenn man starck von innen gezogen wird, und kan doch nicht alleine seyn. O mein GOtt, der Streit, den man mir machte, mich zu verhindern, daß ich dich nicht lieben solte, vermehrte nur meine Liebe; und du zogest mich selbst mit Gewalt in ein unaussprechliches Stillschweigen, wenn man mich abhielte, mit dir zu reden! du vereinigtest mich nur desto mächtiger mit dir, je mehr man mich gedachte von dir zu scheiden.

11. Ich spielte oft mit meinem Manne das Piquet-Spiel, aus blosser Liebe und Nachgeben gegen ihn, und ich war damals mehr einwarts gezogen, als wenn ich wäre in der Kirche gewesen. * Ich konte das

* Hiervon meldet sie auch in ihrem Tractätlein, die Ströme genannt, I. Theil, Cap. 5. §. 10. und an diesem Punct werden

das Feuer, so mich wie gantz verzehrete, so zu reden fast nicht in mir halten: und wäre es nicht so ein wonnesames und ruhevolles Feuer gewesen, ich hätte es nicht können ertragen. Es hatte die völlige Hitze der Liebe bey sich, aber dennoch nichts heftiges noch ungestümes. Je brünstiger es war, ie ruhesamer war es auch. Ich konte nichts sagen von meinem Gebet, von wegen seiner lautern Einfältigkeit (weil es nemlich nichts selbstgemachtes noch gekünsteltes, sondern ein einfältiger Liebes-Umgang mit GOtt war.) Dis war es alles, was ich davon sagen konte, daß es immerwährend war, gleichwie auch meine Liebe, und daß es von keiner eintzigen Sache unterbrochen

werden sich einige Schwache stossen, andere aber es zu einem Deckel der falschen Freyheit mißbrauchen wollen. Wer aber nicht nur ein Stück aus dem gantzen Zusammenhang heraus reissen, sondern die gantze connexion fein aufrichtig zusammen nehmen will, mit was für Ernst und Treue sie vor GOtt gewandelt, alle Lust und Ergetzlichkeiten der Welt verleugnet, ihr Fleisch (so wol nach einem ungemein-strengen gesetzlichen als auch nach dem allerlautersten evangelischen Grunde) samt den Lüsten und Begierden gecreutziget und beständig in den Tod geführt, ihr höchstes Vergnügen in allerley Creutz und Leiden gesuchet, in dem steten ununterbrochnen innern Gebet und Anhangen an GOtt, in völliger Ubergabe an alle seinen Willen, in einem völligen Glauben und lauterer unintereßirter Liebe gestanden und gewandelt; der wird wol sehen, daß sie dieses Spiel nicht in eigner Lust und Gefälligkeit oder zu einem eiteln Zeitvertreib nach der Welt Lauff gethan, sondern aus blosser Liebe und Gehorsam gegen ihren Mann, und daß ihr solches nach ihrem innern Grunde mehr ein Leiden als ein fleischliches Vergnügen gewesen, dahero sie auch ihren innern Umgang mit GOtt und Frieden in ihm unverrückt dabey behalten hat. Daß sich also niemand disfalls weder an ihr zustossen noch ein böses Exempel zu nehmen Ursache finden kan.

oder gestöret wurde; sondern dagegen wurde sein Feuer von dem allem nur angezündet, womit man es auszulöschen vermeinte: und mein Gebet nehrte und mehrte sich dadurch, daß man mir alle Zeit benahm, dasselbige abzuwarten (es wurde im innern desto stärcker, ie mehr es nach dem äussern gehemmet ward.) Ich liebete, und wuste nicht zu sagen, was mich dazu antriebe, noch Red und Antwort zu geben, warum und aus was Ursachen ich liebete: denn es ging nichts davon in meinem Kopf vor, sondern nur im innersten Grunde. Wenn man mich fragte, warum ich GOtt liebete, ob es um seiner Barmhertzigkeit und Güte willen geschähe; so wuste ich nicht, was man zu mir sagte. Ich wuste wohl, daß er gut und voller Barmhertzigkeit wäre, und seine Vollkommenheiten waren meine Lust und meine Ergetzung; aber ich dachte nicht auf mich, wenn ich ihn lieben wolte. Ich liebte ihn, und ich brannte von seinem Feuer, weil ich ihn liebte: ja ich liebte ihn dergestalt, daß ich sonst nichts anders lieben konte als ihn; aber indem ich ihn liebte, hatte ich doch keinen andern Grund, der mich zum lieben bewegte, als ihn selbst. Alles, was Eigennutz, Eigengesuch oder Vergeltung hiesse, war meinem Hertzen eine Last und Beschwerde. O mein GOtt, warum kan ich doch nicht machen, daß man die Liebe begreiffen möchte, womit du mich vom ersten Anfang an eingenommen hast, und wie weit solche von allem Eigengesuch entfernet war! Ich dachte weder an Vergeltung, noch an Gaben und Geschencke, noch an Gunst und Gewogenheit, noch an sonst etwas, was einen Liebhaber angehet; sondern der Geliebte war es eintzig und alleine, der mein

Hertz

Hertz nach sich zog/ ihn selbst/ wie er ist/ gantz zu haben. Diese Liebe konte keine eintzige Vollkommenheit nur so Stückweise betrachten: sie war nicht zu dem Ende gezogen/ daß sie ihre Liebe beschauen und betrachten solte; sondern sie war als wie verschlungen in eben derselben Liebe. Alles/ was man ihr saate von Wegen/ von Stuffen der Betrachtung/ von Eigenschaften/ das wuste sie alles miteinander nicht: sie wuste nichts als **Lieben** und **Leiden**; alles andere war nicht vor sie, es war ihr zu hoch/ und sie konte es nicht einmal begreiffen. O du edle Unwissenheit/ die viel gelehrter ist/ denn alle Wissenschaft der Lehrer (Ps. 119/99.) sintemal du mich so trefflich lehretest einen JEsum Christum/ der gecreutziget ist/ dessen Creutz ich aufs äusserste lieb hatte/ und machtest/ daß alles dasjenige/ was nicht das Mahlzeichen seines Creutzes und seiner Leiden mit sich führete/ mich nicht vergnügen konte!

12. In den ersten Anfängen ward ich mit solcher Kraft gezogen/ daß es schiene/ als wenn mein Kopf sich wolte ablösen/ um sich mit dem Hertzen zu vereinigen: und eben zu solcher Zeit erfuhr ich wesentlich/ daß mein Cörper unvermerckter Weise nieder gebuckt wurde/ ohne daß ich es verhindern konte. Ich konte nicht begreiffen/ woher das käme; aber ich habe es nachgehends begriffen/ daß/ weil alles in dem Willen vorging/ welcher die höchste und oberste unter den Kräften ist/ solcher die anderen nach sich zog/ und sie wieder in GOtt vereinigte/ als in ihrem Göttlichen Mittelpunct und allerhöchsten Seligkeit. Und weil im Anfang diese Kräfte nicht gewohnt waren vereiniget zu seyn/ gehörte mehr Gewalt darzu/ solche Wie-

der-Vereinigung zu machen, dahero konte man sie desto mehr wahrnehmen: nachgehends aber ward sie so fest verbunden, daß sie wie gantz natürlich war. Sie war demnach damals so starck, daß ich gerne hätte wollen sterben, damit ich unzertrennlich und ohne Mittel mit demjenigen vereiniget seyn möchte, der mich mit so grosser Kraft an sich zog. Wie nun alles im Willen vorging, und meine Einbildungs-Kraft, wie auch das Gemüth und der Verstand sich miteinander verschlungen befanden in dieser Genusses-Vereinigung, so wuste ich nicht, was ich sagen solte, indem ich niemalen nichts weder gelesen noch sagen hören von dem, was ich empfand. Ich war besorgt, ich würde den Verstand verlieren. Denn es ist zu mercken, daß ich nichts wussie von den Wirckungen GOttes in den Seelen: Ich hatte niemals etwas gelesen, als den *Philotheum*, * und die Nachfolge JEsu Christi, nebst der H. Schrift: was aber die Bücher vom inwendigen und geistlichen Leben anlangt, davon wuste ich nicht was das wäre: ich hatte nur den Geistlichen Streit gelesen, welches Buch nichts von solchen Dingen handelt. Ich sagte zu dir, o mein GOtt wenn du das, was ich empfinde, die allerfleischlichsten Menschen empfinden liessest, so würden sie bald ihre falschen Lüste und eitele Ergetzungen fahren lassen, ein so wahrhaftiges Gut dafür zu geniessen.

1?. Zu der Zeit kamen mir alle die Ergetzlichkeiten, davon man am meisten Wesens macht, so eckel und abgeschmackt vor, daß ich nicht begreiffen konte, wie ich mich damit hatte aufhalten können: so habe ich auch

* Ein Buch, welches der H. Franciscus von Sales geschrieben.

auch von solcher Zeit an niemals keine ausser GOtt finden können, ob ich wol ziemlich untreu gewesen bin, und mich nach allen Kräften dahin bestrebet, daß ich dergleichen anderswo finden möchte. Ich wunderte mich nicht darüber, daß die H. Märtyrer ihr Leben um Christi willen dahin gegeben: ich hielte sie für so glückselig, daß es mir recht leid that, nicht eben das Glück zu haben wie sie: und eben das war mir ein rechtes Marterthum, daß ich nicht auch als eine Märtyrin solte leiden können. Denn man kan das Creutz nicht höher lieben, als ich es von derselben Zeit an liebete: zum wenigsten kam es mir also vor: und das würde mein gröstes Leiden gewesen seyn, wenn ich kein Leiden hätte haben sollen.

14. Die Hochachtung und Liebe des Creutzes nahmen immer zu; und ob ich gleich nachgehends den empfindlichen und mercklichen Geschmack am Creutz verloren, so hab ich doch niemals die Hochachtung und Liebe des Creutzes verloren, eben so wenig als das Creutz mich iemals verlassen hat, es war iederzeit meine treue Gespielin, die sich immer veränderte und grösser wurde, ie nachdem sich meine innerliche Gemüths-Stellungen veränderten und zunahmen. O du gutes Creutz! du Freude und Lust meines Hertzens! du bist es, so mich niemals verlassen hat, seit dem ich mich meinem Göttlichen HErrn und Meister übergeben habe; ich hoffe, du wirst mich auch ferner nicht verlassen. Ich bekenne es gerne, daß ich in dich verliebet bin. Ich habe alle Neigung und Verlangen nach allen anderen Dingen verloren; aber was dich anlangt, so werde ich gewahr, daß, ie mehr du dich mir mit überfliessender Mildigkeit dargibest, ie

mehr mein Hertz nach dir verlanget und dich liebet. Ich war damals so heißhungrig nach dem Creutz, daß ich alles hervor suchte, wie ich mir selbst möchte wehe thun: aber ob ich mir gleich die allerempfindlichsten Schmertzen anthät, so schienen sie mir doch so etwas weniges und geringes zu seyn, daß solches nur dienete, meinen Hunger nach dem Creutz zu erwecken, und mir zu zeigen, daß GOtt allein das rechte Creutz zu machen weiß, welches die Seelen, so darnach hungern, ersättigen kan. Je mehr ich das Gebet auf die Art, wie ich gesagt habe, verrichtete, ie mehr nahm die Liebe zum Creutz zu, und zu gleicher Zeit vermehrte sich auch das Creutz in seiner rechten Art und Eigenschaft: denn es stürmte von allen Seiten her mit Macht und Hauffenweise auf mich los. Noch eine besondere Eigenschaft solches Gebets ist diese, daß es einen grossen Glauben gibt: der meinige war gantz ohn alles Ziel und Schrancken, gleichwie auch mein Vertrauen und meine Ubergabe an GOtt, die Liebe seines Willens und der Verordnungen seiner Vorsehung und Schicksale über mich. Ich war vorhero sehr furchtsam; nach diesem aber furchte ich mich für nichts mehr. Da empfindet man erst die Kraft der Worte des Evangelii: **mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht,** Matth. 11, 30.

Das XIII. Capitel.

§. 1.

Von der Zeit an ward mir ein innerlicher Trieb einer stets-währenden Aufopferung gegeben, welche nicht in Worten bestund, sondern durch ein solches Stillschweigen geschach,

schach, welches alles ausdruckte, und seine wirckliche Kraft und Nachdruck hatte. Ich sagte zu GOtt: o meine Liebe, was soltest du wol haben wollen von mir, wozu ich mich nicht gerne und willig aufopferte? O schone nur meiner nicht! Hierauf stellte ich mir im Sinn vor, was das allererschrecklichste war, so wol im Creutz als in der Erniedrigung, und opferte mich darinne ohne Mühe auf: und da es bey solchen Aufopferungen stetige Gelegenheiten gab zu leiden, so kan ich wol sagen, daß es schiene, der HErr nahm alle meine Opfer an, und verschaffte mir alsofort neue Gelegenheiten, ihm noch mehr Opfer zu bringen. Ich sagte zu ihm: **Du bist mir ein Blut-Bräutigam**, 2 B. Mos. 4, 25.

2. Ich konte nicht hören von GOtt oder unserm HErrn JEsu Christo sprechen, daß ich nicht alsobald wie ausser mir selbst war. Es befremdete mich aber am allermeisten, daß ich mit äusserster Noth und Mühe meine Mund-Gebete, die ich herzusagen gewohnt war, sprechen konte. So bald ich den Mund aufthat, sie auszusprechen, ergriff mich die Liebe so gewaltig, daß ich wie verschlungen blieb in einem tieffen Stillschweigen, und in einem solchen Frieden, den ich nicht ausdrücken kan. Ich versuchte es immer wieder aufs neue; und so brachte ich fast mein gantzes Leben zu, daß ich immer meine Gebete zu sprechen anfing, und sie doch niemalen fortsetzen konte. Weil ich von dergleichen Zustand niemals hatte reden hören, so wuste ich nicht, was ich machen solte: aber ich konte es gleichwol von Tage zu Tage immer weniger zuwercke bringen, weil die Liebe immer stärcker, gewaltsamer und verzehrender wurde. Es geschach

in mir ohne Geschrey der Worte ein stetswährendes Gebet, welches mich dauchte des HErrn JEsu eignes Gebet selbst zu seyn, ein Gebet des selbständigen Worts, welches durch den Geist geschicht, der, nach den Worten Pauli, selbst für uns bittet alles, was gut ist, was vollkommen, und was dem Willen GOttes gemäß ist, Röm. 8, 26. 27. Ich konte nichts bitten weder für mich, noch für iemand anders, und auch nichts anders wollen noch begehren, als diesen Göttlichen Willen. Ich gab mich zufrieden, als ich in dem H. Francisco von Sales fand, daß, wenn man mündlich beten wolte, und man sich zu etwas anders gezogen fühlete, man solchem Zug folgen solte: denn ich wuste es sonst für mich auf keine Weise zu deuten, was ich also lebendig erfuhr.

3. Ich besuchte zuweilen die Mutter Granger, und sie stund mir mit Rath und That bey: Aber mein Beichtvater und mein Mañ verboten mir dahin zu gehen. Ich durfte auch nicht einmal an sie schreiben: und wenn ich ihr auch zugeschrieben hätte, so hätte sie mir doch wegen ihres blöden Gesichts nicht kōñen antworten, daß ich also keinen grossen Nutzen von ihr schöpfte. Wenn man in Erfahrung gebracht hatte, daß ich daselbst gewesen war, so war des Haderns und Ausrichtens kein Ende. Inzwischen legte ich mir selbst ein genaues Stillschweigen auf. Mein Trost war, daß ich, so oft ich nur konte, zur Communion ging; und wenn man solches erfuhr (wie es denn ziemlich oft geschach) so brachte es mir manch gutes Creutz zu Hause. Mein Zeitvertreib war dieser, daß ich einige arme Krancken besuchte, und denen die Wunden

verband, die zu mir ins Haus kamen: dis war der einzige Trost, den ich hatte. Ich war wie die Truncken, oder wie die Verliebten, welche auf nichts anders dencken, als auf das, wohin ihre Liebe gehet.

4. Eine solche Beschaffenheit hatte es mit mir eine Zeitlang: nach diesem aber wurde mir das Gebet sehr beschwerlich. Wenn ich nicht darinne stund, verlangte mich heftig darinne zu seyn; und wenn ich darinne war, konte ich nicht darin ausdauren. Ich zwung mich, daß ich mehr im Gebet bleiben möchte, wenn ich in Angst und Noth war, als wenn ich Trost hatte. Ich litte zuweilen unaussprechliche Marter und Quaal darinne. Wenn ich denn meinem Gemüthe eine Veränderung machen und mich in etwas erleichtern wolte, belegte ich meinen gantzen Leib mit Nesseln: aber, obgleich solches viele Schmertzen machte, so war der Schmertz, den ich inwendig litte, doch so beschaffen, daß ich jenen von den Nesseln kaum fühlete. Wie die Noth und der Mangel empfindlicher Andacht immer zunahmen, und ich die süsse und liebliche Kraft nicht mehr fand, welche sonst machte, daß ich das Gute mit Anmuth ausüben konte, da wachten meine natürliche Affecten, die noch nicht todt waren, bald wieder auf; und verursachten mir eine neue Übung. Mich dauchte, ich wäre wie die jungen Bräute, bey welchen es schwer hergehet, daß sie sich ihrer Eigenliebe entschlagen können, ihrem Freund in den Streit nachzufolgen. Ich verfiel wieder in die eitele Selbstgefälligkeit. Solche Neigung, die mir schiene todt zu seyn, da ich von meiner Liebe ergriffen war, wachte nun wieder auf: welches mich denn zum Seufzen trieb, GOtt inständig zu bitten, daß er mir sol-

solche Hinderniß hinweg nehmen möchte und mich nur heßlich werden lassen wolte. Ich wäre wol gern taub, blind und stumm geworden, damit gar nichts mich hätte mögen von meiner Liebe abwendig machen.

5. Ich nahm eine Reise vor, wobey ich mich mehr als iemals sehen ließ, und war den Lampen gleich, welche noch einmal einen Funcken von sich werfen, wenn sie eben ietzo auslöschen wollen. Ach, wie viele Stricke waren mir geleget! Ich fand solche in allen Tritten und Schritten. Ich beging manche Untreu; aber, o mein GOtt, mit was für Strenge strafteſt du nicht dieselbe! Der geringste Blick setzte dich in Grimm wider mich, und dein Zorn war mir noch unerträglicher als der Tod. O wie viele Thränen kosteten mich dergleichen unvermuthete Fehler, wovon ich mich aus Schwachheit und gleichsam wider meinen Willen hinreissen ließ! O meine Liebe, du weissest, daß die Schärfe, die du wider mich ausübetest nach meinen Schwachheiten, die Ursache nicht war, warum ich weinete! Mein GOtt, mit was Freude und Lust hätte ich gern alle deine Strengigkeiten ausgestanden, damit ich nur dir nicht möchte untreu seyn! und wie verurtheilte ich nicht mich selbst zu so ernstlicher Straffe und Züchtigungen! Du weissest, o mein GOtt, daß du zuweilen als ein Vater mit mir umgingest, der mit der Schwachheit seines Kindes Mitleiden hat, und nach seinen geschehenen geringen Fehltritten ihme wieder liebkoset. Wie oft liessest du mich empfinden, daß du mich liebetest, ob ich gleich solche Fehler an mir hatte, die mir fast so vorkamen, als wenn ich sie mit Willen hegete! Das verliebte Bezeigen

dieser

dieser Liebe nach meinen geschehenen Fällen verursachte mir recht grosse Quaal und Marter. Je mehr du schienest liebreich und gut gegen mir zu seyn, ie trostloser war ich, wenn ich mich auch nur auf einige Augenblicke von dir abgewandt hatte; und wenn ich mich in etwas übereilt hatte, fand ich dich bereit, mich wieder aufzunehmen, und ich sagte zu dir: o mein GOtt, ist es wol möglich, daß du mir nur so zu meinem Noth-Nagel dienen must, an den ich mich immer wieder hängen kan und darf, wenn ich sonst nicht weiter mehr kan? Wie? ich entferne mich von dir durch eitele Gefälligkeiten, daß ich mich nur an nichtswürdigen Dingen aufhalten möge; und wenn ich mich kaum wieder zu dir umwende, so finde ich, daß du auf diese Rückkehr wartest, und die Hände ausgestreckt hältest, mich wieder anzunehmen! O Sünder, Sünder! köntest du dich wol beschweren über deinen GOtt? Ey, wenn du noch einige Gerechtigkeit übrig hast, so gestehe es nur, daß du muthwilliglich von ihm abweichest; daß du ihn wider seinen Willen verlässest; daß, wenn du wieder umkehrest, er bereit sey dich wieder anzunehmen; und weñ du nicht umkehrest, er dich durch die allernachdrücklichsten Dinge, die er nur hat und weiß, und durch die allerzarteste Liebes-Reitzungen dazu veranlasse und dir den Weg bahne, daß du es thun sollest. Du wirst gantz taub gegen seiner Stimme, und wilst sie nicht hören; du sagst, er rede nicht mit dir: ob er gleich aus aller Macht ruffet und schreyet; du aber verstopfest alle Tage deine Ohren härter, damit du seine süsse und liebreitzende Stimme nur nicht hören dürfest. O meine Liebe, du hörtest nicht auf mit meinem Her-

tzen zu reden, und ihm in aller Nothdurft beyzustehen.

6. Da ich zu Paris war, und die Beichtväter sahen, wie ich so jung war, schienen sie für Verwunderung gantz erstaunt zu seyn. Nachdem ich gebeichtet hatte, sagten sie zu mir, ich könte GOtt nicht gnug dancken für die Gnaden, die er an mir thät; wenn ich sie recht erkennete, würde ich für Verwunderung darüber gantz erstaunen; und wenn ich nicht würde getreu seyn, so würde ich die allerundanckbarste unter allen Creaturen seyn. Einige bekannten es frey heraus, daß sie keine Frauens-Person kenneten, welche GOtt so genau in der Schule hätte, und in einer so grossen Reinigkeit des Gewissens hielte. Daß ich aber in solchem Zustand war, das machte dein stetswährender Fleiß und Ernst, nach welchem du unermüdet auf mich acht hattest, o mein GOtt, und ohne Unterlaß mit mir beschäfftiget warest, indem du mich deine innigste Gegenwart so wesentlich schmecken und erfahren liessest, wie du es uns in deinem H. Evangelio verheissen hast, da du sprichst: **So iemand meinen Willen thut, so werden wir zu ihm kommen, und unsere bleibende Wohnung in ihm machen**, Joh. 14, 23. Diese stetswährende Erfahrung und lebendige Empfindung deiner Gegenwart in mir war es, die mich bewahrete und behütete. Ich erfuhr es wesentlich, was dein lieber Prophet sagt: **Es ist umsonst, daß man wache, die Stadt zu behüten, wenn der HErr sie nicht behütet**; oder: **Wo der HErr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst**, Psalm 126, 1. Du, o meine Liebe, warest der treue Hüter und Wächter,

ter, der mich immerdar beschützte wider allerley Feinde, indem du auch wol den geringsten Fehlern entweder zuvorkamest, oder sie bestraffiest und verbessertest, wenn mein schneller Sinn mich dazu wircklich verleitet hatte. Aber ach, meine liebste Liebe, wenn du auch unterliessest selbst zu wachen, wie war ich da so schwach und elend und wie spielten da meine Feinde den Meister über mich! Andere mögen ihren Sieg ihrer eignen Treue beymessen; was aber mich anlangt, so will ich ihn pur allein deinem Väterlichen Schutz und Vorsorge zuschreiben. Ich bin meiner Schwachheit nur allzuwohl gewahr worden, und habe mit meinem grösten Schaden eine allzutraurige Erfahrung erlangt, was ich seyn würde ohne dich, als daß ich mir noch das geringste solte einbilden, oder mich verlassen können auf meinen eignen Fleiß und Sorgen. Dir allein habe ich alles zu dancken, o mein Erlöser und Befreyer! und ich habe eine unendliche Freude, Lust und Vergnügen daran, daß ich nur dir allein alles zu dancken habe.

7. Indem ich zu Paris war, trieb ich meine guten Ubungen etwas nachlässig, weil ich so wenig Zeit hatte, und ohnedem die Beschwerlichkeit und Trockenheit (oder Mangel empfindlicher Kraft und Andacht) mein Hertz eingenommen hatten; ja, weil die Hand, die mich sonsten hielte, sich verborgen, und mein Geliebter sich zurück gezogen hatte. Ich begina ziemlich viele Untreue: denn ich wuste, daß gewisse Personen aufs äusserste in mich verliebt waren, und ich ließ es geschehen, daß sie mir solches zu verstehen gaben, ob ich wol nicht alleine war. Ich beging noch andere Fehler mehr, als nemlich, daß ich meinen Hals und

Busen in etwas entblösete, ob es gleich bey weiten nicht so arg war, wie andere es machten, welche sehr nacket einhergingen. Ich weinte denn bitterlich, weil ich sahe, daß ich nachlässig wurde; und solches war mir eine grosse Quaal und Marter. Ich suchte aller Orten denjenigen, welcher inwendig im Verborgnen meine Seele mit seiner Liebe entzündete: ich fragte allenthalben nach ihm; aber ach! es wolte ihn fast niemand kennen. Ich sagte zu ihm: O du Allerliebster meiner Seele, wo du wärest bey mir gewesen, so wäre mir dis Unglück nicht begegnet! Ach! **zeige mir, wo du weidest im Mittage, und wo du ruhest** (Hohel. Sal. 1, 6.) im vollen Tag der Ewigkeit, welcher nicht, wie der Tag dieser Zeitlichkeit, einiger Nacht oder Verfinsterung der Sonnen unterworfen ist. Indem ich sage, daß ich das zu ihm gesprochen, so geschicht solches nur, mich deutlich zu erklären, daß man mich verstehen möge: denn in der That und Wahrheit ging das alles fast in lauter Stillschweigen zu, und ich konte nichts reden. Mein Hertz hatte eine Sprache, welche es redete ohne Laut äusserlicher Worte, und welche von seinem Geliebten wohl verstanden wurde, gleichwie es ebenfals gar wohl verstehet das tieffe Stillschweigen des **Worts**, (Joh. 1, 1.) welches allezeit wohl beredt ist, und ohne Unterlaß spricht in dem Grunde der Seelen. O das ist eine Sprache, welche nur die blosse Erfahrung kan begreifflich machen! Man bilde sich ja nicht ein, als ob es eine unfruchtbare und unnütze Sprache gewesen wäre, als ein Werck der blossen Einbildungs-Kraft. Die Sprache des **Worts** in der Seele ist keine stumme Sprache. Gleichwie es nie aufhört zu sprechen, so

hört

hört es auch nie auf zu wircken. Er sprach, und es geschach, Ps. 33, 9. Es wircket dasjenige auch in der Seele aus, was es darinne spricht. Man muß auch nicht dencken, daß diese Sprache des Worts geschehe mit deutlichen, ausdrücklichen und vernehmlichen Worten: denn da würde man sich sehr betriegen. Es wird gut seyn, daß ich dieses allhier deutlich erkläre.

8. Es sind zweyerley Worte: nemlich ein mittelbares Wort, welches entweder durch einen Engel ausgesprochen wird, oder welches sich im Verstande formiret und bildet: und dergleichen Worte, die einen Laut und Schall von sich geben und einen deutlichen Ausdruck machen, sind mittelbare Worte. Aber es ist auch ein wesentliches selbständiges Wort, ein Kraft- und Saft-volles Wort, welches unendlich mehr wircket und ausrichtet, als man begreiffen kan; ein Wort, welches nie aufhöret, und welches seine Kraft und Wirckung an Tag gibt, nicht in deutlicher und mercklicher Wahrnehmung, als ein Ding, das in einem Augenblick entstehet und auch sogleich wieder vorbey gehet, sondern in wesentlicher Auswirckung und thätlicher Kraft, welche beständig, fest und unveränderlich bleibt; ein Wort, welches derjenige, in welchem es gesprochen wird, nicht anders begreifft, als nur durch seine ausgeübte Kraft und Wirckungen: er sprach, und es geschach; er gebote, so ward alles geschaffen; oder: wenn er spricht, so geschicht es; und wenn er gebeut, so stehets da, Ps. 33, 9. * Dieses unaussprechliche Wort theilt der

* Nach dem Hebräischen lautet es also: er hat gesprochen, so ist alles geschehen; er hat befohlen oder geboten, so ist alles geschaffen worden.

Seele, in welcher es ist, die Fertigkeit mit, daß sie gantz leichte sprechen kan ohne Worte. Es ist ein Sprechen des Worts in der Seele, ein Sprechen der Seele durch das Wort, ein Sprechen der Seligen im Himmel; o wie selig ist eine Seele, welcher dieses unaussprechliche Sprechen mitgetheilet wird! ein Sprechen, welches die Seelen, die in einerley Zustand stehen, gar wohl an einander verstehen, dergestalt, daß sie einander ihres Hertzens Sinn und Meinung entdecken und ausdrücken können ohne Wort oder Sprechen; und eine solche Ausdrückung verursacht eine Gnaden-Fried-und Anmuths-volle Salbung, und bringt solche Kraft und Wirckungen mit sich, welche man allein durch die Erfahrung begreiffen kan. O! wären doch die Seelen reine gnug, daß sie könten auf solche Art sprechen lernen, sie würden zum Voraus theilhaftig werden der Sprache der ewigen Herrlichkeit. Dieses Göttliche Wort des selbständigen Worts ließ sich in dem H. Johanne (dem Täuffer) empfinden, welches wirckete und sich ausdrückte in ihm (annoch in Mutterleibe) da die H. Jungfrau Maria zu seiner Mutter, der H. Elisabeth, kam. Indem diese beyden heiligen Mütter sich einander nähern und sich vereinigen, bringen sie, unter solcher Näherung und Vereinigung, ihrer Frucht diese Göttliche Mittheilung zuwegen, also daß die H. Jungfrau Maria ihrem kleinen JEsulein Anlaß gab, sich dem H. Johanni in dieser Annäherung mitzutheilen; und die H. Elisabeth gab dem H. Johanni Anlaß, indem sie sich zu der Mutter GOttes nahete, solche Mittheilung des selbständigen Worts, von dem sie erfüllet war, anzunehmen und zu empfangen. O

wun-

wunder-volles Geheimniß, welches allein das selbständige Wort wircken kan, und welches sich keine eintzige Creatur selbst geben zu können sich vermessen darf! denn wo sein Stillschweigen nur durch seine eigene Kraft und Bemühung gewircket würde, so hätte es nicht die Gnaden-Wirckung dessen, von dem ich rede, alldieweil es nicht einerley Urgrund und Ursprung hätte. O wenn man die Wirckungen GOttes in den Seelen, die sich seiner Führung übergeben, und ihn gerne wollen schalten und walten lassen, erkennete, man würde davon mit Liebe und Wohlgefallen gantz empfindlich gerühret und eingenommen werden.

9. Nun aber wieder auf mein Hauptwerck zu kommen, davon ich abaekommen bin, weil ich dem starcken Trieb des Geistes, der mich zum Schreiben antreibet, gefolget habe (welches mir denn wol zuweilen ferner widerfahren möchte; daher ich meinen Herrn bitte, die schlechte Ordnung dieser Erzehlung, die er von mir hat haben wollen, zum besten zu deuten, indem ich nicht im Stand bin, sie auf eine andere Art zu beschreiben) so sage ich denn, daß, weil ich sahe, daß ich mich durch allzuvielen Umgang mit den Creaturen besudelte, ich mich bearbeitete, dasjenige zu Ende zu bringen, was mich in Paris aufhielt, damit ich mich wieder hinaus aufs Land begeben möchte. Denn es dauchte mich, o mein GOtt, du gäbest mir Kraft gnug, die Gelegenheiten zu vermeiden; aber wenn ich in der Gelegenheit war, konte ich mich der Menschen-Gefälligkeit und vieler anderer Schwachheiten nicht erwehren. Die Angst, welche ich fühlen muste nach meinen Fehlern, war so groß, daß

ich es nicht beschreiben kan. Es war nicht ein solcher Schmertz, der nur etwa von besonderen Absichten, Ursachen oder Gemüths-Neigungen verursachet worden wäre; sondern es war ein verzehrendes Feuer, welches nicht nachließ, bis der Fehler gereiniget war. Es war eine Ausstossung und Verbannisirung von meinem innern Grunde, von welchem mich, wie ich wohl fühlete, der Bräutigam im Zorn ausstieß. Ich konte keinen Zutritt dazu haben: und da ich ausser demselben keine Ruhe mehr finden konte, so wuste ich denn weder aus noch ein. Ich war wie die Taube aus der Arche Noah, die nicht fand, wo ihr Fuß ruhen konte, und daher genöthiget ward, wieder nach der Arche umzukehren; aber weil sie das Fenster zugeschlossen fand, flog sie nur immer um dieselbige herum, ohne daß sie konte hinein kommen. Nichts destoweniger wolte ich zuweilen aus einer Untreue, die mich auf ewig hätte verwerflich machen können, gleichsam wider meinen Willen mir an ein und anderen Dingen von aussen eine Vergnügung machen; aber ich konte nicht. Ein solcher Versuch muste mir nur dienen, o mein GOtt, mich meiner Thorheit zu überführen, und mir die Schwachheit und Nichtigkeit der sogenannten unschuldigen Ergetzlichkeiten zu erkennen geben. Wenn ich mich zwingen wolte, ein Vergnügen daran zu nehmen, empfand ich eine ungemeine Unlust davon, welche, nebst dem Verweiß wegen meiner Untreue, mir sehr viel Leiden verursachte, und mir die Kurtzweilen in lauter grausame Straffen verwandelte. Ich sagte: o mein GOtt, das bist du nicht! Nur du alleine kanst wahrhafte und beständige Lust und Vergnügungen geben. Es

hat

hat nie keine Creatur iemals mehr die Gütigkeiten GOttes wesentlich empfunden als ich, ungeacht meiner grossen und vielfältigen Undanckbarkeit. Du gingest mir ohne Unterlaß nach, o mein GOtt, eben als wenn deine gantze Seligkeit und Wohlseyn daran gehangen hätte, daß du mein Hertz gewinnen und einnehmen möchtest. Ich sagte einige mal zu mir selbst in meiner höchsten Verwunderung: es scheinet eben, als wenn GOtt sonst für nichts anders zu sorgen und sonst nichts anders zu thun hätte, als nur auf meine Seele zu dencken.

10. An einem gewissen Tag ging ich spatzieren auf einen öffentlichen Spatziergang, so wol aus einer innerlichen Untreu als aus Menschen-Gefälligkeit, und mehr aus der Absicht, daß ich mich aus einem unbeschreiblichen eiteln Sinn wolte sehen lassen, als daß ich einig Vergnügen an Spatzierengehen nehmen wolte. O mein GOtt, wie nachdrücklich liessest du mich diesen Fehler empfinden! Es wurden einige Kutschen nach uns abgeschickt; aber an statt mich so zu straffen, daß du mich hättest sollen lassen von derselben Lust hingerissen werden, straffest du mich vielmehr so, daß du mich bewahretest und mich dergestalt in die Enge triebest, daß ich auf nichts anders Achtung haben konte, als auf meinen Fehler und auf das Mißvergnügen, so du mir darüber bezeigetest. Man wolte mich zu S. Cloud mit einer köstlichen Mahlzeit tractiren, worzu man noch andere Damen mit gebeten hatte, und ob ich mich gleich meistentheils in keine dergleichen Lustbarkeiten einließ, so ließ ich mich doch dismal von meiner Schwachheit so wol als dem eiteln Hochmuth einnehmen. Aber, o GOtt, wie

ward mir diese einfältige Ergetzlichkeit, woran die anderen, obgleich nach der Welt sehr klugen Damen, so mit mir zu egen waren, sich erlustirten, mit Bitterkeit versaltzen! Ich konte da nichts essen, es mochte auch seyn was es wolte, obgleich diese Gasterey eine von den allerkostbarsten war. Meine Unruhe war mir im Angesichte zu lesen, ob ich gleich keine Ursach davon wuste! Ach, was kostete mich das für Thränen! und wie straffteſt du mich so streng und hart darüber. Du hieltest dich über ein viertel Jahr lang von mir abgesondert, und zwar auf eine so strenge und harte Art, daß ich nichts anders vor mir hatte, als einen erzürnten GOtt. Ich war bey dieser Gelegenheit (gleichwie auch auf einer andern Reise, da ich mit meinem Mann nach Touraine ging, ehe ich die Pocken bekam) wie diejenigen Thiere, die zur Schlachtbanck bestimmet sind, welche man an gewissen Tagen mit Blumen und grünen Laubwerck putzet und sie auf solche Weise in der Stadt umher führet, ehe und bevor man ihnen die Kehle absticht. Diese geringfügige Schönheit, welche nunmehro nahe bey ihrem Abnehmen war, warf ietzt neue Feuer-Strahlen von sich; doch erzeigte sich dieser Glantz nur darum also, damit er desto schneller verschwinden möchte.

11. Ich suchte zu solcher Zeit bey aller Gelegenheit das Marter-Leiden, so ich inwendig empfand, zu unterdrücken; aber es war umsonst. Ich klagte über meine Schwachheit: ich machte Verse, womit ich meine Noth ausdrücken wolte: aber alles dieses diente nur, sie zu vermehren und grösser zu machen. Sie war von solcher Beschaffenheit, daß man sie nicht be-

begreiffen konte, wo man sie nicht wesentlich erfahren. Ich bat dich mit Thränen, o mein GOtt, daß du mir diese Schönheit, die mir so viel Noth gemacht hatte, wegnehmen woltest: ich wolte sie gerne entweder gar verlieren, oder aufhören sie zu lieben. Weil du nun so gewaltig auf mich los drungest, konte ich nicht widerstehen. Ich muste wider meinen Willen alles verlassen, und mich auf das eilfertigste davon machen. Nichts destoweniger hattest du, o mein GOtt, ungeacht meiner mannigfaltigen Untreu, dergestalt Sorge für mich, daß man sie nicht begreiffen kan; wie die Gelegenheit, die ich ietzt erzehlen will, solches ausweisen wird.

12. Als ich an einem gewissen Tag entschlossen war, zu Fuß nach der Kirche Unser lieben Frauen zu gehen, sagte ich zu dem Laqvayen, der mit mir ging, er solte mich den allerkürtzesten Weg führen: die Vorsehung aber ließ es geschehen, daß er mich irre führete. Da ich nun auf einer Brücke war, kam ein Mann zu mir, der ziemlich schlecht gekleidet ging; ich dachte, es wäre ein Armer, und wolte ihm sogleich ein Almosen geben. Er bedanckte sich aber, und sagte zu mir, er suche solches nicht: und als er nahe zu mir kam, fing er sein Gespräch mit mir an von der unendlichen Grösse und Majestät GOttes; wovon er mir wunderbare Dinge sagte. Darauf redete er mit mir von der H. Drey-Einigkeit auf eine so vortreffliche und so erhabene Weise, daß mir alles dasjenige, was ich bis dahin hatte davon sagen hören, als ein purer Schatten vorkam gegen demjenigen, was er mir davon sagte. Ferner redete er mit mir von dem wahren Abendmahl des HErrn, von dessen Vortrefflichkeit,

und mit was für tieffer Ehrerbietigkeit es anzusehen und zu halten seye. Dieser Mann, welcher mich doch nicht kante, und mich auch nicht einmal im Gesicht sehen konte, weil ich es zugedeckt hielte, sagte nachgehends zu mir: Ich weiß, Geehrte Frau, daß ihr GOtt liebet, daß ihr sehr wohlthätig und milde gegen die Armen seyd, und viel Almosen gebet (und noch vielmehr gedachte er von den guten Eigenschaften, die mir GOtt gegeben hatte) mittlerweile aber, setzte er hinzu, seyd ihr doch bey diesem allen noch ziemlich ferne von dem rechten Hauptzweck. GOtt will gar was anders von euch haben. Ihr liebet eure Schönheit noch. Darauf mahlte er mir meine Fehler und Mängel so freymüthig und doch wahrhaftig ab, daß mein Hertz nichts dargegen aufbringen konte, was er mir sagte. Ich hörte ihm mit Stillschweigen und Ehrerbietigkeit zu, da inzwischen diejenigen, welche mir nachgingen, sagten, ich liesse mich mit einem Narren in Gespräch ein. Ich fühlte aber wohl, daß er von der wahren Weisheit erleuchtet war. Uber das sagte er zu mir, GOtt wolte nicht haben, daß ich es dabey solte bewenden lassen, daß ich mich bestrebete, wie andere Leute, meiner Seligkeit nur darinne gewiß zu werden, daß ich mich nur vor der Pein der Höllen hütete; sondern er wolte auch haben, ich solte noch in diesem Leben zu einer solchen Vollkommenheit gelangen, auf daß ich hernach nicht nöthig haben möchte, die Reinigung nach dem Tode auszustehen. Uber diesem Gespräch kam mir der Weg, ob er gleich weit war, gantz kurtz vor, und ich wurde nicht eher gewahr, daß ich einen so fernen Weg gegangen, als bis ich zu Unser lieben Frauen hin kam, da ich denn

für allzugrosser Mattigkeit in Ohnmacht fiel. Ich entsatzte mich aber, daß, da ich auf der doppelten Brücke war, und mich von allen Seiten umsahe, ich den Mann nicht mehr gewahr wurde, habe ihn auch von der Zeit an mein Lebtage nicht wieder zu sehen bekommen. Ich fragte ihn, als ich ihn hörte so reden, wer er wäre: worauf er mir zur Antwort gab, er wäre sonst ein Träger gewesen, aber er wäre nun keiner mehr. Diese Sache machte mir damals eben nicht so gar sonderliches Nachdencken, wie sie mir doch nachhero verursacht hat. Ich erzehlte sie so gleich als eine Begebenheit; doch meldete ich nicht dabey, was er mir zuletzt gesagt hatte, und nachdem ich erkannte, daß etwas Göttliches darunter war, habe ich auch gar nicht weiter davon geredet.

Das XIV. Capitel.

§. 1.

Hierauf geschach es, daß mein Mann, weil er einige Ruhe von seinen immerwährenden Kranckheiten hatte, wünschte nach Orleans und von dar nach Touraine zu gehen. Auf dieser Reise triumphirte noch zu guter letzt mein eiteler und hochmüthiger Sinn, weil es nun bald mit ihm aus seyn solte. Ich bekam vielen Besuch, und iederman bezeugte mir sein geschöpftes Wohlgefallen. Mein GOtt, wie sahe ich da so deutlich die Thorheit der Menschen, die sich von einer eiteln Schönheit so einnehmen lassen! Ich hassete wol die unordentliche Liebes-Neigung; aber nach dem äussern Menschen konte ich gleichwol das nicht hassen, was in mir war, da-

davon dieselbe erwecket wurde, ob ich gleich nach dem innern Menschen inbrünstig verlangte, davon los zu seyn. O mein GOtt, du weissest es, was mir dieser stetswährende Streit der Natur und Gnade für Leiden verursachte! Die Natur hatte ein Wohlgefallen an den allgemeinen Lobsprüchen der Leute, und die Gnade machte, daß ich mich davor furchte. Ich fühlte, wie ich gantz aus einander gesetzt und mit mir selbst nicht eins war. Denn ich merckte gar wohl, was mir solche allgemeine Hochachtung für Schaden verursachte. Das tugendsame Wesen, das man mit Verwunderung an mir sahe bey so zarten und jungen Jahren, nebst der angenehmen und lieblichen Art in meinem äussern Betragen, machte diese Hochachtung noch grösser. O mein GOtt, man erkannte nicht, daß alle Tugenden allein in dir waren und unter deinem Schutz und Schirm, alle Schwachheit aber in mir!

2. Ich ging nach den Beichtvätern, daß ich mich über meine vielfältige Untreue anklagen möchte, und über die Widersetzlichkeiten, so ich leiden muste, Klage führen: aber sie erkannten meine Noth nicht recht. Sie hielten das hoch, was du, o GOtt, verdammetest; sie sahen das für Tugend an, was mich als gantz abscheulich in deinen Augen zu seyn dauchte; und das schmertzte mich am allerheftigsten, daß, da sie meine Fehler hätten sollen beurtheilen nach dem Maß deiner Gnaden, sie nur das ansahen, was ich war, in Ansehung dessen, was ich seyn konte; also, daß sie, an statt mich zu tadeln, vielmehr meinen Hochmuth bestärckten; sie rechtfertigten mich in deme, worin ich doch mich beschuldigte, und sahen das kaum für

einen

einen geringen Fehler an, was dir doch unendlich an mir mißfiel, o mein GOtt, und worinne du mir mit einer sehr grossen Barmhertzigkeit zuvor gekommen warest. Man muß die Grösse der Fehler nicht abmessen nach der Natur und Eigenschaft der Sünden, sondern nach dem Zustand und Beschaffenheit dessen, der sie begehet. Die geringste Untreue einer Braut ist ihrem Bräutigam weit empfindlicher, als das allerärgste Verhalten seiner Bedienten. Ich sagte ihnen von der Angst, die ich darüber hatte, daß ich meinen Busen nicht gantz und gar zuhielte, ob ich ihn gleich in Ansehung anderer Weiber meines Alters noch so ziemlich bedeckt hatte: darauf versicherten sie mich, ich wäre ja ziemlich ehrbar angekleidet, und weil es ohne dem mein Mann gerne so hätte, so wäre es keine Sünde. Allein mein innerer Führer sagte mir es gantz anders: ich hatte aber keine Kraft, ihm zu folgen, und mich so zu kleiden, daß es nach meinem Alter was seltsames zu seyn scheinen solte. Zudeme gab mir der eitele einbildische Sinn, den ich hatte, manchen scheinbaren Vorwand an die Hand, der mich dauchte höchst billig und recht zu seyn. O wenn die Beichtväter wüsten, was sie dem Weibs-Volck für Schaden verursachen mit solchem zärtlichen Ubersehen und Nachgeben, und was solches für Unglück zuwegen bringe, sie würden hierinne unerhört scharf seyn. Denn wenn ich einen einigen Beichtvater angetroffen hätte, der mir gesagt hätte, daß es unrecht wäre so zu seyn, wie ich war, ich wäre nicht einen Augenblick so geblieben: aber da mein Hochmuth es mit den Beichtvätern hielt, und mit den Mädgens, die mir aufwarteten, so glaubte ich, sie

hätten

hätten Recht, und meine Angst wäre nur eine leere Einbildung.

3. Es ereigneten sich auf dieser Reise so mancherley Zufälle und Gefahr, worüber sonst jederman, ausser mir, höchstens würde bestürtzt worden seyn: aber, ob ich gleich in die Schwachheiten gefallen war, davon ich geredet habe, so stund es doch nicht in meiner Macht, mich vor der Gefahr zu fürchten, die gantz unvermeidlich schiene, und worüber sich die gantze Welt entsatzte. Wir geriethen unvermuthet an einen solchen Ort, allwo die Loire (ein Fluß in Franckreich) die Erde unten her gantz hinweg gespület hatte, und dieser Weg, welcher oben her gantz eben zu seyn schiene, war ein Grundloser Boden. Wir wurden der Gefahr nicht eher innen, als bis man weder zur Rechten noch zur Lincken mehr umwenden konte, und da wir nothwendig entweder musten fortfahren, oder in den Fluß hinab stürtzen. Auf der einen Seite schwebte die Kutsche in der Luft, und wurde nur noch von den Knechten und Laquayen gehalten, welche den andern Theil feste hielten. Der Schrecken war so groß, daß er nicht grösser hätte seyn können: ich meines Theils aber fühlte keinen, und befand mich dergestalt an GOtt ergeben auf alle Fälle, die seine Vorsehung möchte über uns verhängen wollen, daß ich wol gar eine empfindliche Freude spürte, durch einen Streich von seiner Hand ums Leben zu kommen. Indessen aber hatte ich eine heimliche und gewisse Zuversicht, daß kein Unglück geschehen würde: wie es denn auch in der That so ablieff, ob wir wol aus diesem Unfall in einen andern verfallen waren, der noch viel schlimmer zu seyn schiene. GOtt aber, deme ich immerdar

merdar fest anhienge / erlösete uns aus allen solchen Gefährlichkeiten. Ich hatte einen ungemein festen Glauben, er würde diejenigen, die ihre Reise nur zu seiner Ehre angestellet hätten, nicht umkommen lassen: denn mein Mann hatte diese Reise in der Furcht GOttes vorgenommen, und sein Ernst kam mit seinem Zustand überein.

4. Ich ging daselbst zur Beichte bey einem Mann / der mir viele Noth machte. Er wolte wissen / was ich für einen Zweck und Absehen gehabt hätte bey meinem Heirathen: und da ich ihm antwortete, ich hätte es nur blos aus dem Grund des Gehorsams gethan; sagte er mir, diese Ursach taugte nichts, ich wäre nicht wohl verheirathet / und ich müste mich aufs neue verheirathen. Er hätte mich und meinen Mann bey nahe an einander gehetzt, daß wir uns nimmermehr wieder hätten zusammen gesprochen / wenn ich wäre leichtglaubig gewesen / und wenn mir GOtt nicht beygestanden hätte. Denn er verdammete dasjenige als eine Tod-Sünde / was doch eine unumgängliche Pflicht ist / also daß er mit seinem Geschrey, da er überlaut alles für Tod-Sünde ausrieff, uns ziemliche Noth würde gemacht haben, wenn uns GOtt nicht geholfen hätte. Er machte mir unter dem Vorwand / mich zu unterweisen / solche Sünden bekannt / von welchen ich bis dahin nichts gewust hatte; und weil meine Absicht bey dem Heirathen nicht gewesen war, Kinder zu zeugen, sondern nur gehorsam zu seyn / so legte er mir um deswillen die schweresten Buß-Ubungen auf. Aber ein gewisser Jesuite / welchen ich auf dem Rückweg zu Orleans gesprochen / nahm sie mir wieder ab / und versicherte mich / daß ich nicht ein-

mal

mal eine läßliche Sünde begangen hätte: welches mich denn ungemein tröstete. Denn da jener alles dasjenige, worzu mich doch meine Pflicht verbindlich machte, für Tod-Sünden ausgeben wolte, so hätte er mich dahin gebracht, daß ich nothwendig entweder meiner Pflicht nicht hätte nachleben dörfen, oder aber solche Dinge thun müssen, von welchen er mich doch versicherte, daß es Tod-Sünden wären. Ich beging noch mehr Fehler auf dieser Reise, zum Exempel, daß ich die Raritäten beschauete, wenn man mich zu dem Ende hin führete, ob ich gleich in Gedancken hatte, meine Augen davon abzukehren: iedoch begegnete mir solches nicht gar oft.

5. Als ich wiederum nach Hause kommen war, besuchte ich die Mutter Granger, welcher ich alle mein Elend und Ubereilungen erzehlete. Sie stellte mich wieder zufrieden, und machte mir neuen Muth, meinen vorigen Gang wieder frisch fortzugehen. Sie sagte mir auch, daß ich meinen Busen gäntzlich mit einem Halstuch bedecken solte: welches ich denn nach der Zeit beständig gethan habe, ob gleich sonst kein eintzig Frauenzimmer ausser mir sich in solcher Tracht sehen ließ. Inzwischen hattest du, o mein GOtt, deinen Zorn über meine so lange und viel auf einander folgende Untreue nicht mercken lassen: aber du verbargest ihn nur darum auf eine Zeitlang, daß du mich solche nachgehends mit der äussersten Schärfe büssen liessest. Du machtest es mit mir, wie ein erzürnter Bräutigam, welcher sich böse und unwillig bezeiget über den Mißbrauch, den seine junge Braut verübet mit den Schätzen, die er ihr nur darum anvertrauet hatte, daß sie solte eine gute Haushälterin werden.

Du fassest den Entschluß, mir alles wieder zu entziehen, damit ich ein solches Gut nicht ferner möchte mißbrauchen, welches du mir nur zu dem Ende gegeben hattest, daß ich dich dadurch verherrlichen solte. Ich hatte wol hundertmal Lust, Geld mit mir zu nehmen und in ein Closter zu gehen, weil ich mir einbildete, es wäre unmüglich, daß ich mich in der Welt könte derjenigen Treue, die ich GOtt schuldig war, gemäß bezeigen: denn ich merckte wohl, daß die Gelegenheit mein Verderben war. Ausser der Gelegenheit that ich gutes; aber so bald sich dieselbige äusserte, muste ich meine Schwachheit erfahren. Ich hätte gerne wollen eine Höle suchen, mich lebendig darinne zu vergraben, und mich dauchte, der allergrausamste Kercker würde mir viel anmuthiger gewesen seyn, als eine so unglückselige Freyheit. Ich war wie zerrissen und zerzerret: denn der Hochmuth zog mich herauswärts, und die Göttliche Liebe hineinwärts: und da ich binnen solcher Zeit meiner Untreu mich nicht gäntzlich weder auf diese noch auf jene Seite wandte, so stund ich eine solche Trennung aus, die mich dergestalt auseinander setzte, daß ich nicht sagen kan, was ich darüber habe leiden müssen.

6. Ich bat dich, o mein GOtt, daß du mir die Freyheit wegnehmen woltest, die ich hatte, dir mißfällig zu seyn, und sagte: bist du denn nicht starck genug, diese ungerechte Theilung zu verhindern? denn so bald ich Gelegenheit hatte, meinen Hochmuth an Tag zu geben, so that ichs; und so bald ichs denn nur gethan hatte, kehrte ich wieder um zu dir; du aber, an statt daß du mich hättest können abweisen, empfiengest mich oft mit offenen Armen, und gabest mir neue

Merckmahle deiner Liebe. Und eben dis war meine allergrausamste Noth: denn ob ich gleich solchen armseligen hohen Sinn hatte, so war doch meine Liebe solcher Art, daß es mir weit lieber war, wenn du nach meinen begangenen Abweichungen aufs strengeste mit mir umgingest, als wenn du mir noch dazu alle Liebe und Huld erwiesest. Deine eigene Sache war mir weit lieber und mehr angelegen, als alle dasjenige, was mich selbst und mein eignes betraff; und ich konte es nicht vertragen, daß du nicht soltest deine eigne Ehre retten. Mein Hertz war von Liebe und Schmertzen durchdrungen: und das machte mir den Schmertz noch weit empfindlicher, weil ich es nicht ausstehen konte, dir mißfällig zu seyn, o mein GOtt, nach der Gnade, die ich von dir empfangen hatte. Wenn dich diejenigen, die dich nicht kennen, beleidigen, so wundert mich solches nicht: aber daß dieses Hertz, welches dich mehr als sich selbst liebet, und die allermächtigsten Zeugnisse deiner Liebe empfunden hat, sich hinreissen lässt zu solchen Lüsten und Neigungen, woran es doch gleichwol einen Abscheu hat, o das macht ihm die allergrausamste Quaal und Marter, und zwar eine solche Marter, welche um so viel mehr angreifft, ie länger sie währet. O mein GOtt, sagte ich zu dir, da ich deine Liebe und deine Gegenwart so gar zu mächtig fühlete, wie so gar zu übermässig theilest du dich doch einer so schnöden Creatur mit, welche dir nur mit Undanck lohnet! Denn wenn man diese Lebens-Beschreibung mit Aufmercksamkeit lieset, so wird man darinne auf Seiten GOttes nichts anders sehen als Güte, Barmhertzigkeit und Liebe, und auf Seiten dieser Creatur nichts an-

ders

ders als Untreue, Nichtigkeit/ Sünde und Schwachheit. Ist etwas gutes darinne/ so ist es dein/ o mein GOtt! Ich meines Theils aber kan mich nichts rühmen, als meiner Schwachheiten: sintemal in der Vereinigung der unzertrennlichen Ehe, die du mit mir gestiftet hast/ das das eintzige ist, was ich mitgebracht habe, nemlich die Schwachheit, die Nichtigkeit und die Sünde. O Liebe! wie lieb ist mir mein Elend! und wie erkenntlich ist mein Hertz darüber/ daß es die Freude hat, daß es dir allein alles zu dancken hat/und daß du ihm die unendlichen Schätze und Reichthümer deiner Geduld und Liebe erweisest und zu erkennen gibest! Du hast es gemacht, wie ein Großmächtiger König, welcher sich eine arme Sclavin vermählen wolte, und darüber ihre Leibeigenschaft aus den Augen setzt, und ihr alle den Schmuck schencket, den er will, daß sie haben soll/ ihm zu gefallen: er übersiehet ihr noch dazu mit Lust alle die Fehler, welche sie aus Grobheit und Ungeschicklichkeit und von wegen ihrer übeln Auferziehung begehet. So hast du es mit mir gemacht, o mein GOtt! Und so ist auch ietzo meine Armuth mein allergröster Reichthum, und ich habe in meiner äussersten Schwachheit und Unvermögen meine Kraft und Stärcke gefunden.

7. So sage ich demnach (damit ich wieder auf die Haupt-Sache kome) daß deine Liebes-Bezeigungen, die du mir nach meiner begangenen mannigfaltigen Untreu erwiesen/ mir viel schwerer zu ertragen waren/ als deine Abweisungen und Verstossungen. O wenn man wüste/ wie sehr dieselbigen (Liebkosungen) eine Seele beschämen können! Es ist gewißlich nicht zu

begreiffen. Eine solche Seele wolte gern aus allen ihren Kräften der Göttlichen Gerechtigkeit ein Gnügen thun, und wenn man es ihr zuliesse, sie zerrisse sich in tausend Stücken. Die Marter, die sie hat, wenn sie nichts zu leiden hat (und nur lauter Liebe erfähret) ist ihr alsdann die allergrausamste Marter. O Liebe, die du zugleich süsse und schmertzhaft, angenehm und grausam bist, wie schwer bist du zu ertragen! Ich machte Verse und Lieder, meinen Zustand zu beklagen; ich nahm allerhand Buß-Ubungen vor: aber es war alles viel zu schlecht und gering, eine so grosse Wunde zu heilen. Es war als ein paar Tropfen Wassers, die man ins Feuer schüttet, welche nichts anders thun, als das Feuer in weit heftigern Brand zu bringen. Man möchte gern gantz verzehret und gestraft werden. O der Liebes-Führung mit einer undanckbaren! O erschreckliche Undanckbarkeit gegen eine so grosse Güte! Ein grosses Theil meines Lebens ist ein purer Zusammenhang von dergleichen Dingen, die mich fast dahin bringen solten, daß ich vor Schmertzen und vor Liebe sterben möchte.

Das XV. Capitel.

§. 1.

ALs ich nach Hause kam, fand ich, daß meine jüngste Tochter sehr kranck war, weil die Amme mit ihr ausgegangen war, indem sie die Pocken hatte, wovon sie bald gestorben wäre. Mein Mann bekam auch das Podagra wieder, nebst seinen übrigen Zufällen; und mein ältester Sohn bekam die Pocken, welche so häuffig heraus

kamen / und so gefährlich waren / daß sie sich zum dritten mal aufs neue erhuben / und er endlich so ungestalt davon wurde als schön er vorhin gewesen war. Diß war das erste Opfer / womit ich den Anfang machen muste, und worauf noch manche andere folgten. So bald ich die Pocken im Hause sahe, zweifelte ich nicht, ich würde sie auch bekommen müssen. Die Mutter Granger sagte zu mir / ich solte mich hinweg begeben, wenn ich könte: mein Vater wolte mich zu sich nehmen mit meinem zweyten Sohn / welchen ich gar hertzlich lieb hatte; aber meine Schwieger-Mutter wolte es durchaus nicht zugeben. Sie beredete meinen Mann / daß er glaubte, solches wäre vergeblich / und der Medicus, den sie kommen ließ / sagte eben das, und würde ich sie in der Ferne eben so wohl bekommen als in der Nähe / wenn meine Leibes-Beschaffenheit so wäre, daß ich sie bekommen könte. Ich kan wohl sagen / daß sie damals wie ein anderer Jephtha war / und daß sie uns beyde unschuldiger Weise aufopferte. Wenn sie aber das gewust hätte, was daraus entstund / so zweifele ich nicht, sie würde es anders gemacht haben. Aber die alten Leute haben oft ihre besondere Meinungen, bey denen sie so feste halten / daß sie solche nicht gern fahren lassen. Die gantze Stadt nahm sich der Sache mit an: iederman bat sie / daß sie mich doch aus dem Hause lassen solte, es wäre recht grausam, daß man mich auf solche Weise in Gefahr setzte. Aber du / o mein GOtt / der du etwas anders mit mir im Sinn hattest, liessest es nicht geschehen, daß sie drein willigen konte. Alle und iede gingen auf mich los, und meinten, ich wolte nicht aus dem Hause: denn ich sagte es

keinem Menschen, daß man mich nicht wolte gehen lassen, und ich hatte auch damals keinen andern Trieb oder Neigung, als mich dir, o mein GOtt, und deiner Göttlichen Vorsehung, in allem aufzuopfern. Ich opferte dir diese Schönheit auf, welche mir ohne dich und ohne deinen Beystand so höchstgefährlich würde gewesen seyn. Und ob ich gleich hätte fortgehen können, wenn ich es hätte thun wollen, ungeacht alles Widerstands von Seiten meiner Schwieger-Mutter; so wolte ich es dennoch nicht anders thun, als mit ihrer Genehmhaltung, weil mich dauchte, solcher ihr Widerstand wäre ein Befehl vom Himmel. O Göttlicher Wille meines GOttes, du warest damals mein Leben, ungeacht alle meines Elendes!

2. Ich verharrete demnach in dieser Ubergabe und in diesem Sinn der Aufopferung, und erwartete von Augenblick zu Augenblick in einer gäntzlichen Gelassenheit alles, was ihm gefallen möchte, in dieser Sache über mich zu gebieten. Ich kan nicht sagen, was die Natur leiden muste: denn ich war eben als wie diejenigen, welche beydes ihren gewissen Tod, und zugleich auch ein leichtes Mittel sich zu retten, vor Augen sehen, und sich doch dieses letztern nicht bedienen können. Ich hatte nicht weniger Angst und Bekümmerniß über meinen jüngsten Sohn, als über mich. Meine Schwieger-Mutter aber hatte eine so ungemeine Liebe für denjenigen, der kranck lag, daß sie sich um die anderen wenig bekümmerte, iedoch bin ich versichert, daß, wenn sie geglaubt hätte, daß er an den Pocken hätte sterben müssen, sie sich wol würde gehütet haben, so zu verfahren, wie sie wircklich

that. Es war vielmehr eine Schickung deiner Vorsehung, o mein GOtt, als ein Erfolg ihres wunderlichen Sinnes. Du bedienest dich der Creaturen und ihrer natürlichen Neigungen, damit du die Dinge einen solchen Ausschlag gewinnen lassest, wie es dein Rath beschlossen hat. Und also, ob ich gleich an den Creaturen solch Verhalten sehe, welches so unvernünftig und unbillig ist, und zugleich auch so gewaltig peinigen und quälen kan, so steige ich höher damit, und sehe sie an als Werckzeuge deiner Gerechtigkeit und Barmhertzigkeit zugleich, o mein GOtt; denn deine Gerechtigkeit ist voller Barmhertzigkeit.

3. Da ich zu meinem Mann sagte, es wäre mir nicht wohl, und die Pocken fielen mich an, sagte er, es wäre nur meine Einbildung. Ich ließ der Mutter Granger meinen Zustand wissen, darinn ich mich befand: wie sie nun ein mitleidiges Hertz hatte, that ihr solch hartes Verfahren sehr wehe, und sprach mir einen Muth ein, daß ich mich dem HErrn aufopfern solte. Da nun endlich die Natur sahe, daß keine Rettung mehr übrig war, gab sie sich darein in das Opfer, welches der Geist bereits gethan hatte. Am Tage des H. Francisci von Assise, als den 4. October im Jahr 1670. da ich 22. Jahr und etliche Monat alt war, ging ich in die Kirche, da ich mich denn so übel befand, daß ich kaum konte das Abendmahl empfangen: Ich wäre bald in der Kirche in Ohnmacht gefallen. Wie ich wieder nach Hause kam, überfiel mich ein starcker Schauder nebst einem sehr heftigen Kopf- und Magen-Wehe. Man wolte es nicht glauben, daß ich kranck wäre, und der HErr ließ es

zu, daß man so hart und unbarmhertzig gegen mir seyn muste. Inzwischen ward ich binnen wenig Stunden dermassen kranck, daß man alsobald urtheilte, ich wäre in Gefahr des Lebens: denn es überfiel mich ein starcker Fluß auf der Brust, und die Artzney-Mittel, welche für die eine Kranckheit dieneten, waren der andern sehr entgegen. Der Medicus, welcher ein guter Freund von meiner Schwieger-Mutter war, war nicht in der Stadt, und auch der ordentliche Chirurgus nicht. Man ließ denn einen andern Balbier holen, der ein sehr geschickter Mann war, welcher sagte man müste mir zur Ader lassen: Meine Schwieger-Mutter aber wolte solches durchaus nicht zugeben. Ich lag also da, von aussen gantz und gar verlassen, dergestalt, daß ich bereit war zu sterben, aus Mangel der Hülfe. Weil mein Mann nicht zu mir kommen konte, und sich dißfals gantz und gar auf meine Schwieger-Mutter verließ, so ließ er sie machen. Sie hatte sich fest in Sinn genommen, daß kein andrer Medicus, als der ihrige, mir einige Artzneyen verordnen solte, und gleichwol ließ sie ihn nicht holen, ob er gleich nur eine eintzige Tagreise weit von der Stadt entfernet war. Ich glaube, sie setzte sich nur darum wider das Aderlassen, weil sie vielleicht besorgte, es möchte mir schädlich seyn. Ihr gantzes Unrecht war nur dieses, daß sie den Medicum nicht holen ließ, zu welchem sie ihr Vertrauen hatte.

4. Du, o mein GOtt, verordnetest ein solches Verfahren zum besten meiner Seele. Ich sahe alle diese Dinge, und wie ich in der äussersten Gefahr war; aber du hieltest mich in einem solchen Sinn der Aufopferung, daß ich den Mund nicht aufthat, um

Hülfe

Hülfe zu bitten. Ich erwartete das Leben und den Tod von deiner Hand, ohne daß ich mich im geringsten beschwerete über ein so seltsames Verfahren, weil der Friede, den ich inwendig besaß, wegen der vollkommnen Gelassenheit worin du, o mein GOtt, mich durch deine Gnade hieltest, so groß war, daß ich Kraft dessen mitten in meinen allerheftigsten Kranckheiten und allerhöchsten Gefährlichkeiten meiner selbst gantz und gar vergaß. Aber da die Gelassenheit, die du mir in dieser Gelegenheit schencktest, so vollkommen war, daß ich sie wol kan eine Einförmigkeit nennen, sintemal ich in mir nicht das geringste Widerstreben gegen alle deinen Willen fand, und nicht die geringste Bewegung machte, sondern mit Liebe in Stillschweigen deine creutzigende Wirckung erduldete, ohne daß ich das geringste mit beygetragen hätte zu deme, was du in mir wirckest, und über mich verhiengest; da, sage ich, meine Unterwerfung gantz vollkommen war, so war dein Schutz recht wunderthätig. Wie oft hast du mich in die äusserste Noth gesetzt? aber du hast auch niemals unterlassen mir beyzuspringen, wenn die Sachen schienen so weit gekommen zu seyn, daß alle Hoffnung gantz und gar verloren war.

5. Du verschafftest es, daß ein sehr geschickter Chirurgus, welcher mich in dieser so gefährlichen Kranckheit, davon ich geredet habe, bedient hatte, durch den Ort meines Aufenthalts reisete, und nach mir fragte, was ich machte; und wie man ihm sagte, daß ich gefährlich kranck läge, da stieg er alsobald vom Pferd, und besuchte mich. Sein Lebtage war der Mann nicht so erschrocken, als da er den erschreckli-

chen Zustand sahe, worinne ich lag. Die Pocken, welche nicht konten heraus kommen, hatten sich mit solcher Macht auf meine Nase gesetzt, daß dieselbe schon gantz schwartz war; er glaubte, der kalte Brand wäre schon darinne, und die Nase würde mir abfallen: worüber er sich dermassen entsatzte, daß er seinen Schrecken vor mir nicht verbergen konte. Meine Augen waren wie zwo feurige Kohlen. Eine solche unerhörte Begebenheit setzte mich dennoch in keine Furcht oder Unruhe: es war nichts auf der Welt, wozu ich mich nicht in demselben Augenblick aufopferte, und ich war sehr wohl zufrieden, daß GOtt sich selbsten rächete wegen der vielfältigen Untreue, welche ich aus Veranlassung dieses Angesichts begangen hatte. Dieser Chirurgus ging hinab zu meiner Schwieger-Mutter, und sagte zu ihr, es wäre eine Schande, daß man mich so dahin sterben liesse, aus Mangel einer Aderlasse. Sie widersetzte sich aber so heftig, daß sie zu ihm sagte, sie litte es nicht, und man solte nichts mit mir vornehmen, bis der Medicus, ihr guter Freund, vom Lande zurück kommen würde. Er erzürnte sich dermassen heftig darüber, daß man mich auf eine solche Art liegen ließ, ohne den Medicum holen zu lassen, daß er sie auch so gar mit harten Worten deswegen anließ. Er kam alsobald wieder hinauf in meine Stube, und sagte zu mir: wenn sie will, so will ich ihr das Leben retten, und ihr zur Ader lassen. Ich streckte ihm alsobald meinen Arm dar; und ob ich gleich auf das äusserste geschwollene Arme hatte, traff er doch die Ader in einem Augenblick. Meine Schwieger-Mutter erzürnte sich heftig darüber. Die Pocken kamen alsofort heraus, und er verordnete,

daß

daß man mir auf den Abend noch eine Ader schlagen solte; aber man wolte es nicht thun, und ich dorfte ihn durchaus nicht bey mir behalten, wie höchstnöthig ich ihn auch hatte, aus Furcht meiner Schwieger-Mutter darinne zuwider zu seyn, allermeist aber aus einer gäntzlichen Uberlassung in die Hände meines GOttes.

6. Ich erzehle dieses darum so nach allen Umständen, daß man daraus erkennen möge, wie gut es sey, sich GOtt ohne alle Ausnahme zu überlassen. Ob er uns gleich einige Augenblicke dem Ansehen nach verlässt, damit er unsere Ubergabe auf die Probe setzen und üben möge; so entstehet er uns dennoch niemals mit seiner Hülfe, wenn die Noth am allergrösten ist. Man kan sagen mit der Schrift, daß **Er bis an die Pforten des Todes führe, und auch wieder heraus führe**, 1 Sam. 2, 6. Meine Nase wurde von aller Geschwulst wieder frey, und die Schwärtze verlor sich auch daran. Die Pocken liessen sich augenblicklich auf das Aderlassen daran sehen, und wenn man mir noch ferner Blut gelassen hätte, so wäre es sehr gut mit mir worden; aber da der Chirurgus weg war, wurde ich wieder, wie vorhin, verlassen. Die gantze Kranckheit zog sich nach den Augen zu, welche dermassen entzündet wurden, und mich so entsetzlich schmertzten, daß man dachte, ich würde gantz und gar drum kommen. Ich brachte mit solchen grausamen Schmertzen drey gantzer Wochen zu, also daß ich die gantze Zeit über nicht eine Viertel-Stunde lang schlaffen konte. Ich konte die Augen nicht zuthun, weil sie voller Pocken waren, und konte sie auch vor Schmertzen nicht weiter aufthun.

thun. Ich hatte mich gäntzlich drein ergeben, daß ich würde blind werden: denn es ließ sich völlig darzu an. Mein Hals, Gaumen, und Zahnfleisch war alles so voll, daß ich keine Brühe hinunter schlingen, noch sonst einige Nahrung zu mir nehmen konte, ohne die äussersten Schmertzen davon zu leiden. Mein gantzer Leib war wie aussätzig und alle, die zu mir kamen, sagten, sie hätten ihr Lebetage niemand gesehen, der mehrere und gefährlichere Pocken gehabt hätte als ich. Was aber meine Seele anlangt, so war dieselbige in seiner solchen Zufriedenheit, daß ich es nicht ausdrucken kan. Die Hoffnung zu ihrer Freyheit, durch den Verlust, den ich hatte, machte sie so vergnügt und so mit GOtt vereiniget, daß sie ihren Zustand nicht mit dem Zustand des allerglückseligsten Potentaten von der Welt vertauscht hätte.

7. Jederman glaubte, ich würde gantz trostlos seyn, und bezeugte mir mit allem Ernst sein Mitleiden über meinen Schmertz. Mein Beichtvater kam auch zu mir, ob er gleich nicht mit mir zufrieden war, und fragte mich, ob es mir nicht sehr nahe ginge, daß ich die Pocken hätte: ich antwortete ihm, ohne viel Uberlegung darüber zu machen, u. mit grosser Freymüthigkeit, daß, wenn die Benebelung, worinne mich meine Kranckheit hielte, nicht gemacht hätte, daß ich das *Te Deum* (HErr GOtt, dich loben wir) vergessen hätte, so hätte ich es gesprochẽ, GOtt dem HErrn dadurch zu dancken. Der gute Mann wurde böse auf mich um dieser Antwort willen, und hielte mich für hochmüthig. Ich antwortete ihm nichts wieder darauf, und sahe wohl, daß ich unrecht gethan, daß ich so freymüthig mit ihm geredet, weil er den Zustand meines Gemüths

nicht

nicht fassete. Man laurte auf alle meine Worte; und da man hörete, daß ich einmal gesagt, ich würde frey werden, nahm man solches auf, als beschwerte ich mich gegen dir, o mein GOtt, über meine äusserliche Gefangenschaft, die man von der Eifersucht meines Mannes auslegte, ob es gleich nicht an dem war. Ich verstund eine solche Freyheit, welche du, o mein GOtt, alleine mir geben kontest, durch Hinwegnehmung dieser äusserlichen Schönheit, welche so wol meinem eignen Hochmuth, als auch der thörichten Liebe der Manns-Leute zum Fallstrick hatte dienen müssen. O daß ich die unaussprechliche Vergnügung beschreiben könte, welche ich darüber hatte, daß du mich von einer solchen Sache entledigtest, die mir damals am allermeisten an das Hertz gewachsen war! Mein Hertz lobte dich darüber in seinem tieffen Stillschweigen, und der Schmertz, den ich litte, machte meine Liebe immer brünstiger. Man hörte mich niemals klagen weder über meine Schmertzen, noch über den Verlust, den ich litte. Die sanfte Ruhe meines Hertzens druckte sich auch in dem äussern aus durch die Gedult und das Stillschweigen. Ich schwiege eben so stille zu demjenigen, was du, o mein GOtt, so wol durch deine Hand selbst, als durch Vermittelung der Creaturen mir zu leiden auferlegtest. Alles nahm ich gerne an, als von deiner Hand. Das eintzige Wort sagte ich, daß ich mich freuete über die innerliche Freyheit, die ich dadurch erlangte, und man machte mir eine grosse Sünde daraus.

8. Das allerempfindlichste war mir, daß mein jüngstes Söhnlein auf einen Tag mit mir die Pocken bekam, woran er sterben muste, aus Mangel gehöriger

riger Wartung. Dieser Streich war meinem Hertzen sehr schmertzhaft, welches iedoch in meiner Schwachheit sich ermannete, daß es ihn aufopferte, und zu GOtt sagte, wie Hiob: **du hast mir ihn gegeben, du hast mir ihn genommen, dein heiliger Name sey gelobet!** Hiob 1, 21. Der Geist der Aufopferung hatte mich so mächtig eingenommen, daß, ob ich ihn gleich hertzinniglich liebte, ich doch nie keine Thräne vergossen, da ich seinen Tod erfuhr. Den Tag, als er begraben ward, ließ der Medicus sagen, man solte keinen Grab-Stein auf die Gruft legen lassen, weil meine Tochter nicht zwey Tage mehr leben könte. Mein ältester Sohn war noch nicht ausser Gefahr, da dieses geschach: daß ich mich also bey nahe auf einen Tag aller meiner Kinder beraubt sahe, einen krancken Mann hatte, und ich selbst noch am allergefährlichsten darnieder lag. Du, o mein GOtt, woltest zu derselbigen Zeit meine Tochter noch nicht zu dir nehmen, und verlängertest ihr Leben noch auf einige Jahre, damit du mir ihren Verlust nur noch schmertzlicher machen möchtest. Der Medicus meiner Schwieger-Mutter kam endlich an, aber zu einer Zeit, da er mir nichts mehr nütze war. Als er die ungewöhnliche Entzündung meiner Augen sahe, ließ er mir zum öftern die Ader schlagen; aber es war nun nicht mehr Zeit darzu, und solch wiederholtes Aderlassen, welches im Anfang so nöthig gewesen wäre, diente nunmehro zu nichts anders, als mich vollends zu entkräften. Man konte mir auch noch darzu in dem Zustand, darinne ich war, über alle massen schwer eine Ader öffnen: denn meine Arme waren so geschwollen, daß man die Lancette bis an das Heft so tief hinein stossen

sen muste. Uber das so hätte mich das Aderlassen zu einer solchen Unzeit um das Leben bringen können. Aber du woltest mich noch nicht aus der Welt nehmen, o mein HErr, damit du mir noch mehr zu leiden auferlegen möchtest. Ich gestehe es, daß mir der Tod würde sehr angenehm gewesen seyn, und ich sahe ihn an, als das allergröste Gut; ich wuste aber wohl, daß ich disfals nichts zu hoffen hatte, und daß ich, an statt solch Gut zu geniessen, das Leben noch länger ertragen müste.

9. So bald als mein ältester Sohn ein wenig besser war, stund er auf, und kam zu mir in meine Stube. Ich erstaunte, da ich eine solche ausserordentliche Veränderung an ihm sahe. Sein Gesicht, welches vorhero ungemein zart und schön war, sahe nunmehr aus wie ein gepflügtes Feld voller Furchen. Das machte mich begierig, daß ich mich gern möchte im Spiegel beschauen, und ich befand mich so verändert, daß ich vor mir selbst erschrack. Da sahe ich denn, daß GOtt das Opfer in aller That und Wahrheit von mir hatte haben wollen. Es trugen sich durch die Widrigkeit meiner Schwieger-Mutter noch verschiedene Umstände zu, welche mir vieles Creutz und Leiden verursachten, und meinen Sohn vollends verzogen. Mein Hertz war inzwischen fest in meinem GOtt gesetzt, und wurde immer stärcker und muthiger durch das grosse und viele Hertzeleid. Es war als ein Schlachtopfer, welches ohne Unterlaß aufgeopfert wurde auf dem Altar eben desjenigen, der sich selbst zuerst um seinetwillen aufgeopfert hatte. Ich kan sagen, o mein GOtt, daß die Worte, welche iederzeit meines Hertzens Lust gewesen

sen sind, ihre Kraft in mir gehabt haben mein gantzes Leben hindurch: wie soll ich dem HErrn vergelten alle die Wohlthaten, die ich von ihm empfangen habe! Ich will den heilsamen Kelch nehmen, Ps. 116, 12. 13. Du hast mich in meinem gantzen Leben mit Wohlthaten und mit Creutz und leiden überschüttet. Mein vornehmster Trieb, nebst deme, daß ich gerne um deinet willen etwas leiden wolte, ging dahin, daß ich mich liesse führen nach deinem Gefallen ohne Widerstand, so wol nach dem Innern als nach dem Aeussern: und die Gaben, welche du mir vom ersten Anfang her aus Gnaden geschencket hast, haben sich iederzeit vermehret bis auf diesen Tag: sintemal du mich nach deinem Rath und Willen durch solche Wege geführet, wodurch niemand kommen noch sich draus finden könte ohne dich, der du mir durch deine Weisheit ein Creutz nach dem andern nach Nothdurft zugeschicket hast.

10. Man schickte mir Pommaden zu, wodurch ich die Haut meines Angesichts wieder zurecht bringen, und die Pocken-Gruben ausfüllen solte. Ich hatte an anderen wunderbare Wirckungen davon gesehen, und wolte es sogleich an mir auch probieren; aber die Liebe, welche über ihr eigen Werck, so sie an mir gethan, eiserte, wolte es nicht gestatten. Es war in meinem Hertzen eine Stimme, die da sagte: wenn ich dich hätte schöne haben wollen, so hätte ich dich gelassen, wie du warest. So muste ich denn alle Artzney-Mittel stehen lassen, und mich alle den strengen Anforderungen, meiner Liebe zur Beute hingeben, welche mit allem Ernst von mir haben wolte, ich solte mich an die Luft machen, als wodurch eben die

Pocken-

Pocken-Gruben noch grösser wurden; und solte mich von iederman auf den Gassen und Strassen sehen lassen, ohne mich im geringsten zu verbergen, da die Röthe von den Pocken am allerstärckften war, damit meine Demüthigung und Erniedrigung eben da möchte öffentlich schau getragen werden, wo ich vormals in meinem Hochmuth öffentlich gepranget hatte. Mein Mann war damals fast immer bettlägerig, welcher sich indessen seine Unpäßlichkeit dermassen wohl zu Nutz machte, daß ich keinen Kummer über alle die Schmertzen haben konte, die ihm GOtt zuschickte: Und ob ich gleich darüber in gösserer Sclaverey stecken und mehreres Creutz und Leiden auf allerley Art und Weise erfahren muste, so war ich doch sehr wohl zufrieden, daß ihn GOtt durch solchen Weg selig machte. Wie er das anmuthige Wesen nicht mehr an mir fand, welches sonsten seinen so heftigen und strengen Sinn besänftigte und seinen Zorn stillete, so wurde er nun weit mehr aufgebracht, wenn ihm iemand etwas widriges gegen mich in das Gemüth setzte: Und da auf der andern Seite diejenigen, welche zu meinem Nachtheil etwas vorbrachten, sahen, daß sie noch leichter angehört wurden, redeten sie nun auch viel härter und öfter wider mich. Nur du allein, o mein GOtt, bliebest unveränderlich gegen mir, und vermehrtest deine innerlichen Gnaden um so viel mehr, ie mehr du meines äusserlichen Creutzes und Leidens viel machtest.

Das XVI. Capitel.

§. 1.

DAs Mädgen, von welcher ich geredet habe, ward alle Tage trotziger; und da der Teufel sie antrieb, mich zu quälen, so dachte sie, weil sie sahe, daß all ihr Geschrey mich nicht verdrießlich machen konte, sie könte mir den allergrösten Possen spielen, wenn sie mich von der Communion abhalten möchte. Sie hatte es ziemlich getroffen, o du Göttlicher Bräutigam reiner Seelen! denn es war mein eintziges Vergnügen in meinem Leben, dich auf alle Weise und bey aller Gelegenheit zu empfangen und zu verehren. Ich litte eine gewisse Art von Mattigkeit und Sehnsucht, wenn ich nur etliche Tage hinging, dich nicht zu empfangen; wenn ich es nicht zu Werck richten konte, so vergnügte ich mich, einige Stunden lang bey dir zu sitzen; und damit ich die Freyheit dazu erlangen möchte, so hielt ich mich an die stetswährende Anbetung. Ich verschaffte, so viel ich konte, daß die Kirchen wohl geschmückt seyn möchten; ich gab das allerschönste darzu her, das ich hatte, davon allerhand Schmuck zu machen, und half mit darzu, so viel ich immer konte, daß man silberne Hostien-Büchsen und Kelche haben möchte. Ich stiftete eine immerwährende Lampe, damit dieses unsterbliche Feuer ein Zeichen wäre, wie ich nicht wolte, daß das Feuer meiner Liebe iemals mehr auslöschen möchte. Ich sagte zu dir, o meine Liebe: laß mich dein Schlacht-Opfer seyn! verzehre mich gantz und gar! mache mich zu Staub und Aschen, und schone nicht, bis du mich gäntzlich ver-

vernichtiget hast! Ich fühlte eine solche Neigung in mir, daß ich gern wolte zu Nichts werden, daß ichs nicht ausdrucken kan. Dis Mädgen nun wuste, was ich für einen Zug und Trieb zum H. Sacrament hatte, und daß ich dabey, wenn ich es frey thun konte, viele Stunden lang auf den Knien zu liegen pflegte: darum dachte sie drauf, wie sie mich alle Tage auslauren möchte. Wenn sie denn etwa glaubte, daß ich zur Communion ging, da kam sie und sagte es meiner Schwieger-Mutter und meinem Mann, bey welchen man gar leicht ankommen konte, sie dadurch gegen mich in Harnisch zu jagen; und da ging es denn an ein Vorwerfen und Verweisen, welches den gantzen Tag währete. Wenn mir etwa ein Wort entfuhr zu meiner Rechtfertigung, oder ich einigen Unwillen über das, was sie mir sagten, mercken liesse, da hatten sie schon gnug, daß sie mir sagen konten, ich hätte eine grosse Sünde begangen, und führeten wider das andächtige Leben ein groß Geschrey. Antwortete ich aber nichts, so verdroß sie das noch mehr, und man sagte mir die anzüglichsten Dinge von der Welt unter die Augen. Wenn ich mich kranck darnieder legen muste, (welches sehr oft geschach) so nahm man Gelegenheit, mich selbst in dem Bette wacker auszumachen, und zu sagen, mein öfteres Communiciren und vieles Beten machte mich kranck; eben als wenn es Schaden bringen könte, wenn man sich immer zu dir hält, o du wahrhaftige Quelle alles Guten, und dich stets empfängt und aufnimmt.

2. Dieses Mädgen sagte einsmals zu mir in ihrem ungestümmen Eifer, sie wolte sogleich an denjenigen schreiben, welchen sie für meinen geistlichen Führer

hielt, daß er mich solte von der Communion abhalten; denn er kennete mich nicht: und als sie sahe, daß ich ihr nichts antwortete, schrie sie aus allen ihren Kräften, daß ich übel mit ihr umging und sie verachtete. Wenn ich ausging die Kirche zu besuchen, vorhero aber die Sachen in der Haushaltung bestellt hatte, lieff sie gleichwol zu meinem Mann hin, und sagte ihm, ich wäre ausgegangen, und hätte in keiner Sache die nöthige Anstalt gemacht, was im Hause zu thun oder zu lassen wäre. So bald ich denn wieder kam, muste ich was rechts ausstehen. Man wolte nicht die geringste Verantwortung von mir anhören, und es musten lauter Lügen seyn, was ich vorbrachte. Auf der andern Seite beredete meine Schwieger-Mutter meinen Mann, ich liesse alles zu Grunde gehen, und wo sie sich der Sachen nicht annähme, müste er verderben. Er glaubte ihr also; ich aber nahm alles in Gedult an, und trachtete meiner Pflicht in allem auf das beste nachzukommen. Das allerbeschwerlichste war mir, daß ich nicht wuste, wie ich es recht anfangen solte: denn wenn ich etwas anordnete ohne ihr Vorwissen, so beschwerte sie sich, ich achtete sie gantz und gar nicht, ich thäte alles nach meinem Kopf, und es wäre alles sehr übel angegeben; und darauf ordnete sie es gantz anders: Fragte ich sie aber darum, was zu thun wäre, so sagte sie, sie müste sich auch um alle Dinge bekümmern.

3. Ich hatte fast keine Ruhe, als nur die, welche ich fand in der Liebe zu deinem Willen, o mein GOtt, und in der Unterwerfung unter deine Befehle und Verordnungen, ob sie gleich für mich voller Strenge und Ernst waren. Man untersuchte ohne Unterlaß

meine Worte und Wercke, damit man nur Gelegenheit haben möchte, mich zu tadeln und zu bestraffen. So bald man nur den geringsten Anlaß hatte, sie übel auszulegen, so machte man lauter schwere Sünden draus. Man hechelte mich den gantzen Tag durch, und brachte immer einerley Dinge aufs neue auf die Bahn, und noch darzu in Gegenwart der Laquayen. Es machte mir auch viel zu leiden, daß ich eine Zeitlang die Schwachheit an mir hatte, die ich nicht überwinden konte, und die mir GOtt zu meiner Demüthigung ließ, nemlich das Weinen, also daß ich vor dem gantzen Haus darüber zu Hohn und Spott wurde. Ich nahm zwar alles mit gutem Willen über mich, was man mir anthun mochte, und gleichwol konte ich mich der Thränen nicht enthalten; welche mich denn gantz zuschanden machten, und mein Creutz und Leiden vermehreten: denn sie wurden immer zorniger darüber. Wie oft sind die Thränen meine Speise gewesen, welche man mir auf das allerärgste ausdeutete! Man sagte, ich wäre verdammt: eben als wenn die Thränen die Grube der Höllen tiefer gemacht hätten, da sie ja vielmehr dieselbige auslöschen könten. Erzehlte ich etwas, das ich hatte sagen hören, so wolte man von mir haben, ich solte gut dafür seyn, daß die Dinge wahr wären; war ich aber stille, so hieß es, es geschähe aus Verachtung und aus einem boshaftigem und trotzigem Sinn. Wuste ich etwas, und sagte es nicht, so waren es Himmelschreyende Sünden; sagte ich sie aber, so hieß es, es wären ausgedachte Lügen. Man quälte mich zuweilen etliche Tage nacheinander, und ließ mir nicht die geringste Ruhe. Die Mädgens sagten,

ich solte mich kranck stellen, damit man mich mit frieden liesse: Ich antwortete aber nichts; denn die Liebe hielt mich dergestalt in der Enge, daß sie nicht haben wolte, daß ich mir mit einem eintzigen Wort noch auch mit einem eintzigen Blick solte einige Erleichterung machen. Bisweilen sagte ich in der äussersten Noth, worein die Natur war gesetzt worden: o daß ich nur iemand hätte, den ich könte anschauen, und der mich verstünde, so würde mir alles leichter seyn! aber es ward mir nicht gegeben. Wenn es zuweilen geschäch, daß ich mir in einiger Sache eine Erleichterung machte, so nahm mir GOtt auf einige Tage das äusserliche Creutz ab; und das war mir denn die allergröste Noth: denn wenn ich kein Creutz hatte, so war mir das eine solche Strafe, welche mir weit schwerer zu tragen war, als das allergröste Creutz und Leiden: ja die Abwesenheit des Creutzes war mir ein so erschreckliches Creutz, daß ich vor Verlangen nach seiner Wiederkunft gantz matt und schwach wurde: dahero ich angetrieben ward zu sagen, wie die H. Theresia: **entweder Leiden, oder Sterben.** Es blieb denn hierauf das liebe Creutz nicht gar lange aussen, und war das eine seltsame Sache, daß, ob ich gleich so sehnlich darnach verlangete, es dennoch, so bald es wieder kam, mir so plump und schwer vorkam, daß es mir fast unerträglich war.

4. Ob ich gleich meinen Vater ungemein lieb hatte, und er selbst auch mich sehr hertzlich liebete, so habe ich ihm doch von meinem so vielfältigen Creutz niemalen nichts gesagt. Einer von meinen nahen Anverwandten, der mich sehr lieb hatte, merckte es, wie man so schlechte Liebe und Sanftmuth gegen mir

hatte,

hatte, zumal man auch so gar in seiner Gegenwart mir überaus unfreundlich mit Worten begegnete: daher kam er mit höchstem Unwillen, es meinem Vater zu sagen, mit dem Beyfügen, daß ich ihnen nichts antwortete, und ich würde für ein dummes unverständiges Mensch gehalten. Ich kam nachgehends zu meinem Vater, ihn zu besuchen, welcher mir, wider seine Gewohnheit, mit ziemlichen derben Worten einen Verweis darüber gab, daß ich litte, daß man so mit mir umging, ohne ein Wort dargegen zu sprechen; daß iederman meiner spottete, und es schiene, als ob ich keinen Verstand zu antworten hätte. Ich antwortete meinem Vater, daß, wenn es iemand merckete, was mein Mann zu mir sagte, solches mir schon Schimpfs gnug wäre, ohne daß ich mir mit der Antwort noch mehr dergleichen auf den Hals laden solte; wenn man es aber nicht merckte, so brauchte ich es ja nicht hoch aufzumutzen, noch die Schwäche meines Mannes allen Menschen vor die Augen zu legen; damit aber, daß ich kein Wort dargegen sagte, hemmete ich allen Zanck und Streit, an statt daß ich mit meiner Gegen-Antwort solchen nur länger unterhalten würde. Mein Vater, welcher sehr fromm und gütig war, sagte zu mir, ich thäte wohl daran, und ich solte nur fortfahren, es so zu machen, wie mir es GOtt eingeben würde: und von der Zeit an redete er nichts mehr mit mir davon.

5. Dis verursachte mir das meiste Leiden, daß man zu mir unablässig wider meinen Vater redete, gegen welchen ich eben so viel Ehrerbietigkeit als kindliche Liebe hatte; desgleichen wider meine Verwandten, und wider diejenigen, auf welche ich am meisten hielte.

Solches that mir viel weher, als alle dasjenige, was man wider mich selbst reden oder sagen mochte. Ich konte mich nicht enthalten, ihnen das Wort zu reden; und darinne muste ich übel gehandelt haben: denn was ich auch nur sagen mochte, das erbitterte sie nur mehr. Wenn sich iemand über meinen Vater oder über meine Anverwandten beschwerete, der hatte immer Recht; und diejenigen, welche vorhero in ihrem Sinn als unvernünftige und unbillige Leute angeschrieben waren, fanden sogleich Beyfall, so bald sie etwas redeten wider diejenigen, die mir zugehörten. So bald sich iemand heraus ließ, daß er mein guter Freund wäre, war er nicht mehr willkommen. Ich hatte eine Bluts-Freundin, welche ich sehr lieb hatte von wegen ihrer Gottseligkeit; wenn dieselbe mich besuchte, so sagte man ihr unter Augen, sie solte sich wieder fort machen, oder man verfuhr dergestalt mit ihr, daß sie wol von selbsten gehen muste. Solches that mir unerhört wehe. Es mochte wahr oder falsch seyn, was man wider mich oder wider meine Verwandten vorbrachte, so warf man mir solches vor. Wenn iemand kam, der uns sonst nie besucht hatte, so redete man wider mich zu solchen Leuten, die mich niemals gesehen noch gesprochen hatten: welches denn dieselbigen sehr befremdete; aber nachdem sie mich gesprochen hatten, musten sie mich nur bedauren.

6. Man mochte wider mich reden, was man nur wolte, so wolte die Liebe nicht, daß ich mich rechtfertigen solte. Wenn ich es aber that, (welches iedoch selten geschach) so hatte ich innerliche Bestraffungen darüber. Ich sagte meinem Mann nichts davon,

wie meine Schwieger-Mutter mit mir handelte, noch auch was dieses Mädgen mir zuwider that, ausgenommen in dem ersten Jahre, da ich noch nicht mächtig genug von GOtt gerühret war, daß ich dergleichen Verfahren hätte erdulden können. Du liessest mich durch deine Kraft noch mehr thun, als alles dieses: denn weil meine Schwieger-Mutter und mein Mann sehr hitzig und jähzornig waren, zanckten sie sich oft mit einander: und eben zu solcher Zeit stund ich wohl bey ihnen. Sie beklagten sich beyderseits bey mir, eines wider das andere; aber niemals sagte ich dem andern, was das eine zu mir gesagt hatte: und ob es gleich mein Vortheil gewesen wäre, menschlicher Weise zu reden, wenn ich mich solcher gelegenen Zeit hätte bedienen wollen, so gebrauchte ich sie doch niemalen darzu, mich über eines oder das andere zu beschweren, sondern die Liebe ließ mir vielmehr keine Ruhe, bis ich sie wieder mit einander in gutes Vernehmen gesetzt hatte. Ich sagte dem einen so viele angenehme und verbindliche Dinge zum Behuff des andern, daß ich sie leicht wieder mit einander vergleichen konte. Ob ich schon aus der oftmaligen Erfahrung, die ich davon hatte, gar wohl wuste, daß ihre Wieder-Vereinigung mich würde theuer zu stehen kommen; so unterließ ich doch nicht, solche so geschwind, als es mir möglich war, zu stiften. Kaum waren sie denn wieder eins, so hielten sie es ferner mit einander wider mich; und dieser Proceß hat immerfort gewähret.

7. Alles Creutz wäre mir als etwas gar geringes vorgekommen, wenn ich in dem innern Zug, den ich fühlete, die Freyheit gehabt hätte zu beten und allein zu

seyn; aber so muste ich in ihrer Gegenwart bleiben in einer solcher Unterwerfung, die nicht zu begreiffen war. Mein Mann pflegte nach seiner Uhr zu sehen, ob ich länger als eine halbe Stunde mit dem Beten zubrächte; und wenn ich ein wenig darüber aussen bliebe, so war es ihm nirgends recht. Ich sagte dann und wann zu ihm: gebt mir doch eine Stunde frey zu meiner Ergetzung, so will ich sie darzu anwenden, worzu ich will; aber er wolte sie nicht zum Beten erlauben, ob er mir sie wohl gerne gegeben hätte, wenn ich mich nur sonst hätte wollen lustig machen mit anderm Zeitvertreib. Ich gestehe es, daß meine wenige Erfahrung mir viele Noth verursacht hat, und daß ich dadurch oft Gelegenheit dazu gegeben, was man mir für Leiden machte: denn hätte ich nicht einmal für allemal meine Gefangenschaft ansehen sollen als ein Schicksal deines Willens, o mein GOtt? hätte ich nicht sollen damit wohl zufrieden seyn, und dis mein eintziges Gebet seyn lassen? Aber ich verfiel oft wieder in das Elend, daß ich gerne wolte eine gewisse Zeit nehmen zum Beten: welches denn meinem Mann gar nicht gelegen war. Es ist wahr, daß dergleichen Fehler öfters geschehen sind im Anfang; nachgehends aber verrichtete ich mein Gebet bey ihm in seinem Schlaffkämmerlein, und ging nicht mehr hinaus.

8. Ein Ding hat mir am meisten zu schaffen gemacht im Anfang des Weges, nemlich, ich war innerlich dermassen sehr beschäfftiget, daß ich viele Dinge darüber vergaß. Das hat mir viel Creutz verursacht, und meinem Mann Anlaß gegeben, auf mich böse zu werden: denn ob ich gleich eine ungemeine Liebe hat-

te zu alle demjenigen / was meine Pflicht und Schuldigkeit war, und ich solches auch allem andern vorzog / so vergaß ich doch / ohne meinen Willen / viele Dinge: und da mein Mann nicht gerne sahe / daß man das geringste versäumte oder verwahrlosete / so gab ich ihm also Gelegenheit / sich zu erzürnen. Jedoch habe ich niemals nichts vergessen / was von einiger Wichtigkeit / oder woran viel gelegen war; ich vergaß aber fast alle Kleinigkeiten. Die ziemliche Gewohnheit / die ich angenommen hatte / meine Augen zu bezähmen / benebst der Einkehr in das Inwendige / machten / daß ich vor manchen Dingen vorbey ging / ohne sie zu betrachten / meine Schwieger-Mutter aber / welche mir nachging / sahe sie / und ward mit allem Fug und Recht böse auf mich / daß ich so wenig Achtung auf etwas gäbe. Gleichwol konte ich es nicht besser machen: denn ie mehr ich mich darzu schicken wolte / ie weniger kam ich darmit zum Zweck. Ich ging in den Garten / ohne etwas darinne anzumercken; und wenn mein Mann / welcher nicht hinein gehen konte / mich fragte / wie es darin stünde / konte ich ihm nichts antworten / und er wurde böse darüber. Ich ging denn mit allem Fleiß hinein / daß ich alle Dinge betrachten wolte / damit ich ihm sagen könte / ich hätte sie gesehen; wenn ich aber da war / vergaß ich sie / und dachte nicht mehr drauf / daß ich sie bemercken wolte. Ich ging an einem Tag mehr als sechsmahl in den Garten / nach etwas darinne zu sehen / damit ich es meinem Mann hinterbringen möchte / und doch vergaß ich es. Wenn ich denn einmal so weit gekommen war / daß ich dran gedachte / wie ich wolte darnach sehen / so war ich überaus vergnügt;

aber

aber es war gemeiniglich zu einer Zeit, da man mich um nichts fragte. Wie ich mich auch im Anfang gewöhnt hatte, meinen Vorwitz und Neugierigkeit, die sehr gros war, zu bezähmen, also daß ich mich unter einigem Vorwand auf die Seite machte, wenn man irgends eine angenehme Zeitung erzehlte, u. nicht wieder kam, als bis ich nichts mehr davon verstehen konte, was man sagte; da verfiel ich zu weit auf die andere Seite, also daß ich gar nichts mehr merckte noch anhörete von den Begebenheiten, die man in meinem Beyseyn erzehlte; dergestalt daß, wenn mein Mann mit mir davon sprach, ich gantz erschrocken u. bestürtzt ward, daß ich nichts drum wuste, und ihm nichts drauf antworten konte: dadurch bekam er denn Anlaß, daß er sich erzürnte, ohne daß ich es hätte verhüten können. Ich hätte gern anders gethan, u. an statt mich damals zu bezähmen, hätte ich gern wollen aufmercksam drauf werden; aber meine Aufmercksamkeit verlor sich, ohne daß ich begreiffen konte, wie solches zuginge; und ie mehr ich glaubte, ich wäre schuldig, mich alles Ernstes zu befleissigen, wie ich sie befriedigen möchte, ja ie mehr ich es auch versuchte ins Werck zu setzen, ie weniger vermochte ich es zu thun. Gar oft, wenn ich etwas sagen wolte, fiel mir das Wort von der Zungen, ohne daß ich mir den geringsten Gedancken davon machen konte, was ich hatte sagen wollen: welches denn nicht wenig dienete, mich niederzuschlagen.

Das XVII. Capitel.

§. 1.

WIr begaben uns auf das Land, allwo ich viele Fehler beging, indem ich meinem innerlichen Trieb allzusehr nachhing. Ich glaubte, ich könte es wol so thun, weil mein Mann sich erlustirte mit bauen; aber er gab mir dennoch sein Mißvergnügen darüber zu verstehen: denn ich blieb allzulang von ihm, daß ich nicht zu ihm ging, wo er war, weil er beständig mit den Arbeits-Leuten zu reden hatte. Ich setzte mich in einen Winckel, allwo ich etwas arbeitete. Ich konte aber fast nichts thun, von wegen des starcken Zugs von innen, welcher machte, daß mir das Werck aus den Händen fiel. Ich brachte gantze Stunden auf solche Weise zu, ohne daß ich konte die Augen aufthun, noch erkennen, was in mir vorging, als welches so einfältig, so ruhig, so anmuthig war, daß ich zuweilen bey mir selbst sagte: ist auch wol der Himmel ruhiger als ich? Ich sagte keinem Menschen nichts von meinem Zustand, denn es war von aussen nichts besonders daran wahrzunehmen; ich konte auch nichts davon sagen; alles ging in dem Innersten der Seele vor; und der Wille hatte in sich eine solche Lust und Vergnügen, das ich nicht ausdrucken konte.

2. Dieser Zustand währete mit mir fast beständig in den ersten Jahren, und machte mir ein so grosses Verlangen zum Leiden, daß nichts drüber ist, und ich fand, daß dieser Zustand unvermerckter Weise noch einen andern in mir zuwege brachte, nemlich, daß mein Wille von Tag zu Tag geschwächt wurde,

und

u. sich allmählich verlor in dem eintzigen Willen GOttes. Ich erkannte auch gantz eigentlich, daß mein innerlicher Zustand der einfältigen Ruhe in GOtt, ohne daß ich einige besondere Gemüths-Ubungen machte, diese Wirckung hatte, daß mir nach und nach mein Wille genommen und in GOtt eingeführet wurde: solches machte ferner die Seele so geschmeidig und so beugsam, daß sie sogleich geneigt war zu alle denjenigen, was GOtt von ihr nur haben wolte, es mochte sie auch kosten, was es wolte. Sie kam alle Tage ie mehr und mehr in eine solche Gleichmüthigkeit, daß ihr alles gleich viel galt, es mochte seyn Zeit, Ort und Stand, wie es wolte; und sie erfuhr es wunderbarlicher Weise, daß ihr alles, was sie bedurfte, von Augenblick zu Augenblick gegeben ward. Sie konte auch von der Zeit an nichts anders mehr verlangen, als was sie wircklich hatte. Dieser Zustand machte allen ihren Begierden und Verlangen ein Ende; und ich sagte dann und wann zu mir selbst, was wilt du? was fürchtest du? und ich war gantz erstaunt, daß ich nichts wünschen und mich für nichts fürchten konte. Alles war der rechte Ort für mich; allenthalben fand ich meinen Mittel-Punct, weil ich allenthalben GOtt fand. Die Neigung, die ich in solchem Zustand am meisten wahrnehmen konte, war die Einsamkeit und Liebe zum Creutz: dahin neigte sich meine Seele gantz und gar.

3. Da ich gemeiniglich nur mit grosser Noth einige Zeit zum Beten haben konte, besonne ich mich darauf (weil ich meinem Mann nicht mochte ungehorsam seyn, welcher nicht haben wolte, daß ich eher aufstehen solte, als um sieben Uhr) daß ich mich auch nur

im

im Bette auf die Knie legen könte, welches in seinem Zimmer war, wo er kranck lag, und suchte also ihm in allem meinen steten Fleiß und Sorgfalt, so ich für ihn trug, zu erkennen zu geben. Ich richtete mich also schon um vier Uhr auf, und blieb in meinem Bette auf den Knien liegen. Man glaubte, ich schlieff, und sie wurden es nicht gewahr; aber das war meiner Gesundheit nachtheilig, und thät mir Schaden: denn weil ich so schwache Augen hatte von den Pocken, welche ich nur vor acht Monaten gehabt, und mir grosses Augen-Wehe nachgelassen hatten, machte solcher Mangel des Schlaffs, daß ich nicht mehr beten konte, ohne darüber einzuschlaffen; und ich schlieff nicht einen Augenblick mit Ruhe, weil ich besorgte, ich möchte nicht aufwachen. Nach Tische ging ich hin, meine halbe Stunde zu beten, und ob ich gleich sonst nie eingeschlaffen war, so schlieff ich nun alsobald ein. Ich peitschte mich zwar mit Nesseln, damit ich wacker seyn möchte, allein ich konte meinen Zweck damit nicht erhalten.

4. Weil wir die Capelle noch nicht hatten bauen lassen, so konte ich ohne Erlaubnis meines Mannes nicht zur Kirche gehen: denn wir waren sehr entfernt von allen Kirchen; und da er mir gemeiniglich nicht zuließ in eine zu gehen, als nur an den Fest- und Sonntagen, so konte ich auch nicht communiciren, als nur dieselbigen Tage, wie grosses Verlangen ich auch darnach hatte, ausser wo irgends ein Priester in die Capelle kam, welche nur eine Viertel-Meile von unserm Hause gelegen war, und er es uns wissen ließ. Weil man mit der Kutsche nicht zum Hof hinaus fahren konte, ohne daß man es hörete, so konte ich meinen

nen Mann disfals nicht hintergehen. Ich legte es ab mit dem Pater Guardian aus dem Franciscaner-Closter, welcher ein sehr Gottsfürchtiger Mann war. Derselbige stellte sich an, als müste er für einen andern die Kirche versehen, und ließ mirs durch einen Geistlichen melden. Es muste aber in aller Frühe geschehen, damit mein Mann nichts davon innen würde; und ob mich gleich das Gehen sehr saur ankam, so ging ich doch eine Viertel-Meile zu Fuß, weil ich die Kutsche nicht dorfte anspannen lassen, damit mein Mann nicht möchte aufgeweckt werden. O mein GOtt, was für ein Verlangen gabest du mir nicht, dich zu empfangen! und ob ich gleich auf das äusserste matt war, so war mir doch das alles nichts. Du thatest, o mein GOtt und HErr, rechte Wunder, mein Verlangen zu fördern: denn ausser deme, daß mein Mann gemeiniglich an den Tagen, da ich früh in die Kirche ging, später aufwachte, und ich also wieder nach Hause kam, ehe er aufwachte; wie oft bin ich aus dem Hause gegangen, da die Luft dergestalt mit Wolcken bedeckt und trübe war, daß das Mädgen, welche mit mir ging, zu mir sagte, es hätte kein Ansehen, daß wir würden zu Fusse gehen können, ich würde sonst vom Regen treischnaß werden: ich antwortete aber in meiner gewöhnlichen Zuversicht, GOtt wird uns beystehen. Und kam ich denn nicht an Ort und Stelle, o mein HErr, ohne im geringsten naß zu werden? Wenn ich kaum in der Capelle angelangt war, so stürtzte der Regen in gröstem Uberfluß herab; und so bald die Kirche aus war, hörte der Regen gäntzlich auf, und ließ mir Zeit, daß ich konte wieder nach Hause kommen;

wenn ich aber kaum zu Hause angelanget war, fing es wieder an weit stärcker zu regnen als vorhin. Es ist höchst zu verwundern, daß, da ich es viele Jahr lang so getrieben, es mir doch niemals widerfahren ist, daß ich in meiner Zuversicht wäre betrogen worden. Solche Güte, die du für mich hattest, o mein GOtt, wirckte in mir eine solche Ubergabe an deine Vorsehung, daß ich mir über nichts mehr konte einige Noth oder Unruhe machen, es mochte auch seyn was es wolte. Wenn ich in der Stadt war, und keinen Menschen fand, der mich besuchen konte, muste ich mich höchstens wundern, daß ein und ander Priester zu mir kam, und mich fragte, ob ich wolte communiciren, so wolte er mir das Abendmahl reichen. Ein solch Geschencke nun, das du mir von selbst anbotest, o meine Liebe, wolte ich ja nicht ausschlagen: denn ich zweifelte nicht, daß du es warest, der ihnen solchen Liebes-Dienst in Sinn gab. Vorhero, ehe ich es mit den Franciscanern abgelegt hatte, daß sie solten kommen und in der Capelle, davon ich erst geredet habe, mir die Communion mittheilen, wecktest du mich zuweilen plötzlich auf, o mein GOtt, mit einem gewaltigen Trieb aufzustehen und nach der Capelle zu gehen, allwo die Communion würde gehalten werden. Das Mädgen, welche ich mit mir nahm, sagte zu mir: aber, meine liebe Frau, Sie wird sich vielleicht umsonst müde Füsse machen, es wird wol keine Communion gehalten werden: denn dieselbe Capelle wurde nicht ordentlicher Weise bedienet, sondern nur von Zeit zu Zeit, wann es iemand ins besonder verlangte zu seiner eignen Andacht. Ich ging denn in vollem Glauben dahin, dem allen ungeacht, was dis

Mädgen vornahm, mich davon abwendig zu machen; und wenn ich dahin kam, so fand ich einen Priester, der eben wolte seinen Dienst darinne verrichten.

5. Wenn ich die Regierung deiner Vorsehung, welche im̃er fort und fort über mich waltete, und mich gantz erstaunend machte, von stück zu stück erzehlen solte, müste ich gantze Bücher davon schreiben. Du verschafftest es durch deine Vorsehung, daß ich sogleich Gelegenheiten zur Hand fand, an die Mutter Granger zu schreiben, wenn ich am allermeisten in bedrängeten Umständen war: und ich empfand manchen starcken Antrieb, zuweilen bis an die Pforte hinaus zu gehen, allwo ich einen Boten von ihr antraff, der mir einen Brief überbrachte, welcher sonst wol nicht wäre in meine Hände gekommen. Was ich hier sage, ist gar nichts zu rechnen gegen demjenigen, was sich in der That sonst immer äusserte: dergleichen Schicksale der Göttlichen Vorsehung und Regierung waren beständig fort und fort in meinem gantzen Leben zu spüren.

6. Ich hatte ein ungemeines Vertrauen zu der Mutter Granger. Ich verhielt ihr gantz und gar nichts weder von meinen Sünden, noch von meinen Aengsten und Nöthen, und hätte ich wol nicht das allergeringste vorgenommen, das ich ihr nicht erst gesagt hätte; ich nahm auch keine andere strenge Ubungen vor, als welche sie mir gestatten wolte. Nur allein von meinen innerlichen Gemüths-Stellungen konte ich fast nichts sagen, weil ich nicht wuste, wie ich mich disfals deutlich genug heraus lassen solte, indem ich sehr unwissend war in solchen Dingen, sintemal ich nie etwas dergleichen weder gelesen noch gehöret

hatte.

hatte. Mein Beichtvater und mein Mann verboten mir aufs neue, sie nicht mehr zu besuchen. Es war mir fast unmüglich, hierinne zu gehorchen: denn da ich sehr grosse Widerwärtigkeiten zu leiden hatte, und mir unterweilen einig Wörtlein aus Unglauben heraus fuhr in der äussersten Bedrängniß, worein die Natur war gesetzt worden, zog mir hernach ein solch Wörtlein so viel Creutz auf den Hals, daß ich dachte, ich hätte die grösten Fehler begangen, so sehr fand ich mich in Noth und Verwirrung. Ich trug in mir eine stete Verdammung meiner selbst, dergestalt daß ich mein Creutz und Leiden als Fehler und Mängel ansahe, und glaubte, ich zöge mir sie selber zu. Ich wuste nicht, wie ich dieses alles aus einander bringen, oder einiges Mittel und Rath darinne verschaffen solte: denn oftmals gab eine eintzige Sache, die ich ohne meinen Willen vergessen hatte, Anlaß zu allerley Mißvergnügen auf viele Wochen lang. Ich lieff, unter dem Vorwand meinen Vater zu besuchen, zu der Mutter Granger hin; aber so bald solches kund wurde, verursachte es mir so viel Creutz, daß ich es nicht ausdrücken kan; denn es solte mir sehr schwer fallen zu sagen, wie ihr Zorn, den sie wider mich gefasst hatten, so gar sehr ausgelassen war. Die Schwierigkeit, die ich hatte, ihr einen Brief zuzuschreiben, war nicht geringer: denn weil ich einen ungemeinen Abscheu vor der Lügen hatte, verbot ich den Laquayen, sie solten nicht lügen, sondern, wenn ihnen iemand begegnete, und sie fragte, wo sie hingingen, und ob sie keine Briefe trügen, solten sie die Wahrheit bekennen. Meine Schwieger-Mutter setzte sich auf einen gewissen kleinen Vorschopf des Hauses, und wenn sie

daselbst war, konte kein Mensch zum Hause hinaus gehen, den sie nicht gesehen hätte, weil alles bey ihr vorbey gehen muste. Sie fragte denn die Leute, wo sie hingingen, und was sie trugen, und das musten sie ihr sagen: wenn sie nun erfuhr, daß ich an die Mutter Granger geschrieben hatte, gab solches einen erschrecklichen Lermen. Zuweilen, wenn ich zu Fuß nach dem Benedictiner-Closter ging, ließ ich mir Pantoffeln nachtragen (*) damit man nicht möchte innen werden, wo ich gewesen war, denn es war ziemlich weit. Aber alle meine Vorsichtigkeit war vergebens: denn ich dorfte nicht allein ausgehen, und diejenigen, die mit mir gingen, hatten nachdrücklichen Befehl, alles haarklein zu sagen, wo ich hinging: thaten sie es nicht, so wurden sie entweder gestrafft oder gar weggejagt.

7. Sie redeten immer übel gegen mich von dieser recht heiligen Nonne, welche sie doch selbst im Grunde hoch schätzten; aber GOtt wolte es eben so haben, daß ich in einem steten Widerspruch und immerwährenden Drangsal leben solte: denn da ich sie sehr liebete, konte ich mich nicht entbrechen, sie zu rechtfertigen und gutes von ihr zu reden; u. solches brachte sie dann in solchen Grimm, daß sie noch viel mehr dahin trachteten, wie sie mich verhindern möchten, daß ich nicht mehr zu ihr gehen solte. Ich that inzwischen alles, was ich konte, sie zu befriedigen, und war nur beständig dahin bedacht, ohne daß ich gleichwol meinen

(*) Man hätte es sonst an ihren kothigten Pantoffeln gemerckt, daß sie wäre aussen gewesen; dahero muste sie andere bey der Hand haben, die reine waren, wenn sie wieder ins Haus kam.

nen Zweck disfals bey ihnen hätte erhalten können: und da ich glaubte, die Ehrerbietigkeit bestünde darinne, daß ich sie vergnügte und alles nach ihrem Sinn machte, so war ich schmertzlich betrübt und recht böse auf mich selbst, wegen alle der Marter und Quaal, die man mir anthat, indem ich meinte, ich wäre schuld daran. Das ist eine der allergrösten Drangsalen, wenn man glaubt, eine Sache sey unsere Pflicht und Schuldigkeit, und man sich auch unablässig bemühet, sie ins Werck zu richten, ohne daß man gleichwol darinn zum Zweck gelangen kan. Diesen Weg hast du mich immerdar geführet, o mein GOtt, so lange ich in der Haushaltung gewesen bin. Ich beklagte mich zuweilen darüber bey der Mutter Granger, welche denn zu mir sagte: wie wolt ihr es ihnen doch recht machen, da ich bereits über zwantzig Jahr zu dem Ende thue, was ich nur kan, und es doch nicht so weit bringen kan? Denn da meine Schwieger-Mutter zwo Töchter daselbst hatte, fand sie in allem etwas zu tadeln, wie es jene auch nur immer machen mochte.

8. Das allerempfindlichste Creutz, so ich hatte, war dieses, daß ich sehen muste, wie sich mein Sohn wider mich auflehnete, als welchem man eine so grosse Verachtung gegen mich beybrachte, daß ich es nicht ansehen konte, ohne daß ich vor Schmertzen darüber hätte vergehen mögen. So bald ich etwa mit einer von meinen guten Freundinnen in meinem Zimmer war, schickte man ihn hin zu horchen, was ich sagte; und wie der Knabe sahe, daß ihnen solches wohl gefiel, ersonne er hunderterley Dinge, die er ihnen zu Ohren brachte. Hierbey that mir am allermeisten

wehe, das Verderben des Knabens vor Augen zu haben, worüber ich eine ungemeine Drangsal ausgestanden. Wenn ich ihn auf einer Lügen ertappete (welches gar oft geschach) dorfte ich ihn nicht darüber bestraffen; und gab er mir alsdenn zur Antwort: meine Groß-Mutter sagt, ihr seyd viel lügenhafter gewesen als ich. Worauf ich ihm antwortete: weil ich es denn gewesen bin, so erkenne ich desto besser die Heßlichkeit dieses Lasters, und weiß, wie schwer es hergehe, daß man sich darinne ändere; und eben um deswillen will ich es an dir nicht leiden. Er gab mir sehr empfindliche Reden; und weil er die Ehrerbietigkeit, so ich für seine Großmutter und seinen Vater hatte, gar wohl sahe, so warf er mir vor, so bald ich in ihrer Abwesenheit ihn über etwas bestraffen wolte, ich wolte nur den Meister spielen, weil sie nicht da wären. Sie liessen solches alles gut seyn an dem Knaben, und muste ihn solches nothwendig in seinen bösen Gemüths-Neigungen stärcken. An einem gewissen Tage ging der Knabe hin zu meinem Vater; da wolte er denn bey ihm ohne Unterscheid von mir reden, gleichwie er es bey seiner Großmutter that. Meinem Vater ging das so zu Hertzen, daß er sich des Weinens nicht enthalten konte, und dahero zu uns ins Haus kam, zu bitten, daß man ihn deswegen abstraffen möchte; aber man that ihm dennoch nichts, ob man es gleich meinem Vater versprochen hatte, u. ich hatte die Macht nicht, daß ich ihn hätte züchtigen dörffen. Es trugen sich gar oft dergleichen Händel zu: u. da der Knabe grösser wurde, u. es das Ansehen hatte, daß sein Vater nicht lange mehr leben würde, besorgte ich von einer so bösen Auferziehung gar üble Folgen. Ich sagte es

der

der Mutter Granger, welche mich tröstete und zu mir sagte, weil ich es nicht ändern könte, so müste ich es nur leiden, und alles GOtt heimstellen, wenn der Knabe mir solte zum Creutz werden.

9. Unter andern vielen Beschwerden war mir auch dieses ein grosser Kummer, daß ich nicht konte wahrnehmen, daß mein steter Fleiß und Sorgfalt, da ich immer bey meinem Manne in seiner Unpäßlichkeit saß und ihm aufwartete, ihm angenehm wäre. Ich wuste wohl, daß es ihm nicht gefiel, wenn ich nicht zugegen war; wenn ich aber da war, bezeigte er mir niemalen sein Wohlgefallen daran, noch seine Genehmhaltung dessen, was ich that; vielmehr war ihm alles verdrießlich und zuwider, was nur von mir kam. Ich zitterte manchmal, wenn ich nahe zu ihm ging: denn ich wuste wohl, daß ich ihm nichts recht zu Danck machen konte; und gleichwol, wenn ich nicht zu ihm ging, beschwerte er sich darüber. In den Speisen war er der Brühen so überdrüssig, daß er sie nicht vor den Augen leiden konte, also daß diejenigen, die sie ihm brachten, schlecht willkommen waren. Weder meine Schwieger-Mutter noch sonst iemand anders im Hause wolte ihm mehr dergleichen bringen aus Furcht, er möchte deswegen seinen Verdruß über sie ausschütten: ich allein aber ließ mich das nicht abschrecken, sondern ging hin, und brachte sie ihm, und ließ sein Feuer überhin gehen; hernach suchte ich ihn mit Manier dahin zu bringen, daß er sie zu sich nehmen möchte, und wenn er noch zorniger drüber wurde, so wartete ich in Gedult; hernach sagte ich zu ihm: ich will mich lieber vielmal des Tages ausrichten lassen, als euch da-

mit einigen Schaden thun, daß ich euch dasjenige nicht bringen solte, was ihr bedürffet. Bisweilen nahm er sie wieder; zur andern Zeit aber stieß er sie von sich: iedoch da er meine ausharrende Gedult sahe, ward er oftmals dadurch genöthiget, sie zu sich zu nehmen. Wenn er wohl aufgeräumt war, und ich ihm etwas brachte, das ihm hätte mögen angenehm seyn, nahm mir meine Schwieger-Mutter solches aus den Händen, damit sie es ihm bringen konte; und weil er glaubte, daß ich für dergleichen Dinge keine Sorge truge, wurde er verdrießlich über mich, hingegen seiner Mutter machte er viel Danckens darum. Die Liebe hielte mich zurück, daß ich nichts sagte, und ich litte alles mit Stillschweigen. Ich wandte allen ersinnlichen Fleiß an, daß ich mich bey meiner Schwieger-Mutter möchte in guten Credit setzen durch meinen emsigen Fleiß, durch meine Geschencke, und durch meine Dienste; allein ich hatte weder Witz noch Geschicklichkeit genug, daß ich solches hätte erhalten mögen. O mein GOtt, wie würde ohne dich ein solch immerwährendes Leben, als dieses war, einem so langweilig und verdrießlich seyn! Solch Verfahren, davon ich ietzo geredet, hat immerfort gewähret, ausser dann und wann, da ich einige wenige und sehr kurtze Zeit (wie ich gesagt habe) Friede hatte, welches aber nur darzu dienete, daß mir hernach die Dinge viel beschwerlicher und empfindlicher wurden.

Das XVIII. Capitel.

§. 1.

Es war ohngefähr acht oder neun Monat, daß ich die Pocken gehabt hatte, da der Pater la Combe bey uns durchreisete. Er kam ins Haus, und brachte mir einen Brief von dem Pater de la Mothe, (*) welcher mich bat ihn zu sprechen, und bezeugte, er wäre sein gar guter Freund. Ich stund lange bey mir an, ob ich ihn sprechen solte: denn ich furchte mich sehr für neuen Bekanntschaften: iedoch ließ ich mich endlich bewegen, daß ichs that, aus Beysorge, ich möchte sonst dem Pater de la Mothe vor den Kopf stossen. Diese Unterredung, welche sehr kurtz war, erweckte in ihm ein Verlangen, mich noch einmal zu sprechen; und ich empfand auf meiner Seite eben eine solche Begierde: denn ich glaubte, daß er entweder wircklich GOtt liebete, oder doch wenigstens gantz geschickt wäre, ihn zu lieben. GOtt hatte durch mich schon drey Mönche seines Ordens gewonnen. Das sehnliche Verlangen, mich wieder zu sprechen, bewegte ihn dann auf unser Land-Gut zu kommen, welches nur eine halbe Meile von der Stadt gelegen war. Die Vorsehung bediente sich eines kleinen Zufalls, der ihm begegnete, daß ich ein Mittel fand, ihn zu sprechen: denn da mein Mann, welcher ihn um seines grossen Verstandes willen sehr lieb gewann, mit ihm redete, wurde ihm etwas übel, und weil er daher in den Garten gegangen war, sagte

(*) Dieser war ein Bernabiter-Mönch, und der Madame Guion Halb-Bruder vom Vater her.

te mein Mann zu mir, ich solte doch nach ihm gehen, aus Beysorge, es möchte ihm irgend etwas zugestossen seyn. Ich ging also hin: da sagte dieser Pater, er hätte in meinem Angesicht eine solche Einkehr und eine so ungemeine Gegenwart GOttes wahrgenommen, daß er zu sich selbst gesagt: ich habe mein Lebtage kein Weib gesehen, wie diese ist; und eben daher wäre in ihm eine Begierde entstanden, mich nochmals zu sprechen. Wir besprachen uns demnach ein wenig mit einander, und du liessest es geschehen, o mein GOtt, daß ich ihm solche Dinge sagte, welche ihm den Weg des innern Lebens aufschlossen. GOtt erzeigte ihm so viele Gnade vermittelst dieses armseligen Werckzeugs, daß er mir hernach unverholen bekannte, wie er von mir gantz verändert wegginge, und als ein gantz anderer Mensch wäre. Ich behielt im Grunde eine Hochachtung für ihn, weil mich dauchte, er würde sich gantz GOtt ergeben; aber das hätte ich nimmermehr können voraus sehen, daß ich iemals an den Ort hin kommen solte, wo er sich würde aufhalten.

2. Mein innerlicher Gemüths-Zustand war zu der Zeit ein stets-währendes Gebet, wie ich es erzehlt habe, ohne daß ich es wuste oder recht erkannte. Ich empfand darbey nichts anders, als eine grosse Ruhe und ein ungemeines Vergnügen an der Gegenwart GOttes, welche mir so innig vorkam, als ob Er mehr in mir wäre als ich selbst. Die Empfindung davon war bisweilen viel stärcker, als zu anderer Zeit, und so durchdringend, daß ich disfals nicht widerstehen konte, und die Liebe benahm mir alle Freyheit: sonst aber war es mir so gar ohne alle Kraft und Empfindung,

daß ich auch nichts anders fühlete, als eine schmertzliche Angst über seiner Abwesenheit, welche mir um so viel härter und schwerer zu ertragen war, ie empfindlicher mir seine Gegenwart gewesen. Ich glaubte, ich hätte die Liebe verloren; denn in solchen Abwechselungen ging es mir also; wenn die Liebe gegenwärtig war, so vergaß ich meiner Schmertzen dergestalt, daß sie mir nur als ein Traum vorkamen; und in der öftern Abwesenheit der Liebe schiene es mir, sie würde nimmermehr wiederkommen; und weil es mich allezeit dauchte, es wäre meine Schuld, daß sie sich von mir zurück gezogen hätte, machte mich solches gantz trostlos. Wenn ich mir hätte einbilden können, daß es ein besonderer Stand und ordentlicher Weg wäre, durch welchen man gehen müste, hätte ich nicht die geringste Noth darüber gehabt: denn die Liebe zu dem Willen GOttes würde mir alle Dinge leicht gemacht haben; sintemal die eigentliche Art solches Gebets ist, daß es eine grosse Liebe zu dem Befehl und Ordnung GOttes, einen hohen Glauben, und eine so vollkommene Zuversicht erwecket, daß man nichts mehr befürchten kan, weder Gefahr noch Schaden, weder Tod noch Leben, weder Geist noch Donnerwetter: im Gegentheil erfreuet es, und wircket noch darzu eine grosse Verlassung unser selbst, eine Verleugnung alles eignen Genusses, aller eignen Ehre und guten Namens, und eine Vergessenheit aller Dinge.

3. Alles, was im Hause unrecht gemacht, beschädiget oder zerbrochen wurde, das gab man alles mir schuld. Ich sagte sogleich die Wahrheit, daß ich es nicht gethan hätte; man bestund aber darauf, und

da antwortete ich nichts mehr. Man beschuldigte mich aber nicht allein dessen, was geschehen war, sondern ich muste auch noch gelogen haben. Wenn man es auch gleich den Leuten sagte, die da kamen, und ich hernach allein bey ihnen war, suchte ich es ihnen doch nicht aus dem Sinn zu reden. Ich muste es anhören, daß man oft in meiner Gegenwart solche Dinge zu meinen guten Freunden sagte, die mich gantz und gar bey ihnen hätten können in Verachtung setzen; aber ich redete niemalen nichts mit ihnen davon zu meinem Behuff. Die Liebe wolte haben, daß ich solte schweigen und alles leiden ohne Rechtfertigung. Wenn es denn aber geschach, daß ich aus Unglauben mich rechtfertigte, so gelung mir solches nicht, und zog mir vielmehr neues Creutz und Leiden von aussen und innen über den Halß: aber dessen allen ungeacht, so war ich dermassen in das Creutz verliebt, daß dis mein gröstes Creutz gewesen wäre, wenn ich kein Creutz hätte haben sollen. Du nahmest mir, o mein GOtt, zuweilen das Creutz ab, damit du es mir empfindlicher machen möchtest, und eben zu der Zeit lehretest du mich es weit höher achten, grösseres Vergnügen daran haben und es inniger verlangen; welch Verlangen zuweilen so ausserordentlich groß ward, daß es mich fast gantz aufriebe. Wenn mir das Creutz auf einige Augenblick abgenommen wurde, so dauchte es mich, es käme daher, weil ich es nicht recht gebraucht noch mir recht zu Nutzen gemacht hätte, und es hätte mich einige Untreue eines so grossen Guts verlustig gemacht: denn ich erkannte seinen Werth und Kraft nie besser, als wenn ich es verloren hatte. O du gutes Creutz, meines Hertzens liebste

Lust

Lust und Freude! meine treue Gespielin! da mein Heiland nur darum in das Fleisch gekommen ist, daß er wolte in deinen Armen sterben, solte ich ihm darinne nicht gleichförmig seyn? und wirst du nicht das Mittel seyn, wodurch ich auf ewig mit ihme soll vereiniget werden? Ich sagte oft zu dir, o meine Liebe, straffe mich sonst auf alle andere Art und Weise, nimm mir aber nur nicht das Creutz hinweg!

4. Ob gleich die Liebe zum Creutz so groß in mir war, daß ich vor Sehnsucht gantz schwach und matt wurde, wenn es abwesend war, so ging es mir doch so artig damit, daß, so bald es wieder kam, das holdselige liebe Creutz, mein eintziger Wunsch und meine eintzige Hoffnung, daß es, sage ich, mir alle seine Schönheiten verbarg, und mich nur blos sein strenges und rauhes Wesen sehen ließ, dergestalt, daß mir das Creutz unerhört empfindlich war: und so bald ich irgends einen Fehler beging, beraubte mich GOtt desselben von neuem; und alsdann wurde es mir in seiner völligen Schönheit vor Augen gestellt, daß ich mich auch nicht konte zufrieden geben, daß ich es nicht nach alle seinem Verdienst und Würden aufgenommen, noch mich in allem gegen demselben verhalten hatte, wie es sich gebührete. Ich fühlte zu solcher Zeit, daß ich recht brannte vor Liebe zu ihm. Es kam denn wieder, das holdselige liebe Creutz, mit so viel grösserer Kraft, ie heftiger mein Verlangen nach ihm gewesen war. Ich konte die zwey Dinge nicht zusammen reimen, als welche einander so sehr entgegen zu seyn schienen, daß man nemlich das Creutz so inbrünstig verlangen, und doch nicht anders als mit sehr grosser Mühe es ertragen könne. Dergleichen

Abwechselungen machen es tausendmal empfindlicher: denn das Gemüth hänget sich nach und nach an das Creutz, und bildet sich etwas darauf ein, und wenn es anfängt solches hertzhaft zu tragen, wird es ihm auf eine Weile benommen, damit seine Wiederkunft ihm fremde vorkommen und es fein mürbe machen möge. Zudeme, wenn man das Creutz mit gleichmüthiger Kraft trägt, so stützt man sich darauf, und wird auch wol gar dermassen daran gewöhnt, daß es hernach nicht mehr so sehr wehe thut: denn das Creutz hat etwas vortreffliches und besonders in sich, das der Seele zu einer grossen Stütze dienet.

5. Dasjenige Creutz, welches du mir zuschicktest, o mein GOtt, war dergestalt wohl abgemessen und eingerichtet durch deine Vorsehung, daß es nothwendig dergleichen Wirckung an mir beweisen muste. Deine allweise Hand schnitzte es dergestalt über mir zu, so wol durch öftere Abwechselung als durch mannigfaltige Vermehrung, daß es mir immer etwas neues war. O wie wohl weisst du, mein GOtt, dem Creutz sein Gewicht zu geben in deiner wunderns-würdigen Haushaltung, die du führest! Du alleine weisst das Creutz auf eine solche Art zuzurichten und auch aufzulegen, als es für den Zustand und nach den Kräften einer Creatur sich am besten schicket. Du gibst immer neues und zwar solches Creutz, dessen man sich nicht versiehet. Das innere Creutz und Leiden ging mit dem äussern zu gleichen Schritten, und sie stimmeten beyde gar wohl miteinander überein. Deine oftermalige Entfernung machte, daß ich vor Schmertzen schier vergangen wäre. Wenn du, o mein GOtt, mir noch stärckere Proben deiner Liebe

gegeben hattest / und mein Hertz auf nichts anders dachte / als dich zu lieben / da liessest du es geschehen / daß ich einige unvermuthete Fehler begehen muste; darauf stelltest du dich mit grosser Härte so lange abwesend / daß es schiene / als würdest du nun und nimmermehr wieder kommen: und wenn meine Seele anfing gelassen zu seyn / und zu erkennen / daß dieser Zustand ihr weit zuträglicher wäre / als wenn sie in geistlichem Uberfluß stünde / weil sie sich eigenmächtiger und eigennützigter Weise damit nehrete und stärckte / und ihn nicht so anwandte / wie sie wol solte; alsdenn kamest du mit grösserer Kraft wieder / und meine Freude wurde desto grösser / ie durchdringender mein Schmertz vorhin gewesen war. Ich glaube / wenn GOtt nicht einen solchen Proceß mit der Seele vornähme / sie würde wol nimmermehr sich selbst absterben: denn die Eigenliebe ist so gefährlich / daß sie sich an alles hänget / und aus allen Dingen eine Gewohnheit macht.

6. Das machte mir die gröste Noth in dieser Zeit / die so voller Widerwärtigkeit und Creutz war von innen und aussen / daß ich so unerhört leicht konte aufgebracht werden und mit schnellen Worten heraus fuhr; und wenn mir denn eine solche Hitze begegnete / oder ich eine solche Antwort gab / die ein bißgen allzuhitzig war (welches denn nicht wenig dienete / mich herunter zu machen) so sagte man / ich stünde in einer Tod-Sünde. Ein solch strenges Verfahren mit mir war höchstnöthig / o mein GOtt: denn ich war so stoltz / so hitzig / und hatte von Natur einen so widerwärtigen Sinn / daß er immer oben aus und in allem Recht behalten wolte / weil ich glaubte / meine Reden und

Vorstellungen wären besser als anderer Leute, und wenn du meiner geschonet und nicht mit einem solchen Hammer auf mich zugeschlagen hättest, würdest du mich wol nimmermehr nach deinem Sinn und Gefallen ins reine gebracht haben: denn ich war so eitel und hochmüthig, daß ich recht alber und auslachenswürdig war: demnach war nicht wenig Creutz nöthig, mich wieder zurechte zu bringen. Das allgemeine Lob und Wohlgefallen, so mir iedermann bezeigte, machte mich unleidlich-stoltz und eigensinnig. Ich hatte den Fehler an mir, daß ich meine guten Freunde aufs äusserste lobte, und die anderen ohne Grund und Ursach tadelte. Ich wolte von gantzem Hertzen gern mein mannigfaltiges Elend zu erkennen geben, denn es deucht mich, o mein GOtt, solches diene vortrefflich wohl an statt des Grundes und Abschattirung zu demjenigen Bild und Gemählde, welches du nach deiner Güte in mir angerichtet hast. Je böser und strafbarer ich gewesen, desto mehr hab ich dir allein zu dancken, und desto weniger kan ich mir das geringste Gute zuschreiben! O wie sind die Menschen so blind, welche einem Menschen die Heiligkeit zueignen, die ihm GOtt mittheilet! Ich glaube, mein GOtt, daß du wol dergleichen Heilige hast, welche, nächst deiner Gnade, sehr vieles ihrer eignen Treue zu dancken haben; ich meines Orts aber habe niemand nichts zu dancken, als nur dir allein. Dis ist meine Lust und Freude, dis ist meine Ehre; ich kan es nicht zu viel sagen.

7. Ich theilte gar wichtige Almosen aus: denn du hattest mir, o mein GOtt, eine so grosse Liebe für die Armen gegeben, daß ich sie gerne hätte wollen mit

aller

aller Nothdurft versehen. Ich konte sie nicht in ihrem Elende anschauen, ohne mir selbst meinen Uberfluß vorzurücken. Ich brach mir selbst in allen Dingen ab, so viel ich nur konte, damit ich ihnen möchte beyspringen. Das beste, so man mir bey der Tafel vorlegte, wurde nach meinem disfals gegebenen Befehl sogleich abgenommen und ihnen hin gebracht. Es waren wenig Arme an dem Ort, wo ich wohnete, welche nicht in Rath und That die Liebe erfahren haben, die du mir für sie gegeben hattest. Es schiene, o mein GOtt, als woltest du fast sonst von niemand keine Almosen haben, als nur von mir: man kam zu mir in allen Angelegenheiten, worinne die anderen abschlägige Antwort gaben. Ich sagte zu dir: o meine Liebe, es ist dein Gut; ich bin nur deine Pachterin; ich bin schuldig es auszutheilen nach alle deinem Willen. Ich fand schon Mittel und Wege, ihnen unter die Arme zu greiffen, ohne daß sie wusten, daß es von mir käme, weil ich iemand hatte, der meine Almosen in geheim und gantz verborgen austheilte. Wenn irgends blöde und schamhafte Haus-Leute waren, so schickte ich es ihnen zu, als ob ich es ihnen wäre schuldig gewesen. Ich bekleidete diejenigen, so nacket waren, und ließ die Mädgens etwas lernen, daß sie ihr Brodt verdienen konten, sonderlich diejenigen, die schön und wohlgestaltet waren, damit sie also dadurch, daß sie immer etwas nützliches zu thun hatten und gnugsam davon leben konten, von aller bösen Gelegenheit abgehalten wurden, wodurch sie sonst ins Verderben gerathen wären. Du gebrauchtest mich auch wol darzu, o mein GOtt, daß ich einige aus ihrem unordentlichen Leben heraus risse. Unter

diesen war eine vornehme und wohlgestalte Weibes-Person, welche hernach in einem sehr heiligen Wesen gestorben ist. Ich verschaffte den kleinen Kindern Milch, und besonders gegen Weihnachten that ich den kleinen Kindern noch überflüssiger gutes, zur Ehre des Kindleins JEsu, welcher ist der Mittel-Punct meiner Liebe. Ich ging hin die Krancken zu besuchen, sie zu trösten, und ihnen ihr Bette zu machen; ich machte Salben, und verband ihre Wunden; ich ließ die Verstorbenen zur Erden bestatten; ich streckte den armen Handwerckern und Kauffleuten ins geheim so viel vor, daß sie ihre Werckstätten und Kramläden behaupten und im Stand erhalten konten. Man kan es in Ausübung der Liebes-Dienste und Wohlthätigkeit nicht leicht höher treiben, als unser HErr und Heiland mich solche hat ausüben lassen nach meinem Stand und Vermögen, so wol in meinem ehelichen als in meinem Witwen-Stande.

8. Damit mich aber unser HErr und Heiland noch mehr reinigen möchte von aller Vermischung, wodurch ich seine Gaben mit meiner Eigenliebe hätte besudeln mögen, so setzte er mich in sehr schwere innerliche Proben. Ich fing an zu erfahren, daß die Tugend, welche mir so lieblich und so leicht war, mir als eine unerträgliche Last wurde: nicht, daß ich sie nicht mehr zum höchsten liebete, sondern weil ich mich gantz unvermögend fand, sie auszuüben, wie ich es doch gelernt hatte. Je mehr ich liebete, ie mehr bemühete ich mich, diese und jene Tugend zu erwerben, welche ich sahe, daß sie mir mangelte; und gleichwol fiel ich dabey, wie es mich dauchte, in dasjenige hinein, was derselben Tugend gantz entgegen war.

war. Nur eine eintzige Sache war / worüber du iederzeit mit einem sichtbaren Schutz und Schirm bey mir gehalten hast / nemlich die Keuschheit. Du gabst mir eine überaus grosse Liebe zu derselbigen / und legtest auch die Kraft davon in meine Seele / indem du, auch so gar in meinem Ehestand / durch allerley Schickungen deiner Vorsehung / durch Kranckheiten, und andere Dinge mehr, dasjenige aus dem Wege räumtest / was sie hätte / auch wol auf unschuldigen und erlaubten Wegen / schwächen können; also daß GOtt von dem zweyten Jahre meines Ehestandes an mein Hertz dergestalt von allen sinnlichen Lüsten abzog / daß das eheliche Leben mir auf alle Weise und Wege ein sehr schweres Opfer war. Es hat schon verschiedene Jahre her eine solche Beschaffenheit mit mir / daß es mich deucht / mein Hertz und mein Gemüth sey dergestalt von meinem Leibe geschieden / daß er die Dinge thut / als thäte er sie nicht Wenn er speiset oder sonst sich ergetzet / so geschicht solches mit einer solchen Abgeschiedenheit / und mit einer so völligen Dämpfung der lebhaften Empfindung in Ansehung aller und ieder Verrichtungen des natürlichen Lebens / daß ich mich höchstens darüber verwundern muß. Ich glaube / es sey hiervon gnug gesagt / daß man mich verstehen könne.

Das XIX. Capitel.

§. 1.

Damit ich nun die Ordnung meiner Erzehlung wieder vor die Hand nehme / so will ich sagen / wie die Pocken mir das eine Aug so sehr übel zugerichtet / daß ich besorgte / ich

würde gar darum kommen. Die Drüse in dem Augenwinckel war geschwächt, und da setzte sich nach und nach ein Geschwür zwischen der Nase und dem Auge, welches mir sehr grosse Schmertzen verursachte, bis daß es aufbrach. Ich konte das Haupt-Küssen nicht leiden, von wegen der ungemeinen Geschwulst, die daher meinen gantzen Kopf eingenommen hatte: das geringste Getöse war mir eine grausame Marter, und die Vorsehung ließ es geschehen, daß man zur selbigen Zeit ein grosses Getöse in meiner Stube machte. Ob mir gleich solches viel Schmertzen verursachte, so wurde dennoch dieselbige Zeit mir zu lauter Lust und Freude, und das um zweyer Ursachen willen: für das erste, weil man mich in meinem Bette alleine ließ, da ich eine sehr angenehme Abkehr von allen Dingen genoß; für das andere, weil damals mein Hunger nach dem Leiden gestillet wurde, welcher so groß war, daß alle Strenge und Schärfe, die der Leib erfahren muste, nur als ein Tropfen Wasser gewesen, womit man ein so grosses Feuer wolte auslöschen. Ich ließ mir oft die Zähne ausreissen, ob sie mir gleich nicht wehe thaten; und solches war eine rechte Labung für mich: wenn mir aber die Zähne wircklich wehe thaten, hatte ich keine Gedancken darzu, daß ich mir sie hätte ausreissen lassen; ja, sie wurden alsdenn vielmehr meine guten Freunde, und es daurete mich, wenn ich sie ohne Schmertzen verlieren solte. Ich goß mir einmal zerschmoltzen Bley auf den blossen Leib; aber es that mir keinen Schaden, weil es herunter lieff, und nicht kleben blieb. Indem ich Briefe zusiegelte, ließ ich mir von dem Spanischen Wachs etwas auf die Finger fallen, und dieses that

viel weher, weil es kleben blieb. Wenn ich den Wachsstock hielt, ließ ich ihn fortbrennen, daß er mir eine lange Zeit die Finger verbrannte. Das alles ist kein Creutz noch Beschwerde: denn unsere eigene Wahl kan uns nur sehr geringes Leiden machen; du aber, o meine gecreutzigte Liebe, kanst es zuschneiden nach deiner Weise, damit es fein schwer werde. Ich wundere mich nicht sehr darüber, daß man dich so abmahlt, wie du in der Werckstatt des H. Josephs als ein Zimmermanns-Gesell Creutze machest; o ja, du bist überaus geschickt zu diesem Handwerck!

2. Ich bat um Erlaubniß, daß ich dörfte nach Paris gehen, auf daß ich könte mein Auge heilen lassen; das that ich aber nicht so wol um deswillen, als daß ich vielmehr den Herrn Bertot sprechen möchte, welchen mir die Mutter Granger vor weniger Zeit zum geistlichen Führer gegeben hatte, und der ein Mann von tiefer Einsicht war. Es ward demnach beschlossen, daß ich dahin reisen solte. Ich nahm also Abschied bey meinem Vater, welcher mich mit recht hertzlicher Liebe umarmte: er dachte es aber so wenig als ich, daß dis das letzte mal es seyn solte. Paris war nunmehro für mich kein Ort mehr, den ich zu fürchten hatte; die Welt diente nun vielmehr zu meiner Einkehr und Sammlung, und das Geräusch auf den Gassen vermehrte mein inneres Gebet. Ich besuchte dann den Herrn Bertot, welcher mir aber nicht so grossen Nutzen schaffen konte, als er wol würde gethan haben, wenn ich damals die Gabe gehabt hätte, mich deutlich heraus zu lassen: aber GOtt schickte es eben so mit mir, daß, ob ich gleich noch so grosse Begierde hatte, nichts vor ihm zu verhelen, ich dennoch

nichts sagen konte. So bald ich anfing mit ihm zu sprechen, ward mir alles aus dem Gemüth benommen, dergestalt, daß ich mich auf nichts besinnen konte, als nur auf einige Fehler, die ich ihm sagte. Meine innere Gemüths-Gestalt war viel zu einfältig (ungekünstelt und unvermischt, simple) als daß ich etwas davon hätte sagen können: und da ich ihn gar selten besuchte, ich auch nichts im Sinn behalten konte (weil nichts in meinem Kopf vorging, sondern nur im Hertzen und Willen) ja da ich nichts lase, was mit demjenigen, so in mir vorging, überein kam, so wuste ich nicht, wie ich mich gegen ihn darüber mit Worten heraus lassen solte. Zudeme verlangte ich sonst nichts an Tag zu geben, als nur das Böse, das in mir war: daher kam es, daß der Herr Bertot mich nicht eher erkannt hat, als nach seinem Tode. Solches aber nutzte mir ungemein viel, daß mir alle Stützen benommen wurden, und ich mir selbst recht absterben konte.

3. Ich entschloß mich, nachdem ich den Herrn Bertot gesprochen und meine Cur vollendet hatte, die zehen Tage von der Himmelfahrt an bis Pfingsten in einer Abtey, welche vier Meilen weit von Paris war, zuzubringen, worinne die Aebtissin meine gar gute Freundin war. Ich dachte, daselbst würde ich mich leichtlich zehen Tage lang aufhalten können. Ich hatte damals einen ungemein-starcken innern Zug, und es dauchte mich, o mein GOtt, deine Vereinigung mit mir währete beständig fort und fort: ich erfuhr, daß sie immer tiefer eindrang, und sich von allem sinnlichen zurück zog, also daß sie immer einfältiger und unvermischter, aber auch zugleich viel genauer, inniger und vertraulicher wurde. 4. Am

4. Am Tage des H. Erasmi, welcher Patron von diesem Closter war, ward ich früh Morgens um vier Uhr plötzlich aufgeweckt, mit einem gewaltigen Eindruck, mein Vater wäre gestorben. Ich hatte keine Ruhe, bis ich für ihn, als für einen verstorbenen gebetet hatte; und nachdem ich solches gethan, war ich nicht mehr unruhig: es blieb mir aber gleichwol eine starcke Uberzeugung von seinem Tode im Gemüthe, nebst einer ungemeinen Niedergeschlagenheit, und einem kräftig-lieblichen Schmertz, wie auch einer schmertzhaften Lieblichkeit und kräftigen Geschmack, (ich weiß nicht, wie ich es nennen soll) welches meinen Leib dergestalt entkräftete, daß er dadurch in die gröste Schwachheit fiel. Ich ging nach der Kirche, und wie ich kaum hinein war, überfiel mich eine Ohnmacht; nachdem ich mich aber wieder erholt hatte, blieb mir die Sprache aussen, also daß ich kein Wort reden konte. Ich konte auch nicht das allergeringste essen; die Einkehr und der Schmertz waren allzumächtig; meine Seele stund in einem völligen Vergnügen und in einer Göttlichen Kraft, mein äusserlicher Mensch aber war von Schmertzen und Schwachheit gantz zu Boden gedrückt. Ich hätte nicht den geringsten Schmertz gefühlet, so groß war die Vergnügung meiner Seele, wenn derselbige nicht einen so gewaltigen Eindruck auf meinen Leib gemacht hätte.

5. Bey allen solchen Schlägen und in viel anderen Zufällen habe ich vom ersten Anfang an gemerckt, daß mein Wille so schmeidig und unter alle deinem Willen, o mein GOtt, so gebeuget war, daß er auch nicht einmal die geringste Widrigkeit bezeigte gegen dasjenige, was du thatest, es mochte der Natur auch noch

so rauh vorkommen, dergestalt daß ich nicht nöthig hatte, mich in die Gelassenheit zu ergeben, noch mich zu unterwerfen; ich konte auch nicht einmal die geringste Bewegung oder Ubung disfals vornehmen, weil mich dauchte, die Sache wäre schon völlig in mir ausgerichtet. Es war da nicht mehr zu thun weder um Unterwerfung noch um Gelassenheit, sondern es war hier eine gäntzliche Einigung meines Willens mit dem deinigen, o mein GOtt, welcher so mächtig in mir war, daß mich dauchte, der meinige wäre gantz verschwunden. Ich konte einen solchen Willen nicht mehr finden, der mein heissen solte; sondern so bald ich einen Willen suchte, fand ich keinen andern als den deinigen; der meinige kam nicht mehr zum Vorschein, auch so gar in seinen Wirckungen nicht, als nemlich in mancherley Verlangen und Wünschen, ausgestreckten Begierden und sehnlichen Neigungen. Es dauchte mich, es wäre mir unmöglich, etwas anders zu wollen, als was du in mir thatest und mit mir machtest. Wenn ich ie einen Willen hatte, so schiene es mir, als wäre er mit dem deinigen wie zwo gleichgestimmte Lauten, da diejenige, die nicht geschlagen wird, eben den Ton von sich gibt, wie die andere, die geschlagen wird: es ist nur ein einiger Ton, und eine einige Harmonie. Diese Einigung des Willens versetzt die Seele in einen vollkommenen Frieden. Ob aber gleich mein Zustand damals so beschaffen war, so war iedoch mein Wille noch nicht verloren, ob er wol verloren war in Ansehung seiner Wirckungen: sintemal die seltsamen Stände, welche ich nachgehends habe durchgehen müssen, mir ziemlich haben zu erkennen gegeben, was es koste, ehe und bevor er alle sein ei-

genes,

genes: nach allen seinen Umständen, und nach alle seiner Kraft und Macht, so weit sich solche immer erstrecken mag, verloren habe, also daß der Seele nichts mehr übrig bleibe von einiger Angelegenheit oder Absicht auf Nutzen oder Vortheil, in Zeit und Ewigkeit, als die eintzige und blosse Absicht auf dasjenige, was GOtt allein angehet, auf die Art und Weise, wie er selbst es erkennet, und nicht wie wir es nach unsrer Art begreiffen. Wie viele Seelen sind wol die da glauben, ihr Wille sey gantz und gar verloren, und die gleichwol noch sehr ferne vom Ziel sind! Sie würden es wol sehen, daß sie noch auf sich selbst bestehen, wenn der HErr die höchsten Proben mit ihnen vornehmen wolte. Wer ist wol, der nicht immer noch gern etwas für sich selbst haben will, es sey Nutzen, Gut, Ehre, Lust, Gemächlichkeit, Freyheit, Seligkeit, Ewigkeit (oder ewiges Leben?) und ein solcher, der da glaubt, er hänge nicht an diesen Gütern, weil er sie besitzt, würde seiner Anklebung bald innen werden, wenn er sie verlieren müste. Wenn in einem gantzen Jahrhundert nur drey Personen gefunden würden, welche dergestalt allen Dingen abgestorben wären, daß sie sich gerne ohne einige Ausnahme der Vorsehung Preis geben wolten, so wären das rechte Wunder der Gnade. Weil es nicht in meiner Gewalt stehet, was ich schreibe, so kan ich auch keine Ordnung inacht nehmen; aber es ist mir nichts daran gelegen.

6. Nach der Mittags-Mahlzeit, da ich bey der Aebtissin war und ihr sagte, wie ich starcke Vorboten hätte, daß mein Vater sehr kranck, wo nicht gar gestorben wäre, besprachen wir uns ein wenig mit einander von

dir, o mein GOtt, ob ich wol fast nicht reden konte, so sehr war ich von innen ergriffen, und von aussen entkräftet. Es kam iemand und sagte ihr, daß man an dem Sprach-Gitter nach ihr fragte. Dis war ein Bote, der in aller Eil von meinem Mann war abgefertiget worden, weil meinen Vater eine Kranckheit überfallen; und da er nur zwölf Stunden gelegen hatte, war er eben um die Zeit gestorben, da der Mann ankam. Die Aebtissin kam zu mir, und sagte: Da ist ein Brief von eurem Mann, welcher euch schreibet, daß euer Vater hart darnieder liege. Ich sagte zu ihr: er ist gestorben, werthe Frau, und ich kan nicht daran zweifeln. Ich schickte sogleich nach Paris, eine Kutsche zu miethen, damit ich desto geschwinder fortkommen könte; mittlerweile mein eigener Wagen auf dem halben Weg meiner wartete. Ich reisete also Abends um neun Uhr ab, und man sagte zu mir, ich würde gantz gewiß umkommen: denn ich hatte keinen einigen bekannten Menschen bey mir, indem ich meine Cammer-Frau nach Paris geschickt hatte, daß sie in allem gute Anstalten machen solte, und weil ich in einem Nonnen-Closter war, hatte ich keine Laquayen bey mir behalten. Die Aebtissin sagte, weil ich glaubte, mein Vater wäre todt, so wäre es eine Verwegenheit, mich auf solche Weise in Gefahr zu begeben; die Kutschen könten diesen Weg mit grosser Mühe durchkommen, und noch darzu wäre der Weg, an den ich mich halten müste, nicht einmal gebahnet. Ich antwortete ihr dargegen, es wäre auf meiner Seite eine unumgängliche Pflicht, meinem Vater beyzuspringen, und ich dörfte mich nicht auf eine schlechte Ahndung solcher Pflicht entschlagen.

schlagen. Ich reisete also, der Vorsehung überlassen, mit unbekannten Leuten gantz allein fort. Die Schwachheit, worinn ich mich befand, war so groß, daß ich mich in der Kutsche nicht einmal fest anhalten konte, und war auch noch dem ungeacht genöthiget wegen der gefährlichen Wege zum öftern abzusteigen. Ich muste die gantze Nacht auf solche Weise zubringen, und durch einen Wald reisen, der eine rechte Mord-Grube zu nennen, und worinne man seines Lebens nicht sicher ist: ich war eben in der Mitternacht noch darinnen. Dieser Wald ist sehr beruffen von wegen des vielen Mords und Strassenraubs, so darinne begangen worden. Die allerhertzhaftesten Leute furchten sich davor; ich für mein Theil aber, o mein GOtt, konte mich für nichts fürchten, und die Ubergabe an deine treue Vorsorge machte, daß ich meiner selbst so sehr vergaß, daß ich mir auf dis alles keine Gedancken machen konte. O wie vieles Schreckens und Kummers kan eine Seele entübriget seyn, die sich GOtt gantz übergeben hat!

7. Ich kam bis auf fünf Meilwegs von unserer Behausung, und zwar gantz allein, in Gesellschaft meines Schmertzens und meiner Liebe: aber an dem Ort fand ich meinen Beicht-Vater, welcher mir entgegen war, benebenst einer meiner Blutsfreundinnen, welche beyde meiner warteten. Ich kan nicht sagen, was für Noth ich ausstund, da ich meinen Beicht-Vater sahe: denn ausser dem, daß ich für mich gantz allein ein unbeschreibliches Vergnügen genoß, so geschach es, daß, da er gar nichts von meinem innern Zustand erkannte noch verstund, er gegen denselben anging, und mir nicht die geringste Freyheit verstattete. Mein

Schmertz

Schmertz war von einer solchen Art, daß ich nicht eine eintzige Thräne vergiessen konte; und ich schämte mich, daß ich eine Sache, die ich nur allzuwohl wuste, durch andere vernehmen solte, ohne das geringste Zeichen eines äusserlichen Schmertzens darüber zu bezeigen, noch einige Thränen zu vergiessen. Der Friede, welchen ich von innen besaß, war so tieff, daß er auch in meinem Angesicht zu mercken war: über das ließ der Zustand, darinne ich mich befand, nicht zu, daß ich hätte viel Worte hervor bringen noch dergleichen äusserliche Bezeigungen machen können, die man insgemein von frommen Leuten vermuthet. Ich konte nichts anders, als lieben und schweigen.

8. Ich langte endlich zu Hause an, allwo ich befand, daß man meinen Vater wegen der grossen Hitze bereits begraben hatte. Es war um zehen Uhr in der Nacht, und alles war schon im Traur-Habit zu sehen. Ich hatte dreyssig Meilwegs (*) in einem Tag und einer Nacht auf der Reise zurück gelegt: da ich nun sehr schwach war, so wol weil mein innerer Zustand mich entkräftete, als auch weil ich keine Nahrung zu mir genommen hatte, so brachte man mich alsobald zu Bette. Um zwey Uhr nach Mitternacht stund mein Mann auf, und da er kaum zur Stuben hinaus gegangen war, kam er sogleich wieder zurück, und rieff aus allen Kräften: meine Tochter ist gestorben. Es war meine eintzige Tochter, ein Kind, das uns eben so lieb war, als liebreich und holdselig sie war. Du hattest sie, o mein GOtt, mit so viel geistlichen und leiblichen Gnaden-Gaben versehen, daß man gantz

(*) Eine Frantzösische Meile ist nur eine halbe Stunde, also war sie achtehalb teutsche Meilen gereiset.

gantz ohne alle Empfindung hätte seyn müssen, wenn man sie nicht hätte lieben sollen. Man bemerckte an ihr eine gantz ausserordentliche Liebe zu GOtt. Man fand sie ohne Unterlaß hier und dar in einem Winckel im Gebet begriffen. So bald sie merckte, daß ich betete, kam sie zu mir, und betete mit; und wenn sie erfuhr, daß ich es ohne sie verrichtet hätte, weinte sie bitterlich, und sagte: ihr betet, und ich bete nicht. Weil meine Einkehr sehr groß war, so geschach es, daß ich, so bald ich in der Freyheit war, die Augen zuthat; wenn sie denn solches sahe, sagte sie zu mir: ihr schlaffet: darauf aber fuhr sie gleich fort: o! ihr betet zu meinem lieben HErrn JEsu; und setzte sich zu mir zu beten. Am heiligen Char-Freytag, welches sechzehen Wochen vor ihrem Tode war, gab man ihr in der Kirche das Creutz zu küssen; aber da sie sahe, daß man es ihr wieder wegnahm, und anderen auch geben wolte, schrie sie überlaut in der Kirche aus allen ihren Kräften: man nimmt mir meinen Bräutigam; gebt mir meinen Bräutigam wieder! und da muste man ihr das Bild des gecreutzigten JEsu wieder geben. Sie nahm es denn, druckte es fest an ihr Hertz, und schrie laut: das ist mein Bräutigam; nimmermehr will ich keinen andern haben. Sie hat zum öftern die Ruthe bekommen von ihrer Groß-Mutter, weil sie sagte, sie wolte keinen andern Bräutigam haben als den HErrn JEsum, ohne daß man sie hätte dazu bringen können, daß sie anders gesagt hätte. Sie war unschuldig und sittsam, wie ein kleiner Engel, sehr fromm und gehorsam. Ihr Vater gab ihr, ihren Gehorsam auf die Probe zu stellen, die allerschlimmsten Dinge zu essen, und sie aß es, ungeacht

ihre Natur einen Widerwillen dagegen hatte, ohne das geringste sich mercken zu lassen. Sie war ungemein schön, und hatte eine trefflich wohl gebildete Leibes-Statur. Ihr Vater liebte sie hertzinniglich, und sie war mir ebenfals über alle massen lieb, doch weit mehr um der guten Eigenschaften willen ihrer Seele, als ihres Leibes. Ich sahe sie an als meinen eintzigen Trost auf der Erden: denn sie war mir um so viel mehr zugethan, ie mehr ihr Bruder sich meiner entäusserte.

9. Sie starb an einer Aderlasse, so zur Unzeit geschach: aber was sage ich? sie starb durch die Hand der Liebe, die mich alles Dinges berauben wolte. Es blieb mir nichts übrig, als der Sohn meines Schmertzens: er wurde zwar tod-kranck, aber GOtt gab ihn wieder auf das Gebet der Mutter Granger, die nächst GOtt mein eintziger Trost war. Die Zeitung von dem Tod meiner Tochter erschreckte mich zwar ungemein sehr; doch ward mein Hertz darum nicht beweget, ob ich mich gleich zu einer Zeit, ohne daß ich es gewust hätte, meines Vaters und meiner Tochter beraubt sahe, welche mir beyde ungemein lieb gewesen waren, wie du, o mein GOtt, am besten es weisst. Mein innerer Zustand war so beschaffen, daß ich nicht konte betrübter seyn über allem ersinnlichen Verlust, noch vergnügter über alles Gute, das nur möglich war. Solche annehmliche Schmertzen muß man selbst erfahren haben, wenn man sie begreiffen will. Ich weinte eben so wenig um die Tochter, als um den Vater. Das war alles, was ich sagen konte: du hast mir sie gegeben, o HErr; dir gefällt es, sie wieder zu nehmen, denn sie war dein. Das tugendhafte Wesen meines Vaters war dermassen bekannt,

kannt/ und es wäre so viel davon zu sagen/ daß ich mehr schweigen als viel davon reden muß. Sein Vertrauen auf GOtt/ sein Glaube/ und seine Gedult waren sehr zu verwundern. Er war eine rechte Geissel der Ketzerey und aller Neuerungen. Mein Vater und meine Tochter starben beyde im Monat Julio/ 1672.

10. Am Abend vor Magdalenen-Tag in eben demselben Jahr schickte mir die Mutter Granger, ich weiß nicht aus was für einer Göttlichen Eingebung, einen völlig eingerichteten kleinen Contract zu. Sie schrieb mir/ ich solte denselben Tag fasten/ und einige ausserordentliche Almosen austheilen/ und des Morgens darauf/ als auf Magdalenen-Tag/ in aller Frühe/ zur Communion gehen mit einem Ring an meinem Finger: und wenn ich wieder nach Hause käme/ solte ich in mein Cabinet gehen/ allwo ein Bild des heiligen Kindes JEsu in den Armen seiner heiligen Mutter war/ und zu seinen Füssen meinen Contract lesen/ ihn unterzeichnen/ und ihm meinen Ring anstecken. Der Contract lautete also: **Ich N. verspreche, unsern HErrn JEsum/ als ein Kindlein zu meinem Bräutigam anzunehmen/ und mich ihme zur Braut zu ergeben/ ob ich gleich dessen unwürdig bin. Ich bat darneben von ihm zum Mahl-Schatz meiner geistlichen Heirath allerley Creutz/ Leiden/ Verachtung/ Schmach/ Schande/ Lästerungen/ u. dergl. und flehete ihn/ er möchte mir die Gnade erzeigen/ daß ich könte in seine Wege und Ordnungen der Kleinheit/ (petitesse) und der Vernichtigung eingehen/ nebst noch einigen anderen Din-**

Dingen; welches alles ich mit meiner Hand unterschriebe. Nach diesem sahe ich ihn nicht anders mehr an, als meinen Göttlichen Bräutigam. O was war mir dieser Tag nachmals für ein Tag voller Gnaden u. mancherley Creutzes! Diese Worte wurden mir stracks ins Gemüth gesetzt, daß er mir würde ein Blut-Bräutigam seyn, 2 B. Mos. 4, 25. Von der Zeit an hat er mich so beständig für die Seine angenommen, daß er sich meinen Leib und mein Gemüth vollkömmlich durch das Creutz zu eigen gewidmet hat.

11. O du Göttlicher Bräutigam meiner Seele, mich deucht, du habest mich damals zu deinem lebendigen Tempel gemacht, und ihn dir selbst eingeweihet, gleichwie man die Kirchen einweihet: Und wenn eine Kirch-Weihe gehalten wurde, gabst du mir nicht dabey zu erkennen, daß solche Einweihung eine Abbildung wäre derjenigen Einweihung, wodurch du mich dir selbst zum Eigenthum gewidmet hattest? und gleichwie die Kirchen mit dem Zeichen des Creutzes gezeichnet werden, also zeichnetest du mich auch mit eben demselbigen Zeichen. Das ist das wunderbare Zeichen, womit du deine auserwehltesten Freunde bezeichnest, wie es der H. Johannes anzeiget in seiner Offenbarung, Cap. 7, 3. Und gleichwie man bey Einweihung der Kirchen Wachs-Lichter anstecket an den Orten, wo ein Creutz stehet, und solche Wachs-Lichter den Glauben und die Liebe vorstellen; also habe ich auch Ursach zu glauben, du habest nicht verstattet, daß diese Tugenden von der Zeit an mich iemals verlassen haben. Gleichwie aber die Wachs-Kertze von solcher Eigenschaft ist, daß sie sich nach und nach durch ihr eigen Feuer selbst verzehret, und durch das Licht und

die Wärme, welche ihr das Leben geben, zerstöret wird; eben so, dauchte mich, muste mein Hertz vollkömmlich zerstöret und vernichtiget werden durch dis Feuer der Liebe; und dis Feuer war darum auf diesem Creutz feste gesetzt, daß ich daran erkennen solte, wie das Creutz und die Liebe die unsterblichen Zeichen meiner Einweihung seyn solten.

12. Von der Zeit an wurde kein Creutz an mir gesparet: und ob ich gleich dessen bis dahin gnug hatte, so kan ich doch sagen, daß dasselbige nur ein Schatten war gegen demjenigen, das ich in folgender Zeit habe ausstehen müssen. So bald als das Creutz mir einige Augenblicke Ruhe liesse, sagte ich zu dir: o mein lieber Bräutigam, ich muß meines Braut-Schatzes geniessen; gib mir mein Creutz wieder. Du gewährtest mich auch oft meiner Bitte; ein andermal aber liessest du mich drauf warten und mehr als einmal darum bitten, und ich sahe alsdann, daß ich mich dessen, durch einige Untreue an eben solchem Creutz, unwürdig gemacht hatte. Wenn die überhäuffte Noth und Verlassung am grösten waren, sprachst du mir bisweilen einen Trost zu; aber insgemein war die völlige Trostlosigkeit ohne allen Trost meine Nahrung.

13. Am Tage der Himmelfahrt Mariä eben desselben Jahres 1672. da ich in ungemeiner Betrübniß und Trostlosigkeit war, so wol wegen des übermachten Creutzes von aussen, als wegen der überhäufften Beschwerung von innen, hatte ich mich in mein Cabinet verkrochen, meinem Schmertz ein wenig nachzuhängen. Ich sagte zu dir: **Mein GOtt und mein Bräutigam, du allein erkennest, wie groß meine Noth ist.** Da kam mich ein Wunsch an: o

daß der Herr Bertot wüste, was ich leide! Der Herr Bertot, welcher nur gar selten schrieb, und zwar mit grosser Mühe, schrieb mir einen Brief zu von dem Creutz, den er eben denselben Tag aufgesetzt und datirt hatte, und welcher so schön und so tröstlich war, als wol wenige dergleichen von dieser Materie sind geschrieben worden. Es ist zu mercken, daß er über hundert Meilwegs weit von mir entfernet war. Zuweilen war ich so überhäufft, und die Natur dergestalt auf das äusserste beschweret von dem unaufhörlichen Creutz und Leiden, daß ich davor keine Ruhe hatte, oder, wenn es gleich schiene, als liesse es mir einigen Augenblick Ruhe, so kam es doch bald mit desto grösserm Ungestüm doppelt wieder auf mich los gestürmt, und die Natur war zuweilen dermassen davon mitgenommen, daß, wenn ich alleine war, ich anmerckte, wie meine Augen, ohne daß ich mit Fleiß darauf hätte Achtung gegeben, als gantz erstaunt sich auf allen Seiten umsahen, und suchten, ob sie nicht irgends einige Erleichterung finden möchten. Ein eintziges Wort, ein eintziger Seufzer, eine eintzige nichtswürdige Kleinigkeit, oder, wenn ich nur hätte wissen sollen, daß ein eintziger Mensch an meinen Schmertzen Theilnähme, hätte mich trösten und erquicken können; aber das war mir nicht vergönnet, auch dorfte ich nicht einmal gen Himmel sehen, noch die geringste Klage auslassen. Die Liebe war mir damals so streng auf dem Hals, daß sie wolte haben, man solte diese armselige Natur crepiren lassen, ohne ihr das geringste Futter zu geben. Sie hätte wol gern bisweilen eine Erleichterung haben mögen, und zwar wolte sie solche mit so grosser Gewalt haben, daß ich

un-

unendlich mehr darüber litte, sie zurück zu halten, als über alles andere.

14. Du gabst meiner Seele, o mein GOtt, noch eine Sieg-volle Stütze, wodurch sie die Oberhand behielt über die Schwachheiten der Natur; und gabst ihr noch darzu das Messer in die Hand, um dieselbige vollends herunter zu machen, ohne daß ich ihr einen Augenblick Ruhe vergönnete. Diese arge Natur ist gleichwol so tückisch, so voller List und Räncke, ihr Leben zu erhalten, daß sie endlich diesen Vortheil ergreifft, und so gar ihre Verzweifelung sich dergestalt zu Nutzen zu machen weiß, daß sie sich damit nehren und unterhalten kan. Sie fand Hülfe selbst in der Entblösung von aller Hülfe. Diese Treue in einer so stetswährenden überhäufften Beschwerung diente ihr zu einer heimlichen Weide; welches sie aber aufs äusserste geheim hielt, damit sie nicht möchte verrathen werden. Aber deine Augen waren viel zu durchdringend, daß du ihre Schalckheit wohl aufdecken kontest. Um deswillen nahmst du, o mein Göttlicher Hirte, eine andere Führung mit ihr vor. Du tröstetest sie eine Zeitlang mit deinem Stecken und Stab, das ist, durch deine Führung, nach welcher du eben so verliebt unter allerley Liebes-Bezeigungen, als grausam und unbarmhertzig durch allerley Creutz und Widerwärtigkeit mit ihr umgingest; aber das geschach nur zu dem Ende, daß du den endlichen Garaus mit ihr spielen woltest, wie ich es im folgenden melden werde.

Das XX. Capitel.

§. 1.

EIne vornehme Dame, die ich zuweilen besuchte, weil sie unsers Statthalters Gemahlin war, hatte eine ziemliche Neigung zu mir bekommen, weil, wie sie sagte, meine Person und meine Manieren ihr nicht unangenehm waren. Sie sagte einige mal zu mir, daß sie etwas ausserordentliches daran wahrnähme. Ich glaube, daß der starcke Zug, den ich inwendig hatte, einen Gegenschein in meinem äusserlichen Wesen von sich gab. Denn es sagte auch einmal ein gewisser Weltmann zu einer Verwandtin meines Mannes: ich habe eure Frau Schwägerin gesprochen; aber man kan wohl erkennen, daß sie die Gegenwart GOttes nicht verliert: welches mich, da man mirs erzehlte, überaus wunderte; denn ich glaubte nicht, daß er es begreiffen solte, was das wäre, GOtt auf solche Weise gegenwärtig zu haben. Diese Dame, sage ich, fing an von GOtt gerührt zu werden, da sie mich einmal mit in die Comödie zu führen willens war, und ich nicht mit dahin gehen wolte: denn ich ging niemals hinein, und brauchte die stete Unpäßlichkeit meines Mannes zum Vorwand. Sie nöthigte mich sehr, und sagte zu mir, dergleichen stete Kranckheiten müsten mich nicht abhalten, eine Ergetzlichkeit mitzunehmen; ich wäre ja nicht in einem solchen Alter, daß ich mich so einschräncken müste, eine Kranckenwärterin abzugeben. Ich stellte ihr wol die Ursachen vor, die ich hatte, warum ich das thäte; aber sie merckte es, daß ich vielmehr aus dem Grund der Gottesfurcht

nicht dahin ginge, als von wegen der Unpäßlichkeit meines Mannes: und da sie starck auf mich drang, ich solte ihr meine Meinung sagen, was ich von den Comödien hielte, sagte ich ihr, daß ich dergleichen Lustbarkeit nicht billigen könte, sonderlich an wahrhaftig-Christlichen Frauens-Personen. Weil sie viel älter war als ich, so hatte das, was ich sagte, einen so gewaltigen Eindruck in ihr Gemüth, daß sie nachhero keinmal mehr in die Comödie gegangen.

2. Als ich einsmals bey ihr war, nebst einer andern Dame, die sehr viel redete, und so gar die alten Kirchen-Väter gelesen hatte, liessen sie sich in ein Gespräch mit einander ein, da sie vieles von GOtt redeten. Dieselbe Dame brachte ihre Sachen gar gelehrt und künstlich vor. Ich sagte aber fast nichts, denn ich war gehalten, stille zu schweigen, zumal es mir auch beschwerlich war, auf solche Weise von GOtt zu sprechen. Die Dame, welche meine gute Freundin war, kam des folgenden Tages zu mir, und sagte zu mir, GOtt habe sie so mächtig gerühret, daß sie nicht länger widerstehen könte. Ich schrieb solche Rührung dem Gespräch der andern Dame zu; aber sie sagte zu mir: **Euer Stillschweigen hatte etwas in sich, das mir bis in den Grund der Seele hinein redete, und ich konte keine Gedancken drauf haben, was jene zu mir sagte.** Wir redeten demnach offenhertzig miteinander. Damals gingest du, o mein GOtt, dergestalt in den Grund ihres Hertzens ein, daß du dich nicht wieder daraus zurück zogest bis in ihren Tod. Sie blieb so sehr hungrig nach dir, o mein GOtt, daß sie von nichts anders mehr konte sprechen hören. Weil du sie nun

woltest gantz als dein eigen haben, so nahmst du ihr nach einem Vierteljahr ihren Mann hinweg, den sie ungemein lieb hatte, und von welchem sie auch hinwiederum sehr geliebt wurde. Du schicktest ihr so erschreckliches Creutz und Leiden und zugleich auch so mächtige Gnaden zu, daß du endlich völlig Herr und Meister über ihr Hertz wurdest. Nach ihres Mannes Tod und nach dem Verlust fast aller ihrer Güter kam sie vier Meilwegs von uns auf ein Land-Gut, das sie noch übrig behielt. Sie erhielt es von meinem Mann, daß ich auf acht Tage lang möchte zu ihr gehen, sie zu trösten über ihren Verlust. GOtt gab ihr durch meine Vermittelung alles, was ihr nöthig war. Sie hatte ziemlichen Verstand: sie ward aber zum höchsten bestürtzt, da ich ihr solche Dinge sagte, die so sehr hoch über die Fähigkeit meines natürlichen Verstands waren. Ich hätte wohl selbst darüber erstaunen müssen, wenn ich meine Gedancken hätte drauf richten wollen: denn mein natürlicher Verstand war solcher Dinge nicht fähig. Du, o mein GOtt, gabst sie mir um ihrentwillen, und liessest die Wasser deiner Gnade in ihre Seele fliessen, ohngeacht der Unwürdigkeit des Canals, dessen du dich darzu bedienen woltest. Von der Zeit an war ihre Seele ein Tempel des H. Geistes, und unsere Hertzen waren mit einem unauflöslichen Band miteinander vereiniget.

3. Wir nahmen zusammen eine kleine Reise vor, auf welcher du, o mein GOtt, mich liessest die Ubergabe und Erniedrigung ausüben, ohne daß es mich das geringste kostete noch schwer ankam: denn deine Gnade war so starck und mächtig, daß sie mich unterhielte. Wir wären bald alle in einem Fluß um das

Leben gekommen: sie waren entsetzlich bestürtzt, sprungen alle in Eil aus der Kutsche, welche in den Trieb-Sand hinein sunck: ich aber blieb dergestalt an GOtt übergeben, und innerlich so ruhig und meiner selbst mächtig, daß ich nicht einmal an die Gefahr dencken konte. Du rissest mich heraus, ohne daß ich einmal gedacht hatte ihr zu entgehen. Ich stund in solcher Einkehr, und war innerlich dermassen eingenommen, daß ich nichts anders thun konte, als mich ersäuffen zu lassen, wenn es mein GOtt zugelassen hätte. Man wird wol sagen, ich sey verwegen: ich glaube, es sey wahr; aber ich will lieber durch allzugrosses Vertrauen auf GOtt umkommen, als mich selber erretten. Aber was sage ich? wir kommen nur um, wenn wir uns nicht können dir anvertrauen, o mein König! Das ist meine Freude, daß ich dir allein alles zu dancken habe; und eben dieses macht mich vergnügt in meinem manniafaltigen Elend, welches ich lieber mein Lebenlang behalten will, und mich darinne GOtt überlassen, als daß ich es gäntzlich abthun und mich dabey auf mich selbst verlassen wolte. Ich wolte es aber doch einem andern nicht rathen, es auch so zu machen, es sey denn, daß sein Gemüth eben so gestellt wäre, als ich damals war.

4. Da die Kranckheiten meines Mannes alle Tage heftiger und zugleich in Ansehung der Cur schwerer wurden, entschloß er sich nach dem Closter der Heiligen Reginen zu gehen, welcher er sehr ergeben war. Er schiene mir ein ungemeines Verlangen zu haben, alleine bey mir zu seyn, dergestalt daß er sich nicht entbrechen konte zu sagen: wenn man mir doch nimmermehr etwas wider euch zu Ohren brächte, so würde ich

vergnügter und ihr glückseliger seyn! Ich beging ziemliche Fehler der Eigenliebe und des Eigengesuchs auf dieser Reise: und weil ich dabey in einer sehr grossen Verlassung von innen stund, hatte ich gnugsame Gelegenheit, lebendig zu erfahren, was ich ohne dich, o mein GOtt, und ohne deine Gnade und Hülfe seyn würde. Es war schon einige Zeit, daß du diesen angenehmen innern gemeinschaftlichen Umgang mir entzogen hattest, welchem ich vormals nur schlechthin folgen durfte. Ich war geworden als eine verirrete, die weder Weg noch Steg, weder Bahn noch Strasse mehr finden konte. Weil ich es aber auf einen andern Ort verspare, die erschrecklichen Finsternissen zu beschreiben, wodurch ich gegangen bin, so will ich hier meine Erzehlung in der Ordnung fortsetzen. Mein Mann wolte auf der Rückreise von St. Reginen über St. Edme reisen: und weil er keine Kinder hatte, als nur meinen ältesten Sohn, der sehr oft an den Pforten des Todes war, und er doch gar zu gerne Erben haben wolte, ließ er daselbst inständig darum bitten, daß er einige bekommen möchte. Ich meines Theils konte um nichts bitten. Aber er ward erhöret, und GOtt gab mir einen zweyten Sohn. Die Zeit, da ich nahe an die Wochen kam, war für mich eine Zeit grossen Trostes: denn ob ich gleich in währenden Kind-Bette sehr kranck war, so machte doch die Liebe zum Creutz, daß ich solcher Zeit mit Lust entgegen sahe. Ich freuete mich darüber, daß die Natur so viel leiden solte. Zu dem, da ich etliche Wochen nach meiner Niederkunft in solchem Stande war, daß man nicht mit mir reden noch mich zum reden veranlassen dorfte, von wegen meiner grossen

Schwach-

Schwachheit, so war es eine Zeit der Einkehr und des Stillschweigens für mich, worinne ich meinen Schaden wieder suchte einzubringen, da ich sonst zu anderen Zeiten so wenig Musse hatte, mein Gebet zu dir zu verrichten, o mein GOtt, und gantz allein mit dir allein zu seyn und zu bleiben.

5. Ich will hier nicht reden von den ausserordentlichen Dingen, welche Zeit meiner Schwangerschaft vorgingen, indem ich sie anderswo beschrieben habe; sondern ich will nur sagen, daß GOtt binnen solchen neun Monaten mich gantz auf eine neue Art in Besitz genommen: er verließ mich nicht einen Augenblick; und diese neun Monate brachte ich gantz ungestört in einem stetswährenden Genuß zu. Weil ich schon manche innerliche Arbeiten, Schwachheiten und Verlassungen erfahren hatte, schiene mir dis ein neues Leben zu seyn. Mich dauchte, ich genösse bereits die ewige Seligkeit. Aber wie muste ich diese so selige Zeit so theuer bezahlen! sintemal mir dieser Genuß, welcher mir schiene gantz ohn allen Mangel und vollkommen zu seyn, und zwar um so viel vollkommener, ie inniger, ie entfernter von allem sinnlichen, ie beständiger und von allem Wechsel befreyter er war, iedennoch mir nur eine Vorbereitung war auf eine gäntzliche Beraubung auf manche Jahre lang, ohne einige Stütze oder Hoffnung der Wiederkehr.

6. Dieser erschreckliche Stand fing an bey dem Tod einer gewissen Person, welche nächst GOtt mein eintziger Trost war: denn ich erfuhr vor meiner Wiederkunft von St. Reginen, daß die Mutter Granger gestorben wäre. Ich gestehe es freymüthig, daß mir dieser Schlag der allerempfindlichste war unter allen

denen / die ich bishero gehabt hatte. Du gabst mir / o mein GOtt / alle Bitterkeiten davon zu trincken / und da du mich ohnedem zur selben Zeit in meiner puren Schwachheit zappeln liessest / litte ich sehr viel / da ich sehen muste / wie ich dadurch aller Hülfe von Seiten der Creaturen entblöset ward. Mich dauchte / wenn ich bey ihrem Tod gewesen wäre / so hätte ich mit ihr sprechen und mich einiges Raths erholen können; aber GOtt wolte es so haben / daß ich fast aller Orten muste abwesend seyn / wo ich einen Verlust erfahren muste / damit er mir die Stösse / so mich darüber betraffen / desto schmertzlicher machen möchte. Es ist wahr / daß ich einige Monate vor ihrem Tode eine Einsicht bekam / daß (ob es mir wol über alle massen schwer gemacht wurde / wenn ich sie besuchen wolte / und ich auch iedesmal etwas darüber leiden muste) sie mir nichts destoweniger noch eine Stütze wäre; und unser HErr und Heiland gab mir zu erkennen / daß es mir gut seyn würde / wenn ich ihrer solte beraubet werden: aber zu der Zeit / da sie starb / war mir diese Einsicht wieder benommen. Da ich nun in einer sehr grossen Verlassung stund von innen und aussen / dachte ich nur auf den Verlust / den ich erlitten hatte an einer solchen Person / die mich auf einem solchen Wege / worauf ich weder Bahn noch Steg mehr finden konte / hätte führen können. O mein GOtt / wie weist du deine Streiche so wohl anzubringen. Du liessest mir diese Matrone zu einer Zeit / da sie mir sehr wenig nütze war: sintemal die Sorgfalt / die du vor mich hattest / nebst deiner immerwährenden Aufsicht über mich / machte / daß ich / ausser gewissen Umständen / nichts zu thun hatte / als nur blos Schritt vor Schritt dir zu folgen:

aber in der Zeit, da du mich nach dem Innern aller mercklichen Auffsicht und Führung beraubtest, da du alle meine Bahn zerstöretest, da du meine Wege mit Quader-Stücken verbauetest, in solcher Zeit nahmst du mir diejenige hinweg, die mich hätte geleiten können auf dem verwirrten Wege, der mit lauter gefährlichen Abgründen bedeckt und allenthalben mit Dornen besetzt ist.

7. O der gantz Anbetungs-würdigen Führung meines GOttes! Es bedarf keines Wegweisers für denjenigen, den man gern will verirren lassen, und keines Führers für den, welchen man gern will lassen umkommen. Nachdem du mich aus so grosser Erbarmung erhalten hattest, o meine Liebe, und nachdem du mich bey der Hand geführet hattest auf deinen Fußsteigen, so scheinet es nun, daß du gantz heftig begierig worden nach meiner gäntzlichen Zerstörung. Solte man nicht von dir sagen müssen, du errettest nur darum, daß du zu Grunde richten mögest? du suchest das verlorne Schaf nur darum, daß du es noch mehr wollest in Irrthum hinein lauffen lassen? Du hast dein Wohlgefallen daran, daß du dasjenige aufbauest, was zerstöret ist, und niederreissest, was gebauet ist. Das ist das Spiel deiner grossen Herrlichkeit, und auf eben solche Weise wirfst du den Tempel, der mit so grossen Fleiß und als ein Wunderwerck, durch Menschen-Hände erbauet ist, über einen Hauffen, damit du einen andern wieder aufrichten mögest, der nicht mit Menschen-Händen gemacht sey! O der Geheimnisse der unbegreifflichen Weisheit meines GOttes, welche sonst niemanden als ihm alleine bekannt ist. Gleichwol ist es eine Anbetungs-würdige Weisheit, wel-

welche die Menschen heutiges Tages mit ihrem Verstand ausforschen wollen, und welcher sie Ziel und Schrancken setzen: sie wollen der Wissenschaft GOttes vorgreiffen, und es derselbigen nicht nur gleich, sondern wol gar zuvor thun. O Tieffe der Weisheit und Wissenschaft GOttes! wie unbegreifflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat die Gedancken des HErrn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Röm. 11, 33. Dennoch will man diese Weisheit ergründen, ob sie gleich verborgen ist vor den Augen aller derer, die da leben, und auch so gar den Vögeln des Himels unbekannt ist; eine Weisheit, von welcher man keine Nachricht haben kan, als nur durch den Tod und Absterben aller Dinge, Hiob 28, 21. 22. und durch den gäntzlichen Untergang. Der Herr Bertot, ob er gleich hundert Meilen weit von dem Ort war, allwo die Mutter Granger starb, hatte Kundschaft von ihrem Tode und von ihrer Seligkeit, gleichwie auch noch ein anderer Geistlicher. Sie starb an einer Schlaffsucht, und da man von mir mit ihr sprechen wolte, um sie wieder zu ermuntern, sagte sie diese Worte: ich habe sie iederzeit geliebet in GOtt und um GOttes willen; und weiter redete sie nichts mehr. Ich hatte gar keine Ahndung von ihrem Tode.

8. Zur Vermehrung meines äusserlichen Creutzes ward mein Bruder gantz anders gegen mich gesinnet: denn alle Menschen merckten seinen Haß, den er wider mich hatte. Er verheirathete sich eben zu der Zeit, und mein Mann erwiese ihm die Gefälligkeit, und ließ sich dahin führen, ob er gleich unpaß war, und

die Wege so schlimm und so voller Schnee waren, daß wir über funfzehen mal bey nahe umgeworfen hätten. Aber an statt daß mein Bruder hätte sollen erkäntlich dargegen seyn, so zanckte er sich ärger als sonst iemals mit meinem Manne. Da hatte ich nun etwas auszustehen von den zwey Leuten, welche alle beyde ihren Verdruß über mich ergehen liessen. In diesem Handel hatte mein Mann völlig Recht, und mein Bruder hatte Unrecht. Die gantze Zeit über, da ich zu Orleans war, allwo diese Hochzeit gehalten wurde, hatte ich noch einen so starcken Zug, der mich gantz wie verzehrte. Ich beging ziemliche Fehler, denn ich hing ihm allzusehr nach, und blieb allzulang in der Kirche, wodurch die fleissige Wartung Abbruch litte, die ich meinem Manne schuldig war; aber ich war damals so truncken von Liebe, daß ich des Fehlers nicht gewahr wurde, bis er nicht mehr zu ändern war. Ich beging noch einen andern, nemlich daß ich mich allzusehr ausschüttete mit Reden gegen einen gewissen Jesuiten von deme, was ich damals empfand, welches sehr starck war. Er war einer von denen, welche dergleichen Dinge hoch achten und loben; und wie solches schiene ihm einen Nutzen zu bringen, und ich eine grosse Lust darvon spürte, daß ich so mit ihm reden konte, ließ ich mich so dahin reissen mit vielem Sprechen. Es war ein mercklich-grosser Fehler, dergleichen mir binnen solcher Zeit etliche mal widerfahren ist; aber nachgehends niemals mehr. O wie nimmt man so oft die Natur für die Gnade, und wie abgestorben muß man sich selbst seyn, wenn dergleichen Ergiessungen im Reden von GOtt seyn sollen! Ich hatte so viele Gewissens-Noth darüber, daß ich es alsofort dem Herrn Bertot schriebe.

9. Auf

9. Auf der Rückreise von Orleans war ich eben so mächtig von innen ergriffen, als auf der Hinreise, dergestalt daß, ob wir gleich auf dem Rückweg weit grössere Gefahr hatten, ich keine Achtung auf mich selbst hatte, sondern nur auf meinen Mann, also daß, da ich sahe die Kutsche umfallen, ich zu ihm sagte: fürchtet euch nicht, sie fällt auf meiner Seite um, ihr werdet keinen Schaden nehmen. Ich glaube, wenn auch alles wäre zu trümmern gegangen, ich wäre dennoch nicht darüber bewegt worden; und mein Friede war so tieff gegründet, daß ihn nichts bewegen konte. Wenn solche Zeiten beständig währeten, würde man allzustarck seyn; aber, wie ich gesagt habe, sie fingen an gar selten zu kommen, und zwar nur auf eine kleine Weile, und folgte sehr langes und verdrießliches Darben darauf. Bey der Rückreise von der Hochzeit ging mein Bruder auf das allerverächtlichste mit mir um. Da ich nun sonst sehr an ihm gehangen hatte und ihn sehr geliebet, waren mir diese Schläge überaus empfindlich. Aber von der Zeit an hatte er sich wieder sehr verändert und sich zu GOtt bekehret, ob er gleich mir niemalen wieder gut worden ist. Ich freue mich doch allezeit darüber, daß er in guter Ordnung lebt und fromm ist. Daß mein Bruder sich so gantz von mir abgewandt, war mir um so viel empfindlicher, ie mehr Creutz mir daher erwachsen ist, so wol auf Seiten meines Mannes, als auch bey anderen Leuten. Ich kan wol sagen, daß er mir von solcher Zeit an das allergröste Creutz und Leiden verursacht und zuwegen gebracht hat: nicht, als wenn er nicht fromm und tugendhaft wäre, sondern es ist eine gantz besondere Zulassung GOttes, und eine Schickung seiner

Vorsehung über meine Seele, welche machte, daß, er und die anderen frommen Leute, die mich verfolgt haben, glaubten, sie ehreten GOtt damit, daß sie solches thäten, und meinten, sie thäten damit lauter Wercke der Gerechtigkeit. Und sie hatten auch Recht: denn was könte für eine grössere Gerechtigkeit seyn als diese, daß alle Creaturen an mir untreu würden, und sich gegen eine solche erkläreten, die so oftmals ihrem GOtt untreu gewesen war, und sich mit seinen Widerwärtigen gegen ihn aufgelehnt hatte?

10. Wir hatten hiernächst noch einen Handel, welcher mir grosses Creutz verursachte, und schiene auch nur blos zu dem Ende geschehen zu seyn. Es war ein gewisser Herr, welcher einen solchen Neid gegen meinen Mann schöpfte, daß er sich entschloß, ihn in den gäntzlichen Ruin zu setzen, wenn er könte. Er fand kein ander Mittel, als daß sie meines Bruders gute Freunde werden möchten, damit sie ihm helfen könten, dasjenige mit leichter Mühe in das Werck zu richten, was er gern haben wolte. Er wurde mit ihm eins, daß er in des Königs Bruders Namen zweymal hundert tausend Frantzösische Gulden (welche bey 66666. Reichs-Thaler ausmachen) von uns fordern und es darthun wolte, daß mein Bruder und ich ihm solches schuldig wären. Mein Bruder unterzeichnete die Registraturen, nebst Versicherung, daß er für seinen Theil nichts daran bezahlen wolte. Ich glaube, daß seine Jugend ihn zu einer solchen Sache, die er vielleicht nicht gnugsam verstund, verleidet habe. Dieser Handel verursachte meinem Mann so viel Verdruß, und zwar mit Fug und Recht, daß ich glauben muß, er habe guten Theils seinen Tod befördert. Er war

so

so sehr unwillig auf mich über einer Sache, daran ich doch nicht schuld war, daß er nicht anders als im Zorn mit mir reden konte. Er wolte mir nichts von dem Handel eigentlich sagen, und ich wuste nicht, worin er bestunde. Er sagte, er wolte sich in denselben nicht mischen, sondern er wolte mir mein Gut überlassen, ich möchte darnach leben, wie ich wolte; und noch hunderterley andere Dinge, die viel härter waren. Auf der andern Seite wolte mein Bruder die Sache nicht treiben, und wolte es auch nicht haben, daß es iemand suchen solte. Auf den Tag, da sie solte abgethan werden, da war ein Theil derer, die da Richter seyn solten, Kläger und Richter zugleich. Nach der Kirche befand ich mich starck gedrungen, zu den Richtern hin zu gehen. Ich erstaunte zum höchsten, da ich bey mir befand, daß ich alle Räncke und List dieses Handels wuste, ohne daß ich wissen könte, wie ich es hätte erfahren mögen. Der erste Richter entsatzte sich dergestalt, da er sahe, daß die Sache gantz anders war, als er sichs einbildete, daß er mir hernach selber hart anlag, ich solte die andern Richter auch sprechen, und sonderlich den Herrn Ober-Aufseher, welcher gerade zuging, aber übel berichtet war. Du gabst, o mein GOtt, meinen Worten so viel Kraft, die Wahrheit an Tag zu legen, daß der Herr Ober-Aufseher mir nicht gnug dancken konte, daß ich ihm solche entdecket hatte. Er versicherte mich, daß, wenn ich ihn ietzo nicht gesprochen hätte, die Sache wäre verloren gewesen: und wie sie die Falschheit des gantzen Verlauffs sahen, so hätten sie die Gegen-Parthey verurtheilt, alle Unkosten zu erstatten, wenn wir es nicht mit einem so grossen Herrn zu thun gehabt, welcher

nur

nur den Bedienten/ die ihn hintergangen/ seinen Namen gegeben hatte. Man legte uns auf/ funfzig Thaler zu zahlen/ damit die Ehre des Königlichen Herrn Bruders zu retten: daß also aus zweymal hundert tausend Frantzösischen Gulden nur hundert und funfzig wurden/ die wir erlegen musten. Mein Mann war über alle massen darüber vergnügt/ was ich gethan hatte; aber mein Bruder schiene darüber so unwillig auf mich zu seyn/ daß/ wenn ich ihm einen sehr grossen Verlust verursacht hätte/ er nicht unwilliger hätte seyn können.

Das XXI. Capitel.

§. 1.

Ohngefähr um diese Zeit fiel ich in einen Stand der gäntzlichen Beraubung/ die sehr groß war/ auch gar lange anhielt/ und in einen Stand der Entkräftung und völligen Hülflosigkeit/ welcher bey nahe sieben Jahre bey mir gedauret hat. O des allerheftigsten Schmertzens unter allen Schmertzen! Dieses Hertz/ welches bishero gantz allein mit seinem GOtt beschäfftiget war/ befand sich nunmehro bloß und allein mit den Creaturen beschäfftiget. Es schiene von dem Throne GOttes herunter geworfen zu seyn/ daß es/ wie Nebucadnezar (Dan. 4/ 28-30.) sieben Jahre lang unter den unvernünftigen Thieren leben solte. Ehe und bevor ich aber einen so kläglichen Zustand beschreibe/ welcher mir/ vermittelst des gantz wunderswürdigen Gebrauchs/ wozu die Göttliche Weisheit ihn angewendet hat/ vortheilhaftig war; muß ich die

mannigfaltige Untreue erzehlen, die ich dabey beging.

2. Da ich anfing dich zu verlieren, o mein GOtt, ja, da ich dich endlich gantz und gar verlor, zum wenigsten nach dem empfindlichen Gefühl (denn es war mir schon eine geraume Zeit nicht mehr um dergleichen Dinge zu thun, die entweder in die Sinnlichkeit oder in die Wahrnehmung fielen) da ich anfing, sage ich, dich solchergestalt zu verlieren, o meine Liebe, da kam es mir so vor, als ob ich alle Tage in das blosse Natur-Wesen verfiele, und dich gantz und gar nicht mehr liebete: welches ich dann nur durch mancherley Abwechselungen erfahren hatte. Denn ob ich wol, ehe ich in diesen Stand eintrat, lange, und auf die letzt fast beständig-währende Beraubungen erfahren, so hatte ich doch von Zeit zu Zeit so tieffe und so innige, ja so gewaltige und so durchdringende Einflüsse deiner Gottheit, daß es mir leicht war zu urtheilen, wie du in Ansehung meiner dich nur verborgen hattest, nicht aber gantz verloren warest. Ob es mir nun gleich zur Zeit der Beraubungen so vorkam, daß ich dich gantz und gar verloren hätte, so blieb doch im Grunde eine gewisse Stütze übrig, ohne daß die Seele glaubte, eine solche zu haben; und sie erkannte auch solche Stütze nicht, als nur durch ihre völlige Beraubung in folgender Zeit. So oft du wieder kamest mit mehrerer Güte und Kraft, so oft kamst du auch wieder mit grösserer Herrlichkeit, dergestalt, daß du in wenig Stunden alles wieder völlig gut machtest, was ich durch meine vielfältige Treulosigkeit verdorben hatte, und erstattetest mir alle meinen Verlust mit reichem Uberfluß. Aber so ging es nachgehends

nicht mehr, in der gantzen Zeit, davon ich ietzo reden will.

3. In den anderen Beraubungen suchte meine Seele beständig denjenigen, welchen sie verloren hatte: und obgleich ihr Suchen durch ihren Verlust verursachet ward, und zwar durch einen solchen Verlust, woran sie durch ihren eignen Fehl schuld zu seyn glaubte; so war solch Suchen ihr doch noch ein gewisses Pfand ihrer Liebe: denn man sucht das nicht, was man nicht liebet; und die Sehnsucht, die sie litte, da sie sich ihrer Liebe beraubt sahe, war ihr ein Zeichen der Treue eben dieser Liebe. Uber das, so hatte sie eine sehr grosse Stütze, ob es sie gleich nicht so dauchte: das machte, weil ihr Hertz leer war von aller Liebe, und sie konte zu ihrem GOtt sagen: wenn ich dich nicht liebe, so bin ich versichert, daß ich doch nichts anders liebe. Aber hier ist nun gantz das Gegentheil. Es ist nicht allein gantz offenbar, daß man nicht mehr liebe, sondern dieses so verliebte und auch so liebgewesene Hertz befindet sich ietzo nur mit einer Liebe zu den Creaturen und zu sich selbst erfüllet. Zu allen Zeiten sonst und bey andern Umständen war man nicht so gantz entblösset, daß man nicht mit leichter Mühe das Gute hätte thun können; und ob man es auch gleich gantz schwächlich und mit einigem Verdruß und ohne Lust und Kraft, ja wol gar oftmals mit Widerwillen that, so unterließ man es gleichwol nicht, und that es doch: aber hier ist es kein Widerwille noch Widerstreben mehr, sondern ein gäntzliches Unvermögen, und zwar eine solche Art von Unvermögenheit, daß die Seele ihr Unvermögen nicht einmal erkennet. Es kommt ihr nur vor als ein Nicht-Wollen, da man keine Lust noch Willen hat, es zu thun.

4. Ich habe von achtzehen Jahren her iederzeit angemercket, daß ich eben zu der Zeit der grossen Feste, auch so gar dererjenigen, auf welche ich eine gantz besondere Lust und Begierde hatte, am allermeisten von innen hülflos und verlassen war. Und was gantz seltsam scheinen wird, so geschach es, daß, wenn ich zur Communion ging, da ich vor solcher Zeit so ungemein von GOtt durchdrungen war, nunmehro eine gäntzliche Dürre und Mangel an statt des vorigen Uberflusses, und ein leeres Wesen an statt der Fülle mein Hertz einnahm. Ich erkenne die Ursache dessen vorietzo gar wohl, nemlich, weil mein Weg ein Weg des Sterbens und des Glaubens war, so wirckten die grossen Fest-Zeiten und die Begehung des H. Sacraments in mir auch nichts anders als Tod, Glauben, Creutz, Entblössung, Vernichtigung: denn unser HErr und Heiland wircket durch seine Geheimnisse und Sacramente nichts anders, als was er durch sich selbst wircket; dergestalt daß, wenn der Stand einer Seele gantz in den Empfindungen und Kräften bestehet, die Sacramenten und die Geheimnisse, welche an den Fest-Tagen gehandelt werden, mächtige und innige Empfindungen GOttes wircken: wenn der Stand im Lichte bestehet, so wircken sie wunderbares Licht und Einsichten, theils wirckende, theils leidende, ie nachdem die Seele in einem Grad stehet: ists aber Glaube, so wircken sie allerhand Dürre und Mangel, Dunckelheit und Finsterniß, und das ebenfals mehr oder weniger, nach dem Grad des Glaubens; und also ist es auch mit allen anderen Ständen beschaffen. Sie wircken Creutz, Entblössung, Vernichtigung, nach dem Rath und Willen GOttes über die Seelen, und

und nach dem Grad eines ieden ins besondere. Eben so ists auch mit dem Gebet: es ist dürre, (das ist, ohne empfindliche Kraft und Andacht) dunckel, creutzigend, entblössend, vernichtigend, u. s. w. Diejenigen, die sich über das Gebet beschweren (wenn sie anders getreu sind) und über das, was sie bey Empfahung des H. Abendmahls erfahren, die thun es nur aus Mangel gnugsamer Einsicht: denn es wird ihnen allezeit gegeben, was sie nöthig haben und ihnen gehöret, obgleich nicht was sie wollen und verlangen. Wenn man diese Wahrheiten mit völliger Uberzeugung einsehen möchte, so würde man, an statt des Klagens, da man weder mit GOtt noch mit sich selbst zufrieden ist, sein gantzes Leben nur darauf wenden, wie man im Sterben und in sterbender Treue alle die verschiedentliche Wege und Ordnungen, worein uns GOtt setzt, sich recht zu Nutzen machen möchte, also daß sie uns eben damit, daß sie uns ein Sterben verursachen, das Leben zuwege bringen würden.

5. Denn es ist eine vortrefflich-schöne Sache, wie alle unser geistliches, zeitliches und ewiges Wohlseyn darinne bestehet, daß wir uns GOtt übergeben, und ihn lassen machen in uns und mit uns alles, was ihm wohlgefällt, und das um so viel lieber und williger, ie weniger Vergnügen wir an den Dingen finden; also daß durch solchen Gehorsam und Unterwürfigkeit unter den Geist GOttes uns alles geschencket wird, und in der Hand GOttes uns alles auf eine wunderbare Art zum besten dienen muß, so gar unsere Schwachheiten, unser mannigfaltiges Elend, Fehler und Gebrechen; ja, ich sage noch mehr, selbst

unsere Sünden, welche eine Frucht und Quelle des Todes sind, aber oftmals in der Hand GOttes eine Quelle des Lebens werden durch die Demüthigung, die sie uns verursachen. Wenn die Seele getreu wäre, sich in die Hand GOttes zu überlassen, alle seine Wirckungen an sich zu übernehmen und zu erdulden, sie mögen Gnade oder Creutz bringen, und sich also von Augenblick zu Augenblick führen, und durch die Schläge und Schickungen seiner Göttlichen Vorsehung von allem herunter bringen zu lassen, ohne sich über GOtt zu beschweren, noch etwas anders zu wollen, als was sie wircklich hat; so würde sie bald zu einer lebendigen Erfahrung der ewigen Wahrheit gelangen, und wenn sie auch gleich nur erst spät die Wege und Führungen GOttes über sich erkennen würde.

6. Aber das ist das Elend, daß man will GOtt führen, an statt daß man sich solte von ihm führen lassen. Man will ihm einen Weg anweisen, an statt daß man demjenigen blindlings folgen solte, den er uns vorschreibt: und daher kommt es, daß viele Seelen, welche das Loos haben könten, GOtt selbst in ihm selbst und nicht nur seine Gaben in ihnen zu geniessen, ihr gantzes Leben damit zubringen, daß sie geringfügigen Tröstungen nachlauffen, sich damit weiden, dabey stehen bleiben, auch wol gar ihr gantzes Wohlseyn darein setzen. Ihr aber, meine lieben Kinder, wenn euch meine Bande und meine Gefangenschaft zu Hertzen gehen, so bitte ich euch, lasst sie euch zu einer Veranlassung dienen, daß ihr GOtt nur um sein selbst willen suchet, daß ihr ihn niemalen anders zu besitzen begehret, als durch den Tod alles dessen, was ihr

seyd,

seyd, und daß ihr ihn nicht begehret zu geniessen, als nur im Verlust aller Dinge. Trachtet niemalen etwas zu seyn in den Wegen des Geistes, sondern fallet gäntzlich in die allertiefffste Vernichtigung hinein.

7. Ich fiel demnach, wie gesagt, in das pure Natur-Leben; gleichwol aber waren meine Treulosigkeiten so geartet, daß sie wol sonst vor iederman als etwas gutes und als Tugend hätten mögen angesehen werden, ausser vor meinem GOtt, welcher von der Tugend nicht urtheilet nach dem Namen, den man ihr gibt, sondern nach der Reinigkeit und Aufrichtigkeit des Hertzens, welches sie ausübet. Ich spürete, daß meine natürliche Liebe und Neigung alle Tage zunahm, und daß mein Hertz, welches vorhin nur mit seinem GOtt beschäfftiget und erfüllet war, nunmehro nur der Creaturen voll war, und nur allein mit denselbigen zu thun hatte. Ich nahm allerhand Buß-Ubungen, Gebete, Wallfahrten und Gelübde vor: Es schiene aber, o mein GOtt, daß mein Schade durch alles dasjenige, was ich als ein Hülfs-Mittel dagegen brauchte, nur immer schlimmer wurde, dergestalt daß ich in eine unbegreifflich-grosse Trostlosigkeit gerieth. Ich kan wol sagen, daß die Thränen mein Tranck und der Schmertz meine Speise wurden. An statt daß deine Liebe, o mein GOtt, einen so tieffen Frieden in mein Hertz gelegt hatte, der gantz unveränderlich zu seyn schiene, brachte solche natürliche Neigung lauter Unruhe und Unordnung in mein Hertz, und zwar mit solcher Macht, daß ich der Gewalt nicht widerstehen konte.

8. Ich hatte zwey gleich-mächtige Feinde, deren keiner iemals über den andern Meister werden konte,

 also

also daß sie um so viel hartnäckiger miteinander stritten, ie weniger sich der Sieg auf die eine Seite neigete, nemlich die Begierde dir zu gefallen, o mein GOtt, und die Furcht dir zu mißfallen; eine Neigung meines gantzen innern Grundes gegen dir, o du meine allerhöchste Glückseligkeit, und ein gewaltsames Ziehen meines gantzen Menschens zu der Creatur. Weil aber dieser letztere höchst-empfindlich und mercklich war, so kam mir der andere nicht anders vor, als eine Sache, die nicht mehr war. So bald als ich alleine war, vergoß ich gantze Thränen-Flüsse, und sagte mit eben so grosser Unempfindlichkeit als Trostlosigkeit: ist es wol möglich, daß ich so viele Gnaden von GOtt nur darum solle empfangen haben, daß ich sie wieder verlieren solle? daß ich ihn nur darum so inbrünstig geliebet habe, daß ich ihn hinfort ewiglich hassen solle? daß seine Wohlthaten nur zum Anlaß meiner mannigfaltigen Undanckbarkeit sollen gedienet haben? Solte seine Treue nur mit meiner Untreue belohnet werden? Ist mein Hertz nur darum so lange Zeit mit ihm allein erfüllet gewesen, damit es desto leerer von ihm werden solte? und ist es nur darum von allen geschaffenen Dingen ausgeleeret gewesen, daß es desto stärcker damit angefüllet werden solte? Auf der andern Seite konte ich keine Lust gewinnen an einigem äusserlichen Umgang mit Menschen, den ich doch gleichsam wider meinen Willen suchte. Ich hatte in meinem inwendigen einen Hencker, der mich unablässig quälete; ich hatte eine solche Angst und Noth in mir, daß ich sie keinem Menschen iemals würde zu verstehen geben können, als nur denenjenigen, die sie selbst würden erfahren haben.

9. Ich verlor alles Gebet, also daß ich auf keinerley Weise mehr dazu kommen konte; die Zeit, welche ich mir darzu nahm, war nur mit Creaturen erfüllet, und gantz leer von GOtt; sie diente zu nichts anders, als daß ich meinen Verlust und meinen Schaden desto tieffer empfinden muste, weil damals gar nichts im Wege stund, das mich daran verhindern konte. Ich konte mich nicht allein nicht mehr casteyen, sondern mein Appetit wachte wieder auf nach tausenderley Dingen; und wenn ich sie denn genoß, fand ich doch keinen Geschmack daran, also daß mir nichts übrig blieb, als der Verdruß, den ich darüber hatte, daß ich war untreu gewesen, und das Vergnügen nicht fand, das ich gehoffet hatte. Ich kan es nicht ausdrücken, was ich leiden muste, noch die mannigfaltige Untreu beschreiben, die ich währender solcher Zeit beging. Ich glaubte, ich wäre verloren: denn es war mir alles, was ich nach dem äussern und innern hatte, weggenommen. Der Herr Bertot stund mir nicht mehr bey, und GOtt ließ es geschehen, daß er einen meiner Briefe unrecht verstund, und mich noch darzu auf eine lange Zeit in meiner grösten Noth verließ, wie ich solches an seinem Ort, anzeigen will.

10. Was war nun zu thun in solchem Zustand? der Himmel war vor mir zugeschlossen, und zwar, wie mich dauchte, mit allem Fug und Recht: Ich konte mir selbst weder einigen Trost darüber zusprechen, noch mich deswegen beklagen: Ich hatte keine einige Creatur auf Erden, zu der ich mich wenden konte; und wenn ich mich zu irgend einem Heiligen wenden wolte, so kam mich solches nicht allein sehr schwer an, sondern ich konte ohnedis schon von vielen Jahren her

keinen mehr anders als in GOtt suchen noch finden; und damals fand ich sie alle voller Göttlichen Grimmes gegen mich. Und ob ich gleich von meiner zarten Jugend an eine sehr grosse Ehrerbietigkeit gegen die H. Jungfrau Maria gehabt hatte, schiene mir doch ietzo der Weg zu ihrer Geistes-Gemeinschaft gantz unzugänglich zu seyn. Ich wuste nicht, an wen ich mich halten, oder wo ich Hülfe finden solte; da war keine weder im Himmel noch auf Erden. Wolte ich sie suchen in meinem innern Grund, und denjenigen allda finden, der ihn vormals so mächtig eingenommen hatte; siehe, so fand ich nicht allein nichts darinne, sondern ich wurde auch noch darzu mit Gewalt zurück gestossen. Ich fand mich verstossen von allen Dingen, die ein Wesen haben, und konte weder Hülfe noch Zuflucht in keiner eintzigen Sache finden. Dis ist der erschrecklichste Schmertz unter allen Schmertzen, und der auch den Tod verursachet, (daß man nemlich sich selbst und allen Dingen völlig abstirbt.) Ich konte nicht eine eintzige Tugend mehr ausüben, und die mir sonst am allergemeinsten waren, die waren mir ietzo mit desto grösserer Strenge benommen.

11. GOtt war mir nun nicht mehr als ein Vater, als ein Bräutigam, als ein Liebhaber, wenn ich ihn also nennen darf; sondern er war für mich nur als ein strenger Richter, dessen Zorn alle Tage gegen mich anzubrennen schiene. O wenn ich hätte können in dem Abgrund einen Raum finden, mich zu verstecken vor seinem grimmigen Zorn, ohne daß ich mich seiner Gerechtigkeit hätte entziehen dörfen, ich hätte es gethan. Ich konte nicht mehr hingehen die Krancken zu

be-

besuchen: entweder vergaß ich sie gar, oder ich fand keine Zeit mehr dazu, oder ich hatte einen Eckel daran, und zwar dergestalt, daß ich mich auch so gar dieser Liebes-Pflicht widersetzte. Wolte ich mir Gewalt anthun, und dahin gehen, alle meines Widerwillens ungeacht, so befand ich mich doch die meiste Zeit in lauter Unvermögen. Wenn ich denn endlich ein und andermal mich anstrengete und hinging, konte ich nicht einen Augenblick allda verbleiben; und wenn ich mit ihnen reden wolte, war es mir unmöglich; wolte ich mich dazu zwingen, so redete ich solch närrisch Zeug, dabey kein Menschen-Verstand zu spüren war. Ich konte nicht einen Augenblick mehr in der Kirche verbleiben; und an statt, daß es mir sonst die gröste Marter war, wenn ich keine Zeit hatte zum beten, so war es mir damals als eine schwere Straffe, daß ich Zeit dazu hatte, und in der Kirche seyn muste. Ich konte nichts weder begreiffen noch verstehen. Der Dienst der Kirchen ging so vorbey, ohne daß ich im geringsten darauf mercken oder acht haben konte: Und wenn ich es gleich suchte wieder einzubringen, was ich versäumet hatte, so ward es doch immer schlimmer. Meine Augen, die sonst von selbst wider meinen Willen zufielen, hielten sich damals immer offen, also daß es mir nicht möglich war, sie zuzuschliessen, noch mich einen Augenblick in der Stille zu sammeln.

12. Alle Creaturen empörten sich wider mich; und ie mehr das innere Creutz zunahm, ie mehr häuffte sich auch das äussere. Ich hätte wol gerne strenge Buß-Ubungen über mich nehmen wollen; aber nebst deme, daß man mir sie damals verboten hatte, war es mir in meinen damaligen Umständen fast unmöglich,

lich, dergleichen vorzunehmen. Ich hatte keinen Muth darzu; und wenn ich es gleich versuchen wolte, fiel mir alles aus den Händen. Es schiene, GOtt habe mir den Herrn Bertot vielmehr nur dazu gegeben, daß er mir alle Stützen wegnehmen, als daß ich eine Stütze an ihm haben solte: denn nachdem ich in diesen Stand eingetreten war, ohne daß er etwas davon wuste, verbot er mir alle und iede Buß-Ubungen, und sagte zu mir, ich wäre nicht werth, solche zu verrichten. Es war nicht schwer, mich dessen zu bereden, sintemal ich nicht glaubte, daß eine schlimmere Person auf Erden wäre als ich. Dergleichen Empfindungen waren so mächtig im Anfang, daß kein Mensch auf der Welt so straffbar war, den ich nicht rechtfertigte in meinem Sinn, und mich dagegen verdammete: denn daß solche Leute GOtt beleidigt hatten und ihn noch täglich beleidigten, indem sie ihn nicht kennen, das dauchte mich für deine Güte erträglich zu seyn, o mein GOtt; aber daß eine solche Creatur, die dich erkannt hatte, die dich geliebet hatte, und der du so viele Gnaden erzeiget hattest, die wohl gnugsam gewesen wären, eine gantze Welt damit zu erretten und selig zu machen, so solte geworden seyn, als ich war, das dauchte mich gantz erschrecklich zu seyn.

13. Ich fiel einige mal in äusserliche Ausbrüche des Jäh-Zorns, ohne daß ich mich im geringsten davor hüten konte: ich konte auch meine Zunge nicht im Zaum halten: ich war nicht anders als wie die kleinen Kinder, die sich des Fallens nicht erwehren können. Ich machte einige Verse, die mir Gelegenheiten waren zu ein und anderer Untreue: ich entschlosse mich dahero, keine mehr zu machen; aber alle mein Vorsatz

war ohne Nachdruck. Ich dorfte nur einen Vorsatz in einer Sache fassen, so that ich alsofort das Gegentheil. Du benahmest mir alle Fertigkeit, daß ich keine mehr so leicht machen konte. Ich konte nicht mehr von dir reden, o mein GOtt: ich war neidisch auf alle diejenigen, die dich liebten. O ist es möglich, daß dieses gantz feurige Hertz solte wie ein Stück Eiß worden seyn! daß dieses so verliebte Hertz solte in die allerschändlichste Kaltsinnigkeit verfallen seyn! Es dauchte mich alle Augenblicke, als wolte sich die Hölle aufthun, mich zu verschlingen: und was mir damals so viel Schrecken machte, das wäre nachgehends das Ziel meines Wünschens und Verlangens gewesen: denn man muß sich vorstellen, daß ich mich aller Sünden schuldig zu seyn glaubte, derer Reitzungen ich empfand und fühlete: und da ich nun ein Gefühl und Empfindung aller Sünden in mir fand, so glaubte ich, ich hätte sie alle in der That und Kraft an mir. Ich konte nicht glauben, o mein GOtt, daß du mir iemals wieder vergeben würdest: alles war dergestalt aus meinem Gemüthe ausgethan, daß ich mich nicht anders mehr ansahe als ein Schlachtopfer, das zur Höllen bestimmt ist. Das Unglück, so ich vormals mit Lust standhaft erduldete, ward mir unerträglich. Ein schlechtes Kopfwehe setzte mich in Schrecken und Zittern. Ich fühlte nichts anders mehr in mir, als Bewegungen der Ungeduld: an statt des vorigen Paradisischen Friedens war eine höllische Unruhe und Verwirrung. Sonsten erfreuete ich mich vor meiner Niederkunft in das Kindbett, weil ich darinne leiden solte.; nun aber furchte ich mich auch nur für dem Schatten einer Kranckheit.

Das

Das XXII. Capitel.

§. 1.

Ehe und bevor ich aber ein mehreres rede von einem Stand, der erst in seinem Anfang ist, und dessen Folgen so lange und so verdrießlich waren, muß man daselbst fortfahren, wo ich in der Erzehlung geblieben bin, und sich vorstellen, daß alles, was ich im nachfolgenden sagen werde, zu gleicher Zeit geschehen, als ich in dem Stande war, davon ich ietzo reden will. Wie mein Mann seinem Ende nahe kam, ließ seine Unpäßlichkeit nimmer nach. Er stund kaum von einer Kranckheit auf, so fiel er gleich wieder in eine andere. Das Podagra, das Fieber, der Stein folgten immer eines auf das andere. Er litte grosse Schmertzen mit ziemlicher Geduld: er opferte dir sie auf, mein GOtt, und machte sich dieselben ziemlich wohl zu nutz. Er wurde über mich ie länger ie krittelicher, weil man ihm immer mehr und mehr zu Ohren brachte, und ihn damit nur erbitterte. Man konte ihm um so viel mehr durch solch Geschwätz etwas ins Gemüth setzen, ie mehr ihn seine Kranckheiten vorhin schon verdrießlich machten. Das Mädgen selbst, die mich so quälte, muste zuweilen Mitleiden mit mir haben, und so bald ich in mein Cabinet gegangen war, ruffte sie mich, und sagte: kommet doch zu eurem Herrn, damit eure Frau Schwieger-Mutter nicht mehr so viel bey ihm wider euch reden möge. Ich that, als wenn ich um nichts wüste; aber er konte seinen Verdruß über mich nicht bergen, noch mich um sich leiden. Meine Schwieger-Mutter trieb es auch zu gleicher Zeit aus der Weise, und iedermann,

wer in das Haus kam, war Zeuge davon, wie hitzig und ungestüm man immer fort und fort auf mich losging. Es war höchstens zu verwundern, daß, ob ich gleich die Empfindungen hatte, davon ich geredet habe, und die mancherley Nöthen und Aengsten, die ich beschrieben habe und noch beschreiben werde, ich nichts desto weniger alles mit ziemlicher Geduld litte: aber das konte ich selbst nicht sehen, von wegen des erschrecklichen Aufstandes, den ich innerlich fühlte gegen alles, was man zu mir sagte und wie man mit mir umging: und da mir zuweilen in der Hitze einige Worte entfuhren (welches doch selten geschach) so glaubte ich, solches wären, benebst dem innerlichen Aufruhr, eitel schwere Tod-Sünden.

2. Mein Mann ließ einige Zeit vor seinem Todt eine Capelle aufrichten auf dem Lande, wo wir uns einen Theil des Sommers aufhielten: da hatte ich denn die Gelegenheit, täglich zu communiciren; ob ich es wol nicht allemal so öffentlich thun dorfte. Man weihete diese kleine Capelle ein; und ob ich wol schon anfing in den Stand zu treten, den ich erst beschrieben habe, so geschach es doch, daß, indem sie itzt eingesegnet wurde, ich mich plötzlich von innen ergriffen fühlte, und solches währete über fünf Stunden, nemlich die gantze Zeit über, als die Ceremonie währete; und eben damals nahm unser HErr und Heiland eine neue Einweihung mit mir selbst vor. Diese Capelle war nur ein Bild dessen, was der HErr in mir wirckte, aber auf eine so mächtige, so thätliche, obgleich höchst-innige Weise, daß es mich deucht, ich war ihm als ein auf Zeit und Ewigkeit geweiheter Tempel. Ich sagte zu dir, o mein GOtt: dieser Tempel müsse nim-

mermehr entheiligt werden! (ich redete aber von dem einen wie von dem andern) man müsse dir immerdar darinne Lob singen! Es dünckt mich auch, du versprachest mir solches zu erfüllen, ob mir gleich alsofort alles wieder hinweg genommen ward, und mir nicht einmal ein Andencken davon übrig blieb, womit ich mich trösten könte.

3. Wenn ich mich auf diesem Land-Gut befand, welches nur ein kleines Lust-Haus war, so verrichtete ich mein Gebet, ehe diese Capelle gebauet ward, in den Wäldern und in den Sommer-Lauben. Weil ich das Creutz sehr lieb hatte, ließ ich dergleichen an verschiedenen Orten setzen; und solche Orte dienten mir hernach zu meiner Einsidelei. Wie oftmals hast du, o mein GOtt, mich vor mancherley Gefahr und vergifteten Thieren bewahret? Bisweilen kniete ich, ohne daran zu dencken, auf Schlangen nieder, derer sehr viele daselbst waren; sie machten sich aber davon, und thaten mir keinen Schaden. Hast du mich nicht auch vor einem tollen Ochsen behütet, ob ich gleich eine angeborne Feindschaft gegen dergleichen Thiere hatte, gleichwie auch sie gegen mir, so gar, daß sie mich unter vielen Leuten suchten und nach mir lieffen? Ich blieb an GOtt übergeben, und es schiene, als ob ihre Tollheit vor mir niederfiel. Ich war gantz allein in einem Wald eingeschlossen, allwo dieser wütende Ochs war: alle Menschen rufften, man solte sich inacht nehmen; er nahm aber die Flucht, und that mir kein Leids. Wenn ich alle deine Vorsehungen über mich zehlen könte, so würde man von Hertzen davon eingenommen werden; aber sie waren so häuffig und währeten immerfort, daß ich mich nur darüber ver-

verwundern und erstaunen muste. Du warest unaufhörlich auf mich bedacht, eben als wenn du bloß allein vor mich zu sorgen hättest. Dieses konte man sehr deutlich mercken, sonderlich im Anfang, und bis ich in den Zustand hinein fiel, davon ich erst gemeldet habe, worinne mich deine Göttliche Vorsehung schiene gantz verlassen und deiner Gerechtigkeit überliefert zu haben Jch habe vorietzo nicht den geringsten Widerstand mehr, mein Leben zu beschreiben. War denn wol etwas anders darinne zu sehen, o mein GOtt, als eine Menge Gütigkeiten und Wohlthaten auf deiner Seiten; auf meiner Seiten aber Undanckbarkeit, Untreue, Elend und Jammer? Alles, was darinne ist, bringt dir lauter Ehre und Herrlichkeit, mir aber nichts als Schande und Beschämung. Du gibst darinne ohne Ziel und Maß einer solchen Creatur, die dir nichts wieder zu geben vermag. Jst irgends einige Treue und Gedult daran zu erkennen, so bist du es allein, der sie wircket: wenn du einen Augenblick nachlässest, mich zu unterstützen, oder aus einer verliebten List dich stellest, als überliessest du mich mir selbsten, so höre ich auf starck zu seyn, und werde viel schwächer als alle andere Creaturen. O mein HErr, wenn mein vielfältiges Elend zu erkennen gibt, was ich bin, so gibt deine mannigfaltige Güte zu erkennen, was du bist, und wie unendlich ich an dir und deiner Regierung allein hange und derselben unterwürfig bin. Jch komme immer von meiner Erzehlung ab.

4. Als ich mit meiner Tochter schwanger ging, und man dachte, daß ich sterben würde, schonte man meiner eine Zeit lang: denn ich war so ungemein

kranck, daß die Medici mir das Leben abgesprochen hatten.

5. Endlich, nachdem ich zwölf Jahr und vier Monat zugebracht hatte in mancherley Creutz des Ehestandes, welches so groß und so schwer war, als es immer seyn konte, (ausser der Armuth, die ich noch nie erfahren hatte, wenigstens in Ansehung der zeitlichen Güter, ob ich gleich sehr darnach verlangt hatte) zogest du mich heraus, o mein GOtt, auf die Art und Weise, wie ich ietzo melden will, damit du mir noch ein grösseres zu tragen auferlegen möchtest von solcher Gattung, dergleichen ich vorhin noch nie erfahren hatte. Denn wenn ihr achtung geben werdet, mein Herr, auf das Leben, das ihr mir aufzuzeichnen befohlen habt, so werdet ihr sehen, daß mein Creutz immerdar im Zunehmen gewesen ist bis auf den heutigen Tag, also daß ich aus keinem heraus kam, da ich nicht alsobald in ein anders, das weit schwerer war, einging. Vorher will ich euch sagen, daß ich in den grossen Nöthen und Aengsten, die man mir machte, und da man mir sagte, daß ich in Tod-Sünden lebte keinen Menschen in der Welt hatte, mit dem ich reden konte. Ich hätte gewünschet iemand zu haben, der ein Zeuge meines Lebens und Wandels seyn möchte; aber da war niemand, und hatte ich weder Beystand, noch Beichtvater, noch Führer, weder gute Freunde, noch guten Rath auf meiner Seite. Ich hatte alles mit einander verloren: und nachdem du, mein GOtt, mir alles weggenommen hattest, eines nach dem andern, zogest du dich auch selbsten zurück. Ich blieb ohne einige Creatur; und damit das Maß meiner Betrübniß und Trostlosigkeit recht

voll seyn möchte, muste ich auch noch dazu ohne dich seyn, mein GOtt, der du allein mich schützen und erhalten kontest in einem so unerhört betrübten Stande.

6. Die Kranckheit meines Mannes wurde alle Tage schwerer und hartnäckiger, und er fühlte bereits einen Eindruck des Todes in sich selbst; er hatte sich auch darein ergeben: denn sein sieches und schwaches Leben ward ihm nun ie länger ie mehr zur Last. Bey seinen übrigen Zufällen bekam er auch einen Eckel an allerley Speisen, welcher so groß war, daß er auch nicht einmal dasjenige zu sich nehmen konte, was ihm doch zur Erhaltung des Lebens unentberlich nöthig war. Das wenige, so er mit Mühe noch endlich genoß, konte sich niemand unterstehen ihm beyzubringen, ausser ich alleine. Die Medici riethen ihm, er solte sich hinaus aufs Land machen, um frische Luft zu schöpfen. Er thats, und die ersten Tage, als er draussen war, schiene er sich besser zu befinden; aber hernach überfiel ihn plötzlich eine Colick, welche mit einer Verhaltung des Urins und einem doppelten hitzigen Fieber verknüpft war, wobey sich zu allem Unglück auch noch ein Geschwür in der Blase fand. Ich war ziemlich wohl gesetzt und zu allem bereit, was nur die Göttliche Vorsehung disfals zu gebieten belieben würde: denn ich hatte schon von geraumer Zeit her wohl gesehen, daß er nicht lange mehr würde leben können. Seine Geduld wurde grösser und nahm mit seiner Maladie zu. Mir aber diente seine Kranckheit zu vielem Creutz und Leiden vortrefflich: doch da er sich gleichwol dieselbe fein zu nutzen machte, versüsste mir solches alle meine Mühe und Sorgen. Es that mir unerhört wehe, daß meine Schwieger-Mutter

mich von seinem Bette abhielt, so viel sie nur immer konte, und ihn in Widrigkeit gegen mich setzte. Ich besorgte sehr, er möchte gar so dahin sterben; und das bekümmerte mich zum höchsten. Ich bekam aber endlich einen Augenblick Zeit, als meine Schwieger-Mutter nicht da war; da ging ich denn hin zu ihm vor das Bette, fiel auf meine Knie, und sagte zu ihm: wenn ich euch irgend etwas zuwider gethan habe, so bitte ich euch um Verzeihung; ich bitte euch ihr wollet doch glauben, daß ich es nicht mit Willen gethan habe. Er schiene darüber sehr gerührt zu seyn, und sagte zu mir, nicht anders als wenn er sich aus einem tieffen Schlaff ermunterte (dergleichen er sonst niemals zu mir gesagt hatte.) **Ich habe euch um Verzeihung zu bitten: ich war euer nicht werth.** Von der Zeit an konte er mich nicht allein wohl um sich leiden, sondern er gab mir auch Anleitung, was ich nach seinem Tode thun solte, damit ich solchen Leuten nicht dörfte unterwürffig seyn, von denen ich mich ietzo müste beherrschen lassen. Er war acht Tage lang sehr geduldig und gelassen, ob man ihm gleich hier und dar mit der Lancette gantze Stücken Fleisch ausschnitte, wegen des kalten Brands, den er bekommen hatte. Ich schickte nach Paris, und ließ den allerbesten Chirurgum holen, er war aber schon tod, als derselbige ankam.

7. Man kan sich nicht christlicher zum Tode bereiten, noch hertzhafter sterben, als er that, nachdem er auf eine erbauliche Weise die Sacramenten empfangen hatte. Ich war nicht gegenwärtig, als er starb; denn er hatte mich heissen weg gehen; doch nicht aus Widrigkeit, sondern aus zarter Liebe; und lag er

über

über zwantzig Stunden ohne allen Verstand in den letzten Zügen. Ich glaube, o mein GOtt, du habest seinen Tod nur um meinet willen so lange aufgehalten: denn er war schon fast gantz verfault vom kalten Brand; die Gedärme und der Magen waren gantz schwartz, da er noch lebte. Du woltest es so haben, daß er den H. Abend vor St. Magdalenen-Tag sterben solte, damit du mir zu erkennen gäbest, daß ich nunmehro gantz vollkommen dein eigen seyn solte. Ich erneuerte alle Jahr am St. Magdalenen-Tag den Contract, den ich mit dir gemacht hatte, o mein HErr, und nun fand ich mich gantz frey, ihn mit allem Ernst zu erneuern. Es leuchtete mir sogleich ein, daß ein ziemliches Geheimniß darunter wäre. Er starb des Morgens früh den 21. Julii, 1676. Als ich gegen Abend allein in meiner Stube war, am hellen Tage, ward ich gewahr, daß es als ein warmer Schatten neben mir hinging. Den folgenden Morgen ging ich in mein Cabinet, allwo das Bildniß meines lieben und himmlischen Bräutigams, unsers HErrn JEsu Christi war. Ich erneuerte mein Verlöbniß, und that noch dabey ein Gelübde der Keuschheit (nicht wieder zu Heirathen) auf eine Zeitlang, nebst dem Versprechen, daß ich solches Lebenslang fest halten wolte, wenn es der Herr Bertot mir erlauben würde. Hiernächst kam mich eine grosse innerliche Freude an: welches mir um so viel mehr als etwas neues war, weil ich schon lange Zeit in lauter Betrübniß gestanden. Es schiene mir, als wolte unser Heiland mir einige Gnade verleihen: alsobald hatte ich eine sehr grosse innerliche Gewißheit, daß unser HErr GOtt meinen Mann aus der Angst

und Quaal der Reinigung erlösete, woran ich auch nachgehends nicht einen Augenblick mehr gezweifelt, ob mich gleich eine Versuchung überfiel, disfals in ein Mißtrauen einzugehen. Einige Jahre hernach erschien mir die Mutter Granger im Traum, und sagte zu mir: seyd versichert, daß unser HErr und Heiland um der Liebe willen, die er zu euch trägt, am St. Magdalenen-Tag euern Mann aus dem Ort der Reinigung erlöset hat: er ging aber nichts destoweniger erst am St. Jacobs-Tag, als den fünf und zwanzigsten desselben Monats, welches sein Fest-Tag war, in den Himmel ein. Hierüber erstaunte ich: aber ich habe nachgehends erkannt, daß zweyerley Oerter der Reinigung wären, der eine, an welchem man den Sinnen nach leidet, und der andere, an welchem man nichts weiter zu leiden hat, als daß man der Anschauung GOttes noch entbehren muß: daß es also Leute gibt, die durch den letztern Ort gehen, ohne daß sie in den erstern kommen dörfen; andere aber durch den erstern gehen, und von dar in den letztern kommen. Eine gewisse sehr fromme Dienerin GOttes hat nach ihrem Tode verschiedenen ihrer guten Bekannten offenbaret, daß sie drey Tage lang habe des Anschauens GOttes entbehren müssen, ohne eintzige Pein in den Sinnen zu leiden.

8. So bald ich erfuhr, daß mein Mann eben ietzo verschieden wäre, sagte ich zu dir: o mein GOtt, du hast meine Bande zerrissen: darum will ich dir ein Lob-Opfer bringen! Ps. 116, 16. 17. Ich blieb darnach in einem sehr grossen innern und äussern Stillschweigen; worinne ich aber doch weder

Kraft

Krafft noch Unterstützung empfand. Ich konte weder weinen noch reden. Meine Schwieger-Mutter konte überaus schöne Dinge sprechen, wodurch iedermann erbauet wurde; hingegen ärgerte man sich an meinem Stillschweigen, welches man dem Mangel der Gelassenheit zuschrieb. Ein gewisser Geistlicher sagte zu mir, iedermann verwunderte sich über die artigen Discurse, die meine Schwieger-Mutter führete; mich aber hörte man gar nichts sagen: ich müste meinen Verlust GOtt aufopfern. Aber es war mir unmöglich, ein eintziges Wort zu sagen, wie sehr ich mich auch bemühete, und war auch ohnedis sehr entkräftet. Denn ob ich gleich erst neulich mit meiner Tochter ins Kindbett gekommen war, so unterließ ich doch nicht, bey meinem Mann zu wachen, also daß ich gantzer vier und zwantzig Nächte, da er kranck war, nicht aus seiner Stuben kam. Ich brachte über ein Jahr zu, ehe ich mich von dieser Abmattung wieder erholen konte. Die Schwachheit des Leibes, nebst einem Schaden, den ich an dem einen Bein bekommen hatte, welches von dem steten Wachen dergestalt entzündet worden war, daß der kalte Brand bey nahe darzu geschlagen wäre; die Unruhe meines Gemüths; die Entblössung von aller Krafft und Anmuth in geistlichen Dingen, und die Dummheit, darin ich stund, und die so groß war, daß ich auch nicht ein eintziges Wort von GOtt hätte reden können, die machten, daß ich niemals etwas sprechen konte. Ich ward nichts destoweniger auf einige Augenblicke in Verwunderung gesetzt über deine Güte, o mein GOtt, welche mich eben auf den Tag hatte frey gemacht, an welchem ich dich zum Bräutigam ange-

nommen hatte. Ich sahe wohl, daß es mir an Creutz nicht fehlen würde, weil meine Schwieger-Mutter meinen Mann überlebt hatte; und ich konte deine Führung nicht begreiffen, o mein GOtt, daß du mich zu der Zeit, da du mich frey machtest, gleichwol viel stärcker gebunden hattest, indem du mir kurtz vor dem Tod meines Mannes noch zwey Kinder gabest. Das setzte mich in die höchste Verwunderung, mein GOtt, daß du mich zwar frey machtest, aber zu gleicher Zeit in eine neue Gefangenschaft stecktest. Allein ich habe nachgehends wohl erkannt, daß du meine Umstände mit allem Fleiß durch deine Weisheit so vermittelt hattest, damit deine Vorsehung ins künftige ihr Spiel mit mir treiben könte: denn wenn ich sonst keine Kinder mehr, als nur meinen ältesten Sohn gehabt hätte, so hätte ich ihn in die Schule gethan, und ich wäre hernach eine Benedictiner-Nonne worden. Auf solche Weise aber hätte ich mich deinem Rath entzogen, den du über mich beschlossen hattest.

9. Zum öffentlichen Zeichen der Hochachtung, die ich vor meinen Mann hatte, ließ ich ihn auf meine eigene Kosten auf das prächtigste zur Erden bestatten, als wol iemals dergleichen im Lande mochte geschehen seyn. Ich bezahlte auch aus meinem Beutel die gottseligen Vermächtnisse, die er machen wolte. Meine Schwieger-Mutter widersetzte sich gewaltig alle denjenigen, was ich konte vornehmen, mich des Meinigen zu versichern. Ich blieb denn ohne alle Hülfe: denn mein Bruder war gar anders gegen mir gesinnet, als daß er sich meiner hierinne hätte sollen annehmen. Ich hatte keinen Menschen, den ich offenbarlich hätte dörfen um Rath fragen. Ich verstund

mich

mich auch auf die Dinge im geringsten nicht. Aber du, o mein GOtt, der du mich, ohne daß ich an meinen natürlichen Verstand dorfte gebunden seyn, iederzeit tüchtig gemacht hast zu alle demjenigen, was dir beliebet hat, gabst mir darinne einen völligen Verstand, daß ich die Sache ausführen konte. Ich ließ nicht das geringste aussen, es mochte auch seyn was es wolte, und ich muste mich wundern, daß ich in Ansehung dieser Sachen alles wuste, ohne daß ich iemalen etwas darinne gelernt hatte. Ich brachte alle meine Briefschaften in Ordnung, und richtete alle meine Sachen ein, ohne eines einigen Menschen Beystand. Mein Mann hatte viele Briefschaften, die man bey ihm zu treuen Händen niedergelegt hatte. Ich machte über ein iedes derselbigen ein genaues Inventarium mit meiner eignen Hand, und schickte sie denenjenigen zu, welchen sie zugehörten: welches mir sehr schwer würde gewesen seyn, o mein GOtt, ohne deinem Beystand, weil die lange Zeit über, als mein Mann kranck gelegen, alles in gröste Unordnung gerathen war. Das brachte mich in Ruff, daß ich eine geschickte Frau wäre, gleichwie auch noch eine andere Sache, die sich zutrug.

10. Sehr viele Leute, welche von mehr als zwantzig Jahren her mit einander Processe führeten, hatten sich bey meinem Mann angegeben, daß er sie mit einander vergleichen solte. Ob nun gleich solches kein Werck war für einen Edelmann, so bat man ihn doch darum, weil er beydes ein redlicher Mann war und auch guten Verstand hatte; also daß er sichs gefallen ließ, die Sachen zu übernehmen, besonders weil unter solchen Leuten einige waren, die er lieb hatte. Es

waren zwantzig Processe einer nach dem andern, und zwey und zwantzig Personen waren, welche auf solche Weise miteinander processirten, ohne daß man ihre Zwistigkeiten zu Ende bringen konte, und zwar wegen der neuen Schwierigkeiten, die sie alle Tage machten. Mein Mann nahm es auf sich, daß er Advocaten hielt, ihre Briefschaften zu untersuchen; aber er starb, ohne daß er etwas zum Stand gebracht hätte. Nach seinem Tode schickte ich zu den Leuten, daß ich ihnen ihre Briefschaften übergeben möchte: aber sie wolten sie durchaus nicht annehmen, und baten mich, ich möchte sie in Ordnung bringen, und dadurch ihren gäntzlichen Ruin verhüten. Es kam mir eben so lächerlich als unmüglich vor, daß ich eine so wichtige Sache über mich nehmen solte, die noch dazu so lange Zeit brauchte zur Untersuchung, um solche aus einander zu bringen. Gleichwol aber verließ ich mich auf deine Kraft, o mein GOtt, und folgte dem Trieb, den du mir gabest, daß ich darein willigte. Ich schloß mich über einen Monat lang dieser Angelegenheiten wegen in mein Cabinet ein und ging nicht heraus, als nur wenn ich zur Kirchen und zu Tische gehen muste. Die guten Leute unterschrieben ihren Vergleich alle gantz blindlings, ohne ihn einmal anzusehen, und waren so vergnügt damit, daß sie sich nicht enthalten konten, es allenthalben bekannt zu machen. Du allein, o mein GOtt, thatest solche Dinge: denn so bald ich mit keinem Gut noch Geschäffte mehr zu thun hatte, verstund ich sie auch nicht einmal mehr; und wenn ich vorietzo davon reden höre, so kömmt mirs als eitel Böhmische Dörfer vor.

11. So bald ich eine Witwe war, kamen meine

guten Freunde und die vornehmsten Leute im Lande, und gaben mir den Rath, ich solte mich alsobald von meiner Schwieger-Mutter hinweg begeben: denn ob ich gleich mich nicht beklagte, so kannte doch iedermann ihren wunderlichen Sinn. Ich antwortete ihnen, ich hätte keine Ursach, mich über sie zu beschweren, und mein gantzes Werck bestünde darauf, daß ich bey ihr bleiben wolte, wenn sie mir es erlauben würde. Ich hatte diese Absicht dabey, die du mir sofort gabest, o mein GOtt, nemlich nicht vom Creutz herab zu steigen, gleichwie du auch nicht von selbst herunter gestiegen warest. Um deswillen entschloß ich mich nicht allein darzu, daß ich nicht wolte von meiner Schwieger-Mutter weggehen, sondern daß ich auch nicht einmal das Mädgen von mir lassen wolte, davon ich geredet habe. Du hieltest mich zurück, o meine Liebe, zu der Zeit, da du zum allerstrengsten mit mir umgingest, daß ich mich des äusserlichen Creutzes und Leidens nicht entschüttete, welches noch vielmehr zunahm, als daß es durch den Tod meines Mannes hätte sollen abnehmen, wie ich an seinem Ort anzeigen will, wenn ich vorher den innern Stand der mannigfaltigen Beklemmungen, die ich habe ausstehen und durchgehen müssen, werde beschrieben haben. Mein Herr wird mich entschuldigen, wenn so wenig Ordnung in dem, was ich schreibe, zu sehen. Es ist mir unmüglich, es anders zu machen, weil ich von so vielen gantz unterschiedenen Dingen sprechen muß, auf welche ich keine besondere Gedancken richten kan, sondern sie nur so her erzehle, wie sie mir vorkommen.

Das

Das XXIII. Capitel.

§. 1.

Ich war in einer so erschrecklichen Entblössung von aller Unterstützung und von aller Hülfe, so wol nach dem Aeussern als nach dem Innern, daß es mir schwer fallen solte, es hier recht zu beschreibẽ, oder es recht begreifflich zu machen. Damit ich es aber dennoch aufs beste, als ich immer kan, thun möge, so will ich ietzo die mancherley Noth nach der Reihe erzehlen, wodurch ich innerhalb sieben Jahren gegangen bin, bis es dir gefiel, mein GOtt, mich auf einmal davon zu befreyen: hernach will ich in der Ordnung meine Historie fortsetzen.

2. Ich verlor nicht sogleich auf einmal alle Stützen nach dem Innern, sondern nach und nach: denn ich hatte schon bey Lebzeiten der Mutter Granger ziemlich viel innere Drangsalen ausgestanden; aber diese waren nur als Vorboten dererjenigen, die ich in nachgehender Zeit erfahren muste.

3. Nachdem du mich so tieff verwundet hattest, auf Art und Weise, als ich beschrieben habe, da fingst du an, o mein GOtt, dich mir wieder zu entziehen, und die Noth, die ich hatte von deiner Abwesenheit, war mir desto schwerer, ie lieblicher mir deine Gegenwart und ie stärcker deine Liebe in mir gewesen war. Ich beklagte mich deshalben bey der Mutter Granger, und glaubte nicht, daß ich dich mehr lieb hätte. Als ich einsmals von diesen Gedancken und von dieser Noth gantz empfindlich durchdrungen war, daß ich dahero zu ihr sagte, ich liebete dich nicht mehr, der du doch der eintzige Vorwurff meiner Liebe warest;

sahe sie mich an und sagte zu mir: was! liebet ihr GOtt nicht mehr? Dieses Wort war mir viel durchdringender, als ein feuriger Pfeil. Ich fühlte eine so erschreckliche Angst, und verstummete vor Schrecken dermassen, daß ich ihr nicht antworten konte, weil dasjenige, was im Grunde verborgen war, sich in diesem Augenblick desto mehr äusserte, und ich desto gewisser glaubte, ich hätte keine Liebe mehr.

4. Was aber machte, daß ich so gewiß glaubte, o mein GOtt, daß ich deine Liebe verloren hätte, war dieses, weil ich, an statt daß ich sonst neue Kraft und Stärcke in dieser so mächtigen und so durchdringenden Liebe gefunden hatte, nunmehro viel schwächer und viel unvermögender worden war. Denn sonst konte ich mich der Neigung zu den Creaturen viel leichter erwehren; aber nun, ob ich gleich lebendig erfahren hatte, o mein GOtt, wie liebenswürdig du bist, daß deine Liebe auch so gar alle andere Liebe aus meinem Hertzen vertrieben hatte, und daß meine Seele so mächtig über alle geschaffene Dinge erhoben gewesen war, fand sie sich nicht mehr im Stande, sich einer gewissen Neigung zu der Creatur zu entschlagen. Denn ich erkannte damals nicht, was das wäre, daß man alle eigne Kraft verlieren müsse, damit man in die Kraft GOttes eingehen möge Ich habe es nicht anders verstehen lernen, als durch eine erschreckliche und lange Erfahrung. Ich war um so viel mehr darüber beängstiget, indem es mir so vorkam, daß dieser Fehler nicht allein sehr schwer zu überwinden wäre, sondern daß ich auch so gar leicht darein gerieth, da ich doch gleichwol am meisten Grauen davor hatte: denn er erfüllete das Hertz, und schiene seine Wohnung

an

an eben demjenigen Ort aufzurichten, wo du, mein GOtt, vormals deinen Königlichen Sitz hattest. Ob nun wol solches in der That nicht so war, so machte doch meine Angst, daß ich mir es gäntzlich so einbildete. Je gefährlicher mir dieses Unglück vorkam, desto gemeiner wurde es mir.

5. Das war deine Führung, ehe du mich in den Stand des puren Elendes eingehen liessest, welchen ich den Stand des Todes nennen will: sintemal ich nicht zweifeln konte, du habest dich desselbigen zu dem Ende bedienet, auf daß ich dadurch mir selbst völlig absterben möchte, gleichwie du mich allen anderen Dingen hast absterben lassen. Denn wenn man deine Führung über mich mit Aufmercksamkeit betrachtet, so wird man sehen, daß die äusserlichen Beraubungen nur ein Bild der innern waren, und daß du sie beyderley mit einer gleichen Macht getrieben hast, also daß du sie unvermerckter Weise vermehret bis auf den gäntzlichen Tod: wobey du, wie es scheinet, nur darum eine andere Führung mit mir vorgenommen hast, damit du mich in einen neuen Abgrund voll Creutzes und Verachtung einführen möchtest, worinne du eine solche Ordnung gehalten, die um so viel wunderbarer war, weil sie fast immerdar eine zwiefache Verachtung mit sich geführet, und wobey du eine solche Führung mit mir vorgenommen, die eben so weise und ausserordentlich war, als thöricht und verächtlich sie vor den Augen der Menschen geschienen hat. Je weiter ich komme in demjenigen, das ich zu schreiben habe, ie mehr scheint es mir ein schweres Unternehmen zu seyn.

6. Deine Führung, o mein GOtt, ehe du mich in

den Stand des Todes eingehen liessest, war ein Weg eines sterbenden Lebens, da du dich bald verbargest und mich mir selbst überliessest in hunderterley Schwachheiten, bald aber dich wiederum sehen liessest mit desto mehreren Liebes-Reitzungen und thätlicher Liebe. Je näher die Seele dem Stand des Todes kam, ie langwieriger und beschwerlicher wurden ihr die Ubergaben, ihre Schwachheiten wurden grösser, und auch ihr Genuß kürtzer, aber reiner und inniger, bis daß sie endlich in eine gäntzliche Beraubung fiel. Es war eine gleichmässige Zerstörung von innen und aussen. Es schiene, o meine Liebe, deine äussere Vorsehung und deine innere Führung haben, so zu sagen, um die Wette miteinander gestritten, welche unter ihnen beyden sie am ersten und geschwindesten zu grund richten und zerstören möchte.

7. Je mehr sich die Sinnlichkeit vermehret hatte, ie beständiger war deine Abwesenheit worden, die Ubergaben stärcker, die Schwachheiten grösser, das äussere Creutz bitterer, das Unvermögen gutes zu thun stärcker, die Neigung zu allem bösen unüberwindlich. Ich hatte das Gefühl von allen Sünden, iedoch ohne sie zu begehen; und dieses Gefühl hielte ich in meinem Sinn für wirckliche Thaten, darum, weil ich fühlte, daß mein Hertz mit der Creatur beschäfftiget war. Summa, es kam mit mir so weit, daß ich auf immer und ewig beydes alle Stütze und alle Hülfe, so wol innerlich als äusserlich verlor. Es blieb mir gar nichts mehr von dir übrig, o mein GOtt, als der Schmertz von deinem Verlust, da es mir schiene, daß ich dich wahrhaftig und wesentlich verloren hätte. Ich verlor auch noch darzu diesen Schmertz,

und ging also in die völlige Todes-Kälte ein. Es blieb mir nichts übrig, als eine gewisse Versicherung meines Verlusts, o mein GOtt, und daß ich dich nimmermehr lieben würde.

8. So bald als ich die Glückseligkeit eines Standes, oder seine Schönheit, oder die Nothwendigkeit einer Tugend sahe, so dauchte mich, ich fiele alsofort in das gegenseitige Laster; eben als wenn solche Einsicht (welche, ob sie wol sehr geschwind vorbey ging, doch iederzeit mit Liebe vergesellschaftet war) mir nur darum wäre gegeben worden, daß ich das Gegentheil davon erfahren solte, und das auf eine solche Art, die um so viel erschrecklicher ist, ie mehr Grauen ich davor übrig behalten hatte. Da hieß es wol recht, o mein GOtt, **daß ich das Böse that, das ich hassete, und das Gute nicht that, das ich liebete, Röm. 7, 15. 19.** Es ward mir eine durchdringende Einsicht gegeben von der Reinigkeit GOttes; und ich wurde immerfort unreiner, dem Gefühl nach: denn in der That ist solcher Stand sehr reinigend; aber ich war damals ziemlich ferne davon, daß ich es hätte begreiffen können. Es ward mir gezeiget, daß die Redlichkeit und Einfalt des Hertzens die wesentliche Tugend wären; und ich that nichts als Lügen, ohne meinen Willen. Ich glaubte damals, daß es Lügen wären; aber in der That war es nur blosses Versehen und übereilte Worte, die ohne alle Uberlegung heraus fuhren. Ich hatte viele Ubereilung und jähe Hitze an mir. Es war aber doch niemals keine Verachtung des Guten bey mir, sondern ich hatte grosse Neigung und Begierden darnach, und ich hätte das gerne wieder gehabt, was ich nach

dem äussern verloren hatte, wie mich dauchte. Ich konte nicht ein eintziges Wort an mich halten, noch mich enthalten zu essen, was mir wohl schmeckte: alle meine Lüste und Begierden im Essen und Trincken, wachten wieder auf, wobey sich eine gäntzliche Unvermögenheit fand, sie zu überwinden: iedoch war solch Aufwachen nur bloß in dem äusserlichen Schein; denn, wie ich gesagt habe, so bald ich etwas aß, wornach ich ein so heftiges Verlangen spürete, fand ich sogleich keinen Geschmack mehr daran.

9. Der Herr Bertot, welcher um meinen Zustand nichts wuste, verbot mir das strenge Leben, welches mir ohnedis nur zu einer Stütze würde gedient haben, und schrieb er mir, ich wäre unwürdig darzu. Ich glaubte damals, Du hättest ihm meinen schlimmen Zustand entdecket. Ich konte gar nichts mehr leiden, wie es mir schiene (ob ich gleich mit allerley Leiden gantz umgeben war) von wegen der äussersten Widerstrebung, die ich dabey fühlete. Ich gerieth in eine so ungemeine Trostlosigkeit, daß es nicht zu beschreiben ist. Der schwere Zorn GOttes lag beständig auf mir. Ich warf mich auf einen Teppich hin, welcher in einem Alcoven ausgebreitet lag, und schrie aus allen meinen Kräften (wenn ich wuste, daß mich niemand hören konte) in dem Gefühl der Sünde, das ich hatte, und in der Neigung, die mich quälte, dieselbige zu begehen: **verdamme mich, und laß mich nur nicht sündigen! Du wirfst die anderen in die Hölle aus Gerechtigkeit, thue es an mir aus Barmhertzigkeit!** Mich dauchte, ich hätte mich mit Lust wollen hinein werfen in der Furcht, die ich vor der Sünde hatte.

10. Der Herr Bertot, welchem man zu Ohren brachte, ich führte ein sehr strenges Leben (denn die Leute bildeten sich solches ein, wegen der ungemeinen Noth, darinne ich stund, welche mich gantz unkäntlich machte) ob er gleich mir solches verboten hätte, glaubte dahero, ich wolte mich selbst nach meinem eignen Kopf führen. In diesem kläglichen Zustand konte ich ihm nichts von mir schreiben, indem es GOtt nicht zuließ. Denn ob ich gleich so gewaltige Noth und Angst von der Sünde hatte, so konte ich doch, so bald ich schreiben oder davon reden wolte, nichts finden, und war gantz dumm: auch so gar wenn ich beichten wolte, konte ich nichts sagen, als nur, daß ich eine empfindliche Lust und Neigung zu den Creaturen an mir spürete. Dieselbe Empfindlichkeit aber war so beschaffen, daß sie die gantze Zeit, als sie währete, mir doch niemals einige Bewegung oder Anfechtung im Fleisch verursachte. Der Herr Bertot verließ mich gar, und ließ mir sagen, ich möchte nur einen andern Führer annehmen. Ich zweifelte nicht, GOtt habe ihm meinen bösen Zustand einzusehen gegeben, und diese Verlassung wäre das allergewisseste Zeichen meiner Verwerfung.

11. Ich blieb so voller Angst und Betrübniß, daß ich dachte, ich würde vor Hertzeleid sterben. Ich ging schwanger mit meiner Tochter, und muste mich oft zum höchsten verwundern, daß ich nicht vor der Zeit nieder kam: das Schlucksen von seufzen war so gewaltig, daß ich bald davon erstickt wäre. Ich hätte mich noch wohl zufrieden gegeben über der Verlassung des Herrn Bertot, wenn ich solche nicht angesehen hätte als ein sichtbares Zeichen der Verlassung

GOt-

GOttes. Mein Kummer war so heftig im Anfang, daß ich fast nicht essen konte. Man konte nicht begreiffen, wovon ich leben könte, und ich begreiffe es auch selbst nicht. Ich war dergestalt geschwächt, daß ich in Kindes-Nöthen arbeitete vom Montag Mittags an bis den Sonnabend um Mitternacht. Die Medici fanden nicht die geringste Kraft in mir, und sagten, ich müste sterben aus blosser Schwachheit, ohne zu gebähren. Die Beysorge, das Kind möchte keine Tauffe bekommen, machte, daß ich ein Gelübde that: hierauf ward ich glücklich entbunden, ob ich gleich so elend und an den Pforten des Todes war. Es war mir nicht leid zu sterben, weil ich glaubte, mein Tod würde meines innerlichen Jammers und Elendes ein Ende machen.

12. Diese Zeit über konte ich meinen Leib nicht anders als nur so hinschleppen, so sehr war ich von allen Kräften herunter gekommen: denn ich war damals alles Guten beraubt, und hatte alles Unglück über einen Hauffen beysammen, ohne daß mir iemand, es mochte auch seyn wer es wolte, weder im Himmel noch auf Erden, einigen Trost zusprach. Alles war mir entgegen, und alles creutzigte mich. Nebst deme muste ich den gantzen Tag in einer stetigen Widrigkeit leben, und hatte innerlich noch darzu solche Quaal, die nicht zu begreiffen war. Wenn ich hätte können alleine seyn, wäre mir der Jammer viel leichter worden: aber ich hatte nur die Nacht für mich, da ich klagen und meinen Schmertz beweinen konte. Weil ich alleine in einem abgelegenen Zimmer wohnte, ließ ich meinen Thränen den Lauff, und sagte zuweilen mit dem Propheten: ich netze mein Lager mit

meinen Thränen, Psalm 6, 27. und mit Hiob: mein Brüllen ist wie das Geräusche grosser Wasser. Cap. 3, 24. Nichts überall ward mir gegeben zu meiner Erleichterung: denn das innere Gebet war mir eine grausame Plage. Ich konte nichts lesen, es mochte auch seyn, was es wolte: wolte ich mich zwingen, es zu thun, so wuste ich nicht, was ich lase, und verstund überhaupt nichts davon. Ich fing mein Lesen, ich weiß nicht wie oft, wieder von fornen an, und verstund das letzte mal noch weniger als im Anfang: ich behielt nichts davon, als einen greulichen Eckel und Widerwillen. Die Predigten und alle Ubungen der Gottseligkeit hatten bey mir eben solche Wirckung. Meine Einbildungs-Kraft war in einer erschrecklichen Entstellung, und ließ mir keine Ruhe. Ich konte nicht von dir reden, mein GOtt: denn ich wurde gantz dumm und ungeschickt; auch konte ich nicht einmal verstehen, was man sagte, wenn ich von dergleichen etwas reden hörte.

13. An statt des Paradisischen Friedens, worinne meine Seele wie bestättiget und fest gesetzt war, quälete mich höllische Unruhe. Ich konte sehr wenig in einem Stück nacheinander schlaffen; meine Unruhe weckte mich auf, als wenn ich aus dem Bette in die Hölle hinein gesolt hätte: denn die Begierde, da ich lieber hätte wollen verdammt seyn als sündigen, welches noch eine gute Sache war, ward mir auch benommen. Ich fiel in eine weit grössere Schwachheit, und die Furcht des Todes und der Höllen überfiel mich. Ich suchte meine erste Gemüths-Beschaffenheit, und fand sie nicht; hingegen schiene es

mir,

mir / daß die Sünde mir gemeiner wurde / die ich gern hätte wollen in das Werck richten. Ich befand mich gantz unempfindlich gegen GOtt, und seine Gütigkeiten gingen mir nicht mehr zu Hertzen. Es ward mir kein eintziges Gutes gezeiget, das ich in meinem gantzen Leben gethan hätte: das Gute kam mir böse vor; und / was entsetzlich ist / so kam es mir vor / dieser Zustand solte ewiglich währen, ohne daß ich glauben konte / daß es ein ordentlicher Stand * (un état) wäre / den ich durchzugehen hätte / sondern ein wircklicher Abfall. Denn wenn ich hätte glauben können / daß es ein ordentlicher Stand gewesen wäre, oder daß er wäre nöthig oder GOtt angenehm gewesen / hätte ich keine Noth darüber gehabt / noch mir den geringsten Kummer darüber gemacht.

14. Hierauf ging ich in die Unempfindlichkeit ein / welche mir schiene die Vollendung alles meines Elendes und Schmertzen zu seyn: Es war auch der letzte sterbende Stand. Aber ehe und bevor ich davon spreche / muß ich meine Historie fortsetzen, wenn ich euch werde angezeigt haben, was es auf sich habe, diesen Stand sieben Jahre lang zu tragen, und sonderlich fünf gantzer Jahre ohne einen Augenblick Trostes, und mit allerley Creutz und Leiden begleitet zu seyn / wie ich bereits beschrieben habe / und ietzt noch ferner erzehlen will.

* Wie die Stände des Christenthums nach einander gehen, der Stand der Busse / der Stand des Gesetzes, der Stand des Glaubens, des Creutzes, des Todes oder Absterbens, der Stand der Auferstehung mit Christo, der Stand des neuen Lebens in GOtt, u. s. w.

Das XXIV. Capitel.

§. 1.

So bald als ich in Witwen-Stande war, nahm mein Creutz, welches dem Ansehen nach hätte sollen verringert werden, immer mehr und mehr zu, wie ich schon berühret habe. Das Mädgen, von welcher ich geredt habe, und welche dem Bedüncken nach hätte sanftmüthiger werden sollen, weil sie gantz allein unter mir stund, wurde noch viel ungestümmer. Sie hatte in unserm Hause vieles vor sich gebracht und gesammlet, und ich vermachte ihr noch ein Gnaden-Geld nach dem Tod meines Mannes auf ihre Lebens-Zeit, wegen der Dienste, die sie ihm geleistet hatte. Dis alles hätte sie wol sollen erträglicher machen; aber es war gantz umgekehrt, und wurde sie gantz aufgeblasen von Hochmuth. Weil sie beständig bey dem Patienten hatte wachen müssen, war sie dadurch veranlasst worden, reinen und unvermischten Wein zu trincken, damit sie aushalten konte: da sie aber zu Jahren kam und schwach wurde, stieg es ihr in den Kopf, wenn sie nur das geringste zu sich nahm. Das wurde denn bey ihr zur Gewohnheit. Ich suchte zwar diesen Fehler zu verbergen; aber er wurde so starck, daß man kein Mittel fand, sie zu ertragen. Ich redete mit ihrem Beichtvater davon, daß er sie mit guter Manier darüber bestraffen solte; aber an statt daß sie auf diese Erinnerung ihres Beichtvaters sich hätte bessern sollen, ward sie gantz rasend, und ließ allen Zorn darauf gegen mich aus. Meine Schwieger-Mutter, welche solchen Fehler bis dahero mit grosser Mühe

an ihr erduldet, auch oft mit mir davon geredet hatte, schlug sich nunmehro auf ihre Seite, mich zu tadeln, und sie zu entschuldigen. Sie stritten gleichsam mit einander, welche mich am meisten quälen könte: kam irgends eine Gesellschaft, so schrie sie aus allen Kräften, ich hätte sie beschimpft, ich hätte sie in Verzweiffelung gebracht; ich verdammte mich selbst, und wäre auch schuld an ihrer Verdammniß. Du gabest mir, o mein GOtt, ungeacht des kläglichen Zustands, worinne ich innerlich stund, eine unermeßliche Gedult gegen ihr. Ich antwortete ihr mit lauter Liebe und Sanftmuth auf alle ihre Rasereyen, und gab ihr zugleich auf alle Weise und Wege meine Gewogenheit zu erkennen. Wenn irgend ein ander Mädgen zu mir kam, mich zu bedienen, jagte sie dieselbige mit vollem Grimm hinweg, und warf mir vor, ich hassete sie, weil sie meinem Mann wohl aufgewartet hätte; dergestalt daß ich mich entschliessen muste, mich selbst zu bedienen, wenn es ihr nicht beliebte zu kommen; und wenn sie ie kam, so hatte sie nur zu kreischen und zu keiffen. Solche Manieren, wie man mit mir umging, nebst noch vielem andern unartigen Verfahren, haben gewähret bis ein Jahr vor meiner Abreise. Ich hatte überdis sehr oft ungemein heftige Kranckheiten: und wenn ich deñ so darnieder lag, wolte dis Mädgen gar verzagen. Ich habe also im̃er geglaubt, du habest solches nur um meinetwillen gethan, o mein HErr und mein GOtt: denn ohne deine besondere Zulassung hätte sie sich nicht können so gar seltsam aufführen: sie erkannte auch nicht einmal solche grosse Fehler, weil sie immer glaubte, sie hätte Recht. Alle diejenigen, deren du dich bedienet hast, mir einiges Leiden zu ma-

 chen,

chen, glaubten, sie thäten dir einen Dienst damit.

2. Ich ging nach Paris, bloß darum, daß ich den Herrn Bertot sprechen möchte. Das inständige Ansuchen, das ich bey ihm thun ließ, mich unter seine Führung zu nehmen, nebst dem Tod meines Mannes, worüber ich seiner Meinung nach sehr betrübt seyn müste, brachten ihn endlich dahin, daß er mich von neuem wieder in seine Führung aufnahm; welches mir aber sehr wenig half. Denn ausser dem, daß ich ihm nichts von meinen Umständen sagen konte, noch mich ihme zu erkennen geben, weil mir alle Gedancken davon benommen wurden, wenn ich mit ihm redete, auch so gar von meinem Elend; so ließ es deine Vorsehung geschehen, o mein GOtt, daß, wenn ich mich am meisten gedrungen fand ihn zu sprechen, und ich glaubte, seiner am allernöthigsten zu haben, ich ihn just zu solcher Zeit nicht konte zu sprechen bekommen. Ich ging wol zwölf bis funfzehen mal hin zu ihm, und konte doch nicht mit ihm sprechen. Binnen acht Wochen sprach ich ihn nur zwey mal, und darzu sehr kurtz, über Dinge, die mir am allerwichtigsten zu seyn schienen. Ich sagte ihm davon, wie ich einen Geistlichen nöthig hätte, meinen Sohn zu erziehen, und ihm seine bösen Gewohnheiten und schädlichen Gedancken zu benehmen, die man ihm wider mich beybrachte, als womit es so weit kam, daß, wenn er von mir redete, er mich niemals seine liebe Mutter nannte, sondern nur, sie hats gesagt, sie hats gethan. Der Herr Bertot verschaffte mir einen Priester, welcher ein sehr rechtschaffner Mann war, und von welchem man ihm sehr gute Zeugnisse gegeben hatte.

3. Ich

3. Ich war mit dem Herrn Bertot und der Frau von C. zu P. allwo wir uns aufhielten, um auf eine Zeitlang uns aller Geschäffte zu entziehen. GOtt ließ es geschehen, daß er nicht mit mir redete, als zum höchsten nur eine Viertelstunde. Wie er sahe, daß ich ihm nichts sagte, und nichts zu sagen wuste, und daß ich ihm sonst auch nie nichts gesagt hatte von den Gnaden, die der HErr an mir gethan hatte (nicht daß ich sie aus Neid vor ihm hätte verhelen wollen, sondern weil du es nicht zuliessest, o mein GOtt, indem du nichts anders mit mir vorhattest, als mich auf alle Weise und Wege in den Tod zu führen) so redete er nur mit solchen Seelen, die er glaubte in grösserer Gnade zu stehen, und ließ mich fahren, als eine solche, bey welcher fast nichts mehr zu thun wäre. Du verbargest, o mein GOtt, den Stand meiner Seele dermassen vor ihm, damit du mir etwas zu leiden machen möchtest, daß er mich wolte wiederum auf die Betrachtungen führen, indem er glaubte, ich hätte kein inneres Gebet, und die Mutter Granger hätte sich betrogen, da sie ihm gesagt hatte, daß ich es hätte: er glaubte auch gar, sie hätte keine Gabe der Unterscheidung gehabt, wie er mir es nicht bergen konte. Ich that alles, was ich nur konte, ihm zu gehorchen: aber es war mir gantz unmöglich. Ich war über mich selbst deshalben böse, weil ich dem Herrn Bertot mehr zutrauete, als aller meiner eignen Erfahrung. In derselbigen gantzen Zeit, da ich mich der zeitlichen Geschäffte entschlagen hatte, kam mir nicht ein eintziger Gedancke ins Gemüth, wie sehr ich mich auch bemühete. Meine Neigung, welche ich daher mercken konte, weil ich mich dargegen setzte, war nur dahin

gerichtet, wie ich im Stillschweigen und in der Entblössung verbleiben möchte; und gleichwol glaubte ich, ich wäre ungehorsam, wenn ich darinne verbliebe. Das veranlasste mich noch mehr zu glauben, daß ich von meiner Gnade gefallen wäre. Ich hielte mich in meinem Nichts, und war zufrieden mit meinem niedrigen Grad des Gebets, war auch nicht neidisch auf andere, die einen höhern besessen, als dessen ich mich sehr unwürdig hielte. Ich hätte dennoch gerne gewünscht, deinen Willen zu thun, o mein GOtt, und weiter zu kommen, damit ich dir gefallen möchte; aber ich verlor gantz und gar alle Hoffnung, daß solches iemals würde geschehen können: und wie ich nicht zweifelte, daß ich aus meiner eignen Schuld meine Gabe des Gebets verloren hätte, so vergnügte ich mich damit, daß ich in meiner Niedrigkeit bliebe. Nichts destoweniger war ich doch fast immer im Gebet begriffen, währender solcher Entziehung von äusserlichen Geschäfften; aber ich wuste es selber nicht, und man sagte mir auch nichts, wodurch ich hätte können beredet werden, daß ich darinne stünde; vielmehr sagte die Dame, welche mich an gemeldten Ort der Retirade mit genommen hatte, zu mir, ich schiene eben nicht so unvollkommen zu seyn, ob ich gleich noch nicht sonderlich weit gekommen wäre: und da sie einen Auszug von den Briefen des Herrn Bertot lase, erkannte ich einen darunter, den er ehemals über meinen Zustand an mich geschrieben hatte. Ich sagte zu ihr, daß dieser an mich geschrieben wäre; aber sie wolte es nicht glauben, und versicherte mich des Gegentheils. Man verbarg diejenigen Schriften vor mir, welche am meisten auf das innere Leben drun-

gen

gen, und sagte zu mir, ich solte mich an die Betrachtung halten: aber es war mir unmöglich. O mein GOtt, wie wunderbar war deine Vorsehung, mich auf allerley Weise und Wege auf das allertiefffste zu erniedrigen! Ohne solch Verfahren wäre ich wol noch immerdar auf etwas bestehen blieben.

4. Es war an dem Ort, wo ich wohnete, ein Mann, dessen Lehre des = = = = = (*) verdächtig war. Er bekleidete eine hohe Ehren-Stelle in der Kirche, um deswillen ich ihm Ehrerbietigkeit zu erweisen schuldig war. Wie er sogleich erfuhr, daß ich einen Abkehr hätte vor alle verdächtige Leute, und glaubte, daß ich an denselbigen Ort in einigem Ansehen stünde, wandte er allen Fleiß an, mich auf seine Meinungen zu bringen. Ich redete mit solcher Kraft mit ihm, daß er mir nichts weiter drauf antwortete. Dieses machte, daß er nur desto mehr Verlangen bekam, mich auf seine Seite zu ziehen, und Freundschaft mit mir zu machen. Er versuchte es gantzer drittehalb Jahr beständig, sich mit allem Ernst an mich zu machen. Wie er nun ein sehr dienstfertiges Gemüth und ziemlichen Verstand hatte, auch ein sehr ehrbarer und höflicher Mann war, hatte ich keinen Argwohn oder Mißtrauen gegen ihn: und weil ich eine grosse innerliche Kraft empfand, und mir GOtt sehr gegenwärtig war, wenn ich mit ihm redete, so glaubte ich, solches wäre ein unfehlbares Zeichen, daß es GOtt gefiele, mich ins Gespräch mit ihm einzulassen, und daß ich ihn gantz gewiß gewinnen würde. In den drittehalb Jahren, da ich ihn sprechen muste, fühlte ich sehr grosse Bedrängniß: denn auf der einen Seite

(*) Sie meint allem Ansehen nach die Lehre der Jansenisten.

ward ich gleichsam wider meinen Willen gezogen, ihn zu besuchen und mit ihm zu reden, und auf der andern Seite war vieles an ihm, das ich nicht billigen konte, und mich gewaltig abschreckte. GOtt schiene über mich erzürnt zu seyn, weil ich ofmals aus Untreue der allzunatürlichen Neigung nachhing, die ich hatte, mit ihm Gespräche zu halten; ob es gleich gemeiniglich lauter gute Dinge betraff, oder doch zum wenigsten solche, die an sich weder bös noch gut waren: da ich aber merckte, daß meine Natur zu dergleichen Gesprächen geneigt war, sahe ich die Unvollkommenheit, die dabey war, daß ich ihr nachhinge. Ich blieb oft von ihm weg: aber er kam mich zu fragen, warum man mich nicht mehr sähe; und weil er so oft und viel bey meinem krancken Mann war, brachte er es dahin, daß ich seinen Umgang nicht vermeiden konte. Ich dachte, es wäre der kürtzeste Weg, gantz und gar mit ihm zu brechen; aber der Herr Bertot wolte mir es nicht eher erlauben, als nach meines Mannes Tod. Alsdann, weil ich einmal für allemal sahe, wie er sich dem innern Leben widersetzte, und daß ich sein Gemüth nicht gewinnen konte, hub ich die Freundschaft auf, die ich mit ihm hatte. Da er aber sahe, daß er nicht wieder bey mir ankommen konte, machte er mir greuliche Verfolgungen, und erregte alle diejenigen wider mich, die es mit seiner Partey hielten. Diese Herren hatten damals ihre Sachen so eingerichtet, daß sie in sehr kurtzer Zeit wusten, wer ihrer Partey zugethan und wer ihr entgegen war. Sie schickten denen, so ihnen am nächsten waren, Circular-Schreiben zu, die einer dem andern zu lesen gab; also daß diese Herren mich allenthalben gar bald auf die wunder-

derlichste Art in ein Geschrey brachten. Mein Name war ihnen zwar bekannt / aber meine Person nicht. Sie verwarfen meine Gottseligkeit öffentlich. Sie breiteten allerhand heimliches Geschwätz aus / mich an allen Orten zu verkleinern, wo sie nur wusten, daß man etwas von mir hielte. Inzwischen war die Freude / die ich darüber hatte / daß ich von diesem Band los war / so groß / daß ich mich um alles / was er mir anrichten konte / wenig bekümmerte. Ich war so froh über meiner neuen Freyheit / daß ich die Noth, die ich zu Hause hatte / fast für nichts achtete. Ich sagte bey mir selbst: mein Lebtage will ich mich mit keinem Menschen mehr in ein Verbindniß einlassen / und mich so wohl inacht nahmen, daß ich nicht mehr in Sorgen seyn müsse und nöthig habe zu brechen. Ich unverständiges Mensch! ich wuste nicht / daß derjenige / der mich los gemacht hatte, mich auch allein davor bewahren könte / mich in kein Band einiger Gesellschaft mehr einzulassen. Ich dachte noch mich selbst beschützen und bewahren zu können / und meine leidige Erfahrung hatte mich noch nicht vollkömmlich meines Unvermögens überzeuget: denn ich verfiel in eine neue Verbindung / welche ein halb Jahr lang daurete: sie machte mir aber nicht so viele Noth / weil diese Person weit mehr GOtt ergeben war. Der Mann / welchem ich die Vertraulichkeit aufgesagt hatte / brachte mich denn aller Orten in ein Geschrey / wodurch mein guter Name in etwas zu leiden bekam: und das war eben der Punct / o mein GOtt, woran ich am meisten hielt / und mich an meisten gekostet hat, ihn nachgehends zu verlieren. Da ich wuste / daß man von mir redete / nahm ich mich aus allen meinen Kräften inacht: aber

der

der Streich war nun geschehen, und die Sache muste nun ihren Lauff haben.

5. Ich litte gantz erschrecklich: denn die Entfernung meines GOttes ward immer grösser. Alle Creaturen hielten gleichsam mit dir zusammen, o mein GOtt, mir Leiden zu machen, und ich hatte einen solchen Eindruck, daß es mich dauchte, sie müsten die Beleidigungen an mir rächen, die ich an ihrem Schöpfer begangen hatte. Es hielte sich kein Bluts-Freund, kein Bekannter, kein vertrauter Freund mehr zu mir: es schiene, als ob sich iederman meiner schämete. Ich hatte noch einen andern Stand einer unbeschreiblichen Demüthigung: denn das Unvermögen, darinne ich stund, da ich die äusserlichen Liebes-Wercke nicht mehr thun konte, die ich sonst gethan hatte, als, fleissig communiciren, die Todten begraben, lange in der Kirche seyn, und dergleichen, diente diesem Herrn zum Vorwand, daß er mich verdammen konte. Wie er sahe, daß ich alle solche Ubungen nicht ins Werck mehr richtete, sprengte er von mir überall aus, ich hätte sie vormals durch seine Vermittelung vollbracht, und nunmehro hätte ich alles unterlassen, seit dem ich nicht mehr zu ihm käme: daß er also das Lob haben wolte von dem, was ich doch allein durch deine Gnade, o mein GOtt, gutes gethan hatte. Er ging so weit, daß er auch öffentlich wider mich predigte, und mich als eine solche Person ausrieff, welche vormals der gantzen Stadt zum guten Exempel gedient, nunmehro aber iedermann zum Anstoß und Aergerniß worden wäre. Er brachte oftmals sehr anzügliche Dinge auf der Cantzel vor: und ob ich gleich in seinen Predigten mit zugegen war, die mich aufs äusserste

hätten beschämen sollen (denn iedermann, der sie hörte, ärgerte sich daran) konte mich doch solches nicht anfechten lassen, sondern ich hatte vielmehr Freude darüber: denn ich trug in mir selbst einen Grund der Verdammung, den ich nicht ausdrucken kan: und es war mir eben, als ob dieser Herr durch eine solche öffentliche Beschämung, die er mir zuwegen brachte, die Fehler und Treulosigkeiten, die ich (an GOtt) begangen hatte, wieder gut machen müste. Mich dauchte, ich hätte noch unendlich mehr verdient, und alle Menschen würden mich mit Füssen getreten haben, wenn sie mich gekannt hätten.

6. Also verlor sich denn mein guter Ruff ie mehr und mehr durch das sorgfältige Treiben dieses Herrn, und ich litte inwendig eine grössere Beschämung darüber, als wenn ich alles ersinnliche Ubel gethan hätte. Ein ieder trachtete mir in die Wette am meisten Hohn und Spott zu erweisen. Er machte, daß sich alle diejenigen wider mich erklärten, welche als fromme Leute angesehen wurden; und darauf sagte er: **ihr sehet, daß es kein Mensch mit ihr hält: diese und jene, welches doch heilige Leute sind** (er meinte die von seiner Partey) **sind auch gegen sie.** Ich glaubte, man hätte Fug und Recht, also zu verfahren. Ich that nichts von der Welt, weder mich in ihre Hochachtung wieder zu setzen, noch den geringsten Kummer darüber zu bezeugen, daß ich sie verloren hatte; sondern ich hielte mich vielmehr entfernt und beschämt, als eine Ubelthäterin, welche die Augen nicht aufheben darf. Ich war vor dir versenckt, o mein GOtt, in der allertiefffsten Tieffe meines Elendes. Ich betrachtete die Tugenden anderer

Leute

Leute mit Ehrerbietung, und sahe alle Welt ohne Fehler, mich aber ohne alle Tugenden. Ob ich mich aber gleich so sehr entfernt sahe von dem Guten, das ich an anderen gewahr wurde, so dorfte ich gleichwol nicht, und konte auch nicht einmal ihren Zustand verlangen: ich befand mich unwürdig aller Gnaden GOttes, die ich glaubte auf ewig durch meine Untreue verloren zu haben.

7. Ich begnügte mich daran, o mein GOtt, da ich sahe, daß andere dir dieneten, ob ich gleich selbst es nicht thun konte. Ich hatte Ehrerbietigkeit für alle diejenigen, die dir dienten, und fand mich gegen ihnen so klein u. gering, daß nichts drüber seyn kan. Wenn ohngefähr iemand mich lobte, fühlte ich eine Beschwerung, die mich in mein Nichts versenckte, ich sagte bey mir selbst, sie wissen mein Elend nicht; und wurde ich zum höchsten schamroth darüber. Ich sagte zuweilen: o wenn man begreiffen könte, wovon ich gefallen bin! Wenn man mir übel nachredete, sahe ich wohl, daß man Recht darzu hatte. Die Natur hätte sich zuweilen wol gern aus einer so greulichen Verachtung heraus gerissen; aber es war kein Mittel noch Rath darzu: und wenn ich suchte durch Ausübung einiges Guten einige äusserliche Gerechtigkeit sehen zu lassen, bestraffte mein Hertz ins geheim solch Werck einer Lügen, und ich sahe wohl, daß es nur Heucheley war, wenn ich so von aussen scheinen wolte, was ich doch in der That nicht war; und du liessest es auch nicht gelingen, o mein GOtt! O wie schön sind die Creutze der Vorsehung! Alles andere ist kein Creutz. Dasjenige, welches ich damals von der Schwere meines Elends trug, war mir weit schrecklicher als alles andere.

Hätte

Hätte ich mich nicht schuldig erkannt, so hätte ich mir aus meinen Trübsalen eine Ehre gemacht; aber ich erkannte, daß ich so unflätig war, daß ich vor mir selbst einen Abscheu hatte.

8. Ich war oft sehr kranck und in Lebens-Gefahr, und wuste nicht, wie ich es machen solte, mich zum Tode zu bereiten: ich sahe auch nichts vor mir, das ich hätte thun können, und wurde vor Betrübniß gantz ausgezehret. Ich dorfte mich fast nicht sehen lassen, von wegen meines Kummers: mich dauchte, alle Menschen müsten mein Elend, und den Stand, woraus ich glaubte gefallen zu seyn, einsehen. Selbst die Lust, die ich daran hatte, die Schande mit Stillschweigen zu verschlucken, ward mir benommen. Es blieb mir nichts übrig, als die blosse Schande, die ich nicht mehr ertragen konte: denn ich fühlte in mir nicht die geringste Neigung mehr zum Guten, sondern vielmehr eine Neigung zu allem Bösen, und solche Neigung, die doch ohne meinen Willen und ohne That war, kam mir als eine grosse Sünde vor. GOtt ließ es also zu. Ich befand mich weit unflätiger und heßlicher, als der Teufel selbst ist: und gleichwol, wenn ich beichten muste, wuste ich nichts zu sagen, als nur von einigen Treulosigkeiten, die ich beging, und daß ich natürliche und sinnliche Empfindlichkeiten fühlete. Denn, wie gesagt, ich beging nichts merckwürdiges. Es war eine solche Erfahrung des Elendes und eine so unglaubliche Empfindung meiner unartigen Gemüths-Neigung, welche mir die Empfindungen des Hertzens zu grossen Sünden machte. Ich konte nicht glauben, daß ein gottloserer Mensch auf Erden seyn könte, als ich, und stund in so grosser Beschä-

mung, daß ich mich nicht dorfte sehen lassen. Die frommen Leute, die mich gekannt hatten, schrieben mir so, als wenn sie dasjenige geglaubt hätten, was diese Herren von mir sagten, und ich rechtfertigte mich nicht, ob ich gleich unschuldig darinne war, wessen sie mich beschuldigten. Auf eine Zeit, als ich viel trostloser war, als sonst insgemein, und nichts auf der Welt mich konte zufrieden stellen, indem ich vor ungemeiner Drangsal, davor ich weder essen noch schlaffen konte, fast ausser mir selbst war, schlug ich das Neue Testament auf, ohne dran zu dencken, was ich thät, und da fand ich diese Worte: **Die Tugend wird vollkommen gemacht in der Schwachheit, oder, meine Kraft wird in der Schwachheit vollendet; laß dir nur an meiner Gnade genügen!** Das tröstete mich denn auf einige Augenblicke; aber der Trost ging in einen Moment vorbey, und diente zu nichts, als nur meine Noth weit grösser zu machen: denn es blieb mir weder Bild noch Spur davon übrig.

Das XXV. Capitel.

§. 1.

Du benahmest mir, o mein GOtt, auf einmal alle sinnliche Neigung, die ich zu den Creaturen hatte, und das in einem Augenblick, als wie man einen Rock ausziehet; dergestalt daß ich von solcher Zeit an niemals mehr dergleichen gegen einige Sache mehr empfand, es mochte auch seyn was und wer es wolte. Ob du mir aber gleich diese Gnade gethan hattest (dafür ich dir nicht

genug-

gnugsam danckbar seyn kan) so war ich dennoch darüber weder in ruhigern Stand, noch in mehrere Vergnügung, noch ausser aller Beschämung gesetzt. Du warst so ferne von mir, o mein GOtt, und kamest mir so zornig vor, daß mir nichts übrig blieb, als der Schmertz, daß ich dich aus meiner eignen Schuld verloren hätte. Meine Ehre und guter Name verlor sich alle Tage mehr und mehr, vermittelst dererjenigen, die von der Partey dieses Herrn waren, und solcher Verlust wurde meinem Gemüth und meinem Hertzen ie länger ie mehr empfindlich, ob mir wol nicht erlaubt war, mich zu rechtfertigen, oder mich zu beklagen.

2. Da ich nun immer unvermögender wurde zu allerhand äusserlichen Wercken, daß ich (wie gesagt) nicht mehr konte die Armen besuchen, noch in der Kirche bleiben, noch dem Gebet obliegen, und daß, ie kaltsinniger ich gegen GOtt wurde, ich desto empfindlicher ward in alle meinem Leiden; so setzte mich solches alles in meinen und anderer Leute Augen noch mehr herunter. Es boten sich nichts destoweniger sehr ansehnliche Gelegenheiten zu heirathen an, und liessen solche Personen um mich anhalten, welche nach dem ordentlichen Lauff menschlicher Ordnungen wol nicht hätten ihre Gedancken auf mich werfen sollen: sie boten sich noch darzu an zu einer solchen Zeit, da mein trostloser Zustand von innen und aussen aufs höchste gekommen war, und es schiene mir ein Mittel zu seyn, mich aus meiner Drangsal heraus zu reissen. Aber es dauchte mich damals, aller meiner Trübsalen ungeacht, daß, wenn auch ein König sich angeboten hätte, ich hätte ihm mit Lust eine abschlägige Antwort

wort gegeben, dir, o mein GOtt, damit zu erkennen zu geben, daß ich bey alle meinem Elend und Jammer nur gerne wolte dein allein seyn, und daß, wenn du ja nicht Lust zu mir hättest, ich doch zum wenigsten den Trost hätte, daß ich dir wäre getreu verblieben in allen Dingen, so viel an mir war, und in meiner Macht stunde. Denn was den Stand (*) anbelangt, darein ich von dir gesetzt war, stund solcher auf keine Weise in meiner Macht, und wenn ich mich dessen hätte entschütten können, ich hätte es wol gethan, wenigstens zu einer gewissen Zeit: sintemal ich ihn nachgehends erduldete, zuweilen mit Gelassenheit, ein andermal aber aus einem solchen Grunde, daß ich nicht die geringste Hoffnung hatte, iemals wieder heraus zu kommen, von wegen des Unvermögens, darinne ich mich befand. Ich redete niemals davon, daß mich iemand zur Ehe begehrt hätte, noch auch von den Personen, welche um mich anhielten; ob ich gleich wohl wuste, daß meine Schwieger-Mutter sagte, es hätte keine Noth damit, und, wenn ich mich nicht wieder verheirathete, so geschähe es nur darum, weil ich keine Gelegenheit fände. Mir war es gnug, o mein GOtt, daß du es wustest, was ich dir disfals aufopferte, ohne ein Wort davon zu sagen, sonderlich in Ansehung einer gewissen Person, dessen hohes Herkommen, nebst allen seinen äusserlichen guten Gaben und Ehrenständen, so wol meinem natürlichen hoffärtigen Sinn, als meiner natürlichen Liebes-Neigung hätte zur Versuchung dienen und mich also verleiten können. Nichts destoweniger, o mein

GOtt,

(*) Das war der Stand des mystischen Todes, der Unempfindlichkeit, in Ansehung GOttes und Göttlicher Dinge, u. s. w.

GOtt, ie grausamer du gegen mich warest, ie begieriger war ich, dir alles aufzuopfern. Wenn ich bey dieser Aufopferung und bey dem vielfältigen erschrecklichen Creutz, worin ich von innen und aussen stack, hätte hoffen können, daß ich dir angenehm wäre, so wäre mir die Hölle, worin ich damals stund zum Paradis worden. Aber ach! wie ferne war ich davon, daß ich mir solches einbilden oder hoffen dorfte! Mich dauchte, auf ein gantzes Meer voller Trübsalen würde nichts anders folgen kōñen als eine ewige Pein und Quaal, o mein GOtt! Ich muste mich noch darzu darein ergeben, daß ich dich wol auf ewig würde verloren haben, dich, der du allein meines Jammers hättest ein Ende machen können, den alle Creaturen nur empfindlicher würden gemacht haben. Ich dorfte nicht verlangen deiner zu geniessen, o mein GOtt, oder meine Freude und Lust an dir zu haben; sondern das war nur mein Verlangen, daß ich dich nicht beleidigen möchte.

3. Ich war fünf bis sechs Wochen lang in der äussersten Lebens-Gefahr: ich dachte sehr oft, ich würde an einer Ohnmacht dahin sterben, welche von einem stetswährenden Durchfall herkam, der mich so zugerichtet hatte, daß ich gar keine Nahrung mehr vertragen konte. Ein eintziger Löffel voll Brühe machte mich gantz ohnmächtig: meine Stimme war so schwach, daß man meine Worte nicht deutlich vernehmen konte, wie nahe man auch die Ohren zu meinem Mund hielte. Es ging alles von mir weg, auch so gar der Nahrungs-Saft des Magens. Mein innerlicher Zustand war so, daß ich in dem äussersten Elend, worein ich gerathen war, nichts fand, wo-

durch ich meiner Seligkeit hätte können gewiß seyn; hingegen schiene mein Verderben unvermeidlich zu seyn. Inzwischen konte ich doch auch nicht verlangen, daß ich nicht sterben möchte. Weil ich einen starcken Eindruck hatte, daß, ie länger ich würde leben, ie mehr ich sündigen würde, und daß ich die Sünde nicht mehr würde vermeiden können; daß ich nicht würde leben, als nur die Sünde zu begehen; so war mir die Hölle damals viel süsser, und in meinem Schmertz schrie ich überlaut: **die Hölle her, und nur keine Sünde.**

4. Die andere Beschaffenheit meines Gemüths war diese, daß ich nicht nur kein Gutes an mir sahe, sondern vielmehr lauter Böses. Alles Gute, das ich durch deine Gnade, o mein GOtt, in meinem Leben gethan hatte, ward mir als böse vorgehalten. Alles schiene mir voller Fehler zu seyn, meine Wohlthaten und Liebes-Wercke, meine Almosen, meine Gebete, meine Buß-Ubungen, alles erhub sich wider mich, und schiene mir eine Ursache der Verdammniß zu seyn. Ich fand auf allen Seiten, so wol bey dir, o mein GOtt, als in mir, und bey allen Creaturen eine allgemeine Verdammung über mich: mein Gewissen war ein Zeuge, den ich nicht schweigen konte; und, was das allerseltsamste scheinen wird, so machten mir die Sünden meiner Jugend damals keine Angst, und gaben dieselbigen kein Zeugniß wider mich. Es war ein allgemeines Zeugniß wider mich in allem Guten, das ich gethan hatte, und in allen Empfindungen des Bösen: und obgleich die Verdammung dermassen vollkommen war, sahe ich doch nichts ins besonder, das ich hätte sagen oder darüber ich mich hätte ankla-

gen

gen können; dergestalt daß ich in der Beichte kein Mittel wider meinen Jammer fand; und ob ich solche schon nach allen Kräften widerholte, konte ich doch nichts anders sagen, als nur, daß ich dir, o mein GOtt, wäre untreu gewesen. Dasjenige, was ich sahe, konte ich unmöglich deutlich von mir heraus sagen; und wenn ich es auch gleich hätte deutlich darlegen können, so hätte doch derjenige, dem ich beichtete, nichts davon begriffen noch verstanden: er würde dasjenige als etwas sehr gutes und als eine vortreffliche Tugend angesehen haben, was doch deine gantz reine und gantz keusche Augen als Treulosigkeit verwarfen. Eben damals, o du allerliebreichster Richter in der allerstrengsten Schärfe, eben damals, sage ich, verstund ich recht, was du sagtest, daß du unsere Gerechtigkeiten richten wollest, Psalm 9, 5. und 75, 3. Du richtetest nicht über meine Ungerechtigkeiten, sintemal dieselben auch nicht einmal vorkamen in diesem Gerichte; sondern es waren lauter Gerechtigkeiten, aber solche Gerechtigkeiten, die vor deinen Augen abscheulich sind, wie es mir schiene. Ach, wie rein bist du! Ach, wie keusch bist du! wer mag es begreiffen? Eben damals wandte ich meine Augen um nach allen Seiten, zu sehen, wo mir Hülfe herkommen möchte; Ps. 121, 1. 2. aber meine Hülfe konte von keinem andern her kommen, als nur vom HErrn, der Himmel und Erden gemacht hat.

5. Wie ich sahe, daß in mir kein Heil war für mich, nahm ich mir selbst ein heimliches Wohlgefallen daran, daß ich in mir nichts gutes sehen könte, worauf ich mich stützen und woran ich mich meiner

Seligkeit versichern möchte. Je näher mein gäntzlicher Untergang schiene, ie mehr fand ich Ursach, in GOtt selbsten (ob er mir gleich noch so zornig vorkam) mehr und mehr Zuversicht zu schöpfen. Mich dauchte, ich hätte in dem HErrn JEsu alles, was mir in mir selbst mangelte. Ich war, o Göttlicher JEsu, das verlorne Schaf vom Hause Israel, welches du zu suchen und selig zu machen gekommen warest. Du warest wol recht in der Wahrheit der Heiland derjenigen, die ausser dir kein Heil finden konte. O ihr, die ihr bey euch selbst starck und heilig seyd! ihr möget Heil finden, so lange ihr wollet, in demjenigen, was ihr heiliges und ruhmwürdiges zur Ehre GOttes gethan habt; was mich anlangt, so rühme ich mich nur bloß allein in meinen Schwachheiten, sintemal diese mir einen solchen Heiland erworben haben!

6. Ich freuete mich, daß dieser Leib der Sünden bald solte verfaulen und zerstöret werden. Meine wieder erlangte Gesundheit brachte mir keine Veränderung in meinen Nöthen und in meinem Elend: da ich aber nichts ins besonder anmercken konte, bat ich den frommen Priester, der im Hause wohnte, meine Fehler anzumercken, und mich derselbigen zu erinnern. Er that solches mit vieler Liebe; aber dieses diente nur, meinen Schmertz zu vermehren: denn ausser dem, daß ich mich in einem völligen Unvermögen befand, mich von denselben los zu machen, so war mir das, was er mir sagte, dermassen unerträglich, daß ich mir recht Gewalt anthun muste, mich nichts gegen ihm mercken zu lassen, und muste meinen Kopf halten, in der Heftigkeit meiner Angst: zu einer andern Zeit aber

aber drückte ich meinen Kopf fest an die Maur, als wenn ich wäre närrisch gewesen, und sagte zu ihm, er solte mir nichts weiter sagen: denn ich wurde gantz verzagt, und gerieth wie in eine Verzweiselung, um meines Unvermögens willen. Er sagte denn, er wolte mir nichts mehr sagen; aber das war es nicht, was ich haben wolte, und war er nicht im Stande, meine Noth zu begreiffen.

7. Ich gerieth in eine solche Verachtung und Haß meiner selbst, daß alle Marter und Quaal, die ich darüber litte, daß ich GOtt, die Creaturen und mich selbst verloren hatte, mir angenehm vorkamen. Ich sahe, wie andere Leute GOtt ehreten auf ihre Weise: ich sahe sie als Engel an, und mich als einen Teufel. Die Communion, wornach mich sonsten so sehr verlanget hatte, ward mir ein neuer Anlaß zu Furcht und Schmertzen. Wann ich aus Gehorsam muste hinzu gehen, so zitterte und bebete alles an mir. Ich hätte nicht gern das heilige Geheimniß wollen mißbrauchen, o mein Heiland, und man erlaubte mir doch nicht, davon weg zu bleiben, ob ich gleich in der That glaubte, daß ich es nur mißbrauchte. Ich hatte nunmehro lauter Eckel an einer solchen Speise, woran ich sonsten meine angenehmste Ergetzung gehabt hatte. Dieser Stand hat bey mir fünf Jahre lang gedauret, einmal so heftig als das andere, welcher mit unablässigem Creutz, wie gesagt, und sehr oft mit Kranckheiten vergesellschaftet war. Uber das währete es noch zwey Jahr, da der Jammer nicht mehr so gar übermacht, obwol sonst noch groß gnug war. Alle solch Leiden, nebst dem Verlust meines guten Namens, den ich mir noch grösser einbildete,

als er in der That war (denn er war nur so groß in dem Sinn derer, die von der Partey der * * * * wa- ren) alles dieses, sage ich, war zuweilen so heftig, be- nebenst dem, daß ich nicht zu essen vermochte, daß ich nicht weiß, wie ich leben konte. Ich aß in vier Tagen nicht so viel, als auf eine mässige Mahlzeit wäre nöthig gewesen, und muste ich mich aus blosser Schwachheit zu Bette legen: denn mein Leib konte eine so schwere Last nicht mehr ertragen. Ich hätte gern gesehen, daß man mir erlaubt hätte, allen Men- schen meine Sünden zu sagen.

8. Wenn ich hätte geglaubt, erkannt oder sagen hören, daß es ein ordentlicher Stand gewesen wäre, den ich durchgehen müste, so wäre ich sehr glücklich gewesen; aber ich sahe meine Angst als Sünde an. Die geistlichen Bücher, wenn ich mich anstrengen wolte, darinne zu lesen, vermehrten meine Angst: deñ ich sahe die Stuffen nicht bey mir, davon sie schrei- ben; ich verstund sie auch nicht einmal: und wenn sie von dem Leiden gewisser Stände redeten, konte ich dieselbigen durchaus nicht auf mich deuten. Ich sagte: diese Leute empfinden das Leiden, das GOtt wircket; ich aber sündige, und empfinde nur meinen gottlosen Zustand. Das tröstete mich auf einige Augenblicke, jedoch war ich ohne sonderlichen Trost, daß du um deswillen doch eben so groß warest, o mein GOtt. Ich hätte gern wollen die Sünde scheiden von der Schande und Beschämung der Sünde: und wenn ich nur dich nicht beleidiget hätte, würde mir alles süsse und angenehm gewesen seyn.

9. Hiermit habt ihr eine kleine Abbildung meines letzteren

* Vermuthlich der Jansenisten.

letzteren Elendes, welches ich euch mit Freuden darlege, weil ich im Anfang viele Untreue darinne begangen habe, indem ich manche Anklebung hatte, eitele Gefälligkeit, lange Gespräche, die doch im Grunde nichts taugten, obgleich die Eigenliebe und die Natur eine Nothwendigkeit daraus machten: aber gegen das Ende hätte ich nicht ein eintziges allzufreundliches Wort, noch sonst das geringste ertragen können. Du reinigtest in mir, o mein GOtt und meine Göttliche Liebe, das wirckliche Ubel durch ein scheinbares Ubel. Solte ich denn nicht mit der Kirche singen können: o selige Schuld, die mir einen solchen Erlöser erworben hat!

Das XXVI. Capitel.

§. 1.

DEr erste Geistliche, dessen du dich bedient hattest, mein GOtt, mich zu dir zu ziehen, und an den ich von Zeit zu Zeit schriebe, wie er mich darum gebeten hatte, schrieb mir zu der Zeit meiner allergrösten Betrübniß zurück, ich solte nicht mehr an ihn schreiben: es wäre ihm alles zuwider und verdrießlich, was von mir käme, und ich mißfiele dir sehr. O mein GOtt, du gabst es ihm ohne Zweifel ein, daß er so an mich schreiben muste, damit mein Hertzeleid vollkommen würde, und mir nicht die geringste Hoffnung übrig bleiben möchte. Ein Jesuite, der viel auf mich gehalten hatte, schrieb mir fast eben dergleichen. Ich hatte nicht die geringsten Gedancken, mich zu rechtfertigen. Ich danckte ihnen für ihre Liebe, und empfahl mich in ihr Gebet. Es

war mir damals dergestalt gleichgültig, von allen Menschen, auch von den allergrösten Heiligen, verworfen zu seyn, daß mir solches nichts zu schaffen machte: denn ich verlor nach und nach den Kummer über den Verlust meines guten Namens. Ich hätte auf die letzt wol gerne gesehen, daß die gantze Welt mich gekannt hätte, wie ich mich selbst kennete. Der Kummer, daß ich dir nicht möchte zuwider leben, o mein GOtt, und doch deswegen keinen Rath schaffen konte, war so groß, daß ich alles andere Creutz davor nicht fühlete, obgleich das Haus-Creutz von Tag zu Tag schwerer wurde. Das Andencken der Zeit, die ich mit reden und schreiben verloren, die Treulosigkeiten, die ich begangen hatte, die Macht, die ich in mir empfand, wodurch ich wider meinen Willen in allerley Fehler hinein gezogen wurde, war mir eine viel empfindlichere Pein.

2. Du hattest mich vom Anfang her gewöhnet an die Trockenheit und Entblössung aller Dinge, und ich hatte solche auch selbst lieber als den Uberfluß, weil ich wuste, daß man dich über alles suchen müste. So hatte ich auch von dem ersten Anfang an einen innerlichen Trieb in dem allerinnersten Grund meines Hertzens, über alles hinaus zu gehen, die Gaben stehen zu lassen, und zu dem Geber selbst zu eilen. Aber hier war es nicht mehr darum zu thun, auch nicht einmal mehr darum, daß ich dich verlieren müste: denn ich wolte dich nicht mehr in mir selbst besitzen, weil ich solches mißbraucht hatte. Ich konte mich nicht zur Sünde gewöhnen: denn damals war mein Gemüth und meine Sinnen durch deine Zulassung dergestalt in Bewegung gebracht, weil du mich ohne Barm-

hertzigkeit gantz und gar herunter setzen woltest, daß, ie weiter es mit mir kam, ie mehr mir alles Sünde zu seyn schiene: das Creutz selbst kam mir nicht mehr als Creutz vor, sondern als wirckliche Fehler. Ich glaubte, ich zöge mir solche durch meine Unvorsichtigkeiten selbst über den Hals. Ich war wie diejenigen, welche durch ein gefärbtes Glas schauen, und alles so gefärbt ansehen, wie das Glas ist. Meine Kranckheiten wurden mir zu lauter Gelegenheiten des allergrösten Unvermögens und Hertzeleids. Wenn ich etwas äusserliches gutes oder einige Bußwercke hätte thun können, würde mir solches einen Muth gemacht haben; aber nebst deme, daß man mir solches verboten hatte, furchte ich mich so sehr davor, und fand in mir eine so grosse Schwachheit, daß es mir unmüglich schiene, dergleichen etwas zu thun. Ich sahe sie auch mit Grauen an; und ie mehr Kraft ich in solchen Dingen hatte, ie schwächer befand ich mich darinnen. Eben so war es auch mit allen anderen Dingen.

3. Mich dünckt, ich lasse viel Dinge aussen, so wol in Ansehung der mancherley Vorsehung GOttes über mich, als auch der rauhen Wege, die er mich hat durchgehen lassen: weil ich aber meine Absicht nur auf die Hauptsache habe, so lasse ich sie vorbey; gnug, daß sie GOtt alleine weiß. Nachgehends machten mir die Verlassung meines geistlichen Führers, und die Kaltsinnigkeit, die ich merckte an denen, die er in seiner Führung hatte, und daß ich von allen Creaturen verlassen war, keine Unruhe mehr, wegen der Demüthigung, die ich innerlich empfand. Mein Bruder schlug sich nun auch zu denen, die mich so ins Geschrey brachten, ob er es gleich vorhero nicht mit ihnen

ge-

gehalten hatte. Ich glaube, o HErr, daß du allein diese Dinge solcher gestalt regiertest: denn er ist tugendsam, und meinte gantz gewiß etwas gutes zu thun, daß er sich so gegen mir bezeigte.

4. Ich fand mich gemüssiget, um einiger Geschäfte willen in eine Stadt zu reisen, allwo einige nahe Anverwandten meiner Schwieger-Mutter wohneten. Als ich sonst zu anderer Zeit daselbst gewesen war, hatten sie mir alle ersinnliche Höflichkeit erwiesen, so gar daß sie mich mit einander um die Wette zu Gast hatten und bewirtheten. Nun aber hielten sie mich aufs äusserste verächtlich, und sagten, sie müsten sich auf solche Weise an mir rächen, um deswillen, daß ich ihrer Verwandtin so viel zu leiden machte. Wie ich nun sahe, daß es so weit gekommen war, und ungeacht alles meines Fleisses und Sorgfalt ich es doch nicht hatte dahin bringen können, sie zu vergnügen, so entschloß ich mich, daß ich hierüber mich gegen sie heraus lassen wolte. Ich sagte dann zu ihr: iedermann redete davon, wie ich so übel mit ihr umging, und ihr so viel zu leiden machte, ob ich gleich auf nichts anders bedacht wäre, als wie ich ihr allerley Zeichen meines Respects geben möchte. Wenn dem nun also wäre, so bäte ich sie, sie möchte sichs gefallen lassen, daß ich von ihr weg ginge: das wäre nicht meine Meinung, daß ich wolte bey ihr seyn, ihr nur beschwerlich zu fallen; ich wohnte nur darum bey ihr, daß ich ihr gerne wollte zu gefallen leben: und da mir ohne dis, wie sie wohl wüste, der Ort zuwider wäre, wo ich wohnete, könte sie leicht urtheilen, daß ich bloß um ihrentwillen da bliebe: wofern ich ihr aber nur im geringsten solte zur Last seyn, so wolte ich mich fort machen.

Sie antwortete mir gantz kaltsinnig / ich könte thun / was ich wolte; sie hätte nichts davon geredet: aber sie wäre entschlossen / ihre Haushaltung für sich allein zu führen. Damit hatte ich denn meinen Abschied. Ich dachte nun drauf / wie ich meine Sachen insgeheim anstellen wolte / daß ich mich könte anders wohin begeben. Wie ich von meinem Witwenstand an niemand besuchte / als nur wo es die höchste Nothdurft oder die Liebe erforderte / fanden sich nur allzuviel mißvergnügte Gemüther / welche mit ihr wider mich zusammen hielten. Auf meiner Seiten aber hatte ich niemanden / und war gantz allein: denn du liessest mir es damals nicht zu / o mein GOtt / daß ich mich einem einigen Menschen offenbaren solte / und fordertest von mir ein unverbrüchliches Stillschweigen von allen meinen äusserlichen und innerlichen Drangsalen. Es ist nichts auf der Welt / das einen so schwer ankommt / und das die Natur so sehr in den Tod führet / als wenn man weder Hülfe noch Trost finden kan. Indem ich nun keinen Beystand von dem Herrn Bertot zu hoffen hatte / weil er sehr weit von Paris entfernet war / und er mir ohnedis entweder keinen Rath würde gegeben haben / wenn er gleich näher gewesen wäre / oder solches doch nicht zu rechter Zeit würde haben geschehen können / so wuste ich nicht / was ich thun solte. Endlich sahe ich mich genöthiget auszuziehen / und zwar mitten im härtesten Winter / mit meinen Kindern und mit der Amme meines Töchterleins / ohne daß ich wuste / wo ich hin solte. Es war um Advents-Zeit / und war kein leeres Haus in der Stadt zu finden. Die Benedictiner Nonnen aber boten mir eine Wohnung in ihrem Hause an.

5. Ich

5. Ich litte eine unbeschreibliche Marter: denn einer Seits besorgte ich, ich entzöge mich dem Creutz, wenn ich wegginge; anderer Seits aber dauchte es mich nicht recht zu seyn, bey iemand zu wohnen, deme man nur zum Creutz und zur Last seyn müste, ob man gleich kein ander Verlangen hat, als ihme zur Vergnügung zu leben; und gleichwol mochte ich noch so viel Fleiß und Mühe anwenden, so lieff doch alles auf einerley Weise übel ab. Sie beschwerte sich, ich thäte alles, ohne sie um Rath zu fragen; fragte ich sie aber um etwas, so antwortete sie mir nicht; und wenn ich sie um einige Nachricht oder Unterricht bat, so sagte sie, ich könte doch gar nichts für mich allein ausrichten, in ihren alten Tagen müste sie für alles sorgen. Wenn ich ihr in den Dingen, die sie gern hatte, suchte zuvor zu kommen, und es so machte, wie ich glaubte, daß sie es mir selbst würde gerathen haben, sagte sie zu mir, ich verachtete sie; die jungen Leute verachteten nur die Alten; sie meinten immer eine Sache besser zu wissen, als sie. Ging ich hinaus aufs Land, mir einige Ruhe zu schaffen, so beschwerte sie sich darüber, und sagte, ich liesse sie allein. Bat ich sie denn, daß sie möchte dahin kommen, so wolte sie nicht. Sagte ich aber, ich hätte das Hertz nicht, sie zu bitten, daß sie hinaus kommen möchte, aus Beysorge, ich möchte ihr beschwerlich seyn und verursachen, daß sie nicht zu Hause in ihrem guten Bette schlaffen könte; so beschwerte sie sich abermals, ich wolte nicht haben, daß sie dahin käme; ich ginge nur darum hinaus, daß ich mich vor ihr nicht wolte sehen lassen. Wenn ich erfuhr, daß sie unwillig darüber wäre, daß ich mich auf dem Land aufhielte, so kam ich wieder zurück in die

Stadt; da konte sie mich denn auch nicht dulden / noch ein Wort mit mir sprechen. Ich unterließ gleichwol nicht, mich in Gespräche mit ihr einzulassen: denn damals thatest du mir, o mein GOtt / die Gnade / daß ich gegen alle meinen Widerwillen angehen konte / ob ich es gleich nicht wuste. Ich sprach also mit ihr / ohne daß ich es mich im geringsten mercken ließ, als ob ich es sähe / wie sie mit mir umginge; sie antwortete mir aber nicht / und wandte sich auf eine andere Seite. Ich schickte ihr oftmals meine Kutsche / und bat sie / sie möchte kommen / und einen Tag auf dem Lande zubringen / solches würde sie ergetzen / ohne ihr einige Beschwerung zu machen / sintemal sie / weil es so nahe wäre, des Abends wieder nach Hause kommen könte; sie schickte aber die Kutsche leer wieder zurück ohne die geringste Antwort. Ließ ich es denn einige Tage anstehen / daß ich ihr keine Kutsche schickte / so war wieder lauter Klagens. In Summa / alles was ich nur that, ihr einen Gefallen zu erweisen / das erbitterte sie, weil es GOtt also geschehen ließ: denn sie war sonst ein sehr gutes Hertz; aber ihr Temperament war ihr vielleicht an ihr selbst zuwider / und ich bin ihr nichts destoweniger sehr verbunden.

6. Meine Betrübniß war sehr groß: denn ich fühlte fast immer einen Streit in mir, dasjenige zu thun / was ich that / und weil ich es also that, daß ich mich darinne erst überwinden und zwingen muste / so schiene mir der Widerstand / den ich empfand / eine Sünde zu seyn. Als ich am H. Christ-Tag bey ihr war / sagte ich mit vieler Liebes-Neigung und Ergebenheit zu ihr: Frau Mutter / der König des Friedens ist heute geboren / uns denselben zu bringen; ich bitte sie

denn in seinem Namen um den Frieden! Ich glaube, daß ihr dieses zu Hertzen ging, ob sie es gleich nicht mercken ließ. Der Geistliche, den ich im Hause hatte, an statt mich zu trösten und zu stärcken, machte vielmehr, daß ich noch schwächer und betrübter wurde, indem er mir vorstellte, ich wäre nicht schuldig, diese und jene Dinge zu leiden: und wenn ich aus Liebe zum Nachgeben ein und anders anordnen wolte, so wol in Sachen, die meine Schwieger-Mutter, als auch die meine Bedienten betraffen, so wolte mir disfals nicht allein nichts von statten gehen, sondern mein Creutz und Leiden wurde nur dadurch vermehret. Denn es war eine seltsame Sache, daß, da ich keinen Mann mehr hatte, und als Frau im Hause zu gebieten haben solte, ich doch nicht so viel Macht hatte, daß ich einen von meinen Bedienten, er mochte auch noch so wenig nütze seyn, fortschicken dorfte. So bald als ich iemand den Abschied gab, nahm sie sich dessen an, und alle ihre Freunde mengten sich mit darein.

7. Als ich bereit war auszuziehen, und einer von den Freunden meiner Schwieger-Mutter (ein ehrlicher Mann, der mich allezeit werth gehalten, ohne daß ers gegen sie dorfte mercken lassen) davon Nachricht bekam, besorgte er sehr, ich möchte gar aus der Stadt ziehen: denn einige Almosen, so ich gab, gingen durch seine Hand, und glaubte er, es würde dem Vaterland zum grossen Nachtheil gereichen. Er fasste demnach den Schluß, mit meiner Schwieger-Mutter auf das allerglimpflichste, als er immer könte, zu reden, denn er kannte sie wohl, und wie er solches that, sagte sie zu ihm, sie wolte mich nicht von sich stossen; wenn ich aber von ihr ausziehen würde, so

wolte

wolte sie solches nicht hindern. Er kam darauf zu mir, und bat mich, ich solte hingehen und mich bey ihr entschuldigen, daß sie sich möchte zufrieden geben. Ich antwortete ihm, ich wolte es hundert mal für einmahl thun, ob ich gleich nicht wüste, warum; ich thäte es ja auch ohne dis unaufhörlich über alles, was ich sähe, daß ihr möchte beschwerlich seyn; aber es wäre damit nichts bey ihr auszurichten: ich beschwerete mich ja im geringsten nicht über sie, und wäre es auch zufrieden, bey ihr zu bleiben, so lang es ihr belieben würde: gleichwol aber wäre es nicht rathsam, bey ihr zu bleiben, daß ich ihr nur Beschwerung machen solte: es wäre vielmehr billig, daß ich ihr suchte Ruhe zu schaffen. Ich ging hierauf alsobald mit ihm hin in meiner Schwieger-Mutter Zimmer, und sagte zu ihr, ich bäte sie um Verzeihung, wenn ich ihr in etwas zuwider gelebt hätte; es wäre niemals mit Willen von mir geschehen: ich bäte sie, sie möchte mir doch in Gegenwart dieses Herrn, der ihr guter Freund wäre, sagen, worinne ich ihr einigen Verdruß möchte verursacht haben, und ob ich iemals etwas gethan hätte, mit dem Vorsatz, sie zu beleidigen. Du liessest es geschehen, o mein GOtt, daß sie von sich selbsten die Bezeugung der Wahrheit in Gegenwart dieses Mannes that, und sagte, sie wäre die Person nicht, daß sie sich liesse beleidigen, sie würde es nicht gelitten haben: sie hätte sonst nicht über mich sich zu beklagen, als nur, daß ich sie nicht lieb hätte; ich hätte gern gesehen, daß sie gestorben wäre. Ich antwortete ihr, diese Gedancken kämen gantz und gar nicht mit meinem Sinn überein; ich hätte, an statt solche Gedancken zu hegen, von gantzem Hertzen lieber ihr Leben

durch meinen Fleiß und Sorgfalt, immer um sie zu seyn und ihr aufzuwarten, verlängern wollen: meine Ergebenheit wäre vollkommen gegen sie; aber sie würde sich dessen nimmermehr bereden lassen können, ich möchte ihr auch noch so viele Zeugnisse davon zu geben suchen, so lange sie die Leute anhören würde, die ihr zu meinem Nachtheil immer in den Ohren lägen, und wider mich redeten: sie hätte noch dazu das Mädgen um sich, welche, an statt mir den schuldigen Respect zu erweisen, übel mit mir umginge, so gar daß sie mich wol auf die Seite stiesse, wenn sie wolte bey mir vorbey gehen, und hätte sie es wol gar in der Kirche gethan, daß sie mich so wol mit Ungestüm als auch mit Hohn an meinen gehörigen Ort hingestossen, welches auch vielmals in der Stuben geschehen wäre, wobey sie mich noch dazu mit Worten übel anliesse. Ich hätte mich niemals darüber beschweret; aber ich wäre froh, daß ich solches zur Nachricht sagen könte: denn ein solch unartiges Mensch könte ihr einmal Verdrießlichkeit machen, und ihr solche Dinge in das Gemüth setzen, die sie gnugsam quälen könten. Sie nahm sich aber des Mädgens an; inzwischen umarmten wir doch einander, und dabey hatte es für dismal sein Bewendens. Aber du, o mein GOtt, der du um so viel mehr über mich wachtest, ie mehr du meiner gantz zu vergessen schienest, liessest es geschehen, daß, nachdem ich auf das Land hinaus gegangen war, dieses Mädgen, weil sie mich nicht mehr fand, ihre Verdrießlichkeiten gegen mich auszulassen, ihrer Frauen dermassen übel begegnete, daß sie selbige noch vor meiner Widerkunft aus dem Hause schaffen muste. Ich muß es alhier nochmals erinnern, daß das Verfahren

fahren meiner Schwieger-Mutter vielmehr eine Führung GOttes über mich, als ein Fehl auf ihrer Seiten war: denn sie war tugendsam und verständig, und wenn man gewisse Fehler ausnimmt, welche diejenigen nicht erkennen, die das innere Gebet nicht in der Ubung haben, so hatte sie gute Eigenschaften an sich. Vielleicht habe ich ihr manches Creutz gemacht, ohne meinen Willen; und sie hat mir manches verursacht, vielleicht ohne ihr Wissen: denn der Gegenstand, den sie gegen mein Thun und Lassen hatte, konte für sie wol eine Art des Creutzes seyn. Ich hoffe, es werde dieses niemand zu lesen bekommen, der sich daran ärgern könne, und nicht im Stand sey, die Dinge in GOtt einzusehen.

8. Eine von den Beicht-Töchtern dieses Herrn, von dem ich geredet habe, daß er mir Verdrießlichkeit gemacht, weil ich ihm die Freundschaft aufgesagt hatte, muste um gewisser Händel willen, die ihrem Mann zugestossen waren, das Land räumen. Dieser Herr selbst wurde eben solcher Dinge beschuldigt, dergleichen er mir schuld gegeben hatte, ja noch anderer weit schwererer, und zwar mit grösserm Aufsehen. Du thatest mir hierbey die Gnade, o mein GOtt, ob ich gleich die Dinge wuste, derer man ihn beschuldigte, daß ich niemals davon redete; hingegen, so man mir davon sagte, so redete ich ihm das Wort, und du hieltest mein Hertz dermassen wohl im Zaum, daß es sich niemals hinreissen liesse von der eiteln Freude, da ich ihn sahe in eben dem Unglück stecken, welches er mir über den Hals gebracht hatte: und ob ich schon wuste, daß meiner Schwieger-Mutter disfals alles gar wohl bekannt war, so redete ich doch nie mit ihr davon, damit

ich meiner Natur dadurch kein Vergnügen machen, und ihr einig Leben verschaffen möchte: und wenn sie mit mir davon redete, wie auch von den Zänckereyen, die er in einem andern Hause angerichtet, bediente ich mich doch solcher Gelegenheit nicht, ihr das Unrecht vor Augen zu stellen, so er an mir gethan hatte; sondern ich gab ihr nur schlecht hin einige Antwort, ohne ihm etwas übels nachzureden. Denn ich sage die Wahrheit, mein GOtt, daß du ein allgemeines Stillschweigen von alle meinem Creutz und Leiden über sechzehen Jahr lang von mir hast haben wollen, daß man schwerlich dergleichen finden wird.

Das XXVII. Capitel.

§. 1.

Als ich einst mit Angst und Kummer gantz überhäufft war, und nicht wuste, was ich thun solte, kam mir in Sinn, einen angesehenen und vornehmen Mann zu sprechen, welcher oft im Lande war, und im innern Leben sehr weit gekommen seyn solte. Ich schrieb also einen Zettel an ihn, einige Zeit von ihm auszubitten, weil ich seines Raths benöthiget wäre. So bald ich darauf zur Communion ging, fühlte ich in mir eine so erschreckliche Noth, daß ich nicht mehr leben konte. Was! (so lautete der Verweis) du suchst dich zu erleichtern, und mein Joch von dir zu werfen! Mein Mann lebte damals noch. Ich schickte ihm in aller Eil ein ander Zettelgen, ihn zu bitten, daß er mich entschuldigen wolte: und weil ich glaubte, daß er im innern Leben stünde, sagte ich bey mir selbst: wenn er ein innerlicher Mensch

Mensch ist, so wird es ihn nicht verdriessen; ist ers aber nicht, so solte es mir leid seyn, ihn zu sprechen. Ich schrieb ihm, es wäre nur Eigenliebe gewesen, daß ich solche Unterredung verlangt hätte, und keine wahre Nothwendigkeit, und weil ich wüste, daß er wohl verstünde, was das auf sich habe, GOtt getreu zu seyn, so hätte ich geglaubt, er würde es nicht übel nehmen, daß ich mich einer so Christlichen Einfalt gegen ihn bediente. Er war aber dennoch empfindlich darüber: welches mich denn um so viel mehr wunderte, weil ich mir grosse Einbildungen von seinem tugendhaften Wesen gemacht hatte. Jedennoch hat er in der That viele Tugenden, aber es sind solche Tugenden, die noch im (eignen) Leben bestehen, und von dem Pfad des Todes (und der Abgestorbenheit) nichts wissen. Du warest, o mein GOtt, mein treuer Führer und Hofmeister, auch in meinem vielfältigen Elend und Jammer, wie ich solches mit Verwunderung innen wurde, wenn es vorbey war. Dafür sey du gelobet, o mein GOtt, immer und ewiglich! Ich muß deiner Güte dis Zeugniß geben, daß du mich das Gute aus einem angenehmen Zwang hast thun lassen, und daß ich meiner Seits deiner mannigfaltigen Güte nur mit Undanck gelohnet, und meine Gegenpflicht nur mit steter Untreu gethan habe. Wie oft habe ich, in Betrachtung deiner Erbarmungen gegen mich, gesagt, wenn ich wieder in ein gottloses Leben eingehen würde, so müste eine neue Hölle für mich gemacht werden, indem die Hölle der verdammten Geister viel zu gelind für mich seyn würde, so viele Undanckbarkeit zu straffen?

2. Ehe ich meine Erzehlung fortsetze, muß ich von

einer Anmerckung sagen, welche mich unser Heiland hat machen lehren von dem Weg, durch welchen seine Güte mich hat führen wollen, daß nemlich solcher um so viel sicherer ist, ie denckler und unkäntlicher er ist; weil die Seele eben um deswillen, daß ihr keine Stütze darauf gelassen wird, woran sie sich halten könte, genöthiget wird, sich zu verlieren, sie mag wollen oder nicht. Auch habe ich dieses angemerckt, daß die Seele, ob sie sich gleich nicht ins besonder auf einen einigen derer Stände JEsu Christi beflissen oder sich damit beschäfftiget gehalten, sich dennoch alsdenn, wenn sie von ihrem Unflat heraus kommt, mit allem Sinn und Willen JEsu Christi bekleidet findet, ohne daß sie einige Achtung darauf gegeben hätte; und solchen Stand theilt ihr JEsus Christus selbst mit, samt allen seinen Göttlichen Ständen. Das heist in der That, **JEsum Christum angezogen haben.** (Galat. 3, 27.) Eine solche Seele, welche vorhin so unrein und eigennützig war, (also daß sie alles nur nach ihrem eignen Willen und in eigner Kraft so und so seyn, dis und das haben und thun wolte, proprietaire) ist nun hier gereiniget, wie das Gold im Schmeltztiegel. Ein solcher Mensch, der vormals so voll war von seinem eignen Verstand, Eigendünckel und Eigenwillen, befindet sich nunmehro ohne Widerstand, und gehorcht auch wol einem Kinde; er kan auch nicht einmal einen Willen mehr in sich finden; sein Verstand legt ohne Widersetzen seine eigene Meinungen und Gedancken hin, um anderer ihre anzunehmen. Sonst hätte er wol um eine Sache, woran nicht viel gelegen ist, einen Streit angefangen; nun aber gibt er so gleich nach; und

zwar nicht aus Noth und mit grosser Mühe, wie sonst, noch auch aus einer angenommenen tugendsamen Ubung, sondern gantz natürlich und ungezwungen. Seine eigene Einsichten verschwinden von selbsten, so bald der anderen ihre zum Vorschein kommen. Eine solche vormals so eitele Creatur hat nachgehends nichts liebers als die Armuth, die Niederträchtigkeit (Geringhaltung sein selbst, petitesse) und die Verachtung: sie war vormals allzusehr in sich selbst verliebt; nun aber vergisst sie ihrer selbst ohn Unterlaß: sie setzte sich über alle Menschen hinaus; und nun hält sie iederman höher als sich selbst. Im Anfang geschicht solches auf eine solche Art und Weise, daß man es mercket und wahrnimmt, indem man seiner Eigenheit entgegen wandelt; nachgehends aber scheint es als eine erworbene eigenthümliche Sache und ohne alle Mühe zu geschehen.

3. In dem Stand der Demüthigung, davon ich erst geredet habe, schiene alles verloren zu seyn: wenn aber dieser Stand vorbey ist, findet sich alles in der Seele, und zwar auf eine so leichte und so natürliche Weise, daß sie es nicht anders mehr gewahr wird, als wenn es nöthig ist, daß sie es sehen muß. Sie hat auch eine unermeßliche Liebe zu dem Nächsten, und kan seine Fehler und Schwachheiten ertragen, welches sie sonst nur mit äusserster Mühe thun konte: denn man hat, aus Mangel der gehörigen Einsicht, einen bittern Eifer wider des Nächsten seine Fehler. Diejenigen Leute, die am allermeisten voller Fehler sind, sind ihr ietzo lieb und angenehm worden; der vorige Wolfs-Grimm ist verwandelt worden in die Sanftmuth eines Lämmleins. Im Anfang liebte ich die

Ubungen der Demüthigung, und that gerne die allerverächtlichsten Dinge, als, daß ich auskehrete; daß, wenn ich die Armen besuchte, ihnen das Bette machte und ihr Hauswesen bestellete; daß, wenn ich in das Closter ging, daselbst das Geschirr aufwusch. Ich hielte auch die öffentlichen Buß-Ubungen mit, wie andere Leute: aber hernach vergaß ich das alles, und es kam mir auch nicht einmal mehr in den Sinn, nach dergleichen etwas zu fragen oder es zu thun. Indessen wenn man mich es hieß, that ich es mit Freuden; aber von mir selbst besann ich mich auf nichts mehr.

4. In der Zeit der mannigfaltigen Erfahrung meines Elendes suchte ich keine Ergetzlichkeiten von aussen; ja, sie waren mir vielmehr beschwerlich, und ich wolte nichts hören und nichts wissen; und wenn andere hingingen etwas zu sehen, blieb ich zu Hause. Mein Cabinet war meine eintzige Ergetzlichkeit. Ich war einmal nahe um die Königin, die ich noch nie gesehen hatte, und doch sonst gar zu gerne hätte sehen mögen, wie auch den Dauphin (oder Cron-Printzen) welcher eben daselbst war: da hätte ich nur dörfen die Augen aufthun, und mich umsehen; ich that es aber nicht. Ich hörte sonst gerne singen; gleichwol aber da ich einmal vier Tage lang um eine Person war, von welcher man sagte, daß sie die allerschönste Stimme von der Welt hätte; habe ich sie dennoch nie gebeten, daß sie singen möchte: worüber sie sich denn höchstens verwunderte, weil sie wohl wuste, daß mir ihr Name bekannt war, und ich dahero auch wol von ihrer schönen Stimme müste gehöret haben. Ich beging indessen nichts desto weniger noch merckliche Treulosigkeiten, indem ich nachforschete, was andere Leute

von

von mir sagten, mich zu tadeln. Es war eine gewisse Person, die mir alles sagte, und ob ich mich gleich um deswillen nichts gegen iemand mercken ließ, solches auch zu nichts anders diente, als daß es mir nur Verdruß und Leiden machte, indem ich noch ziemlich viel eignes Leben hatte; so sahe ich doch wohl, daß mich nur die Eigenliebe und die Natur darzu veranlaßten, nach solchen Dingen zu fragen. Ich kan die grosse Anzahl meines Elends und Jammers nicht ausdrücken: aber deine Gütigkeiten, o mein GOtt, überwogen solches so sehr, und verschlungen es alles dergestalt in sich, daß ich nichts mehr davon sehen kan. Ein Ding machte mir die meiste Noth in den sieben Jahren, davon ich gemeldet habe, insonderheit in den letzten fünf Jahren, nemlich, eine so ungemein-thörichte Lust meiner Einbildungs-Kraft, darvor ich keine Ruhe hatte. Meine Sinnen hielten es mit, dergestalt daß ich nicht mehr konte die Augen zuthun in der Kirche: und da nun also alle Pforten offen stunden, dorfte ich mich nicht anders ansehen, als einen Weinberg, der zum Raub ausgesetzt lag, weil der Zaun, den der Haus-Vater darum gepflantzet hatte, zerrissen war. Ich sahe damals alles, was da vorging, und alles, was aus und einging in der Kirche: welcher Stand weit unterschieden war von dem vorigen. Eben dieselbige Kraft, die mich ins Inwendige gezogen hatte, mich aus aller Zerstreuung zu sammlen, und in die Stille zu ziehen, schiene mich nunmehro mit Gewalt ins Auswendige heraus zu stossen, mich zu zerstreuen.

5. Da ich nun also mit Jammer und Elend auf alle Weise beladen, mit Verdrießlichkeiten überhäufft,

und unter das Creutz versencket war, war es bey mir als eine ausgemachte Sache, daß ich mein Leben auf solche Art würde endigen müssen. Es blieb mir nicht die allergeringste Hoffnung mehr übrig, daß ich iemals wieder aus einem so schweren Stand würde heraus kommen: aber gleichwol, da ich glaubte, ich hätte die Gnade samt der Seligkeit, die dieselbige uns verdienet, auf ewig verloren, so hätte ich doch gerne noch thun wollen, was ich gekont hätte, einem solchen GOtt zu Liebe, von dem ich glaubte, daß ich ihn nimmermehr solte lieben können: und da ich sahe, von was für einem Stand ich gefallen war, hätte ich ihm dennoch gern aus erkäntlichem Gemüthe dienen wollen, ob ich mich gleich für ein Schlachtopfer hielt, das zur Höllen bestimmet wäre. Zu einer andern Zeit erweckte die Einsicht eines so seligen Standes einig geheimes Verlangen und Sehnen, wieder darein zu kommen; aber ich wurde plötzlich wieder in dem tieffen Abgrund verstossen, woraus ich nicht einen eintzigen Seufzer gehen ließ, sondern blieb auf ewig in einem solchen Stand, welcher untreuen Seelen gebühret. Ich blieb eine Zeitlang in diesem Stand als die ewigen Todten, welche nimmer wieder aufleben sollen. Es dünckt mich, der Ort schickte sich vortrefflich auf mich, da es heist: **ich bin wie die Todten, die aus dem Hertzen ausgethan sind, derer man nicht mehr gedenckt**, Ps. 31, 13. Eben so war es mir, o mein GOtt, als ob ich auf ewig aus deinem und aller Creaturen Hertzen wäre ausgethan gewesen. Nach und nach ward mir mein Stand ie länger ie weniger beschwerlich; ich wurde noch darzu unempfindlich darinne, und meine Unempfindlichkeit schiene mir

die endliche Verstockung (als das gewisseste Zeichen) meiner Verwerfung zu seyn. Meine Kaltsinnigkeit kam mir als eine Kaltsinnigkeit des Todes vor. Und das war freylich an deme, o mein GOtt, sintemal du mich auf eine verliebte Art in dir sterben liessest, wie ich es bald anzeigen will.

6. Damit ich nun meine Erzehlung wieder vornehme, so trug sichs zu, daß ein Laquay, den ich im Hause hatte, ins Bernabiter Closter gehen wolte, und wie ich deshalben an den Pere de la Mothe schrieb, ließ er mich wissen, daß ich mich disfals bey dem Pere de la Combe anmelden müste, welcher damals der Oberste unter den Bernabiten zu Tonon war. Hierüber fand ich mich gemüssiget an ihn zu schreiben. Wie ich nun iederzeit einen Grund der Ehrerbietung, und weiß nicht was für eine besondere Hochachtung seines Gnaden-Standes bey mir behalten hatte; also freuete ich mich über diese Gelegenheit, daß ich mich in sein Gebet empfehlen könte, weil ich dann von nichts anders sprechen konte, als von dem, was mir das allerwesentlichste war, so schrieb ich ihm, ich wäre von der Gnade meines GOttes abgefallen, ich hätte seine Wohlthaten mit der allerschändlichsten Undanbarkeit belohnet, kurtz ich wäre das pure Elend selbst, und ein Erbarmungs-würdiges Mensch; und an statt daß ich hätte sollen weiter in GOtt eindringen, hätte ich mich vielmehr gäntzlich von ihm entfernet. Er antwortete mir auf eine solche Art, als wenn er aus einem übernatürlichen Licht erkannt hätte, daß mein Stand ein Gnaden-Stand wäre, ungeacht ich mich selbst ihme so abscheulich abgemahlt hatte. Er schrieb mir es auch auf solche Art zu: aber ich konte mich dessen durchaus nicht bereden lassen.

7. Währender Zeit meines Elendes kam mir die Stadt Genff (*) in den Sinn, und zwar dergestalt, daß ich es nicht sagen kan. Das verursachte mir denn viele Besorgniß. Ich sagte zu mir selbst: was! soltest du zum Uberfluß deines verlassenen Zustands noch gar auf die äusserste Gottlosigkeit gerathen, daß du von deinem Glauben abfallen und denselbigen verlassen soltest? Ich glaubte damals, ich wäre fähig, alles Ubels von der Welt ins Werck zu richten, und die äusserste Verhärtung, darin ich mich fand, nebst einem allgemeinen Eckel an allem, was gut heisset, setzte mich in allerley Mißtrauen gegen mich selbst. Ich sagte: solte ich die Kirche verlassen können, für die ich wol tausend Leben hingeben wolte? Was! solte es wol möglich seyn, daß ich von dem Glauben abtreten solte, welchen ich doch mit meinem Blut hätte versiegeln wollen? Mich dauchte, ich könte mich nichts gutes mehr zu mir selbst versehen, und hätte hingegen tausend Ursachen mich zu fürchten, nach der thätlichen Erfahrung meiner so grossen Schwachheit. Inzwischen brachte der Brief, den ich von dem Pere la Combe empfangen hatte, und worinne er mir seine damalige Gemüths-Fassung zu verstehen gab, welche mit derjenigen ziemlich überein kam, die vor dem Stande meines Elendes herging, so viel bey mir zu wege, weil du es also haben woltest, o mein GOtt, daß er meinem Gemüthe den Frieden und meinem Hertzen die stille Ruhe wieder brachte. Ich fand mich zugleich

(*) Dieses konte ihr so viel bedeuten, daß sie entweder in dasselbige Bisthum ziehen, oder sich daselbst bey iemanden angeben und Kundschaft machen solte, oder auch vielleicht, daß die Protestanten von ihrem grossen Licht und Erkäntniß Nutzen schöpfen könten.

gleich auch innerlich mit ihm vereiniget, als mit einem Mann von einem grossen Gnaden-Stand. Es zeigte sich mir einige Zeit darauf des Nachts im Traum eine kleine sehr heßliche Nonne, welche mir doch so wol tod als selig zu seyn schiene. Diese sagte zu mir: **liebe Schwester, ich komme euch zu sagen, daß euch GOtt nach Genff haben will.** Sie sagte mir auch sonst noch etwas, dessen ich mich nicht wieder erinnern kan. Ich ward hierüber zum höchsten getröstet; doch wuste ich nicht, was es heissen solte. Aus der Abbildung der Mutter Bon, so ich nachgehends in einem Gemählde gesehen, erkannte ich, daß sie es war; und die Zeit, da ich sie im Traum sahe, kommt auch just mit der Zeit ihres Todes überein.

8. Ohngefehr acht oder zehen Tage vor Magdalenen-Tag im Jahr 1680. kam es mir in Sinn, nochmals an den Pere la Combe zu schreiben, und ihn zu bitten, wenn er meinen Brief noch vor Magdalenen-Tag empfinge, so solte er an selbigem Tag insbesonder für mich bitten. Du schafftest es, o mein GOtt, daß dieser Brief (wider die gewöhnliche Zeit in Ansehung der anderen, die er sehr spät empfing, aus Mangel der Boten, welche sie sonsten zu Fusse von Chamberri abholen) ihm den Abend vor Magdalenen-Tag überbracht wurde, und auf Magdalenen-Tag that er denn eine besondere Fürbitte für mich. Wie er nun bald im Anfang seiner Fürbitte mich GOtt dem HErrn ins Gedächtniß brachte und aufopferte, ward ihm zu dreyen malen mit ziemlicher Heftigkeit eingesprochen: **ihr werdet beyde mit einander an einem Orte wohnen.** Er erstaunte um so viel mehr, weil er noch nie kein inneres Wort ge-

gehabt hatte. Ich glaube o mein GOtt, solches seye weit mehr, so wol in Ansehung des innern Lebens, als auch in Ansehung einerley Begebenheiten in Creutz und Leiden, die uns auf ziemlich gleiche Weise widerfahren sind, ja auch in Ansehung deiner selbst, o mein GOtt, der du unsere Wohnung und Ruhestätte bist, als in Ansehung der zeitlichen Wohnung, in die Erfüllung gegangen. Denn ob ich wol einige Zeit mit ihm in einem Lande gewesen bin, und deine Vorsehung uns einige Gelegenheiten verschafft hat, daß wir konten beysammen seyn; so scheint es mir doch, solches sey weit mehr durch die übrigen Dinge erfüllet worden: sintemal ich die Ehre und den Ruhm habe, so wol als er, JEsum Christum den gecreutzigten zu bekennen.

Das XXVIII. Capitel.

§. 1.

DAs war der selige Magdalenen-Tag, woran meine Seele vollkömmlich aus allen ihren Aengsten und Nöthen ist befreyet worden. Sie fing zwar bereits an seit dem ersten Brief des Pere la Combe wieder ein neues Leben zu bekommen; doch war es damit eben als wie mit einem Todten, den man auferwecket, der aber noch nicht von seinen Grabtüchern entbunden ist: allein an diesem Tage war ich als in einem vollkommenen Leben. Ich befand mich da eben so hoch über die Natur erhaben, so hart ich vorher unter ihrer Last gebogen und gefangen gewesen war. Ich ward voller Verwunderung und Erstaunen über diese neue Freyheit, und

daß

daß ich denjenigen/ welchen ich auf ewig verloren zu haben glaubte/ wieder kommen sahe/ und zwar mit eben so grosser Herrlichkeit als Reinigkeit. Was ich da besaß/ das war so einfältig und unvermischt/ und auch so unermeßlich/ daß ich es nicht ausdrücken kan. Damals fand ich in dir/ o mein GOtt/ auf eine unaussprechliche Weise alles dasjenige wieder/ was ich verloren hatte. Du gabest mir es wieder mit neuen Vortheilen. Meine Unruhe und grosse Angst war in einen Frieden verwandelt/ welcher so beschaffen/ daß ich ihn/damit ich mich disfals besser erklären möge/ GOTT-FRIEDEN (PAIX-DIEU) nenne. Der Friede/ den ich vor solcher Zeit besaß/ war wol der Friede GOttes/ ein Friede als GOttes Gabe; aber es war nicht der GOtt-Friede/ der Friede/ den er in sich selbst besitzt/ und der auch sonst nirgends als nur allein in ihm gefunden wird.

2. Ob nun gleich meine Freude über die massen groß war/ so war mirs doch damals nicht erlaubt/ ihr nachzuhängen. Das Andencken meines vergangenen Elendes machte/ daß ich mich in nichts erfreuete/ noch meine Natur an etwas Theil nehmen ließ/ es mochte auch seyn was es wolte: so bald sie etwas zu sehen oder zu kosten begehrte/ ließ das Gemüth sie alles vorbey gehen. Ich kan die Oberherrschaft/ die der Geist damals über die Natur hatte/ nicht besser erklären/ als wie/ wenn ein beruffener Land- und Städte-Eroberer nun selbst von seinem Feind/ den er erst bezwungen hatte/ gefangen gehalten wird; da würde er ihm mit Macht und Gewalt gebieten zu thun/ alles/ was er nur haben will/ und da würde kein Widerstand mehr bey ihm seyn. Es war damals gar ferne

von mir, daß ich mich erheben, oder mir selbst das geringste von diesem neuen Stand zuschreiben solte: denn meine Erfahrung ließ mich gnugsam sehen und empfinden, was ich war.

3. Ich sahe wol, daß es eine Veränderung des Standes wäre, die mir eine Zeitlang dauren würde; aber ich dachte nicht, daß meine Wohlfarth so groß und so unveränderlich seyn würde, als sie in der That war. Wenn man von dem Guten urtheilt aus der Mühe und Arbeit, die vorher gegangen ist, so lasse ich von dem Meinigen urtheilen aus den Mühseligkeiten, die ich habe ausstehen müssen, ehe ich es erlanget habe. O Paule! du sagst wol recht, das **Leiden dieses Lebens hat nichts, das zu vergleichen wäre mit der Herrlichkeit, die in uns bereitet ist!** Röm. 8, 18. Dis ist wahr, auch schon in diesem Leben; und kan ich davon sagen, weil ich es lebendig erfahren habe, daß alle Mühseligkeiten, die man in diesem Leben ausstehet, nichts seyn würden, wenn man sie vergleichet mit dem seligen Zustand, worinne man dich besitzt in dir selbst, auf solche Art, wie meine Seele sich befand. Ein eintziger Tag solches Wohlstandes wäre wol eine überflüssige Vergeltung für das Leiden vieler Jahre. Ob solcher gleich damals nur erst in seiner aufgehenden Morgenröthe war, so war er dennoch schon so herrlich, wie ich ihn beschreibe. Alle Fertigkeit zum Guten ward mir wieder gegeben, und zwar noch weit grösser als vorhin, aber auf eine so freye und ungezwungene Art, daß es mich dauchte, sie wäre mir gantz natürlich worden.

4. Im Anfang erstreckte sich diese Freyheit nicht so

gar weit; aber ie weiter ich kam, ie grösser wurde meine Freyheit. Ich hatte Gelegenheit, den Herrn Bertot auf einige Augenblicke zu sprechen, und da sagte ich ihm, wie ich glaubte, daß mein Stand sehr geändert wäre, ohne daß ich ihm die Umstände davon erzehlete, noch was ich für Erfahrung hätte, oder was vorher gegangen wäre. Ich hatte sehr wenig Zeit, mit ihm zu sprechen, und noch darzu hatte er mit etwas anders zu thun. Du liessest es zu, o mein GOtt, daß er nein darzu sagte, und vielleicht ohne sein Dencken. Ich glaubte es: denn die Gnade machte, daß ich dasjenige glaubte, was man mir sagte, auch wider meine eigene Einsichten und Erfahrungen, also daß, wenn man mir das Gegentheil gesagt hatte von dem, was ich dachte, oder meinte, kein anderer Gedancke mehr in meinem Gemüth statt fand; als welches demjenigen, was man ihm sagte, dergestalt unterworfen bliebe, daß es nicht einmal einen eintzigen Gedancken noch eine eintzige Uberlegung dargegen hatte. Das machte mir nicht das geringste zu schaffen: denn ein Stand war mir so lieb als der andere. Ich fühlte aber gleichwol, daß eine gewisse Art von Seligkeit in mir alle Tage zunahm, und war ich gäntzlich befreyet von aller Noth und von aller Neigung, die ich glaubte zu der Sünde zu haben. Mich dünckt, ich that damals allerley Gutes ohne Eigenheit und ohne Absicht, und wenn sich ie einige Absicht sehen ließ, verschwand sie doch alsobald wieder. Es war mir eben, als wenn ein Vorhang vorgezogen würde, welcher solchen Gedancken bedeckte, und machte, daß er nicht mehr zum Vorschein kam. Meine Einbildungs-Kraft war von aller Flüchtigkeit be-

freyet, und auf einen festen Grund gerichtet, dergestalt daß ich keine Beschwerung mehr davon hatte. Ich war in höchster Verwunderung über der Lauterkeit und Unschuld meines Gemüths, und über der Reinigkeit meines Hertzens.

5. Ich bekam einen Brief von dem Pere la Combe, worinn er mir schrieb, wie ihm GOtt zu erkennen gegeben, daß er was grosses mit mir vorhätte: es möchte nun sein Rath in Gerechtigkeit oder Barmhertzigkeit über mich gebieten, so war es mir alles gleich. Es war zu ihm gesprochen worden: **ihr werdet an einem Ort beysammen wohnen**; weiter aber verstund er nichts davon, und GOtt gab ihm auch damals nichts weiter ins besondere davon zu erkennen. Ich hatte beständig Genf im Grunde meines Hertzens, ohne daß ich mich gegen iemand deshalben heraus ließ. Ich hielte mich auch nicht dabey auf, viel daran zu gedencken, noch auch an dasjenige, was der Pere la Combe mir zugeschrieben hatte von dem Rath GOttes über meine Seele. Ich nahm dis alles mit einer völligen Gleichgültigkeit an, und wolte mich nicht lange damit beschäfftiget halten, noch viel daran gedencken, sondern erwartete alles, o mein GOtt, von deinem alles-vermögenden Willen. Da mein Elend mir annoch so nahe vor Augen stund, so besorgte ich gar, es möchte eine List des bösen Geistes seyn, welcher mich nur mit den Gedancken von einem Guten, das ich nicht hatte, aufhielte, damit er mir dasjenige, was ich wircklich besaß, aus den Händen spielen möchte, indem er mich aus meinem Stand heraus zöge. Diese Furcht aber war stille, ruhig, voller Zuversicht und Hoffnung. Je elender ich mich

sahe,

sahe/ ie mehr sahe ich/ daß ich geschickt wäre zu deinem Vorhaben/ o GOtt; und mich dauchte, eben darum/ weil mein Elend, meine Ungeschicklichkeit, und meine Nichtigkeit GOtt nichts rauben könten von dem, was er thäte, so bliebe ihm gantz allein alle Ehre von seinen Wercken. Ich sagte zu dir: o mein HErr/ nimm elende und dumme Leute dazu/ deine Wercke auszurichten/ damit man dir alle Ehre davon gebe/ und der Mensch sich nichts zuschreibe. Wenn du iemand dazu gebrauchetest/ der grosse Tugenden hätte, und mit herrlichen Gaben reichlich ausgezieret wäre/ so könte man ihm wol etwas zuschreiben; aber wenn du mich dazu nimmst, so kan man wohl sehen/ daß du allein der Anfänger und Vollender bist von allem, was du thust. Ich blieb auf solchem Sinn, ohne weiter daran zu dencken, oder mich im allergeringsten damit beschäfftiget zu halten; weil ich festiglich glaubte, daß, wenn du etwas von mir haben woltest/ mein GOtt, du mir auch die Mittel dazu an Hand geben würdest. Ich hielte mich inzwischen im Warten stille, nebst einem festen Willen, deine Befehle auch mit Verlust meines eignen Lebens auszurichten, wenn du mir dieselbigen würdest zu erkennen geben. Du nahmest mir alles Creutz ab/ und gabest mir eine so grosse Fertigkeit zu allen Dingen, daß ich darüber erstaunen muste. Ich nahm nun wieder vor die Hand/ die Wunden zu verbinden: und du verschafftest es, daß ich die allerunheilbarsten Schäden heilen konte. Wo die Chirurgi nicht mehr wolten Hand anlegen/ oder wo sie wolten die Glieder abnehmen/ woran der Schade so fest ein-

gesessen war, eben da war es Zeit, daß du mich sie heilen liessest. Ich wurde so frey, daß ich den gantzen Tag hätte in der Kirche bleiben können, ob ich gleich nichts sinnliches (oder keinen sinnlichen Gottesdienst) mehr hatte; und hatte auch keine Noth darüber, wenn ich nicht darinne war oder seyn konte, indem ich allenthalben in einer ungemein grossen Unermeßlichkeit und unendlichen Weite, ohne alle Einschränckung, Ziel und Maß, denjenigen fand, den ich nun nicht mehr besaß, sondern der mich selbst in sich versencket hatte.

6. O wie habe ich es so wahrhaftig und wesentlich erfahren, was du in deinem Evangelio sagtest, welches nicht ohne Ursach von allen vier Evangelisten wiederholt, und so gar zwey mal in einem Evangelio gesagt wird, daß, **wer seine Seele verlieren würde, der würde sie finden; und wer sie würde erhalten wollen, der würde sie verlieren!** Matth. 10, 39. 16, 25. O seliger Verlust, den ich vermöge einer seligen Nothwendigkeit habe erfahren müssen! Da ich mich am meisten verloren zu seyn glaubte, ohne einige Hülfe und Rettung, da fand ich mich am meisten errettet: da ich nichts mehr von mir selbst zu hoffen hatte, da fand ich alles in meinem GOtt: da ich alles Gute verloren hatte, da fand ich allerley Gutes in ihm: da ich alle Hülfe, von Seiten der Creaturen und von Seiten GOttes selbst, verloren hatte, da fiel ich durch eine selige Nothwendigkeit in das pure Göttliche Wesen hinein; ja ich fiel darein vermittelst alles dessen, wodurch ich doch weiter davon entfernet zu werden glaubte: da ich alle Gaben verlor, da fand ich den Geber selbst: da ich dich,

 mein

mein GOtt, in mir verlor, da fand ich dich in Dir selbst, in dem unveränderlichen Wesen, also daß ich dich nicht mehr verlieren kan. O arme Creaturen, die ihr euer gantzes Leben damit zubringet, die Gaben GOttes mit eigner Lust und Anklebung zu geniessen, und euch düncken lasset, daß ihr darinne am meisten in Gnaden und sehr wohl daran seyd! wie muß ich euch nicht bedauren, wenn ihr nicht zu meinem GOtt selber gehet durch den Verlust eben solcher Gaben! Wie viele Seelen bringen ihr gantzes Leben auf solche Weise zu, und halten sich selbst für grosse Wunder und grosse Heiligen! Es gibt noch andere Leute, welche zwar von GOtt bestimmet sind, ihnen selbst abzusterben; die aber ihr gantzes Leben nur in einem sterbenden Leben und in erschrecklichen Todes-Nöthen zubringen, und dennoch niemalen in GOtt durch den gäntzlichen Tod und Verlust eingehen, weil sie noch immer etwas behalten wollen, unter mancherley gutem Schein, und sich niemalen gäntzlich verlieren in allem Rath und Willen GOttes über sie, ohne Ziel und Maß: dahero geniessen sie GOtt auch niemals in seiner gantzen Fülle. Dis ist ein solcher Schaden, den man erst in jenem Leben vollkömmlich erkennen wird.

7. O mein GOtt, wie wohl war mir nicht in meiner kleinen Einsamkeit und in meiner kleinen Haushaltung, allwo nichts meine Ruhe störete! Da ich mich eine geraume Zeit auf dem Land aufhielte, und meine Kinder, weil sie noch sehr jung waren, eben nicht nöthig hatten, daß ich so viel um sie seyn dorfte, wie wol sie ohne dis in sehr guter Hand waren, machte ich mich den gantzen Tag bey seit in den Wald, all-

wo ich eben so viel gute und ruhige Tage genoß, als ich vormals schmertzhafte Monate darinne hatte: denn daselbst hatte ich vormals meinem Schmertzen den freyen Lauf gelassen, mich zu zerstören; ja, ich hatte auch im Anfang der Liebe daselbst Raum gelassen, mich zu verzehren; und eben damals gab ich mich noch weiter verloren in einen unendlichen und unbegreifflichen Abgrund. Ich kan nichts sagen von dem, was in mir vorging, weil es so gar lauter, so gar einfach und unvermischt, und so gar ausser mir war.

8. Du machtest es mit mir, o mein GOtt, wie mit deinem Knecht Hiob, daß du mir alles doppelt wieder gabest, was du mir genommen hattest, und mich erlösetest von allem meinem Creutz. Du gabst mir eine wunder-grosse Leichtigkeit, alle Menschen zu vergnügen: und das allerwunderbarste war dieses, daß meine Schwieger-Mutter, welche bis dahero sich immer über mich beschweret hatte, ich mochte auch noch so viel Fleiß anwenden, ihr zu Gefallen zu leben, ob ich gleich nichts thate, das ihr eine besondere Vergnügung hätte machen können, dennoch bezeugte, daß kein Mensch vergnügter seyn könte mit mir, als sie wäre. Die Leute, die mich am meisten ausgeschrien hatten, bezeugten, daß es ihnen leid wäre, und wurden meine Lob-Redner. Mein guter Name ward mit so viel grösserer Ehre und Ruhm wieder hergestellt, ie mehr er schiene verloren zu seyn. Ich blieb in einem völligen Frieden, so wol von aussen, als von innen. Das thatst du, o mein GOtt, damit das Opfer, worzu du mich zubereiten woltest, so wol schmertzhafter als vollkommener werden möchte. Denn wenn ich in der Zeit der Verfolgungen hätte brechen

chen müssen / wäre es eine Erleichterung gewesen und kein Opfer: vielleicht hätte ich mich auch nimmermehr in der Zeit meiner Drangsalen entschliessen können, davon zu gehen; sondern hätte mich ohne Zweifel iederzeit besorgt/ ich möchte von mir selbst vom Creutz herab steigen und ihm untreu werden. Mich deucht/ man hätte keine grössere Zufriedenheit noch grösseres Wohlseyn haben können, als ich hatte / beydes inwendig und auswendig. Weil das Creutz iederzeit mein treuer Gefährte und Freund gewesen war / so wachten von Zeit zu Zeit einige kleine Sorgen auf, darüber daß ich nichts zu leiden hätte: aber sie wurden alsobald verschlungen in einem solchen Grunde/worinne nicht das geringste Verlangen statt haben konte. Obgleich der Leib grosse Schmertzen litte / so war es doch kein Schmertz mehr / sondern ein Grund / der alle Dinge zu lauter Seligkeit machte. Mich deucht/ meine Seele sey wie das neue Jerusalem worden/von welchem in der Offenbahrung Johannis (c. 21/ 4.) gesagt wird/ daß kein Geschrey/ noch Schmertz mehr darinne sey. Ich hatte eine solche Gleichgültigkeit in mir / daß mir alles vollkommen eins war; und die Vereinigung mit dem Willen und Wohlgefallen GOttes war so groß / daß ich in mir kein eintziges Verlangen oder Neigung zu etwas hatte. Der Wille schiene damals am allermeisten in mir verloren zu seyn; denn ich fand keinen Willen zu nichts / es mochte seyn / was es wolte: meine Seele konte sich auf die eine Seite nicht mehr neigen als auf die andere: alles / was sie thun konte / war dieses/ daß sie sich nehrete und stärckte aus den täglichen Schicksalen der Göttlichen Vorsehung. Sie fand / daß ein an-

derer Wille an statt des ihrigen den Platz eingenommen hatte, ein gantz Göttlicher Wille, welcher ihr nichts desto weniger so eigen und so natürlich war, daß sie sich unendlich freyer befand in diesem Willen, als sie wol niemals in ihrem eignen gewesen war.

9. Diese Gemüths-Stellungen, die ich beschreibe als in einer vergangnen Zeit, (damit ich nichts unter einander werfe) haben immerfort ihren Bestand gehabt, und sind auch noch darzu immer fester und vollkommner gemacht worden bis auf gegenwärtige Stunde. Ich konte weder die eine noch die andere Sache verlangen, sondern ich war vergnügt mit allem, was da vorging, ohne darauf Achtung zu geben, noch einige Uberlegung darüber zu machen, ausser, wo man mir sagte: wolt ihr dieses oder das? und alsdann verwunderte ich mich zum höchsten, daß ich nichts mehr in mir fand, das da etwas wollen konte: ich war, als wenn alles bey mir verschwunden wäre, und eine grössere Macht hätte den Platz eingenommen. Ich hatte erfahren in den Zeiten, die vor meinem Jammer-Stand hergingen, daß ein mächtigerer, als ich bin, mich führete und triebe. Ich hatte damals, wie mich dünckt, keinen andern Willen, als mich gutwillig und mit Lust alle demjenigen zu unterwerfen, was er in mir und durch mich that: aber hier war es nicht mehr so. Ich fand keinen Willen mehr, der sich hätte unterwerfen sollen, denn er war gleichsam verschwunden, oder vielmehr in einen andern Willen übergegangen. Es dünckt mich, dieser Mächtige und Starcke that damals alles, was ihm beliebte, und ich fand diese Seele nicht mehr, die er sonst mit seinem Stecken und Stab aus einer gantz ausserordentl-

dentlichen Liebe führete; er schiene mir es gantz allein zu seyn, und eben als ob ihm diese Seele den Platz eingeräumt hätte, oder vielmehr in ihn übergegangen wäre, damit sie ein Ding mit ihm seyn möchte.

10. O Einheits-Einigung, die der HErr JEsus von GOtt für die Menschen erbeten, Joh. 17, 23. und auch selbst verdienet hat, wie starck bist du in einer Seele, die du auf solche Art in ihrem GOtt verlierest! Da, da bleibt die Seele, nach der Vollendung dieser Göttlichen Einheit, mit JEsu Christo in GOtt verborgen, Coloss. 3, 3. O seliger Verlust! ja um so viel seliger, weil es nicht so ein vorbeygehender Verlust ist, wie bey der Entzückung geschicht, als welches vielmehr nur ein blosses Verschlingen als ein Verlust ist, weil die Seele sich gleich hernach wieder findet; sondern ein bleibender und daurhafter Verlust, da man sich immer ie mehr und mehr verliert in einem unermeßlichen Meer, gleichwie ein kleines Fischlein in einem unergründlichen Meer sich ie länger ie tiefer versencken würde. Aber die Vergleichung scheint mir nicht völlig eben zu seyn: es ist vielmehr so, als wenn ein Tropfe Wassers in das Meer geschüttet wird, der denn ie länger ie mehr die Eigenschaften des Meers selbst an sich nimmt. Diese Seele nahm und empfing immer, ohne daß sie sich konte zu etwas neigen oder etwas auswehlen. Wenn ich vom Können rede, so verstehe ich es nicht von einem ungemessenen eigenmächtigen Können, sondern von einem solchen, das eine Seele hat, die noch Wahl und Verlangen hat. Sie nahm mit einer völligen Gleichgültigkeit alles an, was ihr gegeben und gethan wurde. Sie beging im Anfang noch einige Fehler der Ubereilung;

aber

aber das war gleichsam ausser ihr, ohne daß sie gleichwol ihren Stand erkannte.

Das XXIX. Capitel.

§. 1.

Ich muste gewisser Geschäfften halber nach Paris gehen. Als ich nun da in eine Kirche gekommen, die sehr schlecht und unberühmt war, ging ich zum ersten Beichtvater, den ich fand, und den ich nicht kannte, auch niemals wieder gesehen habe. Ich that einfältig meine Beichte, welche sehr kurtz war, und sagte demselben Beichtvater weiter nicht ein Wort. Ich muste mich aber zum höchsten verwundern, da er zu mir sagte: ich weiß nicht, wer ihr seyd, ob ihr eine Jungfer, Ehefrau oder Witwe seyd; aber ich fühle einen starcken innerlichen Trieb, euch zu sagen, daß ihr dasjenige thun sollet, was der HErr euch zu erkennen gegeben hat, daß er von euch haben wolle: sonst hab ich euch weiter nichts zu sagen. Ich antwortete ihm: mein Herr Pater, ich bin eine Witwe, und habe kleine Kinder von 4. bis 6. Jahren; was solte GOtt anders von mir haben wollen, als daß ich dieselbigen auferziehen solle? Er sagte zu mir: ich weiß es nicht; ihr werdet aber wohl wissen, ob euch GOtt habe zu erkennen gegeben, daß er etwas von euch haben wolle: und wenn das ist, so muß euch nichts abhalten, seinen Willen zu thun; und man muß auch seine Kinder verlassen, damit man denselbigen thun möge. Das wunderte mich über die massen sehr. Ich sagte aber gleichwol nichts davon, was ich für Empfin-

dung wegen der Stadt Genf hätte. Ich schickte mich denn in aller Stille, daß ich alles verlassen wolte, wenn du, o mein GOtt, es von mir haben woltest, und mir durch deine Göttliche Vorsehung Gelegenheit darzu an Hand geben würdest. Ich sahe solches nicht an als ein Gut, wornach ich trachten möchte, noch als eine Tugend, die ich hoffte zu erlangen, noch als etwas ausserordentlich grosses, noch als ein geistliches Werck, das von GOttes wegen einiger Absicht werth wäre. Ich nahm es auch nicht vor als aus einem Eifer und Andacht: denn dieses schiene an mir todt zu seyn; sondern ich ergab mich gantz geduldig darein, was man mir sagte, daß es der Wille GOttes wäre, welchem der meinige keinen Widerstand thun konte: nicht aus einer Miteinwilligung, wie sonsten; sondern als einer der nicht mehr ist, und keinen Unterscheid mehr macht, noch im geringsten mehr auf etwas Achtung hat.

2. Da ich in dieser Fassung stund, und in meinem Hauswesen gantz ruhig und stille lebte, ohne daß ich mich mit diesem allen im geringsten beschäfftiget hielte, da bekam ein Mönch von dem Orden des H. Dominici, welcher mein guter Freund war, ein grosses Verlangen, nach Siam zu gehen, daß er das Evangelium daselbst unter den Unglaubigen predigen möchte. Er wohnte zwantzig Meilen weit von uns. Wie er nun fertig war, das Gelübde deswegen zu thun, welches er aufgeschrieben hatte, und daß ers aussprechen wolte, siehe da war es ihm nicht möglich, solches zu thun. Es ward ihm innerlich zu verstehen gegeben, er solte kommen und mit mir davon reden. Er kam auch alsobald zu mir, und da er einigen Streit in sich hatte,

es

es mir zu eröffnen, ging er hin, den Gottesdienst in meiner Capelle zu verrichten, und glaubte, GOtt würde schon damit zu frieden seyn, wenn er sein Gelübde unter währendem Dienst thäte, daß ich zuhörete: aber es ward ihm solches gewehret, also daß er aus der Kirche weg ging, und den Rock, den er schon hatte angezogen, wieder auszog, und kam mich zu sprechen, da er mir denn seine Meinung sagte. Ob ich nun gleich weder Sinn noch Gedancken hatte, etwas gewisses zu thun, fand ich mich dennoch getrieben ihm zu sagen, was mir begegnet wäre, und die Gedancken, die ich von geraumer Zeit her wegen Genf hatte. Ich erzehlte ihm auch zugleich einen Traum, der mir übernatürlich vorgekommen war, und mir die Nacht vor dem Tage der Verwandlung Christi auf dem Berge, den sechsten Augusti nemlich geschehen war, welches just auf den Tag ein Jahr war vor den Gelübden, die ich that, und wovon ich im nachfolgenden reden werde. Es dauchte mich, ich sähe den Geistlichen meines Hauses mit meinem jüngsten Sohn, welcher mit vieler Verwunderung den Himmmel ansahe. Diese schrien, der Himmel wäre offen, und baten mich dahin zu gehen: sie sähen den Berg Tabor und den Himmel offen. Ich sagte ihnen, daß ich nicht hingehen wolte; der Tabor wäre nicht für mich; mir wäre nur der Berg Golgatha nöthig und die Schedelstätte. Sie drungen aber so sehr darauf, daß ich solte hinaus gehen, daß ich ihrem Treiben nicht widerstehen konte, und mich endlich hinaus verfügte. Ich sahe nichts mehr, als noch ein klein wenig Licht, und zu gleicher Zeit sahe ich ein Creutz von übermässiger Grösse vom Himmel herab kommen.

Ich sahe einen Hauffen Leute von allerley Gattung, als Priester, Mönche, und andere, welche sich bemüheten, es zu verhindern, daß es nicht kommen solte. Ich that nichts anders, als daß ich an meinem Ort in Ruhe und Frieden stille blieb, und mir keine Mühe machte, es anzunehmen; doch war ich dabey gantz vergnügt. Ich wurde gewahr, daß es sich zu mir nahete, und war ein Panier daran von eben der Farbe, die das Creutz hatte: es warf sich von selbsten in meine Arme hinein, und ich empfing es mit ungemeiner Freude. Als die Benedictiner Nonnen mir es wolten wegnehmen, entzog es sich aus ihren Händen, und warf sich in die meinigen.

3. Wie ich mein Gespräch mit diesem Pater hievon hatte, bekam ich einen starcken Trieb, ihm zu sagen: mein Herr Pater, er soll nicht nach Siam gehen; er soll mir in dieser Sache an die Hand gehen, und eben um deswillen hat ihn GOtt hieher gesandt. Ich bitte ihn denn, gebe er mir seinen Rath. (Er ist sehr gelehrt.) Er sagte zu mir, er wolte drey Tage bey mir auf dem Lande bleiben, und wenn er die Sache GOtt dem HErrn im Gebet würde vorgetragen haben, so wolte er mir alsdenn seine Meinung darüber eröffnen. Nach Verfliessung solcher Zeit nun sagte er, wie er glaubete, es wäre GOttes Wille, daß ich in dasselbige Land ginge. Jedoch damit man der Sache noch gewisser seyn möchte, so müste man den Bischof von Genf deshalben sprechen, und wenn er mein Vorhaben billigen würde, so wäre es ein Zeichen, daß die Sache von GOtt wäre; würde er es aber verwerfen, so müste man nicht weiter daran dencken. Ich ließ mir seine Meinung gefallen, und er

erbot

erbot sich nach Anneci zu gehen, um mit dem Bischof von Genf davon zu reden und mir treulich zu hinterbringen, was sie mit einander würden beschlossen haben. Weil er nun schon bey Jahren war, so überlegten wir miteinander, auf was Art er eine so weite Reise ohne Beschwerde anstellen möchte: und da kamen eben zween Geistlichen, die vorbey reisen wolten, welche uns sagten, daß der Bischof von Genf zu Paris wäre. Solches schiene mir als ein Wunderwerck deiner Vorsehung, o mein GOtt. Der ehrliche Pater entschloß sich, dahin zu gehen, und gab mir anbey den Rath, ich solte an den Pere la Combe schreiben, seine Meinung zu erfahren, und die Sache in sein Gebet zu empfehlen, weil er wuste, daß er aus demselbigen Lande war. Er redete demnach zu Paris mit dem Herrn Bischof von Genf: u. da sich eine Sache zutrug, welche die Göttliche Vorsehung schickte, daß ich muste nach Paris reisen, redete ich selbst auch mit ihm.

4. Ich sagte ihm also, daß ich vorhätte, in dasselbe Land zu gehen, um daselbst meine Güter anzuwenden, und Anstalten zu machen zu einem Aufenthalt für alle diejenigen, die sich würden rechtschaffen zu GOtt bekehren und sich demselben ohne Ausnahme ergeben wolten. Es hätten viele Diener und Dienerinnen GOttes mich versichert, daß GOtt solches von mir haben wolte: und ob ich wol keine sonderlich-merckliche Neigung dazu spürete; so glaubte ich nichts desto weniger, ich müste der Stimme GOttes gehorchen, welche mir durch so viele und verschiedene Personen wäre anzeigt worden, die einander niemals gekannt, auch sehr weit von einander entfernt wären,

und

und mir gleichwol alle mit einander einerley Sache zuschrieben. Der Bischoff billigte mein Vorhaben, und sagte zu mir, es wolten sich einige Neubekehrte Catholicken zu Gex häuslich niederlassen, und das wäre eine Göttliche Schickung. Ich antwortete ihm, ich hätte keinen Beruff nach Gex, sondern nach Genf. Er sagte aber, ich könte von dar nach Genf gehen. Ich glaubte demnach, es wäre eine Gelegenheit, welche mir die Göttliche Vorsehung zuschickte, daß ich solche Reise mit desto weniger Schwierigkeit übernehmen könte: und weil ich nichts zuverlässiges wuste von dem, was GOtt von mir haben wolte, so wolte ich mich in keinem Dinge widersetzen. Vielleicht, sagte ich, will er nur haben, daß ich etwas zu derselbigen Anstalt mit beytragen solle.

5. Ich besuchte die Vorsteherin der Neubekehrten Catholicken zu Paris, daß ich erfahren möchte, wie es um alle Sachen stünde, und bezeigte sie gegen mich eine grosse Freude darüber, mit der Versicherung, daß sie es mit halten wolte. Da sie nun eine grosse Dienerin GOttes ist, bestättigte solches mein Vorhaben: denn da ich einen Augenblick Uberlegung machen konte (welches sonst selten geschach) so glaubte ich, GOtt würde diese Jungfer dazu brauchen um ihrer Tugend willen, mich aber um meines Vermögens willen: sintemal, so bald ich aus Unglauben mich selbst betrachtete, ich nicht glauben konte, daß GOtt mich zu etwas brauchen wolte; aber wenn ich die Sachen in GOtt ansahe, so dauchte es mich, ie weniger an mir wäre, desto geschickter wäre ich zu seinem Vorhaben. Wie ich nichts besonders oder ausserordentliches in mir sahe, und glaubte, ich wäre

noch auf der untersten Stuffe der Vollkommenheit, und es mir schiene, aus Mangel des Lichts (denn meine Seele war noch nicht vollkömmlich in dem ewigen Licht, welches du, o mein GOtt, selber bist, festgesetzt) wie es mir, sage ich, schiene, man müste zu ausserordentlichen Anschlägen auch ungewöhnliches Licht und Erkäntniß haben, machte mich solches stutzen, und ich besorgte mich eines Betrugs. Ich verstund es noch nicht recht, daß dis das allergröste und allerlauterste Licht sey, wenn man Schritt vor Schritt deiner Göttlichen Vorsehung nachgehet; da du mir doch sonsten auch immerfort Licht gnug gabest, welches desto vortrefflicher war, ie weniger ich es suchte. Nicht, daß ich in etwas wäre besorgt gewesen wegen meiner Seligkeit und Vollkommenheit, als welche ich GOtt übergeben hatte; sondern ich furchte, ich möchte seinen Willen gar nicht thun, und zwar eben damit, daß ich ihn allzuviel thun wolte. Ich fragte den Pater Claudius Martin um Rath, welcher ein Sohn der Mutter des Closters von der Menschwerdung zu Canada war; er gab mir aber damals keinen gründlichen Bescheid, sondern bat sich Zeit aus zum Gebet, und sodann wolte er mir schreiben, was der Wille GOttes an mich seyn möchte.

6. Es ging mir etwas hart ein, mit dem Herrn Bertot zu reden, so wol weil es so schwer hergehet, daß man ihn kan zu sprechen bekommen, als auch weil ich wuste, wie sehr er die ausserordentlichen Dinge verwarf, und mir ohne dem in meinem Inwendigen, welches er ein Liebes-Gebet nennete, auf keine Weise forthalf; ob ich gleich nicht wuste, was es war. Ich unterwarf mich dennoch, gegen alle meine Einsichten, dem-

demjenigen, was er mir sagte: und ob er mich gleich sonsten von einem Glaubens-Gebet versicherte; so ließ ich es doch mit aller meiner Erfahrung dahin gestellt seyn, wenn es auf Glauben und Gehorsam ankam. Wie hätte er aber auch meinen innern Grund erkennen oder verstehen können, da ich ihm nichts davon sagen konte? Ich glaubte nichts destoweniger, daß, ob er mir gleich nichts mehr half, ich mich dennoch an ihn in einer so wichtigen Angelegenheit halten, und seine Einsichten allen anderen vorziehen müste, indem ich mich gantz versichert hielte, er würde mir ohnfehlbar den Willen GOttes eröffnen. Ich ging also hin zu ihm; da er mir dann sagte, daß mein Vorhaben von GOtt wäre; und hätte ihm GOtt schon vor einiger Zeit zu erkennen gegeben, daß er etwas besonders mit mir vorhätte. Ich glaubte ihm hierinne, und zweifelte nichts: kam damit wieder nach Hause, und bestellte alle meine Sachen. Je mehr ich mich bekräftiget sahe, desto mehr war ich in Sorgen ohne Sorgen, weil ich meine Kinder sehr lieb hatte; und kein Mensch kan ein grösseres Vergnügen haben, als dasjenige war, worinne ich mich befand.

7. Da ich also wieder zu Hause war, übergab ich mich, oder vielmehr, gab ich mich als verlassen und verloren hin in die Hände GOttes, mit dem Entschluß, nicht einen Tritt zu thun, weder die Sache zum Fortgang zu bringen, noch auch zu verhindern, sie weder vor sich noch hinter sich zu treiben. Ich überließ mich der Vorsehung gantz und gar, und that ein freywilliges Opfer in dem Willen, in Erwartung, bis ich es in der That selbsten würde ausrichten müssen. Ich hatte Geheimniß-volle Träume, welche

nichts als Creutz, Verfolgungen und Schmertzen bedeuteten. Mein Hertz unterwarf sich alle demjenigen, was sein GOtt auch mit ihm mochte anfangen wollen. Unter anderen war mir einer sehr bedencklich: nemlich, ich sahe neben mir, da ich an einer nothwendigen Sache in der Arbeit begriffen war, ein gewisses Thier, welches sehr klein war, und als wie todt da lag. Es kam mir so vor, dieses Thier wäre der Neid einiger Leute, welchem binnen weniger Zeit alle Kraft benommen zu seyn schiene. Ich fing dieses Thier, und wie ich sahe, daß es sich bemühete mich zu stechen, auch zusehens grösser ward, so schmiß ich es von mir: da befand ich, daß es mir die Finger wie mit lauter spitzigen Nadeln voll gesteckt hatte. Ich nahete mich zu iemand, den ich sehr wohl kenne, daß er mir solche hinweg nehmen solte; aber er steckte sie mir mit aller Gewalt sehr tieff hinein, und ich war gantz voll solcher scharfen Spitzen, bis ein liebthätiger Priester, ein Mann von ungemeiner Würdigkeit und Tugend (dessen Angesicht mir annoch vor Augen stehet, ob ich ihn gleich nie gesehen habe, aber doch glaube, daß ich ihn noch sehen werde, ehe denn ich sterbe) mit einer Zange anfassete. So bald er es also fest gepackt hielte, fielen meine Nadeln von selbsten herunter, und ich fand, daß ich mit leichter Mühe in einen Ort einging, der mir vorhero unzugänglich schiene: und ob gleich da so tieffer Koth war, daß er einem bis an den Gürtel hinauf ging, allwo ich zu einer abgelegnen und verlassenen Kirche hingehen wolte, so ging ich doch darüber hinweg, ohne mich im geringsten zu besudeln. In der Fortsetzung meines Lebens wird man gar leicht sehen können, was dieses bedeutet habe.

8. Da

8. Da ich so wenig von allen ausserordentlichen Dingen hatte, wird man sich ohne Zweifel wundern, daß ich gleichwol Träume erzehle. Ich thue es aber um zweyer Ursachen willen: erstlich aus Treue und Gehorsam, weil ich versprochen habe, daß ich nichts auslassen wolte von allem, was mir in den Sinn kommen würde; fürs andere, weil es die Art ist, welcher sich GOtt bedient, da er sich den Glaubens-Seelen mittheilet, damit er ihnen Anzeigungen geben möge von dem Zukünftigen, in solchen Dingen, die sie betreffen: ob es wol noch eine andere Art gibt, etwas zu erkennen, womit er sie begnadiget, welche über alle massen rein ist, und die ich anderswo erklären will. Dergleichen Geheimniß-volle Träume finden sich an vielen Orten der H. Schrift. Sie haben ihre besondere Eigenschaften, als z. E. sie lassen eine Gewißheit nach sich, daß sie Geheimniß voll seyn, und daß sie zu seiner Zeit ihre Erfüllung haben werden; sie entfallen einem fast niemals aus dem Gedächtniß, ob man gleich alle andere vergisst; sie bestättigen die gewisse Versicherung ihrer Wahrheit, so oft man daran gedenckt oder davon redet; und über das bringen sie eine gewisse Salbung hervor, und das mehrentheils des Morgens früh, wenn man erwacht.

9. Eine Benedictiner Nonne, die eine sehr heilige Jungfrau ist, sahe in ihrer Speise-Stube, wie der HErr JEsus am Creutz hing, die heilige Jungfrau Maria aber bey ihm stund, und es kam ihr so vor, als wenn sie in grosser Bedrängniß wären: Sie machten Bewegungen, die da schienen ihr Leiden anzuzeigen, und als ob sie Verlangen trügen, daß sie iemand finden möchten, der mit ihnen Theil daran nehmen

 wolte.

wolte. Sie lieff hin, es der Vorsteherin zu berichten, welche aber sagte, sie hätte zu thun und könte nicht kommen: und sie sahe, wie sich dieselbe so viel mit Blumen und Bäumen zu thun machte. Da sie nun niemand fand, der dahin gehen wolte, war sie sehr bekümmert, bis daß sie mich antraff, und mir es erzehlete. Ich lieff alsobald dahin, und unser Heiland schiene darüber sehr vergnügt zu seyn; er empfing und umarmte mich, als wolte er mich mit in die Gesellschaft seiner Leiden aufnehmen: worauf er denn sofort keine Pein mehr hatte. Als gedachte Nonne mir solches sagte, offenbarte ich ihr doch gar nichts von meinen Anschlägen. Ich verstund es denselben Augenblick, daß es Anschläge auf lauter Creutz, Leiden, Spott und Schande wären, und ich also den Stand des GECREUTZIGTEN JESU über mich nehmen solte.

10. Ich erhielt einen Brief von dem Pere la Combe, worinne er mir schrieb, er hätte die allergottseligsten Jungfrauen, die selbiger Orten wären, für mich bitten lassen, und sie sagten alle miteinander, daß mich GOtt zu Genf haben wolte. Desgleichen eine Nonne aus dem Closter von der Heimsuchung, die eine sehr heilige Person ist, schrieb an mich, GOtt hätte ihr eben dieses zu erkennen gegeben, und es wäre zu ihr gesprochen worden: sie wird eine Creutz-Schwester von Genf seyn. Ferner ließ mir eine Ursulinerin zu wissen thun, unser Heiland habe zu ihr gesagt, er bestimmete mich dazu, daß ich solte seyn das Aug des Blinden, der Fuß des Lahmen, und der Arm des Krüppels, u. s. w. Der Geistliche, der bey mir im Hause war, besorgte sehr, ich möchte be-

trogen

trogen werden: aber dieses bekräftigte ihn endlich völlig vor die Zeit, daß der Pater Claudius Martin, von dem ich gesagt habe, mir schriebe, GOtt habe ihm nach vielem Beten zu erkennen gegeben, daß er mich nach Genf haben wolte, und verlangte er von mir, daß ich ihm überhaupt über alle Dinge ein allgemeines Opfer thun solte. Ich antwortete ihm, GOtt wolte vielleicht nichts anders von mir haben, als daß ich eine Summe Gelds zu derjenigen Stiftung beytragen solte, welche ietzo daselbst solte aufgerichtet werden: ich wolte solche auch gern herschiessen, ohne daß ich um deswillen meine Kinder verlassen müste. Er gab mir aber wieder zur Antwort, GOtt habe ihm zu erkennen gegeben, daß es ihm nicht um meine Güter zu thun wäre, sondern er wolte meine Person haben. Solchen Brief bekam ich, und zu gleicher Zeit einen andern von dem Pere la Combe, welcher mir von der Gewißheit schrieb, die GOtt ihme und vielen rechtschaffenen Dienerinnen GOttes gegeben hätte, daß GOtt mich nacher Genf haben wolte. Obgleich diese beyden Geistlichen über hundert und funfzig Meilen weit von einander waren, schrieben sie mir doch beyde einerley zu. Ich erstaunte für Verwunderung, daß ich zugleich auf eine Zeit diese beyden Briefe empfing, die so überein lauteten, und zwar von Leuten, die so sehr entfernet waren.

11. So bald als ich glaubte, es wäre also dein Wille, o mein GOtt, sahe ich, daß nichts auf der Welt mich abzuhalten vermochte. Meine Sinnen musten aber nichts destoweniger die Noth fühlen, die ein solcher Schluß verursachen konte bey einer Person, die eine Mutter, welche ihre Kinder lieb hat;

und so bald ich nur in die Uberlegung ging, nahm der Zweifel mein Gemüth ein. Ich hatte kein inneres Zeugniß: ich empfand weder Neigung noch Verlangen, sondern vielmehr Streit. Nichts destoweniger gab ich mich wider alle Hoffnung dahin, weil ich mich auf den Glauben in GOtt verließ, welcher diejenigen, die ihm vertrauen, nicht lässt zuschanden werden. O meine Liebe, wenn ich mich hätte auf mich selbst oder auf irgend eine Creatur verlassen, so hätte ich mich wol gefürchtet. Es hätte mich gedäucht, als ob ich mich **auf ein Rohr verlassen, welches würde zerbrochen seyn, und mir die Hand durchstochen haben**, Esa. 36, 6. Aber da ich mich auf dich allein verlasse, o du unendliche Güte, für was solte ich mich fürchten? Wie soltest du, der du auch die erlösest, die dich kaum anruffen, diejenigen betriegen oder verlassen können, die alles fahren lassen, damit sie nur deinen Willen thun mögen? Ich entschloß mich demnach, hinzugehen als eine thörichte, ohne daß ich weder Grund noch Ursach von meinem Unternehmen vorgeben konte. Man versicherte mich, du woltest es so haben, o mein GOtt, und das war mir schon genug, mich dahin zu vermögen, daß ich solche Dinge unternahm, die wol gantz und gar unmöglich zu seyn schienen. Ich fühlte kein Vertrauen in mir zu allen denjenigen, die mir deinen Willen anzeigten, und glaubte, weil sie mich nicht kenneten, sie betrögen sich an mir; und die Einsicht meiner Nichtigkeit machte, daß ich mich alles Ubels besorgen muste. Gleichwol aber zeigte mir ein Vertrauen über alles Vertrauen, daß es besser sey, betrogen zu werden, indem ich dasjenige thät, was ich glaubte dein Wille zu seyn, als mit

der

der grösten Gewißheit einher zu gehen nach den gemeinen Vorschriften und Gewohnheiten, wenn ich dabey deines Willens verfehlen solte. Zudem, sagte ich, wenn ich bedencke, was ich tauge, so verlohnt sichs wol der Mühe, daß ich mich fürchten solte betrogen zu werden! O mein GOtt, du kontest nicht betriegen. Ich glaubte festiglich, du würdest durch deine Vorsehung Rath schaffen zu alle demjenigen, was zur Auferziehung meiner Kinder würde nöthig seyn; und solches in dem blossen Glauben: denn die Sinnen waren gantz hülflos und ohne alle Stütze. Ich machte nach und nach Anstalt, aber ohne ängstliches Treiben, indem ich nicht das allergeringste vornehmen wolte, weder die Sache aufzuschieben, noch zu befördern oder zum Stand zu bringen. Die Vorsehung war meine eintzige Anführung. Ich war etwa untreu, daß ich Uberlegung machte, und da zweifelte ich alsobald; aber meine Gedancken waren nur als Zerstreuungen, welche durch den Glauben auseinander getrieben wurden und verschwanden. Ich ließ inzwischen fleissig für mich beten, und aller Orten GOtt für mich anruffen: ich beschenckte auch die Kirchen, und gab reichliche Almosen, unter die Armen auszutheilen, und that alles, was ich wuste, damit ich nur deinen Willen möchte erkennen und durch deine Gnade zu Werck richten können.

Das XXX. Capitel.

§. 1.

Es schiene, o mein GOtt, daß du zu gleicher Zeit, da du durch deine Vorsehung daran arbeitetest, daß ich alles verlassen solte, meine Bande alle Tage stärcker und meine

Scheidung unverantwortlicher machtest: denn, mit einem Wort zu sagen, man könte keine grössere Liebes- und Freundschafts-Bezeigungen von einer leiblichen Mutter empfangen, als diejenigen waren, die mir meine Schwieger-Mutter damals erwiese. Die allergeringste Unpäßlichkeit, die ich hatte, setzte sie in eine tödliche Unruhe. Sie sagte, sie müste das tugendsame Wesen in Ehren halten, das du in mich gelegt hättest. Ich glaube, dis hat nicht wenig zu solcher ihrer Veränderung beygetragen, daß sie durch Leute, die auch sie selbst darum angeredet, ohne daß sie darauf gedacht hätten, und durch die Schickung deiner Vorsehung erfahren muste, daß drey Personen um mich gefreyet hatten; weil ich aber denenselbigen es abgeschlagen hatte, ob es gleich Leute von weit höherm Stande waren, als der meinige ist, auch in sehr hohen Ehren und Gütern stunden, blieb sie deswegen voller Verwunderung. Aber das meiste war, das da machte, daß sie in sich selbst gehen muste, weil sie sich erinnerte, daß sie eben zu derselben Zeit, da diese Leute mich zur Ehe begehrten, zu mir selbst gesagt hatte, wenn ich nicht wieder freyete, so käme es nur daher, weil ich keinen Mann bekommen könte; und daß ich ihr doch gleichwol nicht ein Wort darauf geantwortet, noch zu verstehen gegeben, daß es nur an mir läge, und solches, wenn ich es thun wolte, mit grossen Ehren und Vortheilen allerdings geschehen könte. Sie mochte auch wol dencken, ein so strenges Verfahren, wie sie mit mir umzugehen pflegte, könte mich wol noch dazu bewegen, daß ich dem beständigen Anhalten endlich Gehör gäbe, damit ich mich mit Ehren aus der Tyranney frey machen möchte; und

sie

sie sahe auch wohl, was solches meinen Kindern für Schaden bringen würde. Mit einem Wort, du thatst ihr die Augen auf, und verwandeltest ihr strenges Wesen in lauter zarte Liebe.

2. Ich fiel in eine schwere Kranckheit, und glaubte, du, o mein GOtt, würdest wol mit dem Willen meines Opfers zufrieden seyn, u. hergegen die Aufopferung meines Lebens haben wollen. In dieser Kranckheit ließ meine Schwieger-Mutter ihre hertzliche Liebe, die sie zu mir hatte, recht sehen. Sie kam fast nicht von meinem Bette weg, und die Thränen, die sie vergoß, zeigten die Aufrichtigkeit ihrer Liebes-Neigung an. Ich wurde zu der grösten Erkäntlichkeit darüber gerühret, und mich dauchte, ich liebte sie als meine leibliche Mutter. Was für Ursach solte ich nun haben, sie zu verlassen, da sie mich so inniglich liebte, und zwar in einem so hohen Alter? Das Mädgen, welche bis dahero meine Geissel gewesen war, gewann eine unbeschreibliche Neigung zu mir. Sie lobte mich allenthalben, und sagte, ich wäre eine wahrhaftige Heilige, ob ich gleich leider noch so ferne davon war. Sie wartete mir mit ungewöhnlichem Respect und Ehrerbietigkeit auf, und bat mich um Verzeihung, daß sie mir so viel Leid zugefügt hätte. Sie wuste sich nach meiner Abreise vor Reue und Schmertzen nicht zu lassen.

3. Ein gewisser wohlverdienter Priester, der in einem innern Leben stund, hatte einen Dienst angenommen, und zwar wider meinen Rath und Warnung, so ich ihm disfals gegeben, weil ich nicht glauben konte, daß GOtt solches von ihm haben wolte. Es kam aber daher, weil er sich mit demjenigen Mann

einließ, mit dem ich erstlich eine Verbindniß gehabt, und der mich hernach so sehr verfolgt hatte. Er hielte sich zu demselben, und ließ sich gegen mich nicht mehr heraus, nachdem er zu mir gesagt hatte, daß er es nicht thun wolte. Unser Heiland aber, der ihn gerne retten wolte, ließ ihn bald sterben. Ich sahe, wie er durch diese Untreu nach und nach von seiner Gnade, darinne er vorhin gestanden war, herunter kam, zu den Zeiten der Verfolgung dieses Herrn, bey welchem er im Hause war. Ich erfuhr, daß er demjenigen beygefallen wäre, was jener wider mich redete, und daß er noch dazu mit ihm darüber gespottet hätte: ich ließ mich aber davon nichts gegen ihn mercken, und ich sprach ihn auch nicht einmal mehr. Ich war auf dem Lande, als er starb, hatte aber nicht nöthig, daß mir iemand von seinem Tode Nachricht brächte. Ich trug ihn zwey mal vier und zwantzig Stunden mit einer solchen Pein, als wie in einem Feuer der Reinigung, und mit grossen Schrecken. Es ward mir zu verstehen gegeben, er käme, die Reinigung bey mir auszustehen, weil er der Verleumdung beygestimmet hätte. Ich betete dann für ihn, und fühlte ihn hernach nicht weiter. Mein Lebtage hab ich das Feuer der Reinigung nie so empfindlich erfahren, als bey dieser Gelegenheit.

4. Es war eine Nonne in einem gewissen Closter, da ich oft hinging, seit einem halben Jahr, als ich auf dem Lande war, in einen Stand der Reinigung eingegangen, den iederman im Hause für Wahnwitz hielte. Man schloß dieselbe mit Gewalt ein, worüber sie fast um das Leben gekommen wäre. Alle Menschen, die man mit ihr sprechen ließ sagten, es wäre

Wahn-

Wahnwitz, und als ich bey meiner Rückkunft in dasselbe Haus ging, sagten sie zu mir, sie wäre närrisch worden. Ich wuste aber, daß es eine heilige Person war. Ich begehrte sie zu sprechen; und so bald sie sich zu mir nahete, fühlte ich den Eindruck, als von einer Seele, die im Feuer der Reinigung stehet. Ich merckte alsobald, daß es kein Wahnwitz, sondern ein Stand der Reinigung wäre. Ich sagte daher zu der Vorsteherin, ich bäte sie, man möchte sie nicht einsperren, und keinen Menschen zu ihr lassen; sondern sie möchte die Gutheit haben, und sie mir anvertrauen: denn ich hoffete, die Sachen würden sich bald ändern. Ich merckte, daß dis ihre gröste Noth war, daß sie solte für eine Närrin angesehen werden, und hatte sie einen sehr grossen Streit darüber: denn wenn der Stand eines Narren und Wahnwitzigen ihrem Gemüthe vorgestellt wurde, nebst den Gedancken, wie sie sich darinne aufopfern solte, so wolte sie solches durchaus nicht thun, sondern sie widersetzte sich, und wurde gantz rasend darüber. Ich gab ihr den Rath, sie solte sich darein ergeben, den Stand der Thorheit zu tragen, den JEsus Christus selbst hätte vor dem Herode tragen wollen. Dieses Opfer gab ihr alsofort mehrere Ruhe und Stille. Weil aber GOtt diese Seele reinigen wolte, so reinigte er sie von allen Dingen, an welchen sie am meisten gehangen hatte. Sie war mit einer sehr gewaltigen Anklebung an ihrer Vorsteherin behaftet, und dahero muste sie um derselbigen willen eine unerhörte Pein ausstehen, welche in einem heftigen Verlangen, sie zu sprechen und um sie zu seyn, bestund, worauf sie doch gleich einen erschrecklichen Haß und Gegenstand fühlte, so

bald

bald sie zu ihr kam. Eben so ging es ihr auch mit allen ihren geistlichen Ubungen, woran sie am meisten gehangen hatte. Sie konte sonsten gantze Tage in der Andacht vor GOtt stehen; nun aber konte sie nicht einen Augenblick ausdauren. Das machte denn, daß man immer mehr urtheilte, sie wäre närrisch. Ich hatte aber in meinem Grunde einen Trieb eines rechtmässigen Urtheils, welches mich nicht betrog: dahero bezeugte ich ihnen das Gegentheil; und so oft ich zu ihr kam, hatte ich den Eindruck von ihrem Zustand, daß es ein Stand der Reinigung wäre. Endlich, nachdem sie ungemein viel ausgestanden hatte, schrieb mir ihre Vorsteherin, ich hätte Recht gehabt, und sie wäre nun aus solchem Stande heraus, und zwar gereiniget als ein Engel. GOtt ließ es geschehen, daß sonst niemand als ich allein, ihren Stand erkannte. Du fingest damals an, o mein GOtt, mir die Prüfung und Unterscheidung der Geister und Gemüther zu geben.

5. In demselben Jahre, da ich abreisete, meinen Weg fort zu wandern, war der Winter vorher über dermassen streng, und hielte so lange an, daß man in vielen Jahren keinen so gehabt hatte. Es war im Jahr 1680. Die Noth und der Mangel wurde dahero ungemein groß unter den Leuten, und das gab mir Gelegenheit, die grösten Liebes-Wercke auszuüben: denn ausser denen, die ich insgeheim that an Haus-Armen, die sich schämten ihre Noth iemand zu entdecken, und derer eine sehr grosse Anzahl war, so belieff sich dasjenige, welches zu Hause geschach, da man den andern allen Brod austheilete, sehr hoch. Meine Schwieger-Mutter wolte das zu Hause übernehmen;

nehmen; und wir verglichen uns deshalben mit einander. Sie trug aus vieler Güte und Liebe mit bey, und ich fand sie so geändert, daß ich voller Verwunderung und Freuden darüber war. Wir gaben zu Hause alle Wochen sechs und neuntzig Dutzent Brode hin: aber die verborgenen Wohlthaten waren weit grösser. Ich unterhielte auch Jungen und Mädgen in der Lehre bey Handwerckern. Dis alles verursachte, daß mein Ausgang aus dem Vaterland sehr viel übele Nachreden leiden muste, und das noch um so viel mehr, ie mehr meine Liebes-Wohlthaten aller Orten waren ruchtbar worden. Es war mir damals nichts schwer, und du gabst, o mein GOtt, einen solchen Segen zu meinen Almosen, daß ich nicht finden konte, daß solches meinem Hauswesen den geringsten Nachtheil brachte: worüber ich mich zum höchsten verwundern und erstaunen muste. Wie mein Mann noch lebte, sagte meine Schwieger-Mutter oft zu ihm, ich brächte ihn um alles miteinander durch mein Almosengeben (ob er gleich selbst so liebthätig war, daß er einst in einem theuren Jahr, da er noch ledig war, eine höchst-ansehnliche Summe Gelds austheilte) und sie deswegen stets gegen ihn über mich klagte, wiewol ich auch in der That ungemein viel weg gab; so sagte er zu mir, er wolte es schlechterdings haben, daß ich alle meine Ausgaben aufschreiben solte, was ich in dem Hauswesen aufwendete, auch alles, was ich einkauffen ließ, damit er daraus abnehmen könte, was ich den Armen gäbe. Diese neue Schuldigkeit kam mir um so viel härter vor, weil man über eilf Jahre, seit dem ich nemlich verheirathet war, nichts davon zu wissen verlangt

hatte.

hatte. Der Schimpf, den ich davon hatte, verdroß mich nicht, wie mich dünckt; sondern es that mir nur wehe, daß ich besorgte, ich würde hinfort nichts mehr übrig haben, iemanden etwas zu geben. Ich gab mich aber gleichwol darein, und that es, ohne daß ich mir das geringste abbrechen liesse von meinen Liebes-Wohlthaten. Wunderbare Sache um deine Vorsehung, o mein GOtt! Ich schrieb kein einiges von meinen Almosen auf, und meine Rechnung war doch richtig, also daß nicht ein Dreyer zu viel oder zu wenig war. Ich blieb voller Erstaunen und Verwunderung, und sahe wohl, daß meine Almosen nur aus deinem Beutel gingen. Das machte mich also noch freygebiger von einem Gut, das nicht mein eigen war. O wenn man wüste, was die Almosen für einen unermeßlichen Uberfluß bringen! an statt daß sie solten Schaden thun, so würde es einem recht das Hertz nehmen. Wie so viele unnütze Verschwendungen geschehen nicht, da doch das Geld so wohl könte angewandt werden zur Unterhaltung der Armen, die GOtt hernach noch in dem Hauswesen mit reichem Segen vergelten würde! In der Zeit meiner grossen Drangsalen, und zwar einige Jahre nach meinem Witwen-Stand (denn meine Noth hat drey Jahr vorher angefangen, ehe ich Witwe ward, und hat noch vier Jahre hernach gedauret) kamen unsere Laquayen und sagten mir, es läge auf der Strassen (denn ich war auf dem Lande) ein armer Soldat tod-kranck. Ich ließ ihn her bringen, und nachdem ich ihm an einem besondern Ort hatte ein Bette zubereiten lassen, behielt ich ihn über vierzehen Tage lang, und ließ ihm das Abendmahl reichen. Seine Kranck-

heit

heit war ein Durchfall, den er bey der Armee bekommen hatte, und welcher so heftig stunck und so ansteckend war, daß, obgleich meine Leute ziemlich liebthätig waren, dennoch kein Mensch nahe zu ihm gehen konte. Ich aber ging hin, und leerte ihm immer sein Nachtgeschirr aus. Ich kan mit Wahrheit sagen, daß ich mein Lebtage nichts gethan habe, das mich so saur angekommen wäre: denn ich konte desselben Geruchs gantz und gar nicht gewohnt werden. So oft ich es ausleerte, ging eine so giftige Ausdünstung davon, daß ich bey nahe davon gestorben wäre. Ich muste mich allemal eine gantze Viertelstunde lang mit Macht dabey angreiffen, und es war mir nicht anders, als wenn mir die Seele ausfahren wolte. Ich unterließ es doch niemalen zu thun, und du liessest es nicht zu, o mein GOtt, durch deine Güte, daß es mir den geringsten Schaden zufügte. Ich behielt wol auch zuweilen arme Leute im Hause, sie zu verbinden; aber das machte mir nichts zu schaffen: dieser Geruch hingegen war so abscheulich, als ich wol in meinem gantzen Leben nichts dergleichen gerochen habe: der Mensch starb auch endlich daran.

6. Noch mehr Noth machte mir die zarte Liebe, die ich zu meinen Kindern hegte, sonderlich zu meinem jüngsten Söhnlein, den ich zu lieben Ursachen hatte. Ich sahe, daß er zum Guten geneigt war, und mich dauchte, es liesse sich in seiner natürlichen Art alles wohl an zu der Hoffnung, die ich von ihm geschöpft hatte. Es war, meinem Bedüncken nach, vieles gewagt, wenn ich ihn einer fremden Auferziehung überlassen solte; dahero mir die Ubergabe in diesem Stück weit mehr zu schaffen machte, als alles andere. Ich

hätte gern mein Töchterlein mit mir nehmen wollen, und glaubte nicht, daß ich selbiges könte zurück lassen: aber sie war schon drey Jahr lang kranck an einem (triple-quarte) dreyfachen viertägigen Fieber, also daß es kein Ansehen hatte, daß ich sie würde mitnehmen können. Nichts destoweniger schicktest du es durch deine Vorsehung, daß sie sechzehen Wochen vor meiner Abreise so schnell und so vollkommen ihre Gesundheit wieder erlangte, daß ich sie im Stande fand, sie mit mir zu nehmen.

7. Die Bande, womit du mich mit dir vereinigt hieltest, o mein GOtt, waren unendlich stärcker, als die von Fleisch und Blut. Mich dauchte, meine eintzige Pflicht wäre nur diese, daß ich solte deinen Willen thun: und wenn ich nicht wäre dein eigen gewesen als dein Geschöpfe, und mich meine Erlösung nicht darzu verbindlich gemacht hätten, so brachten es ja die Gesetze und Rechte meiner geheiligten Ehe-verlöbniß mit sich, alles zu verlassen, damit ich meinem Bräutigam nachfolgen könte. Dahero muste ich dir denn folgen, wo du mich hin rufftest. Denn ob ich gleich wanckte, ehe ich abreisete; so habe ich doch nachgehends nimmer gezweifelt, daß es dein Wille sey: und obgleich die Menschen, welche nur von den Dingen urtheilen nach dem glücklichen Fortgang, den sie dabey zu haben scheinen, aus meinen verwirrten und unglücklichen Umständen, worein ich gerathen war, Anlaß genommen, über meinen Beruff zu urtheilen, und ihn als Irrthum, Blendwerck und Falschheit auszuruffen; so machte doch eben diese Zerstörung, benebst der entsetzlichen Menge von allerhand Creutz, das mir dadurch ist zugezogen worden, daß ich

ich ihn für richtig und wahrhaftig halten konte; also daß, obgleich das Gefängniß, (*) worinne ich ietzo bin, ein Erfolg davon ist, ich dennoch mehr als iemals überzeugt bin, es sey nach deinem Willen geschehen, daß ich alle Dinge habe verlassen müssen. Wenn dem nicht also wäre, so hätte dein Evangelium keine Wahrheit, als welches denenjenigen, die aus Liebe zu dir alles verlassen, verspricht, daß sie es hundertfältig wieder empfangen sollen, auch schon in diesem Leben, mit Verfolgungen, Matth. 19, 29. Marc. 10, 30. Habe ich nicht das hundertfältige unendlich gehabt durch die so völlige Besitzung, womit du mich eingenommen hast; durch die unbeweglich-feste Standhaftigkeit, die du mir gibst in meinen Leiden; durch die vollkommene Gemüths-Ruhe, mitten unter dem allergrausamsten Sturm und Wetter, welches von allen Seiten auf mich zuschlägt; durch eine unendliche Freude, weiten Raum und Freyheit meines Gemüths, die ich schmecke und lebendig erfahre in der allergenauesten und allerstrengsten Gefangenschaft? Wie viele Verfolgungen haben nicht ie und ie auf mich zugestürmet, wie man solches sehen wird, und womit es noch kein Ende hat, sintemal ich ja noch eine Gefangene bin? Ich verlange auch nicht, daß mein Gefängniß aufhören solle; sondern ich liebe meine Ketten und Bande, und ist mir alles gleich, weil kein anderer Wille und keine andere Liebe mehr bey mir ist, als die Liebe und der Wille dessen, der mich besitzet, und in den ich übergegangen bin. Man muß nicht dencken, daß er mir einen empfindlichen

(*) Sie war damals gefänglich gehalten in dem St. Marien-Closter zu Paris.

Geschmack (oder eine sinnliche Lust und Vergnügung) an meinem Creutz gebe; mein Hertz ist gar ferne davon: ich muß es alles so, wie es ist, gantz nacket und bloß tragen, aber mit einer solchen Standhaftigkeit, die nicht mehr in mir, noch von mir, sondern in demjenigen ist, welcher unser Leben ist; sintemal ich mit meinem lieben Apostel sagen darf: **ich lebe nicht mehr, sondern JEsus Christus lebt in mir**, Galat. 2, 20. **In ihm leben, weben und sind wir**, Apostel-Gesch. 17, 28.

8. Wieder auf die Sache zu kommen, davon ich oft abkomme, ohne daran zu gedencken, so sage ich denn, daß mir dieses nicht so viel Noth machte, daß ich muste von Haus und Hof weggehen, und alles verlassen, als vielmehr jenes, daß ich mich mit den neubekehrten Catholicken einlassen solte. Ich wolte gern einen Zug in mir zu ihnen finden; ich suchte, aber ich fand keinen. Dieselbe Anstalt war meinem Geist und meinem Hertzen entgegen: nicht, als ob ich nicht gern wolte Beytrag thun zu der Bekehrung irrender Seelen; sintemal ich so viel Trieb zu ihrer Bekehrung hatte, als ich in einem sehr abgestorbenen und höchst-vernichtigten Grund haben konte; sondern die Lebens-Art und die Absicht solcher Anstalt schickte sich nicht für mich: und wenn ich mich in diesem Punct überwinden und mit ihnen in eine Verbindung einlassen wolte, so verlor meine Seele ihren Frieden und ihre Ruhe. Ich hätte dencken können, daß ich mich ziemlich für sie schickete; sintemal du mich gebraucht hattest, o mein GOtt, gantze Häuser zu bekehren, darunter eins eilf bis zwölf Personen starck war. Zudem hatte mir der Pater la Combe geschrieben, daß ich mich

mich dieser Gelegenheit zum Wegreisen bedienen solte; er meldete mir aber nicht dabey, ob ich mich mit ihnen solte einlassen oder nicht. Also war es denn die blosse Vorsehung meines GOttes, dero ich ohne Ausnahme und Vorbehalt übergeben war, die mich abhielte, daß ich mich nicht mit ihnen verbinden konte.

9. Als ich einsmals aus Untreue und Unglauben Uberlegung machte über dieses Unternehmen, befand ich mich ein wenig darüber bestürtzt, aus Furcht, ich möchte mich etwa in der Sache irren: worinne ich noch mehr bestärckt wurde, da der Geistliche in meinem Hause, der der einige war, dem ich meine Heimlichkeit anvertrauet hatte, zu mir sagte, ich hätte mich nicht wohl berathen, und ich hätte mich wahrlich nicht recht heraus gelassen. Wie ich nun ein wenig niedergeschlagen ward, kam mich ein Trieb an, den Propheten Esaias aufzuschlagen, und da fand ich beym Aufschlagen des Buchs diesen Ort: **Fürchte dich nicht, o Jacob, der du als ein kleines Würmlein bist; und du, Israel, der du als ein Todter bist! Ich bin es, der dich führen will. Fürchte dich nicht, denn du bist mein. Wenn du durch das Wasser gehest, will ich bey dir seyn**, u. s. f. Esai. 41, 13. 14.

10. Ich hatte einen ungemein grossen Muth zu gehen; aber ich konte schwerlich glauben, daß es auf die Neubekehrten Catholicken angesehen seyn solte. Jedoch muste ich nothwendig die Schwester Garnier, als Vorsteherin der Neubekehrten zu Paris, sprechen, ehe ich abreisete, damit ich die Sachen mit ihr überlegen und Anstalt darin machen möchte. Aber

ich konte nicht nach Paris gehen, weil solche Reise mich verhindert hätte, noch eine andere zu thun, zu der Zeit, da ich hätte sollen abreisen. Ob nun gleich diese Jungfer sehr übel auf war, entschloß sie sich dennoch, zu mir zu kommen. Aber, o mein GOtt, du regiertest die Sachen auf eine solche Art durch deine Vorsehung, damit sich alles nur so schicken muste, wie es dein Wille haben wolte, daß ich alle Tage neue Wunder sahe, die mein Hertz mit Liebe und Wohlgefallen einnahmen: denn du sorgtest aus einer Väterlichen Güte auch für die allergeringsten Umstände. Wie sie eben verreisen wolte, wurde sie bettlägerig; und du liessest es darum also geschehen, damit eine gewisse Person, welche sonst alles würde erfahren haben, Anlaß bekommen muste, unterdessen eine Reise vorzunehmen. Sie reisete endlich ab, ob sie wol noch gantz schwach war; und weil sie mir den Tag ihrer Abreise zu wissen that, und ich sahe, daß desselbigen Tages eine ungemeine Hitze und so schwüle Luft war, daß ich mir wohl einbilden konte, weil sie von ihren Leuten so sehr geschonet und in acht genommen wurde, man würde sie nicht fortreisen lassen (welches auch in der That so war, wie sie mir es hernach selbst sagte) so wandte ich mich zum HErrn (und sagte) ach, wenn doch eine Luft ginge! das würde die Hitze brechen, daß die gute Jungfer kommen könte. Ich hatte das Wort kaum ausgeredet, da erhub sich ein so kühler Wind, daß ich mich höchstens darüber verwunderte; und derselbige Wind ließ nicht nach, so lange sie auf der Reise war, bis sie wieder zurück kommen.

11. Ich ging ihr entgegen, und führte sie in ein

Haus

Haus auf dem Lande, so daß sie von niemanden weder gesehen noch erkannt wurde. Das machte mir iedoch ein wenig Bekümmerniß, daß ich zwey von meinen Leuten bey mir hatte, die sie kannten: aber wie ich hernach zu thun bekam mit der Bekehrung einer Dame, vermittelte ich die Unterredungen mit derselbigen dergestalt, daß sie leichtlich glaubten, ich hätte sie um deswillen kommen lassen, und man müste die Sache geheim halten, damit diese Dame nicht etwan abgeschreckt würde zu kommen, wenn sie erführe, wer sie wäre. Du verschafftest, o mein GOtt, daß, ob ich gleich keine Streit-Sachen verstunde, ich ihr doch auf alle ihre Zweifel antwortete, dergestalt daß sie sich geben muste. Obgleich die Schwester Garnier ziemliche Gaben und Gnade hatte, hatten doch ihre Worte in dieser Seele keinen solchen Nachdruck, als diejenigen, die du mir gabest zu ihr zu sprechen, wie sie mich dessen nachgehends selber versicherte. Sie konte sich auch nicht enthalten, es zu sagen. Ich fühlte einen Trieb, dich um sie zu bitten, als um ein Zeugniß deines heiligen Willens. Du versprachest sie mir, o mein GOtt, ob sie sich gleich erst nach meiner Abreise öffentlich bekannte, und nicht eher; weil du haben woltest, daß ich solte fortreisen ohne einige andere Versicherung, als daß deine Göttliche Vorsehung alle Dinge regierete. Die Schwester hielt sich wol vier Tage, ehe sie mir ihre Gedancken eröffnete, und am vierten sagte sie zu mir, sie würde nicht mit mir gehen. Ich verwunderte mich um so viel mehr hierüber, ie mehr ich glaubte, daß GOtt, ohne auf mein Elend zu sehen, dasjenige um ihrer Tugend willen geben würde, was

er um meines schlechten Verhaltens willen möchte abschlagen: zudem schienen mir die Gründe und Ursachen, die sie mir vorlegte, ohne übernatürliche Gnade und gantz menschlich zu seyn. Das machte mich denn auf einige Augenblicke stutzig. Hierauf aber fasste ich einen neuen Muth durch die Ubergabe meiner selbst und alles dessen, was ich bin und habe, und sagte zu ihr: ich gehe nicht um eurentwillen dahin, darum kan ich auch wol ohne euch dahin gehen. Sie verwunderte sich hierüber zum höchsten, wie sie mir es gestunde: denn sie glaubte, wenn sie nicht würde mit gehen, würde ich auch nicht mehr dahin wollen.

12. Ich brachte alle Dinge in Ordnung, und schrieb auf ein Papier, auf was Art ich den Gesellschafts-Contract mit ihnen eingehen wolte. Kaum hatte ich es gethan, da fühlte ich ein erschreckliches Feuer und Unruhe in mir. Ich ging hin zu der Schwester Garnier; und weil ich wuste, daß sie den Geist GOttes hatte, machte ich keine Schwierigkeit, ihr meine Angst zu eröffnen. Ich gab ihr zu verstehen, wie ich nicht zweifelte, daß GOtt mich nach Genf haben wolte; aber ich wüste nicht, ob er mich wolte in ihre Gesellschaft haben. Sie bat sich Zeit aus bis nach der Kirche und Communion, dann wolte sie mir sagen, was sie glaubte, daß GOtt disfals von mir haben wolte. Du bedientest dich ihrer, ungeacht ihres eignen Nutzens, und wider ihren Sinn, mir deinen Willen zu erkennen zu geben, o mein HErr. Sie sagte demnach zu mir, ich dörfte mich nicht mit ihr einlassen, es wäre nicht dein Vorhaben; ich solte nur einfältig hingehen mit ihren Schwestern;

und

und wenn ich dahin kommen würde, so würde der Pater la Combe (dessen Brief sie gesehen hatte) mir deinen Willen anzeigen. Ich gab alsofort diesem guten Rath Beyfall, und da fand meine Seele ihren Frieden wieder.

13. Mein erster Anschlag, oder vielmehr mein erster Gedancke, ehe ich noch einmal wuste, daß die Neubekehrten Catholicken nach Gex gingen, war dieser gewesen, daß ich nach Genf gehen wolte, weil damals Catholische daselbst in Diensten waren, und sich auch sonst einige da aufhielten. Hier wolte ich mir irgends eine kleine Stube miethen, ohne einiges Aufsehen zu machen, und ohne mich sogleich zu erkennen zu geben: und weil ich konte allerley Salben machen, die Wunden verbinden, und sonderlich die Kröpfe heilen, da es viel Leute an demselben Orte gibt, die mit dergleichen behaftet sind, und worgegen ich ein gar sicheres Mittel hatte, hätte ich mich auf solche Art gantz sachte können beliebt machen, wie auch durch die Liebes-Dienste, die ich ihnen hätte erzeigen wollen: und auf solche Weise hätte ich viele Leute gewinnen können. Ich zweifele nicht, wenn ich mich allda auf diesen Fuß gesetzt hätte, es wäre vielleicht alles besser gerathen. Inzwischen glaubte ich, ich thäte besser, wenn ich dem Gutachten des Bischofs folgte, als meinen eigenen Einsichten. Aber was sage ich? o mein GOtt! hat nicht dein ewiger Rathschluß seine Kraft und Erfüllung an mir gehabt? Man redet menschlich, weil man ein Mensch ist; aber, o GOtt, wenn man die Dinge in dir anschauet, so siehet man sie gar mit anderen Augen an. Ja, mein HErr, dein Rathschluß war, mir die

Stadt Genf zu schencken, nicht durch meinen Fleiß und Sorgfalt und durch meine Worte, sondern durch mein Leiden. Denn ie mehr ich die Sachen als verloren ansehe, ie mehr hoffe ich die Bekehrung dieser Stadt durch Mittel und Wege, die dir allein bekannt sind. Ja, du liebe Stadt Genf, du wirst in deinen Mauren die Wahrheit wieder blühen sehen, die der Irrthum daraus verbannet hat, und die schönen Worte werden dir zu gut auf eine höchstselige Art wahr werden, welche auf deinem Rathhause angeschrieben stehen: **Nach der Finsterniß das Licht!** Und ob du es gleich vorietzo in einem gantz andern Verstand annimmst, so ist es doch gewiß, daß du einmal mit dem Licht der Wahrheit wirst erleuchtet werden, und daß der schöne Tempel St. Petri noch die Ehre haben wird, daß die erstaunlichen Geheimnisse des Höchsten darinne werden verkündiget und offenbar werden. O wie wahr ist es in einem gewissen Verstand, o mein HErr, daß du mich zu einer Creutz-Schwester von Genf gemacht hast! und wie wolte ich so gerne mein Blut darzu hergeben, wenn ich sehen solte, daß dein Creutz in ihr möchte gepflantzet und aufgerichtet werden! Der Pater la Combe sagte mir nachgehends, er habe bey sich einen starcken Trieb gehabt, mir zu schreiben, ich solte mich nicht einlassen mit den Neubekehrten Catholicken, und glaubte er nicht, daß es der Wille GOttes seye; aber er habe es vergessen. Ich konte den Herrn Bertot nicht mehr zu Rath ziehen, denn er war vier Monat vor meiner Abreise gestorben. Ich hatte einige Ahndung von seinem Tod, und war ich die eintzige, bey welcher er sich spüren ließ. Es hat mich gedäucht,

er theilte mir von seinem Geiste mit, daß ich seinen (geistlichen) Kindern solte Beystand leisten.

14. Es kam mich eine Furcht an, es möchte die Widrigkeit, die ich gespürt hatte, mich dessen, was ich für die Stadt Genf zum Nutzen der Neubekehrten Catholicken bestimmet hatte, zu berauben, eine List der Natur seyn, die sich nicht gern bloß geben will. Ich schriebe der Schwester Garnier, sie solte einen neuen Contract aufrichten lassen, nach dem Fuß meines ersten Memorials. Du liessest es zu, o mein GOtt, daß ich solchen Fehler begehen muste, damit du mir deinen Schutz, worinne ich bey dir stehe, noch mehr köntest zu erkennen geben.

Ende des ersten Theils.

Gedruckt in Erffurt bey
Carl Friedrich Jungnicol.

Das Leben Der MADAME GUION

von Ihr selbst beschrieben, und nun aus dem Frantzösischen verteutscht.

Anderer Theil.

Franckfurt und Leipzig, bey Samuel Benjamin Walthern. 1727.

Stadt Genf zu schencken, nicht durch meinen Fleiß und Sorgfalt und durch meine Worte, sondern durch mein Leiden. Denn ie mehr ich die Sachen als verloren ansehe, ie mehr hoffe ich die Bekehrung dieser Stadt durch Mittel und Wege, die dir allein bekannt sind. Ja, du liebe Stadt Genf, du wirst in deinen Mauren die Wahrheit wieder blühen sehen, die der Irrthum daraus verbannet hat, und die schönen Worte werden dir zu gut auf eine höchstselige Art wahr werden, welche auf deinem Rathhause angeschrieben stehen: **Nach der Finsterniß das Licht!** Und ob du es gleich vorietzo in einem gantz andern Verstand annimmst, so ist es doch gewiß, daß du einmal mit dem Licht der Wahrheit wirst erleuchtet werden, und daß der schöne Tempel St. Petri noch die Ehre haben wird, daß die erstaunlichen Geheimnisse des Höchsten darinne werden verkündiget und offenbar werden. O wie wahr ist es in einem gewissen Verstand, o mein HErr, daß du mich zu einer Creutz-Schwester von Genf gemacht hast! und wie wolte ich so gerne mein Blut darzu hergeben, wenn ich sehen solte, daß dein Creutz in ihr möchte gepflantzet und aufgerichtet werden! Der Pater la Combe sagte mir nachgehends, er habe bey sich einen starcken Trieb gehabt, mir zu schreiben, ich solte mich nicht einlassen mit den Neubekehrten Catholicken, und glaubte er nicht, daß es der Wille GOttes seye; aber er habe es vergessen. Ich konte den Herrn Bertot nicht mehr zu Rath ziehen, denn er war vier Monat vor meiner Abreise gestorben. Ich hatte einige Ahndung von seinem Tod, und war ich die eintzige, bey welcher er sich spüren ließ. Es hat mich gedäucht,

er

er theilte mir von seinem Geiste mit, daß ich seinen (geistlichen) Kindern solte Beystand leisten.

14. Es kam mich eine Furcht an, es möchte die Widrigkeit, die ich gespürt hatte, mich dessen, was ich für die Stadt Genf zum Nutzen der Neubekehrten Catholicken bestimmet hatte, zu berauben, eine List der Natur seyn, die sich nicht gern bloß geben will. Ich schriebe der Schwester Garnier, sie solte einen neuen Contract aufrichten lassen, nach dem Fuß meines ersten Memorials. Du liessest es zu, o mein GOtt, daß ich solchen Fehler begehen muste, damit du mir deinen Schutz, worinne ich bey dir stehe, noch mehr köntest zu erkennen geben.

Ende des ersten Theils.

Gedruckt in Erffurt bey
Carl Friedrich Jungnicol.

Stadt Genf zu schencken, nicht durch meinen Fleiß und Sorgfalt und durch meine Worte, sondern durch mein Leiden. Denn ie mehr ich die Sachen als verloren ansehe, ie mehr hoffe ich die Bekehrung dieser Stadt durch Mittel und Wege, die dir allein bekannt sind. Ja, du liebe Stadt Genf, du wirst in deinen Mauren die Wahrheit wieder blühen sehen, die der Irrthum daraus verbannet hat, und die schönen Worte werden dir zu gut auf eine höchstselige Art wahr werden, welche auf deinem Rathhause angeschrieben stehen: **Nach der Finsterniß das Licht!** Und ob du es gleich vorietzo in einem gantz andern Verstand annimmst, so ist es doch gewiß, daß du einmal mit dem Licht der Wahrheit wirst erleuchtet werden, und daß der schöne Tempel St. Petri noch die Ehre haben wird, daß die erstaunlichen Geheimnisse des Höchsten darinne werden verkündiget und offenbar werden. O wie wahr ist es in einem gewissen Verstand, o mein HErr, daß du mich zu einer Creutz-Schwester von Genf gemacht hast! und wie wolte ich so gerne mein Blut darzu hergeben, wenn ich sehen solte, daß dein Creutz in ihr möchte gepflantzet und aufgerichtet werden! Der Pater la Combe sagte mir nachgehends, er habe bey sich einen starcken Trieb gehabt, mir zu schreiben, ich solte mich nicht einlassen mit den Neubekehrten Catholicken, und glaubte er nicht, daß es der Wille GOttes seye; aber er habe es vergessen. Ich konte den Herrn Bertot nicht mehr zu Rath ziehen, denn er war vier Monat vor meiner Abreise gestorben. Ich hatte einige Ahndung von seinem Tod, und war ich die eintzige, bey welcher er sich spüren ließ. Es hat mich gedäucht,

er

er theilte mir von seinem Geiste mit, daß ich seinen (geistlichen) Kindern solte Beystand leisten.

14. Es kam mich eine Furcht an, es möchte die Widrigkeit, die ich gespürt hatte, mich dessen, was ich für die Stadt Genf zum Nutzen der Neubekehrten Catholicken bestimmet hatte, zu berauben, eine List der Natur seyn, die sich nicht gern bloß geben will. Ich schriebe der Schwester Garnier, sie solte einen neuen Contract aufrichten lassen, nach dem Fuß meines ersten Memorials. Du liessest es zu, o mein GOtt, daß ich solchen Fehler begehen muste, damit du mir deinen Schutz, worinne ich bey dir stehe, noch mehr köntest zu erkennen geben.

Ende des ersten Theils.

Gedruckt in Erffurt bey
Carl Friedrich Jungnicol.

Stadt Genf zu schencken, nicht durch meinen Fleiß und Sorgfalt und durch meine Worte, sondern durch mein Leiden. Denn ie mehr ich die Sachen als verloren ansehe, ie mehr hoffe ich die Bekehrung dieser Stadt durch Mittel und Wege, die dir allein bekannt sind. Ja, du liebe Stadt Genf, du wirst in deinen Mauren die Wahrheit wieder blühen sehen, die der Irrthum daraus verbannet hat, und die schönen Worte werden dir zu gut auf eine höchstselige Art wahr werden, welche auf deinem Rathhause angeschrieben stehen: **Nach der Finsterniß das Licht!** Und ob du es gleich vorietzo in einem gantz andern Verstand annimmst, so ist es doch gewiß, daß du einmal mit dem Licht der Wahrheit wirst erleuchtet werden, und daß der schöne Tempel St. Petri noch die Ehre haben wird, daß die erstaunlichen Geheimnisse des Höchsten darinne werden verkündiget und offenbar werden. O wie wahr ist es in einem gewissen Verstand, o mein HErr, daß du mich zu einer Creutz-Schwester von Genf gemacht hast! und wie wolte ich so gerne mein Blut darzu hergeben, wenn ich sehen solte, daß dein Creutz in ihr möchte gepflantzet und aufgerichtet werden! Der Pater la Combe sagte mir nachgehends, er habe bey sich einen starcken Trieb gehabt, mir zu schreiben, ich solte mich nicht einlassen mit den Neubekehrten Catholicken, und glaubte er nicht, daß es der Wille GOttes seye; aber er habe es vergessen. Ich konte den Herrn Bertot nicht mehr zu Rath ziehen, denn er war vier Monat vor meiner Abreise gestorben. Ich hatte einige Ahndung von seinem Tod, und war ich die eintzige, bey welcher er sich spüren ließ. Es hat mich gedäucht, er

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guyon, Jeanne Marie Bouvier de la Motte,

Das Leben der Madame J. B. G

Bd.: 1

Leipzig 1727

Res/Biogr. 488-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10915298-9
VD18 12738018-001